Heinrich Zschokke's

Gesammelte Schriften.

Zweite vermehrte Ausgabe.

Neunundzwanzigster Theil.

Aarau.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1859.

Heinrich Zschokke's

Gesammelte Schriften.

Zweite vermehrte Ausgabe.

Neunundzwanzigster Theil.

Aarau.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1859.

Zweite Abtheilung.

Lebensweisheit und Religion.

In zwölf Bändchen.

Inhalt:

I. u. II. Theil: **Selbstschau.**
III. — XII. Theil: **Stunden der Andacht.**

Zwölfter Theil.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Zehnter Theil.

Vollständige Original-Ausgabe

in zehn Theilen.

Aarau, 1859.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

Frankfurt am Main,

Johann David Sauerländer.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Zehnter Theil.

Vollständige Original-Ausgabe
in zehn Theilen.

Aarau, 1859.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.
Frankfurt am Main,
Johann David Sauerländer.

Inhalt
des zehnten Theils.

Seite

1.

Christus und seine Richter.

Joh. 18, 1 — 40.

Dich schelten sie, o Menschenfreund,
Der oft bei fremder Noth geweint,
Der nie gesündigt, nie gefehlt,
Du wirst den Mördern beigezählt.
Dich aber schreckt nicht Schmach und Tod,
Du bist mit Gott; mit Dir ist Gott!
Durch Noth und Tod nur schöner, geht
Der stillen Unschuld Majestät.

Uebersehe ich die ganze Verflechtung der Weltbegebenheiten, in welchen der Weltheiland als die edelste Blüthe des Himmels auf Erden hervorging; denke ich daran, wie auf seinem königlichen Thron ein Herodes vor dem göttlichen Kinde zitterte, und Gott es vor den Dolchen des Tirannen rettete; gedenke ich des menschenfreundlichen Wandels Jesu, der, gleichsam ohne Bedürfniß, wie ein Gott, nur für das Bedürfniß der leidenden Menschheit athmete; betrachte ich die Tiefe und Klarheit seiner himmlischen Offenbarungen; oder die Einfalt und unvergängliche Wahrheit seiner Wege, die er den Kindern des Staubes zu Gott wies; oder die Wunder und Zeichen, mit denen er Galiläa erfüllte und Judäa — — mit verstummender Ehrfurcht muß ich anbetend zu Gott emporblicken, der sich in ihm uns offenbarte. — Aber sehe ich nun diesen Hochgelobten vor seinen Richtern stehen, die Unschuld beurtheilt von Verbrechern; ihn, ohne Haß und Groll, den Groll und Haß empörender Ungerechtigkeiten

dulden; ihn voll göttlicher Ruhe hinwanken zum Todeshügel, weinend nicht über sein Schicksal, sondern über die rettungslose Verblendung Jerusalems — — welche Fülle göttlicher Kraft und göttlichen Sinnes in menschlicher Gestalt! —

Schon ehe er gerichtet worden, hatte man ihn verdammt. Der Tod war ihm zugeschworen, es fehlte nur noch an einem Grund, ihn des Todes schuldig zu finden. Die Richter saßen bereit, nur war kein Ankläger vorhanden.

Christus war noch bei seinen Geliebten im stillen Bethanien; da schon versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Aeltesten im Volk, in dem Palaste des Hohenpriesters, der hieß Kajaphas, und hielten Rath, wie sie Jesum mit List griffen und tödteten. Fast schien es unbegreiflich, warum man so empört wider Jesum war. Wen hatte er denn beleidigt, daß man so blutige Rache nehmen wollte? Er hatte Niemand getödtet, aber Todte vom Todesschlafe erweckt; er hatte Keinem eine Thräne erpreßt, aber sie von der Wange manches Weinenden abgetrocknet. Welches war denn sein Verbrechen? Er hatte einen erhabenern Glauben verkündet, als Moses; aber nicht die Ordnungen Mosis, nicht das Heiligthum des Gesetzes angegriffen, sondern mit Sorgfalt geehrt. Er hatte gesagt, daß er der Messias sei, der Längstersehnte und Verheißene; aber niemals das Wort gegen jüdische und römische Hoheit, oder gegen geistliche und weltliche Obrigkeit geführt. Vielmehr mahnte er zum Gehorsam überall, und vermied des Volkes aufrührerische Bewegungen. — Was hatte man wider ihn? Warum so unversöhnbare Erbitterung?

Die Frage ist keineswegs schwierig zu beantworten. Wer die Menschen des heutigen Tages kennt, findet in ihrer Schlechtigkeit die Auflösung zum Räthsel von der Schlechtigkeit der ehemaligen. Sieh nur um dich her. Es ist noch in unsern Zeiten so gar selten nicht, daß man wohl an Andern lieber große Fehler mit Schonung

duldet und verzeiht, als große Tugenden, große Eigenschaften, große Verdienste. Man hört auch noch in unsern Zeiten keinem verachtungswürdigen Menschen so viel Böses nachgeredet, so viel Verdächtiges ihm nacherzählt, als einem edeln, kräftigen, ausgezeichneten Mann, dessen Werth zu laut anerkannt werden dürfte. Wie demüthigend ist die Gegenwart eines großen Mannes für den Hochmuth kleinlicher Leute! wie beschämend eine tadellose Tugend für schuldbewußte Herzen! — Sieh um dich her. Es ist ja auch in unsern Tagen so gar selten nicht, daß man es keineswegs unanständig findet, mit Menschen von schändlichen Leidenschaften und Grundsätzen guter Freund zu sein, wenn sie nur zur rechten Partei gehören; aber die redlichsten Leute bis aufs Blut zu verfolgen, wenn sie von einer entgegengesetzten Ueberzeugung sind. Es ist nichts Unerhörtes, daß man einen Mörder begnadigen und einen Unschuldigen verdammen kann, dem man seine Meinung in kirchlichen oder bürgerlichen Sachen zum Verbrechen macht. Mehr als das, was noch heute geschieht, geschah auch zu Jesu Zeiten nicht. Den Mörder Barnabas ließ man los, aber über Christum rief man das Kreuzige!

Er war zu groß und achtungswürdig, das war sein Verbrechen. Er hatte des Guten zu viel gethan, sein Ansehen stieg im Volk. Alles bewunderte, Alles lobte ihn. Wie hätte dies der Hochmuth derer gelassen ertragen können, die sich durch ihre Geburt, ihre Aemter, über ihn erhaben meinten! Jeder Beifall, der ihm ungeheuchelt zu Theil ward, galt ihnen wie ein Raub an den ihnen gebührenden Ehrenbezeugungen. Er mußte bestraft werden; er mußte fallen. Das Volk sollte keine andere Tugend ehren, als die Herkunft, den Reichthum, den hohen Stand.

Er war zu weise, zu edel und zu wahr! Wie hätten Menschen, von eigenem Werth eingenommen, wie hätten mattherzige Heuchler solchen Frevel verzeihen können? Wer war denn dieser Nazaräer,

daß er sich unterfing, heller zu sehen, als ein Bürger von Jerusalem; oder es wagte, weiser zu sein, als ein Hoherpriester, oder ein Schriftgelehrter von Amts wegen? Es hieß wohl, er sei demüthig. Aber dieser Demüthige, warum verstand er nicht die Kunst zu schmeicheln, und die Albernheiten der Machthaber zu preisen? Darum mußte er den Zorn der Mächtigen empfinden, den er nicht fürchten wollte. Er wagte es sogar, Wahrheit zu sagen. Gräuels genug! Man kann süße Lügen belohnen; aber wer die Gebrechen des Zeitalters mit ihrem wahren Namen nennt; den heiligen Schein um das Haupt des Heuchlers vertilgt; dem tückischen Bösewicht, welcher die Glückseligkeit des Volks zerstört für seinen Eigennutz, wegreißt vom Antlitz die freundliche Larve — das ist Todesverbrechen! — Es ist wahr: Jesus ehrte Mosen und die Propheten. Aber Mißbräuche nannte er Mißbräuche. Er wagte es, anderer Meinung zu sein, als Pharisäer und Sadducäer. Er ließ das Heilige unangetastet, aber nicht das, was der Priester Vortheil war. Er war ein Feind der Priester, folglich ein Feind des Altars, folglich ein Feind Jehova's. So urtheilten sie. So fanden sie ihn des Todes würdig. Ehrgeiz, Heuchelei, Meinungsstolz und Eigennutz traten in Verschwörung gegen die Majestät der Tugend, der Wahrheit und Gemeinnützigkeit.

Aber doch wagten sie keinen öffentlichen Schritt gegen ihn; denn es war kein Ankläger wider ihn vorhanden. Den Schein der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit wollte man doch behaupten. Denn wenn die Großen jemals anfangen würden, auch den Schein des Rechts eben so entbehrlich zu finden, wie das Recht selbst: so wären sie es, welche den Völkern Beispiel geben und Aufmunterung, wider sie selbst offenes Unrecht zu begehen. Darum beriethen sich Hohepriester, Schriftgelehrte und Aelteste des Volks, erst falsche Ankläger und Zeugen aufzutreiben, dann den Verhaßten durch List in Gewalt zu bekommen. Sie gingen schüchtern zu Werk. Nicht

seine Unschuld schreckte sie: o sie hätten derselben öffentlich gehöhnt. Nicht ihr böses Gewissen machte sie beben. Fragt doch den Mann von Welt, der nichts als seinen Nutzen und seine Ehre kennt, was Gewissen sei. — Nein, sie waren des Volkes wegen besorgt, das auf Jesum viel zu halten schien. „Ja nicht auf das Fest," sprachen Einige, „auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk!"

Falsche Zeugen waren bald gefunden und unterrichtet. Die Niederträchtigen finden überall leicht Ihresgleichen. Wer selbst schlecht ist, weiß die Schwächen und Leidenschaften Anderer am feinsten aufzuspüren und zu seinen Absichten zu benutzen. Daher kommt es, daß ein Bösewicht, oft für die verderblichste Sache, glücklicher fortschreitet und größern Anhang findet, als der Redlichste, der da glaubt, seine gute Sache werde für sich selber reden.

Nachdem Alles bereitet war, Ankläger, Zeugen, Richter bereit standen, den göttlichen Menschenfreund aufzuopfern, fehlte er selbst noch. Wo ihn finden, der keine bleibende Stätte hatte, und oft nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte? Am Tage war es nicht rathsam, ihn aus der Mitte eines Volks herauszureißen, das mit Rührung und Erstaunen Zeuge seiner wohlthätigen Wunder war, oder seine Ermahnungen zur Liebe, zur Gottesfurcht und Heiligkeit hörte. Es war nothwendig, seinen nächtlichen Aufenthalt auszuspähen. Den konnte Niemand besser wissen, als einer seiner Jünger. Man wandte sich deswegen an Judas. Eine Schmeichelei, eine Belohnung mit Gold gewann ihnen den Beistand dieses Elenden. Gold und Schmeichelei, was ist gemeinen Seelen nicht feil dafür? Wie manche Unschuld ist dafür in der Welt nicht schon verkauft worden! Sehr wahrscheinlich hatte man den feilen Jünger nicht einmal in das Geheimniß des Mörderplans eingeweiht; ihm vielleicht wohl gar gesagt, diese geheime Verhaftung sei zum Besten Jesu; man wolle ihn vor größern Nachstellungen in Sicherheit setzen. Von Anklage, von Gericht, von Verurtheilung sei durch-

aus keine Rede. So ließ sich Judas von betrügerischen Vorspiegelungen verführen. Er glaubte gern, was man sagte; sein Geiz machte ihn leichtgläubig, wie das die Wirkung jeder Leidenschaft ist. Er nahm das Geld, und stellte sich an die Spitze der Kriegsknechte, denen sowohl der Aufenthalt als die Person Jesu Christi unbekannt war.

Daß Judas nie geglaubt hatte, es sei auf das Leben seines Meisters abgesehen, erhellt daraus, daß er in schreckliche Verzweiflung gerieth, als er diese Folgen seines Schrittes erblickte. Es gereute ihn, den Aufenthalt Jesu blutdürstigen Feinden verrathen zu haben; er lief hin, brachte Hohenpriestern und Aeltesten das Geld wieder, und schrie: Er ist unschuldig! Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie aber erwiederten vornehm kalt: was geht uns das an? Sie wiesen ihn als ein benutztes, jetzt entbehrlich gewordenes Werkzeug ab, und er — da er, Alles verloren, sich betrogen sah auf fürchterliche Weise, sich gemißbraucht sah zum Untergang und Tode des zärtlichsten seiner Freunde, zum Tode seines Lehrers, seines Vaters, — er konnte das Schrecklichste nicht ertragen. Im Schmerz und Wahnsinn lief er hin, und gab sich selber den Tod.

Man schildert den unglücklichen Judas gewöhnlich als den verruchtesten der Menschen. Aber die heilige Schrift selbst spricht von ihm: da er sah, daß Jesus verdammt ward zum Tode, gereuete es ihn, was er gethan. Viele Verbrecher haben gelebt, und mögen noch heute leben, auf deren Gewissen Blutschulden lasten! Verbrecher, die noch vor dem Volke als rechtliche Männer stehen, während sie aus Haß und Rache Unschuldige in Kerker und Tod gebracht, oder aus Wollust Jungfrauen zum Opfer ihrer Geilheit, zur Schmach ihrer Familie, zum Spott ihrer Gespielinnen, zu Kindesmörderinnen gemacht und zum Hochgericht geschickt haben! — Sie leben, sie lachen, verzehren ruhig ihr Brod; lassen sich in ihren

Ehrenstellen huldigen. Und ihr Verbrechen? Sie denken kaum daran; sie halten es für einen feinen Streich; oder glauben sich gut aus einer bedenklichen Sache herausgezogen zu haben; oder sie haben es schon vergessen. Es gereuet sie nicht. Wie steht Judas neben diesen?

Die Kriegsknechte kamen. Der feile Jünger hatte ihnen den Aufenthalt Jesu in Gethsemane entdeckt. Sie fanden ihn. Aber wie? — Im Gebet zu Gott. Harmlos, ohne Besorgniß, lagen seine übrigen Schüler in der Stille der Nacht dem Schlummer hingegeben. Das war der Verbrecher, den sie zum Richtplatze schleppen sollten. Jesus hörte sie, erkannte sie, und ging ihnen entgegen. Was hat die Unschuld zu fürchten? Die Krieger erstaunten, ihn selber daher treten zu sehen. So tritt kein Sünder daher. Judas küßte ihn, damit sie ihn kennen sollten. Sie zweifelten noch. Da sprach er selbst: Ich bin's. — Alle erschraken, wichen zurück, von abergläubigem Schrecken überwältigt; denn sie wußten, er könne Zeichen und Wunder thun. Seine Furchtlosigkeit machte ihnen Grauen. Er konnte, wäre er sich einer Schuld bewußt gewesen, noch diesen Augenblick, begünstigt von der Nacht und Einsamkeit, entrinnen. Er blieb. Ihr seid ausgegangen, sagte er, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht ergriffen! — Seine eilf Jünger, vom ersten Erstaunen genesen, wollten ihn mit den Waffen in der Faust befreien, da die Kriegsknechte Hand an ihn zu legen wagten. Der feurige Petrus von allen zuerst zuckte das Schwert. Jesus verhinderte Gefecht und Widerstand. Nicht mit dem Schwerte wollte er siegen, sondern mit der Wahrheit. Sehen wollte er seine Ankläger, seine Richter; und sie sollten seine Unschuld sehen. So mußte er wollen. Vor öffentlichen Richterstühlen, im Angesicht der Obrigkeiten, im Angesicht des ganzen Volkes mußte gesagt werden, ob

er eines Vergehens schuldig sei. Er war es sich, er war es seinen Bekennern, er war es künftigen Jahrhunderten schuldig, sich keiner Untersuchung listig oder gewaltsam zu entziehen, die gegen sein Betragen verhängt war. Besser in jedem Fall, er werde unschuldig verdammt, als er mache seine Unschuld durch irgend eine Feigheit verdächtig. So dachte Jesus. Daher verschmähte er die leichtesten Mittel zur Flucht, die sich ihm darboten. Er ging mit den Kriegsknechten, gebunden wie ein Missethäter.

Vom Entsetzen über das Unerwartete ergriffen, sahen ihm die Jünger schaudernd nach. Er, der Messias, der Hochgelobte, der Herrliche Gottes, der vom ganzen Alterthum Verheißene, der Erlöser Israels, der Wunderthäter — er, der gekommen war, ein ewiges Reich zu stiften: er ward dahin geschleppt von gemeinen Schergen, hilflos, gefangen, gebunden! Was ihnen das Unmöglichste unter dem Himmel geschienen, sahen sie vor ihren Augen geschehen. Die Himmel zerrissen nicht, die Erde spaltete sich nicht unter den Füßen der frevelnden Rotte, die Berge bebten nicht, und der Messias ward wie ein ohnmächtiger Missethäter weggeschleppt aus ihrer Mitte. Das war der schreckenvolle Augenblick, da sie sich selber fremd wurden, weil ihr altes, großes Vorurtheil von der messianischen Würde, von der irdischen Hoheit des Christus auf immer vernichtet ward. — Was sie von ihm geglaubt und erwartet hatten, das war er nicht. Oft hatte er es ihnen gesagt; nie hatten sie ihn ganz verstanden, ganz verstehen wollen; sie hatten seine Worte immer in einem ihnen angenehmen Sinn ausgelegt. Sie hatten sich Jahre lang freiwillig und gern getäuscht. Nun lag alle Täuschung zerrissen. Sie wußten nicht mehr, an was sich halten. Angst und Schrecken kam über sie. Betäubung und Furcht lähmte ihre Besinnung. Sie flohen aus einander. Sie konnten von Allem, was geschehen war, nichts begreifen. War er ein Schuldiger, so ..en sie Mitschuldige sein.

Ruhig ging Jesus unterdessen hin, wo ihn die Hohenpriester, die Hauptleute des Tempels, die Aeltesten richten wollten. Bis sie Alle versammelt waren, blieb er dem Spott seiner Wächter preisgegeben. Das ist des feigen Pöbels Art, übermüthig zu sein, wenn die Furcht verschwunden ist. Sie bedeckten dem gefesselten Jesus die Augen, schlugen ihn ins Angesicht, und fragten ihn dann: Weissage, Prophet, wer ist es, der dich schlug? — Unter diesen Mißhandlungen des erhabenen Menschenfreundes verstrich die Nacht. Der Morgen kam; mit ihm die Versammlung der Richter. Es erschienen die Ankläger, die falschen Zeugen. Jesus trat vor den Rath. Das Verhör begann.

Aber die Anklagen der Ankläger vernichteten sich von selbst, und die Zeugnisse der Zeugen durften vor der horchenden Menge kaum laut geschehen, da Tausende das volle Gegentheil zu bezeugen fähig waren. Ihm zu beweisen, er habe Aufruhr gegen Rom stiften wollen, fehlte es Allen an Muth und Kraft. Jerusalem, Judäa und Galiläa hatten gesehen, wie er das meutereisüchtige Volk mit Verachtung abgewiesen; hatten gehört, wie er sprach: ich bin ein König, aber ein König und Stifter eines unsichtbaren Reichs, des Reichs der Wahrheit. — Der Hohepriester fragte Jesum daher über seine Lehre und seine Jünger. — Christus, in hoher Besonnenheit, sah die eiteln Mühen seiner Feinde, ihn zum Verbrecher zu stempeln. „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt!“ sagte er, „ich habe gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkamen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du nun mich darum? Wo sind Ankläger? Frage doch die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe: siehe dieselben wissen, was ich gesagt habe.“ So, im hellen Bewußtsein der Unschuld, antwortete Jesus. Einer der Knechte, die dabei standen, gab darauf Jesu einen Backenstreich, und schrie, voll trotzigen Hochmuths gegen einen Unterdrückten, voll knechtischer

Heuchelei und Demüthigkeit gegen seine Obern: Heißt das einem Hohenpriester antworten? Der edle Jesus, nie solcher Beschimpfung gewohnt und würdig, verlor auch unter allen Niederträchtigkeiten, die ihn umringten, seine erhabene Gelassenheit nicht. Konnte ihn die freche Grobheit eines solchen Elenden entehren? Er wandte sich mit Ruhe gegen ihn, und sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Die gemißhandelte Majestät des Weisen steht nur erhabener unter den Freveln thierisch-roher Bosheit. Hannas, der Hohepriester, fühlte die Hoheit und Ueberlegenheit Jesu, den er verdammen sollte, und bewundern mußte. Er ließ ihn zu Kajaphas, dem Hohenpriester, führen. Auch dieser konnte keine Schuld auf ihn bringen. Es blieb nichts übrig, als ihn bei den Römern zu verdächtigen. Man schleppte ihn zum Landpfleger Roms, Pilatus. Man sagte, dieser Jesus nennt sich den Christus oder Messias, das heißt, den Gottessohn, den König Israels. Ist er das, so erklärt er damit Roms Hoheit über Judäa gebrochen; so will er Vertreibung der Römer; so will er Aufruhr und Krieg. — Diese boshaft dumme Folgenmacherei ist immer die letzte Zuflucht gemeiner Seelen, wenn sie den Schuldlosen mit Gewalt schuldig machen wollen, und keine Ursache finden können. Was sie nicht finden, erfinden sie endlich; und sie glauben Recht zu haben, wenn sie das Ziel ihres Hasses nur auf irgend eine Weise erreichen.

Der Landpfleger, ein unbefangener Mann, bemerkte bald, daß Jesus durchaus an keiner aufrührerischen Bewegung Theil gehabt, noch danach verlangte. Jesus erklärte ihm sogar, inwiefern er sich Messias und König genannt habe. „Ich will," sprach er, „keine irdische Hoheit. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, ich hätte Diener, die darob kämpften. Ich bin aber in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der versteht mich." Pilatus, welcher

die Unschuld des Verklagten keinen Augenblick bezweifelte, wollte es doch auch nicht mit den jüdischen Obrigkeiten verderben. Er hatte daher nicht den Muth, weder Jesum loszusprechen, noch ihn zu verurtheilen. Er benutzte den Umstand, daß Jesus von Galiläa war, folglich unter die Gerichtsbarkeit des Vierfürsten Herodes Antipas gehörte, der sich eben damals in Jerusalem befand. Er schickte ihn zu diesem. Herodes, der schon viel von Jesu hatte reden hören, ließ ihn zu sich kommen, und hoffte, Jesus solle ihm Zeichen und Wunder machen. Christus antwortete ihm nichts darauf. Der Vierfürst fand nun den Propheten von Nazareth lächerlich, verspottete ihn mit seinen Höflingen, ließ ihm ein weißes Kleid anlegen, und ohne in die Untersuchung über die Rechtlichkeit der Anklagen einzutreten, schickte er ihn zum römischen Landpfleger zurück. — Welche Richter, welche Obrigkeiten! Unschuld, Ehre und Leben ihrer Unterthanen, war ihnen ein Spiel, eine Nebensache.

Pilatus erkannte die Unschuld Jesu. Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende, sagte er zu den Hohenpriestern, Obersten und zu dem Volke: Ich habe ihn vor euch verhört, ich finde an ihm keine Sache, der ihr ihn beschuldigt. Ich habe ihn zu Herodes gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei!

Es war umsonst. Man forderte Jesu Blut und Tod. Mehrmals weigerte sich der Römer, das Todesurtheil auszusprechen, wo nichts Strafwürdiges erkannt worden war. Hohepriester, Schriftgelehrte und schaulustiger Pöbel schrien dringender. Niemand in der ganzen Menge erhob sich, und sprach für den Unschuldigen, der zum Opfer des wildesten Hasses ausersehen dastand. Wo waren seine Schüler, daß nicht Einer den Muth hatte, für ihn zu zeugen? Ach, selbst ein Petrus hatte ihn im ersten Schrecken verläugnet! Wo sind die Taubgebornen, denen er Gehör und Sprache wiedergegeben, wo sind sie geblieben? Hier war ihres Heilandes Verba—

Heuchelei und Demüthigkeit gegen seine Obern: Heißt das einem Hohenpriester antworten? Der edle Jesus, nie solcher Beschimpfung gewohnt und würdig, verlor auch unter allen Niederträchtigkeiten, die ihn umringten, seine erhabene Gelassenheit nicht. Konnte ihn die freche Grobheit eines solchen Elenden entehren? Er wandte sich mit Ruhe gegen ihn, und sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Die gemißhandelte Majestät des Weisen steht nur erhabener unter den Freveln thierisch-roher Bosheit. Hannas, der Hohepriester, fühlte die Hoheit und Ueberlegenheit Jesu, den er verdammen sollte, und bewundern mußte. Er ließ ihn zu Kajaphas, dem Hohenpriester, führen. Auch dieser konnte keine Schuld auf ihn bringen. Es blieb nichts übrig, als ihn bei den Römern zu verdächtigen. Man schleppte ihn zum Landpfleger Roms, Pilatus. Man sagte, dieser Jesus nennt sich den Christus oder Messias, das heißt, den Gottessohn, den König Israels. Ist er das, so erklärt er damit Roms Hoheit über Judäa gebrochen; so will er Vertreibung der Römer; so will er Aufruhr und Krieg. — Diese boshaft dumme Folgenmacherei ist immer die letzte Zuflucht gemeiner Seelen, wenn sie den Schuldlosen mit Gewalt schuldig machen wollen, und keine Ursache finden können. Was sie nicht finden, erfinden sie endlich; und sie glauben Recht zu haben, wenn sie das Ziel ihres Hasses nur auf irgend eine Weise erreichen.

Der Landpfleger, ein unbefangener Mann, bemerkte bald, daß Jesus durchaus an keiner aufrührerischen Bewegung Theil gehabt, noch danach verlangte. Jesus erklärte ihm sogar, inwiefern er sich Messias und König genannt habe. „Ich will," sprach er, „keine irdische Hoheit. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, ich hätte Diener, die darob kämpften. Ich bin aber in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der versteht mich." Pilatus, welcher

die Unschuld des Verklagten keinen Augenblick bezweifelte, wollte es doch auch nicht mit den jüdischen Obrigkeiten verderben. Er hatte daher nicht den Muth, weder Jesum loszusprechen, noch ihn zu verurtheilen. Er benutzte den Umstand, daß Jesus von Galiläa war, folglich unter die Gerichtsbarkeit des Vierfürsten Herodes Antipas gehörte, der sich eben damals in Jerusalem befand. Er schickte ihn zu diesem. Herodes, der schon viel von Jesu hatte reden hören, ließ ihn zu sich kommen, und hoffte, Jesus solle ihm Zeichen und Wunder machen. Christus antwortete ihm nichts darauf. Der Vierfürst fand nun den Propheten von Nazareth lächerlich, verspottete ihn mit seinen Höflingen, ließ ihm ein weißes Kleid anlegen, und ohne in die Untersuchung über die Rechtlichkeit der Anklagen einzutreten, schickte er ihn zum römischen Landpfleger zurück. — Welche Richter, welche Obrigkeiten! Unschuld, Ehre und Leben ihrer Unterthanen, war ihnen ein Spiel, eine Nebensache.

Pilatus erkannte die Unschuld Jesu. Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende, sagte er zu den Hohenpriestern, Obersten und zu dem Volke: Ich habe ihn vor euch verhört, ich finde an ihm keine Sache, der ihr ihn beschuldigt. Ich habe ihn zu Herodes gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei!

Es war umsonst. Man forderte Jesu Blut und Tod. Mehrmals weigerte sich der Römer, das Todesurtheil auszusprechen, wo nichts Strafwürdiges erkannt worden war. Hohepriester, Schriftgelehrte und schaulustiger Pöbel schrien dringender. Niemand in der ganzen Menge erhob sich, und sprach für den Unschuldigen, der zum Opfer des wildesten Hasses ausersehen dastand. Wo waren seine Schüler, daß nicht Einer den Muth hatte, für ihn zu zeugen? Ach, selbst ein Petrus hatte ihn im ersten Schrecken verläugnet! Wo sind die Taubgebornen, denen er Gehör und Sprache wiedergegeben, wo sind sie geblieben? Hier war ihres Heilandes Verdam-

Heuchelei und Demüthigkeit gegen seine Obern: Heißt das einem Hohenpriester antworten? Der edle Jesus, nie solcher Beschimpfung gewohnt und würdig, verlor auch unter allen Niederträchtigkeiten, die ihn umringten, seine erhabene Gelassenheit nicht. Konnte ihn die freche Grobheit eines solchen Elenden entehren? Er wandte sich mit Ruhe gegen ihn, und sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Die gemißhandelte Majestät des Weisen steht nur erhabener unter den Freveln thierisch-roher Bosheit. Hannas, der Hohepriester, fühlte die Hoheit und Ueberlegenheit Jesu, den er verdammen sollte, und bewundern mußte. Er ließ ihn zu Kajaphas, dem Hohenpriester, führen. Auch dieser konnte keine Schuld auf ihn bringen. Es blieb nichts übrig, als ihn bei den Römern zu verdächtigen. Man schleppte ihn zum Landpfleger Roms, Pilatus. Man sagte, dieser Jesus nennt sich den Christus oder Messias, das heißt, den Gottessohn, den König Israels. Ist er das, so erklärt er damit Roms Hoheit über Judäa gebrochen; so will er Vertreibung der Römer; so will er Aufruhr und Krieg. — Diese boshaft dumme Folgenmacherei ist immer die letzte Zuflucht gemeiner Seelen, wenn sie den Schuldlosen mit Gewalt schuldig machen wollen, und keine Ursache finden können. Was sie nicht finden, erfinden sie endlich; und sie glauben Recht zu haben, wenn sie das Ziel ihres Hasses nur auf irgend eine Weise erreichen.

Der Landpfleger, ein unbefangener Mann, bemerkte bald, daß Jesus durchaus an keiner aufrührerischen Bewegung Theil gehabt, noch danach verlangte. Jesus erklärte ihm sogar, inwiefern er sich Messias und König genannt habe. „Ich will," sprach er, „keine irdische Hoheit. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, ich hätte Diener, die darob kämpften. Ich bin aber in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der versteht mich." Pilatus, welcher

die Unschuld des Verklagten keinen Augenblick bezweifelte, wollte es doch auch nicht mit den jüdischen Obrigkeiten verderben. Er hatte daher nicht den Muth, weder Jesum loszusprechen, noch ihn zu verurtheilen. Er benutzte den Umstand, daß Jesus von Galiläa war, folglich unter die Gerichtsbarkeit des Vierfürsten Herodes Antipas gehörte, der sich eben damals in Jerusalem befand. Er schickte ihn zu diesem. Herodes, der schon viel von Jesu hatte reden hören, ließ ihn zu sich kommen, und hoffte, Jesus solle ihm Zeichen und Wunder machen. Christus antwortete ihm nichts darauf. Der Vierfürst fand nun den Propheten von Nazareth lächerlich, verspottete ihn mit seinen Höflingen, ließ ihm ein weißes Kleid anlegen, und ohne in die Untersuchung über die Rechtlichkeit der Anklagen einzutreten, schickte er ihn zum römischen Landpfleger zurück. — Welche Richter, welche Obrigkeiten! Unschuld, Ehre und Leben ihrer Unterthanen, war ihnen ein Spiel, eine Nebensache.

Pilatus erkannte die Unschuld Jesu. Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende, sagte er zu den Hohenpriestern, Obersten und zu dem Volke: Ich habe ihn vor euch verhört, ich finde an ihm keine Sache, der ihr ihn beschuldigt. Ich habe ihn zu Herodes gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei!

Es war umsonst. Man forderte Jesu Blut und Tod. Mehrmals weigerte sich der Römer, das Todesurtheil auszusprechen, wo nichts Strafwürdiges erkannt worden war. Hohepriester, Schriftgelehrte und schaulustiger Pöbel schrien dringender. Niemand in der ganzen Menge erhob sich, und sprach für den Unschuldigen, der zum Opfer des wildesten Hasses ausersehen dastand. Wo waren seine Schüler, daß nicht Einer den Muth hatte, für ihn zu zeugen? Ach, selbst ein Petrus hatte ihn im ersten Schrecken verläugnet! Wo sind die Taubgebornen, denen er Gehör und Sprache wiedergegeben, wo sind sie geblieben? Hier war ihres Heilandes Verdam-

Heuchelei und Demüthigkeit gegen seine Obern: Heißt das einem Hohenpriester antworten? Der edle Jesus, nie solcher Beschimpfung gewohnt und würdig, verlor auch unter allen Niederträchtigkeiten, die ihn umringten, seine erhabene Gelassenheit nicht. Konnte ihn die freche Grobheit eines solchen Elenden entehren? Er wandte sich mit Ruhe gegen ihn, und sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Die gemißhandelte Majestät des Weisen steht nur erhabener unter den Freveln thierisch-roher Bosheit. Hannas, der Hohepriester, fühlte die Hoheit und Ueberlegenheit Jesu, den er verdammen sollte, und bewundern mußte. Er ließ ihn zu Kajaphas, dem Hohenpriester, führen. Auch dieser konnte keine Schuld auf ihn bringen. Es blieb nichts übrig, als ihn bei den Römern zu verdächtigen. Man schleppte ihn zum Landpfleger Roms, Pilatus. Man sagte, dieser Jesus nennt sich den Christus oder Messias, das heißt, den Gottessohn, den König Israels. Ist er das, so erklärt er damit Roms Hoheit über Judäa gebrochen; so will er Vertreibung der Römer; so will er Aufruhr und Krieg. — Diese boshaft dumme Folgenmacherei ist immer die letzte Zuflucht gemeiner Seelen, wenn sie den Schuldlosen mit Gewalt schuldig machen wollen, und keine Ursache finden können. Was sie nicht finden, erfinden sie endlich; und sie glauben Recht zu haben, wenn sie das Ziel ihres Hasses nur auf irgend eine Weise erreichen.

Der Landpfleger, ein unbefangener Mann, bemerkte bald, daß Jesus durchaus an keiner aufrührerischen Bewegung Theil gehabt, noch danach verlangte. Jesus erklärte ihm sogar, inwiefern er sich Messias und König genannt habe. „Ich will," sprach er, „keine irdische Hoheit. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, ich hätte Diener, die darob kämpften. Ich bin aber in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der versteht mich." Pilatus, welcher

die Unschuld des Verklagten keinen Augenblick bezweifelte, wollte es doch auch nicht mit den jüdischen Obrigkeiten verderben. Er hatte daher nicht den Muth, weder Jesum loszusprechen, noch ihn zu verurtheilen. Er benutzte den Umstand, daß Jesus von Galiläa war, folglich unter die Gerichtsbarkeit des Vierfürsten Herodes Antipas gehörte, der sich eben damals in Jerusalem befand. Er schickte ihn zu diesem. Herodes, der schon viel von Jesu hatte reden hören, ließ ihn zu sich kommen, und hoffte, Jesus solle ihm Zeichen und Wunder machen. Christus antwortete ihm nichts darauf. Der Vierfürst fand nun den Propheten von Nazareth lächerlich, verspottete ihn mit seinen Höflingen, ließ ihm ein weißes Kleid anlegen, und ohne in die Untersuchung über die Rechtlichkeit der Anklagen einzutreten, schickte er ihn zum römischen Landpfleger zurück. — Welche Richter, welche Obrigkeiten! Unschuld, Ehre und Leben ihrer Unterthanen, war ihnen ein Spiel, eine Nebensache.

Pilatus erkannte die Unschuld Jesu. Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende, sagte er zu den Hohenpriestern, Obersten und zu dem Volke: Ich habe ihn vor euch verhört, ich finde an ihm keine Sache, der ihr ihn beschuldigt. Ich habe ihn zu Herodes gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei!

Es war umsonst. Man forderte Jesu Blut und Tod. Mehrmals weigerte sich der Römer, das Todesurtheil auszusprechen, wo nichts Strafwürdiges erkannt worden war. Hohepriester, Schriftgelehrte und schaulustiger Pöbel schrien dringender. Niemand in der ganzen Menge erhob sich, und sprach für den Unschuldigen, der zum Opfer des wildesten Hasses ausersehen dastand. Wo waren seine Schüler, daß nicht Einer den Muth hatte, für ihn zu zeugen? Ach, selbst ein Petrus hatte ihn im ersten Schrecken verläugnet! Wo sind die Taubgebornen, denen er Gehör und Sprache wiedergegeben, wo sind sie geblieben? Hier war ihres Heilandes Verdam-

mung zu hören, hier die Sprache der Dankbarkeit zu führen. Wo sind die Blinden geblieben, denen er die Augen geöffnet? Hier konnten sie den mißhandelten Wohlthäter, von seinen Todfeinden umringt, dem Verderben hingeopfert sehen. All ihr Unglücklichen, all ihr Leidenden, denen er Trost und Hilfe gebracht: wer von euch bringt ihm Trost und Hilfe? Auch du, Jüngling, fehltest, den er vor Nains Thoren aus den Armen des Todes wieder erweckt in die Arme der entzückten, zitternden Mutter legte! — Die Tausende des ihn segnenden Volkes, das er in Wüsten speisete — sie schwiegen! Keiner erhob die dankbare, fürbittende Stimme für Jesum; Keiner die des donnernden Vorwurfes gegen seine Verdammer, denen ein heiliges Leben, wie das seinige, zuviel war.

„Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten!“ rief der geschmeidige, feige Volksschmeichler von Rom, und sprach Jesu Todesurtheil, und gab den Mörder und Aufrührer Barnabas frei. Pilatus dachte, ganz im ruchlosen Geiste mancher sogenannten Großen der Welt: Was mag am Leben eines unbedeutenden Menschen gelegen sein? — Der stirbt, und wird vergessen! Es rechnet mir's Niemand nach. — O, längstvermoderter Bösewicht, aber die Jahrtausende rechneten dir's im langen Fluche deines Namens nach. Der Richter der Lebendigen und Todten rechnete dir's nach. Du bist schuldig geblieben am Blut dieses Gerechten.

Es schrie das frevelnde Volk Israels: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! — Volk Israels, es ist über dich gekommen und deine Kinder! Denn wo Verbrechen solcher Art ohne Scheu und Grauen vollbracht werden dürfen, ist der Untergang des Landes gewiß. — Jerusalem ging unter in Blut und Flammen.

2.

Der Tod auf Golgatha.

Luk. 23, 26—56.

Stärke mich durch Deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh', mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm von Gottesthrone,
Bringe mir die helle Siegeskrone!
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit Deiner Palme zu.

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in euerm Freudenhimmel;
Ihr Verklärten, kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Der ganze Lebenslauf Jesu Christi ist reich an Zügen göttlicher Eigenschaften und Vollkommenheiten. Er hatte zwar die Hülle eines Sterblichen, und so auch Empfänglichkeit für Anmuth des Lebens, wie die Empfindlichkeit für das Trübselige in demselben. Aber er war ein ganz Anderer, und schien selbst dem damaligen rohen Haufen ein Geist aus andern Sternen, ein Wesen göttlicher Art zu sein, indem er die menschliche Natur so erhaben über alles Irdische zeigte, und gleichsam höher stand, als das Leben. Das Geheimniß dieser Erhabenheit ist uns aber keineswegs verborgen geblieben, sondern wir finden es in seinem herrlichen Lebenswandel erklärt. Der Genuß des Lebens gehörte ihm nur zu den bloßen Nebendingen des menschlichen Daseins; er kannte in den Beschäftigungen und Thaten eines liebenden Geistes einen weit höhern und

mung zu hören, hier die Sprache der Dankbarkeit zu führen. Wo sind die Blinden geblieben, denen er die Augen geöffnet? Hier konnten sie den mißhandelten Wohlthäter, von seinen Todfeinden umringt, dem Verderben hingeopfert sehen. All ihr Unglücklichen, all ihr Leidenden, denen er Trost und Hilfe gebracht: wer von euch bringt ihm Trost und Hilfe? Auch du, Jüngling, fehltest, den er vor Nains Thoren aus den Armen des Todes wieder erweckt in die Arme der entzückten, zitternden Mutter legte! — Die Tausende des ihn segnenden Volkes, das er in Wüsten speisete — sie schwiegen! Keiner erhob die dankbare, fürbittende Stimme für Jesum; Keiner die des donnernden Vorwurfes gegen seine Verdammer, denen ein heiliges Leben, wie das seinige, zuviel war.

„Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten!“ rief der geschmeidige, feige Volksschmeichler von Rom, und sprach Jesu Todesurtheil, und gab den Mörder und Aufrührer Barnabas frei. Pilatus dachte, ganz im ruchlosen Geiste mancher sogenannten Großen der Welt: Was mag am Leben eines unbedeutenden Menschen gelegen sein? — Der stirbt, und wird vergessen! Es rechnet mir's Niemand nach. — O, längstvermoderter Bösewicht, aber die Jahrtausende rechneten dir's im langen Fluche deines Namens nach. Der Richter der Lebendigen und Todten rechnete dir's nach. Du bist schuldig geblieben am Blut dieses Gerechten.

Es schrie das frevelnde Volk Israels: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! — Volk Israels, es ist über dich gekommen und deine Kinder! Denn wo Verbrechen solcher Art ohne Scheu und Grauen vollbracht werden dürfen, ist der Untergang des Landes gewiß. — Jerusalem ging unter in Blut und Flammen.

2.

Der Tod auf Golgatha.

Luk. 23, 26—56.

Stärke mich durch Deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh', mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm von Gottesthrone,
Bringe mir die helle Siegeskrone!
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit Deiner Palme zu.

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in euerm Freudenhimmel;
Ihr Verklärten, kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Der ganze Lebenslauf Jesu Christi ist reich an Zügen göttlicher Eigenschaften und Vollkommenheiten. Er hatte zwar die Hülle eines Sterblichen, und so auch Empfänglichkeit für Anmuth des Lebens, wie die Empfindlichkeit für das Trübselige in demselben. Aber er war ein ganz Anderer, und schien selbst dem damaligen rohen Haufen ein Geist aus andern Sternen, ein Wesen göttlicher Art zu sein, indem er die menschliche Natur so erhaben über alles Irdische zeigte, und gleichsam höher stand, als das Leben. Das Geheimniß dieser Erhabenheit ist uns aber keineswegs verborgen geblieben, sondern wir finden es in seinem herrlichen Lebenswandel erklärt. Der Genuß des Lebens gehörte ihm nur zu den bloßen Nebendingen des menschlichen Daseins; er kannte in den Beschäftigungen und Thaten eines liebenden Geistes einen weit höhern und

beseligendern Genuß. Das Sinnlich-Behagliche hatte keinen Reiz für ihn. Dem Verlassenen zu helfen, dem Nothleidenden beizustehen, den Kranken zu heilen, den Hungernden zu speisen, dies waren seine edelsten Vergnügungen im Leben. Aeußere Unannehmlichkeiten, körperliche Entbehrungen waren für ihn unbedeutend. Er zog vor, in der Hütte der Armuth einzukehren und nicht in stolzen Palästen zu wohnen. Vieles haben war für ihn kein Reichthum, sondern genug haben durch Genügsamkeit. Ruhm, Ehre vor den Leuten galt ihm wie Tand großer Kinder, die sich an Kleinigkeiten ergötzen, denen sie selbst Bedeutungen geben. Nichts Zweideutigeres, als das Lob im Urtheil der Menschen!

So hatte sich Christus also von jeher losgebunden von Dingen, an welchen der niedrige Mensch gewöhnlich sehr fest gebunden ist. Daher mußte seine Beurtheilung vom Werth der Dinge eine ganz andere sein, als die gewöhnliche, welche durch bloße Gewohnheit, durch Vorurtheil, durch thierische Verzärtelung erzeugt ist. Die Juden mochten ihn vielleicht für einen Schwärmer halten, weil sie ihn schlechterdings, bei ihrer sinnlichen Versunkenheit, nicht in seiner Erhabenheit begreifen konnten. Er dagegen betrachtete seine meisten Zeitgenossen wie entmenschte Menschen, die das Göttliche in ihrer Thierheit erstickt, den ganzen Zweck ihres Daseins mit ihrem eigenen Werth verkannt haben, und in kläglichem Wahnsinn lebten.

Darum folglich war der Lebenslauf Christi nicht der Lebenslauf eines gewöhnlichen Menschen, sondern der eines Wesens höherer Art gewesen. Sein Tod mußte mithin auch anders, wie der Tod gewöhnlicher Menschen sein. Er starb, wenn ich sagen darf, göttlich, wie er göttlich gelebt hatte.

Das Todesurtheil war über ihn gesprochen, und zwar von demjenigen Richter, der dreimal feierlich erklärt hatte, Christus habe durchaus nichts verbrochen. Jesus hörte die feierliche Erklärung

über die Unschuld seines Lebens; das ganze Volk, die ganze Welt vernahm sie. Dies war die höchste Genugthuung, welche Jesus von irdischen Richtern erfahren konnte. Er ward also zum Tode verurtheilt, nicht eines Vergehens wegen, sondern weil Ehrgeiz, Eigennutz und Meinungshaß sein Blut forderten. Der feige Pilatus opferte ihn auf.

Jesus sprach kein Wort gegen die Ungerechtigkeit, welche sich selbst schreiend genug anklagte. Er machte Niemandem Vorwürfe. Er sah, daß er als Opfer einer blutdürstigen Rotte fallen müsse. Er hatte kein Verbrechen begangen; seine Ankläger, seine Richter waren die strafbaren Verbrecher! Er stand im Gefühl seiner Unschuld erhabener, als sie. Sollte er sich vor ihnen demüthigen? Sollte er das Leben von ihnen als eine Gnade fordern, welches sie ihm als Recht zu verweigern rasend genug waren? Er sprach kein Wort. Er ging zum Tode, welcher der Welt eine größere Wohlthat werden sollte, als es ein verlängertes Leben vielleicht hätte sein können; denn die große Aufgabe seines Lebens hatte er erfüllt. Was er der Menschheit gegeben, konnte ihr nun nicht wieder entrissen werden.

Er ging; zwar an körperlichen Kräften sehr erschöpft. Eine grauenvoll durchwachte Nacht, ein Umherschleppen von Straße zu Straße, von Behörde zu Behörde, eine Mißhandlung seines Leibes schmählicher als die andere, halbverblutet, und von schmerzenden Wunden bedeckt — Alles mußte seine Kraft lähmen. Er stürzte unter dem Holz des Kreuzes halb ohnmächtig hin, das man ihm aufbürden wollte, damit er es selber zur Richtstätte schleppe. Die unmenschliche Grausamkeit rührte selbst das Herz vieler zum Schauspiel mitlaufender, neugieriger Menschen; noch mehr rührte der Gedanke, daß dieser leidende Jesus nichts Uebels gethan, daß er in Judäa und Galiläa der allgemeine Menschenfreund gewesen, daß ihn die Tugend nach Golgatha führe, wohin sonst nur das Verbrechen

führte. Mit thränenvollen Augen folgten ihm viele Weiber, mitleidig und wehmüthig.

Jesus behielt, auch in der Erschöpfung seiner Kräfte, die Geistesgegenwart und Gleichmüthigkeit voriger Zeiten. Es ist im Gefühl der Unschuld etwas Himmlisches, das uns über Alles mächtig macht. Seine Schmerzen vergaß er über die Verworfenheit und Rohheit der Zeitgenossen. Sie waren beklagenswürdiger, als er. „Ihr Töchter von Jerusalem,“ sprach er, „weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!“

Der grausame Spott, der ekelhafte Pöbelwitz des rohen Haufens verfolgte ihn bis auf die Höhe von Golgatha; verfolgte ihn, bis er, ans Kreuz geschlagen, zwischen andern Missethätern hing; verfolgte ihn bis zu seinen letzten Athemzügen. Der Spott und Afterwitz der unwissenden, ihn verkennenden Menge konnte ihn nicht verwunden. Wen wird es beleidigen, wenn er vom Wahnwitz gescholten, oder im Rausch des Trunkenboldes gelästert wird? Er bedauerte die blinde Menschheit; er betete für sie das erhabenste der Gebete, welches je von der Erde zum Himmel sich erhob: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

In dieser Gemüthsstimmung erblickte er unter dem Kreuze diejenigen Personen, welche seinem Herzen auf Erden immer am meisten gegolten hatten. Er sah seine Mutter, die treue, die zärtliche; sah ihre Schwester; sah die Freundin Maria Magdalena, und seinen Geliebten, den sanften Jünger Johannes. Schmerzvoll gebeugt, in Thränen zerfließend, jammernd standen Alle da. Wer kannte sein Herz, des besten Schicksals würdig, besser, als eben diese Personen es kannten und liebten? Sie waren nun ohne Trost.

Gewiß, die Wuth blutdürstiger und stolzer Feinde, der Hohn eines herzlosen Pöbels war zu verachten, und nicht fähig, das hohe Gemüth Jesu zu kränken. Allein der Anblick aller Geliebten plötz-

lich, und in dem Augenblick, da mit dem Hauch des Lebens Alles verloren werden sollte; der Anblick des Schönsten auf Erden, indem es verschwinden muß — dies war erschütternd. Nicht die Geißelwunden, nicht die Dornenkrone, nicht die spöttische Ueberschrift am Kreuz, nicht der Schwamm mit Essig und Galle, waren so harte Prüfungen der Standhaftigkeit eines zartfühlenden Gemüthes. Was bei diesem Anblick in Jesu vorging, wissen wir nicht. Er mochte vielleicht bewegt sein; aber nur wie ein seiner Ewigkeit bewußter Geist bewegt werden kann, der gewiß ist, daß das Edle und Göttliche unverloren ist, auch beim Tode des Leibes. Was haben Staub und Erde mit dem Unsterblichen zu schaffen? Was kann aus dem Schöpfungsall Gottes Heiliges und Schönes verloren gehen? Wer hat gesagt, daß der Tod die Kinder Gottes aus dem Wohnhause ihres himmlischen Vaters verstoße? Jesus blieb gelassen. Warum hätte er um das klagen sollen, was ihm nie entrissen ward? Nur ein stilles Mitleiden empfand er gegen die alternde Mutter. Siehe, Maria, sagte er, mit einem Blick der sterbenden Augen auf Johannes: das ist dein Sohn nun! Und zu Johannes: das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich, das heilige Vermächtniß ehrend. So hatte Jesus auch die letzte Sorge des Lebens abgethan, und dankbar seiner verlassenen, betagten Mutter eine Stütze im Alter gegeben.

Dann seufzte er, zufrieden mit dem kurzen, doch segenvollen, thatenvollen Leben: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied. Abends kamen die Kriegsknechte, um den Tod der gekreuzigten Menschen zu beschleunigen, indem sie denselben die Gebeine zerschmetterten. Noch lebten die beiden andern Missethäter; Jesus, verblutet und erschöpft, hatte den Geist aufgegeben. Einer der Krieger stieß ihm noch den Speer in die Rippen. Das Blut war schon geronnen. Johannes, der Jünger, war noch Augenzeuge dieses Umstandes, den er beschrieben. Als er nun alles Le=

ben aus Jesu entflohen sah, wandte auch er sich weinend von Golgatha hinweg.

Joseph von Arimathia, ein heimlicher Anhänger Jesu, ein Mitglied des Raths, vielleicht der einzige, welcher in der wüthenden Versammlung der jüdischen Volksobern für Christi Unschuld gesprochen hatte, erbat sich vom römischen Landpfleger den Leichnam seines verstorbenen Freundes. Er wollte wenigstens den noch im Tode ehren, den er im Leben nicht hatte retten können. Er legte den Leichnam, eingehüllt in Linnentücher und Spezereien, in eins der benachbarten Felsgewölbe, die der reichen Juden Erbbegräbniß zu sein pflegten.

So vollendete Christus sein Leben, hingeopfert durch die sündige Menschheit für die Sünden derselben. Und in Betrachtung seines Heldentodes, wäre mir auch sein übriges Leben unbekannt, würde ich ebenfalls rufen müssen, wie der Hauptmann des Kriegsvolks, der ihn sterben sah: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen!

Ich bin der Lehrling dieses Gekreuzigten; ich bin der Nachfolger dieses Göttlichen, im Leben wie im Tode. Das Licht seiner Weisheit hat ja auch mich erleuchtet, der Geist seiner Herrlichkeit auch mich begeistert. Wird man einst über meinem erblaßten Leichnam auch sprechen: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen?

Der Tod auf Golgatha war der glänzende Ausgang eines glänzenden Lebens. Was ist glänzender, als eine nie entweihte Tugend? Es sind viele Menschen unter großen Qualen freudig gestorben. Seelenstärke vermag wunderbar viel über körperliches Leiden; nur Weichlinge unterliegen diesem. Aber mit solchem Gleichmuth, mit so hoher Würde starb kein Anderer, wie Christus. Entschlossen, ja mit erhabenem Entzücken, gingen Andere in den Tod für Wahrheit, Recht, Volksglück und Vaterland. Sie starben eines beneidenswürdigen Todes. Aber für eine so heilige Sache blutete kein

Menschensohn sein Leben aus, wie Jesus. Er starb unserer Irrthümer und Sünden willen, von denen er uns befreien und aus deren Elend er uns zu Gott führen wollte. Er starb der himmlischen, ewig bleibenden Offenbarungen willen, die er dem menschlichen Geschlecht über die allerhöchsten Angelegenheiten des Lebens brachte. Das bessere Leben gab er der Welt; sie gab ihm dafür den Tod. Er starb seiner Tugenden willen. Wer möchte sich nicht einen Tod wünschen, wie der Tod dieses Gerechten auf Golgatha war?

Und wie wird einst mein Tod sein? wie meine Sterbestunde?

Ich habe mir ja wohl oft schon einen fröhlichen Festtag vorgestellt, den ich ungeduldig erwartete, und mich im Geist in seine Mitte versetzt, und voraus das Vergnügen genossen, das ich empfinden würde. Ich pflege auch lange voraus schon an diese oder jene mir bevorstehende wichtige Handlung zu denken, und wie ich mich dabei betragen werde, oder wie Andere dabei sein werden. Warum sollte ich mir nicht auch einen meiner allerwichtigsten Augenblicke, meinen letzten, vorstellen? Es schlägt manche Hoffnung und Furcht fehl; aber die Todesstunde erscheint mir gewiß. Ich bereite mich auf manche Kleinigkeiten vor: warum nicht auf diese feierliche Zeit?

Freilich weiß ich nicht, wann sie kommt; aber sie kommt! Es ist möglich, daß ich noch Jahrzehnde lebe; es ist auch möglich, daß ich eher geendet habe, als das gegenwärtige Jahr. Aber gewiß ist, daß man in einem Jahrhundert schon nichts mehr von mir weiß; daß mein Leib, den ich heute noch mit Sorgfalt pflege und schmücke, dann längst schon vermodert ist. Wo bin ich dann? Die Todesstunde, welche ich jetzt mit heimlichem Grauen erwarte, ist dann schon vorüber. Wie wird sie sein?

Ich sehe über das Wie nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit vor mir. Es ist eben so wahrscheinlich, daß ich plötzlich das Leben verliere, als daß es mir langsam durch eine Krankheit entzogen

wird. Es ist eben so wahrscheinlich, daß mein Leben durch irgend einen Unfall verunglückt, als daß ich auf meinem Bette, umringt von Verwandten und Bekannten, in allen Vorempfindungen der Auflösung den Geist aufgebe. Es kann sein, die letzten Stunden sind der Raub einer schmerzhaften Krankheit; es kann sein, sie sind ein mildes Auslöschen meines Lebens. So viel ist gewiß: mag eine Krankheit noch so schmerzlich sein, so ist eigentlich sie allein nur das Schmerzliche. Der Tod aber ist immerdar sanft, denn er ist das Ende alles Leidens.

Mag dem auch sein, wie ihm wolle, und ich jählings oder langsam von der Welt genommen werden: einmal geschieht es! Möchte mein Tod sein, wie der des Göttlichen auf Golgatha! Wer will sterben können im Bewußtsein der Seligkeit, muß leben können wie Jesus.

In den letzten Augenblicken ist es die schlechteste und übelgewählteste Zeit, sich auf den Tod zu bereiten. Es gibt keine Vorbereitung mehr, wenn die Sache selbst schon geschieht. Das Leben muß die Vorbereitung auf den Tod sein; kein Gebet in der Angst, kein Almosen mit sterbender Hand gespendet; kein Gelübde der Besserung, keine Reue veredelt plötzlich den Geist zu einer Vollkommenheit, der er im Laufe vieler Jahre nicht theilhaftig sein mochte. Selig sind nur die Todten, die in dem Herrn sterben, das heißt, im heiligen Sinne Jesu. Sie ruhen von ihrer Lebensarbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. 14, 13.) Wem aber keine Werke folgen, oder nur klagende Schatten seiner Sünden?!

Es gibt eine gewisse Frömmigkeit, ich möchte sagen ruchloser, gottesspötterischer Art, die immerdar hinsündigt, den Nächsten haßt, betrügt, belügt, verleumdet, mißhandelt, beneidet, sich selbst gute Tage macht, das Alles für kleine menschliche Schwachheiten hält, fleißig an Christum glaubt, in die Kirche läuft, die heiligen Handlungen mitmacht, und sich übrigens wegen der Sterbestunde und

der Ewigkeit auf das Verdienst Jesu, oder die Fürbitte von Heiligen verläßt. Das sind die Elenden, welche Jesus nicht kennt; weil sie zwar immer Herr, Herr! rufen, aber nicht den Willen des Vaters im Himmel thun; nicht vollkommen werden mögen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Auf Erden wollen sie leben, wie es ihnen behagt. Sie nehmen sich keine Schändlichkeit übel. In der Todesstunde, glauben sie, können sie jählings durch Reue Alles ausgleichen; das Blut Jesu reinige sie auf der Stelle von allen Sünden; der Glaube allein werde sie selig machen. — Das ist Verspottung Gottes, das Verhöhnung Jesu Christi bis zur letzten Stunde!

Es gibt eine andere Art Menschen, die in Rücksicht ihrer künftigen Todesstunde sehr vornehm thun; darüber artige Scherze sagen; die Sache als Kleinigkeit behandeln möchten. Sie möchten sich darüber gleichsam betäuben; den Tod nicht sehen, bis er da ist; und wenn er kommt, sich ihm, weil es nicht zu ändern ist, in dumpfer Verzweiflung hingeben. Warum das? Weil sie unglücklich sind und verwirrten Gemüths. Sie haben Zweck und Bedeutung ihres Lebens verloren; und dagegen Unsinn und Widerspruch in ihrer Vernunft, und ein finsteres Räthsel im Weltall gefunden. Denn sie sind wieder da, wo die Menschen waren, ehe ein Jesus Christus gelebt, gelehrt, und für das Heiligste der Menschheit geblutet hatte. Sie sind durchaus wieder in das schwankende Heidenthum zurückgekehrt, was sie Naturreligion nennen. Sie wollen sich glauben machen, Jesus habe höchstens auch eine Naturreligion gepredigt. Aber sie kennen weder Jesum noch die heiligen Tiefen seiner vermeinten Naturreligion. Sie halten das für Christenthum, was ihnen von menschlichen Meinungen und kirchlichen Gebräuchen gegeben worden, die ihnen kein Genüge thaten. Der wahre Jesus ist ihnen so dunkel geworden, wie der wahre lebendige Gott, wie das All des Seins, wie ihr eigener Geist.

Mit Abscheu sehen die christlichen Frömmler, die sich glaubensvoll nennen, aber arm an Früchten des Glaubens, nämlich an guten Werken, sind, auf die sogenannten Aufgeklärten. Und diese blicken mit verächtlichem Mitleiden auf jene, als auf verkehrte, blinde Wesen. Im Grunde haben beide viel Wahres in den Vorwürfen, die sie sich gegenseitig machen. Aber beide haben Jesum Christum nie gekannt. Ihr Sterben wird nicht sein, wie sein Sterben auf Golgatha.

Nur wer ihn ganz erkannt hat, der wird recht an ihn glauben; und nur wer recht an Jesum glaubt, wird recht in seinem Geiste leben; wer recht in seinem Geiste lebt, der wird seine Werke thun; wer seine Werke thut, der hat die Liebe, wie er, die heitere Zuversicht auf Gott, wie er, die Erhabenheit über das Schicksal, wie er, die Uebereinstimmung seines Innern mit den Ordnungen der Natur, wie er, die richtige Würdigung vergänglicher Dinge, wie er, das Festhalten des Himmlischen und Ewigen und Beseligenden, wie er, — der darf sich einer süßen, verklärenden Sterbestunde erfreuen, wie die Stunde auf Golgatha war.

Ja, auch mir wird die seligste aller Lebensstunden, die letzte aller mühsamen, die erste aller freudigen erscheinen, da ich aufgelöset werde und hingehe zum Vater. Sonst zitterte ich heimlich davor; nun nicht mehr, seit ich weiß, wer mein Heiland ist, wodurch er es ist und wie ich durch ihn eines schönern Lebens fähig geworden bin. Er ist der Gottessohn! Heil mir, daß ich ihn habe! Durch ihn habe ich das wahre, höhere Leben, das stille Wirken in Gott. Und wenn ich oft noch dem Einfluß verbotener Neigungen, sündlicher Aufwallungen und Gewohnheiten, ungeachtet meines Ankämpfens dagegen, unterliege: Gott sieht meinen Kampf! Ich getröste mich der Gnade des Welterbarmers.

Wenn sie nun kömmt, die letzte meiner Stunden, die erhabenste und erhebendste, die Stunde der Verklärung — dann, Tod auf

Golgatha, Tod meines Jesu, sei mir gegrüßt! Löse, mir bewußt oder unbewußt, die irdischen Fesseln meines unsterblichen Geistes, daß er aufschwebe in die Herrlichkeit, die auf Erden ohne Vorstellung und Namen ist. Was Gott dort gibt, kann wohl nichts Geringeres, nichts Unvollkommneres sein, als was er mir schon hier gab. Und wie schön ist Alles, was er hier gegeben! Ach Gott! Gott! welcher Seligkeiten ist nicht der Geist fähig, der Dir zum Bilde erschaffen ist!

Komm, du letzte, du schönste meiner Stunden, dich fürchte ich nicht mehr. Ich habe Jesum leben sehen, ich sah ihn auf Golgatha sterben; o da lernte ich leben und sterben. Da lernte ich das Wort verstehen: Wer in Jesu lebt, der stirbt der Welt täglich; und wer so stirbt, hat unvergängliches Leben und sieht den Tod nicht. Sterben heißt für den Geist: die Neigungen, Gewohnheiten und Begierden des Leibes für das Irdische und Vergängliche verlieren. Wer nur Gott und das Göttliche in der Menschheit über Alles liebt, und daher die Anhänglichkeit an die Welt und ihre Vergänglichkeiten in sich täglich mehr schwächt, nichts mehr übermäßig liebt, nichts übermäßig haßt, was vom Staube kommt — der stirbt täglich. Er hat in seiner letzten Stunde wenig, wovon er sich ungern trennt; desto mehr, was ihn Besseres erwartet. Er sieht den Tod nicht, sondern zwischen dem Hier und Dort ist ein ununterbrochener Zusammenhang des Seins.

Und wenn meine Geisteshülle bricht, meine Glieder erstarren, mein Angesicht erblaßt, meine Augen euch nicht mehr erkennen, ihr meine Bekannten! meine Geliebten auf Erden! warum weinet ihr? Ich fühle Himmelsruhe, Nähe des Allerheiligsten. Ihr werdet das einst empfinden, wie ich. Warum weinet ihr über die Verwandlung meines Leibes? Hätten wir einander schon auf Erden als Kinder mit Inbrunst geliebt, und wären als Kinder von einander getrennt worden, mit der Verheißung, uns nach wenigen

Jahren im Alter und in der Gestalt männlicher Vollkommenheit wieder zu haben: was hätten wir daran verloren, wenn wir uns nicht in der Kindergestalt wieder erblickt hätten? So ist's im Hingang zu Gott. Als Kinder trennen wir uns hier; in größerer Vollkommenheit erwachsen, erkennen wir uns dort mit Entzücken wieder.

O ihr Geister meiner vorausgegangenen Lieben, und ihr Geister der zurückbleibenden Geliebten, die Kette zwischen uns ist ungebrochen. Wer kann das Band Gottes brechen? Ich schwebe auf der Geisterbahn zwischen euch; Allen nahe.

Heilige mich, mein Vater, in Deiner Wahrheit; läutere mich in Deiner Liebe; verkläre mich in Deiner Herrlichkeit, daß mein Leben Freude, mein Sterben Seligkeit werde. Amen.

3.

Die Auferstehung.

Joh. 20, 1 — 18.

Wenn Angst und Zweifel in mir stürmet,
Und Nacht auf Nacht sich um mich thürmet,
Und alle Sinne sich im Schwindel dreh'n:
So will ich meine Hände falten,
An Dich, mein Gott, mich sinkend halten,
Und glaubensvoll auf Dich nur seh'n.

Ich will, was Jesus offenbarte,
Und fest und treu mein Herz bewahrte:
Euch lieben, Tugend! Ewigkeit!
Und wenn des Weltbau's Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer geh'n.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken,
Gewiß, in himmlischem Entzücken,

Des ew'gen Tages Morgenlicht.
Dann tauch' ich mich in jene Kreise
Der Welten, wo mir hehr und leise
Mein Vater „Sei willkommen!“ spricht.

Auf Golgatha hatte der Messias sein Welterlöserwerk vollendet. Er sprach es mit den Worten aus: Es ist vollbracht!

Und es war vollbracht. Seine Offenbarung, seine Lehre des Heils war der Menschheit nun als ein ewiges Geschenk verliehen, ihr unentreißbar. Sie wußte nun den Weg zum wahren Gott, den Weg zur Selbstvollendung. Sie kannte ihre höchsten Bestimmungen. Es war vollbracht; für Sünder die Beseligung erworben, auch wenn Jesus, der Gekreuzigte, nie wieder erschienen, und sein Leichnam im Grabe geblieben wäre.

Aber neue unerklärliche Begebenheiten ereigneten sich nach seinem Begräbniß. Das Wunderbare, mit welchem die Gottheit sein ganzes Leben umgeben hatte, umgab auch sein Grab. Jesus hatte seine irdische Laufbahn noch nicht vollendet. Was er oft dunkel angedeutet, und keiner seiner Jünger und Freunde ganz verstanden hatte, geschah. Es geschah das Außerordentlichste, das Erfreulichste, was kein Sterblicher, was keiner von Jesu Verehrern, keiner von den blutdürstigen Feinden des Messias erwartet hatte.

An der Sabbathe einem bereiteten sich die Freundinnen Jesu, des Gekreuzigten, seinen Leichnam, der nur für einstweilen wegen des Sabbaths, an dem jede Arbeit untersagt war, ins Grab beigesetzt worden, vorzubereiten, wie er der Erde übergeben werden sollte. Sie hatten nach der Sitte des Landes Salben und Spezereien zugerichtet, die geliebte Asche des Unvergeßlichen damit zu umhüllen, und der Verwesung lange zu entziehen.

In der Morgenstille, früher als die Uebrigen, kam Maria Magdalena zum Grabe. Sie wußte, daß ein Felsstein vor die Oeffnung des noch ganz neuen Begräbnisses gewälzt war, um Je-

dem den Eingang zu verschließen. Dies war nicht nur der wilden Thiere wegen geschehen, oder des Volkes wegen, das wohl aus Neugier hätte dahingehen können, sondern auch der Jünger Jesu willen. Die Hohenpriester fürchteten, diese möchten den Leichnam ihres gekreuzigten Meisters heimlich entführen, und dann im Volke ausstreuen, der Messias, der Gestorbene, sei nicht gestorben, sondern lebe noch und werde das Volk Israels retten. Darum hatten die Hohenpriester nicht nur das Felsgewölbe verschließen lassen, sondern auch bei dem Landpfleger Pontius Pilatus bewirkt, daß er von der in Jerusalem befindlichen Besatzung einige Kriegsknechte vor das Grab stellte, um es bewachen zu lassen.

Maria Magdalena, unbekümmert um diese Anstalten alle, eilte dennoch dahin. Ihre zärtliche Ungeduld, die Leiche des heiligen Freundes, des unschuldig Hingerichteten, noch einmal zu sehen, vergaß den Stein und die Kriegsknechte. Es that ihr schon wohl, nur in der Nähe der theuern Asche des Hochgeliebten verweilen zu können.

Sie kam dahin. Mit Erstaunen und Freude sah sie nicht nur keine Kriegsknechte, sondern auch das Grab offen, den Stein hinweggewälzt. Ihre übrigen Freundinnen waren noch weit hinter ihr zurückgeblieben. Sie erwartete dieselben nicht, sondern eilte mit beflügelten Schritten zum Grabe in das offene Felsgewölbe hinein. Aber er war verschwunden, den sie suchte. Noch lagen die Leinentücher da, in welche der entseelte Leichnam gehüllt gewesen; und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden gewesen war, lag beiseite an einem besondern Orte zusammengewickelt. Erschrocken sah sie diese Veränderung. Sie mußte glauben, daß der Leichnam ihres Freundes schon, vielleicht durch Joseph von Arimathia, hinweggeführt und beerdigt worden war.

Allein eine neue Erscheinung vermehrte ihre Bestürzung. Ein unbekannter Jüngling, der ein langes weißes Kleid anhatte, saß

zur rechten Hand unter dem Felsen. Zittern und Entsetzen kam sie an. Den sie erblickte, erschien ihr als ein höheres, überirdisches Wesen. Noch mehr mußte ihr das Wort, das er sprach, diesen Glauben bestätigen. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, sagte er: er ist auferstanden und nicht hier. Sehet da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, daß er vor euch hingehen wird in das Land Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Das Wort des Unbekannten füllte die Brust Maria Magdalenens mit heiligem Entsetzen, mit Lust vermischtem Grauen. Er ist nicht todt, der Gestorbene, er lebt noch! Und der diese Worte voll unbegreiflichen Sinnes spricht, wer ist er? Ein gewöhnlicher Sterblicher ist er nicht. Er muß ein Bote Gottes sein!

Als einen solchen betrachteten ihn auch nachmals die Jünger Jesu, und die Lebensbeschreiber des Heilandes. Der Evangelist Markus (16, 5) nennt ihn bloß einen Jüngling in einem langen, weißen Kleide. Lukas (24, 4) berichtet, es seien zwei Männer mit glänzenden Kleidern gewesen, die zu den Suchenden traten. Johannes (20, 12) nennt dieselben Engel, welches ursprünglicher in griechischer Sprache Boten, Verkündiger und Abgeordnete der Gottheit bedeutet. So nennen auch die Psalmen zuweilen den Sturmwind, den Blitz und Donner, die Engel und Boten Jehova's. Noch feierlicher beschreibt, mit den prachtvollen, bilderreichen Ausdrücken des Morgenlandes, der Evangelist Matthäus (28, 23) die Erscheinung. Er sagt nicht nur, daß ein Engel den Stein von der Grabesthür hinweggewälzt habe; sondern, siehe, sagte er, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß, als der Schnee.

So verschieden auch die Evangelisten im Bericht sind von den-

jenigen Umständen, welche das Verschwinden Jesu aus dem Grabe begleiteten, so stimmen sie doch alle darin zusammen, daß die Auferstehung des Messias den Suchenden durch ein unbekanntes Wesen angezeigt, und ihnen die Reise nach Galiläa empfohlen wurde, wo sie den Hochgeliebten wieder erblicken würden. Die Abweichungen der Lebensbeschreiber Jesu in ihren Erzählungen beruhen meistens nur auf sehr unwesentlichen Nebendingen. Und gerade diese Verschiedenheit des Berichts wird zu einem neuen Beweise der Glaubwürdigkeit dessen, was sie melden. Man erkennt daraus, daß Einer unabhängig vom Andern das aufschrieb, was er wußte; daß Keiner sich nach den Erzählungen des Andern richtete, oder Abrede mit ihm genommen, oder auch nur gewußt hätte, was derselbe aufgezeichnet habe. Ein Jeder meldete dasjenige am umständlichsten, was er entweder unmittelbar selbst gesehen und gehört, oder was er von Augenzeugen erfahren hatte.

Schaudernd war Maria Magdalena aus dem Felsengewölbe zurückgetreten, nur in der Meinung, man habe den Leichnam ihres göttlichen Freundes genommen und anderswohin gethan. Wie konnte sie das Unglaublichste glauben, daß er in Galiläa wandeln werde, gleich andern Lebendigen? Ihre übrigen Freundinnen waren herbeigekommen. Auch Petrus, der Jünger des Herrn, kam nun, und mit ihm der sanfte Johannes. Ach, rief Maria Magdalena ihnen entgegen, sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben! — Erstaunt hörten diese das Geschehene. Der liebende, zärtliche Johannes, schneller noch als der feurige Petrus, eilte zum Grabe. Furchtsam und grauenvoll blieb er vor der Wohnung der Todten stehen, und wagte keinen Schritt hinein, sondern warf nur einen ängstlichen Blick dahin, wo er statt des Leichnams die zurückgebliebenen Linnentücher sah. Muthiger, und entschlossen, volle Ueberzeugung zu erhalten, kam Petrus nach, und ging ins Gewölbe der Grabeshöhle hinein.

Nun folgte auch Johannes nach. Sie fanden Alles, wie ihnen Maria Magdalena schon angezeigt hatte. Erstaunt, wie vorher die Weiber, verließen sie das leere Grab, wo sie auch eine Erscheinung gehabt, wie Maria.

Diese allein blieb einsam zurück an der Stätte, wo sie vergebens gehofft, die theuern Ueberreste des Angebeteten noch einmal und zum letztenmal zu sehen und zu segnen. Sie weinte laut in der Einsamkeit des Morgens durch den Garten, welcher das Begräbniß umgab. Plötzlich erblickte sie nicht fern von sich einen Mann, welchen sie für den Gärtner hielt. Was weinest du? sagte er zu ihr; wen suchest du? — Herr! rief sie ihm zu, hast du vielleicht Jesum weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? Sie schluchzte. Ihr Gedanke allein war Jesus. Sie achtete des Mannes kaum.

Als er ihr aber, statt der Antwort, bloß rief: „Maria!" drang ein heiliger Schauer durch ihr Gebein. Denn das war die Stimme Jesu selbst; das war der ihr wohlbekannte Ton, mit welchem er ihren Namen einst zu nennen pflegte. Sie zitterte voll Entsetzens und Entzückens. Sie wandte sich um, ihn zu betrachten, der, in ungewohntes Gewand gehüllt, ihr anfangs unkenntlich gewesen. Sie erkannte ihn. Jesus war es, der Gekreuzigte, der Verstorbene, der Begrabene! Er war es selbst! Sie eilte ihm entgegen, mit Sehnsucht, Verehrung und Grauen; breitete ihre Arme aus, anbetend die Knie des Göttlichen zu umfangen. Er wies sie zurück. Rühre mich nicht an! rief er ihr zu; erst dort werden wir einander gehören und bleiben, wo keine Trennung mehr ist. Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott!

So sprach Jesus. Im ersten Augenblicke des Wiedersehens verkündigte er wieder seinen Abschied von der Erde. Er war ins Leben

zurückgekehrt, und doch schien er nun allen irdischen Verbindungen wie abgestorben. Alle diese ehemaligen traulichen Verhältnisse sollten nicht mehr stattfinden. Er hielt die fromme Jüngerin von sich entfernt. Sie durfte ihn nicht einmal berühren. Es war Jesus, und doch nicht mehr Jesus ganz, wie er vor seinem Tode gewesen. Er hatte etwas Fremdartiges, Majestätisches, Höheres in seinem Wesen. Er schien dem Irdischen nur wenig mehr anzugehören. Die Jüngerin bebte zurück. Er war es! — Sie eilte zu den weggegangenen Jüngern. Sie verkündigte, was ihr geschehen. Ich habe ihn gesehen, rief sie den Verwunderten freudig zu, ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Die Nachricht von seiner Befreiung aus dem Grabe hatte sich schnell genug in Jerusalem verbreitet. Die römischen Kriegsknechte, welche mit Genehmigung des Landpflegers vor das Grab gestellt worden waren, waren früher noch, als der Tag, in die Stadt und zu den Hohenpriestern geeilt, um da zu berichten: der Gekreuzigte, den sie hätten bewachen sollen, sei nicht mehr im Grabe, und der Stein von der Todtenhöhle hinweggewälzt.

Das war es gewesen, was die Hohenpriester, was die Aeltesten, was alle Gegner des Messias Jesus gefürchtet hatten. Dies zu verhüten, hatten sie die Wache vor dem Grabe ausgewirkt und bestellt. Sie hörten den Bericht der Wächter, der ihnen allzuwunderbar klang und von der abergläubigen Furcht der Leute noch mehr ausgeschmückt schien. Sie bildeten sich fest ein, so sehr auch die Kriegsknechte läugnen mochten, diese hätten in der Nacht sich sorglos vom Schlafe überwältigen lassen, und während ihres Schlafes wären die Jünger gekommen und hätten den Leichnam entwendet, um im Volke ausstreuen zu können, Jesus von Nazareth sei von den Todten auferstanden.

Die Begebenheit erregte Besorgniß bei den Hohenpriestern. Sie durften nicht wohl zulassen, daß die römischen Soldaten selber von

Jesu Auferstehen wunderhafte Nachricht ausbreiteten, vielleicht nur erfunden, um ihre Unachtsamkeit zu entschuldigen und sich vor Strafe ihrer Hauptleute zu sichern. Sie redeten ihnen zu, lieber ohne Umstände zu sagen, sie wären des Nachts von Müdigkeit überfallen worden; dies hätten die Jünger wahrgenommen, und den Leichnam des Todten gestohlen, dieweil sie schliefen. Die Hohenpriester gaben den Soldaten Geld, damit sie dieser Aussage treu blieben, und übernahmen es, falls der Landpfleger das Geschehene erfahren sollte, sich für sie bei ihm zu verwenden, seinen Zorn zu stillen, und zu schaffen, daß sie vor aller Strafe sicher blieben.

Bald war es in Jerusalem und überall bekannt, der Leichnam des Gekreuzigten sei des Nachts heimlich von seinen ehemaligen Anhängern entführt. Die Meisten glaubten das, und, setzt Matthäus (28, 15) treulich hinzu, solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden, bis auf den heutigen Tag.

Diese Reden der Juden, noch lange nach jener Zeit, da sich das Ereigniß zugetragen, beweisen, wenn es nicht schon die schlichte Redlichkeit, Treue und Glaubwürdigkeit, so wie die Uebereinstimmung in den Erzählungen der Jünger genugsam bewiese, daß Jesus wirklich das Grab wieder verlassen habe.

Es sind unter frühern und spätern Christen und Schriftauslegern viele gewesen, welche die Auferstehung Jesu haben bezweifeln wollen. Dahin gehören nicht nur diejenigen, welche Alles, was sie nicht begreiflich machen und mit dem gewöhnlichen Gange der Natur vereinigen können, in unsern Tagen unter Erdichtung und Mährchen versetzt haben; sondern auch Personen, die schon zur Zeit der Apostel lebten und die Thatsache läugneten. Ihnen schien die Heimkehr eines Todten in das Reich der Lebendigen unmöglich. Dergleichen Zweifler befanden sich auch in der griechischen Stadt Korinth; Paulus, der Apostel, der Eingeweihte Jesu, der mit den übrigen Jüngern vertrauten Umgang gepflogen, der Viele

kannte, die Jesum wieder nach seinem Tode auf Golgatha abermals im Leben gesehen, widerlegte die fruchtlose Zweifelsucht mit Nachdruck. Er konnte es um so mehr, da Jesus nicht bloß von seinen Freundinnen und vertrautesten Schülern, sondern auch von einer großen Menge anderer Leute, nach der Kreuzigung wieder lebend erblickt worden war. So nun aber, schrieb Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther (15, 12), Christus gepredigt wird, daß er sei von den Todten auferstanden: wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung sei nichts? Ist aber die Auferstehung nichts: so ist auch Christus nicht auferstanden. Er ist gesehen worden von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben; etliche aber sind entschlafen.

Christus war auferstanden; war wieder unter den Lebendigen lebend. Welchen Grund hätten wir, mit den Jesu feindseligen Juden zu glauben, sein Leichnam wäre von den Jüngern aus dem Grabe gestohlen? Etwa um vorgeben zu können, Christus sei lebendig geworden? — Welchen Vortheil hätten sie davon gehabt, eine Lüge auszusprengen, da man selbst die Wahrheit höchst unglaublich gefunden haben würde und finden mußte? Wie gefährlich mußte ihnen und ihrem hohen Zweck, die Offenbarung und Lehre Jesu auszubreiten, eine Erdichtung werden, da sich leicht unter ihnen selber noch einmal hätte ein verrätherischer Judas, oder vielmehr ein sehr rechtlich gesinnter, treuer Zeuge der Wahrheit finden können, der den frommen Betrug entlarvte? In dem Augenblicke, da die Lüge von irgend einem redlichen Schüler Jesu, den man zum Mitbetrüger hätte machen wollen, verworfen worden wäre, würden alle übrigen Schüler des Meisters ihre Glaubwürdigkeit verloren, und sie damit dem Evangelium selbst geschadet haben.

Kennt man aber die Lehre und den Geist Christi, kennt man den reinen Sinn, das heilige Streben der Wahrheit, das treuher-

zige, schmucklose Wesen in den Jüngern: wie ließe sich eine der gröbsten Unwahrheiten mit ihrer Denkart vereinigen? — Solche war ihrem Gemüth eben so wenig angemessen, als ihrer Klugheit.

Christus war siegreich den Banden des Todes entronnen, noch einmal ins Reich des irdischen Lebens zurückgekehrt. Diese von allzuviel damals lebenden Zeitgenossen gekannte und erfahrene und feierlich bezeugte Thatsache war oft der Annahme und Glaubwürdigkeit des Evangeliums, als es unter Juden und Heiden gepredigt ward, sehr nachtheilig. Oft wollte man von Leuten, wenn sie ihre Predigt von Jesu damit begannen, nichts mehr weiter hören. Man hielt sie für Schwärmer, lächelte und ging davon. Menschliche Klugheit hätte weit eher gerathen, der Auferstehung Jesu wenig oder gar nicht zu gedenken. Allein es war den Jüngern durchaus nicht um die gewöhnlichen Mittel der Weltklugheit, sondern lediglich um Wahrheit zu thun. Und sie konnten und wollten nichts Anderes, als das bezeugen, was sie wußten, dessen Zeuge sie Alle waren, was Alle sagten, Jeder in seiner Art, ohne deswegen mit einander Verabredungen getroffen zu haben. Wozu Verabredungen, da sie nachher in die verschiedensten und entlegensten Weltgegenden sich zerstreuten und nachher nicht Alle wieder zusammen kamen? Noch mehr, wenn sie einzeln zusammentrafen, wenn sie vielleicht in Manchem verschiedener Meinung sein konnten: niemals waren sie über den Punkt der Auferstehung Jesu getrennter Meinung. Denn dies war geschehen. Sie hatten ihren göttlichen Freund, nachdem er gestorben und begraben war, wieder im Leben gesehen und gesprochen. Erst später hatte er die Welt auf immer verlassen.

Es war also den Jüngern mühevoller, die Wahrheit glaubwürdig zu machen, als wenn sie die Auferstehung ihres Meisters, von der sie überzeugt waren, ganz verschwiegen hätten. Welcher Vortheil hätte ihnen oder dem Evangelium aus einer bloßen Erdichtung entspringen können? Mußten sie nicht, so oft sie vom

Wiedererstandenen erzählten und schrieben, bei ihrem zarten Wahrheitsgefühl, bei ihrer gemüthlichen Frömmigkeit erröthen, wenn es falsch gewesen wäre, was sie erzählten? Mußten sie nicht unaufhörlich vor Verrath zittern? Wann blieb jemals eine noch so tief verborgen gehaltene Wahrheit Geheimniß? Und endlich, ward denn die Lehre Jesu Christi dadurch glaubwürdiger, mit den Ordnungen Gottes in der Natur und Vernunft übereinstimmender, wahrer, wenn man eine Wiederkehr Jesu ins Leben nach seinem Kreuzestode dazu dichtete? Mit nichten.

Er hatte das Grab verlassen. Er lebte wieder. Es ist nicht hinwegzuläugnen. Mehr Umstände, als ich hier nennen könnte, zeugen dafür. Selbst endlich die Zweifelsüchtigsten unter den neuern, sogenannten Helldenkenden und Aufgeklärten fühlten, daß sich so einstimmigen Zeugnissen nicht widersprechen und das in ihren hinterlassenen Schriften geoffenbarte Gemüth der Jünger Jesu zur Betrügerei nicht herablästern lasse, ohne seinen eigenen, richtigen Verstand zu lästern. Er hatte das Grab verlassen. Er lebte. Aber wie und auf welche Weise dies Leben und Wiederauferstehen gewesen, darüber machte man nun allerlei Vermuthungen. Schon in ältern Zeiten gab es Leute, welche die mährchenhafte Erfindung hervorbrachten: Christus Jesus sei nicht selbst, sondern nur ein ihm gleichscheinender Leib gekreuzigt und begraben worden. In neuern Zeiten wollte man wahrscheinlich machen, Jesus sei am Kreuze nur in einen Scheintod versunken, ohnmächtig-leblos und früh genug durch Joseph von Arimathia vom Kreuze genommen worden, begünstigt durch den Landpfleger, der ohnehin Jesu Tod nicht gewollt habe, da er ihn keiner solchen Strafe schuldig gefunden. So wäre der Gekreuzigte, nach dem Tode, wieder durch die zärtliche Sorgfalt seiner Freunde ins Leben zurückgerufen und gerettet worden, ohne daß selbst seine unmittelbaren Schüler anfangs darum gewußt.

Denn die Sache hätte, aus Furcht vor den Juden, Geheimniß bleiben und nicht Kunde mehrerer Personen sein müssen.

So künstlich alle diese und andere Vermuthungen über die Rückkehr Jesu ins irdische Leben, alle Erklärungen des Wunderbaren in seiner Auferstehung sein mögen: was erklären sie mir? Was gewähren sie mir, alle Vermuthungen, die eben darum keine Wahrheiten sind, weil sie Vermuthungen ewiglich bleiben müssen? Das weiß ich, er fühlte am Kreuze den Tod, und empfahl sterbend seine Mutter dem treuen Jünger Johannes. Das weiß ich, er rief: Es ist vollbracht! Das weiß ich, Wasser und Blut floß aus seiner vom Todesspeer durchstochenen Seite. Das weiß ich, am dritten Tage lebte er wieder, auferstanden vom Todtenlager des Grabes, seinen Freunden erscheinend. Hier ist kein Vermuthen, kein Erklären, kein Entwundern. Ich schweige zu dem, was mir nach den Einsichten des Verstandes dunkel ist. Wer könnte die Räthsel jener Vergangenheit lösen? Aber ich theile das schaurige Entzücken der Jünger und Jüngerinnen Jesu! Ich verehre die Fügungen Gottes, des Vaters, des ewigen Weltordners! Christus ist erstanden! Und die Weissagung des Alterthums erfüllt sich auch hier wunderbar Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese. (Ps. 16, 10.)

Es ist wahrlich sträflich, die Auferstehung Jesu zu läugnen, weil, wer sie läugnet, damit die fromme und edle Menge der Jünger Jesu, der Evangelisten und Apostel, dieser ehrwürdigen und einfachen Zeugen Gottes, Lügen straft, und sie geradezu als Betrüger der Welt, als Verbrecher aufstellt. Wer die Auferstehung Jesu läugnet, behauptet damit, daß Alles, was so viele von einander unabhängige, tugendhafte Personen über die Heimkehr des gestorbenen Weltheilandes ins Leben, und über seine nachherigen Thaten und Lehren erzählten, ein absichtlich von ihnen erdichtetes Mährchen sei. Wahrlich, ist es Sünde, lebende Personen, deren

Frömmigkeit anerkannt ist, als Betrüger zu verleumden: so ist es auch Sünde, dergleichen gegen Verstorbene zu thun. Und du, der denjenigen für einen Bösewicht hält, welcher spottend die Redlichkeit deines Gemüths verlästert, oder auch nur verdächtigt: wie magst du dir erlauben, von jenen Hochehrwürdigen eine der schamlosesten Niederträchtigkeiten zu behaupten?

Es ist sträflich, die Auferstehung Jesu zu läugnen. Denn wer da sagt, die Jünger, die Evangelisten, alle Apostel haben gelogen in dem, was sie vom Wiederkommen Jesu ins Leben und von seinen nachmaligen Handlungen und Reden berichteten: macht damit auch alles Uebrige verdächtig, was sie von Jesu vorherigen Thaten, Schicksalen und Lehren niederschrieben. Konnten sie uns in einem Theile täuschen wollen: so konnten sie es ebenfalls in allem Andern; so ist das ganze Leben, so ist die ganze Lehre Jesu, so ist der ganze Zweck seiner Sendung eine Fabel, verdächtig und ungewiß; so steht Jedem frei, sich aus Leben und Lehre Jesu herauszunehmen, was ihm eben nach seinem Temperament und Sinn wohlgefällt; so kann sich Jeder selbst Religionen nach seiner Einbildung machen, und das aus der Lehre Jesu als Erdichtung, Uebertreibung wegwerfen, was ihm in seinen lasterhaften Neigungen allzuernst und bindend vorkommt. Darum sagte Paulus mit hohem Recht zu seinen Korinthern: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube (eure Religion) eitel; so seid ihr noch in euern Sünden. (1. Kor. 15, 17.)

Darum also müssen wir diejenigen, welche sich das Wunder der messianischen Auferstehung nur nach ihrer Meinung begreiflicher erklären wollen, scharf von denjenigen unterscheiden, welche die Auferstehung Jesu überhaupt frech abläugnen. Denn sie sind ganz verschieden. Und wenn die Einen nur in ihren Meinungen und Muthmaßungen irren, irren die Andern in ihrem Herzen, und freveln am schönsten Heiligthum des menschlichen Geschlechts.

Zwar Christus hat nach seiner Auferstehung den Kreis seiner früher verkündigten Offenbarungen und Lehren nicht mehr erweitert, nur bestätigt; es ist wahr, er hatte den Zweck seiner göttlichen Sendung mit seinem Tode auf Golgatha erfüllt. Sein Wort: Es ist vollbracht! war der Schluß des großen Werkes. Doch war sein Wiederkommen aus dem Grabe von den segensvollsten Wirkungen und für das Glück der Menschheit und die Begründung seiner Lehre nicht minder nothwendig, als sein Tod.

Zunächst ward diese Wiederkunft dem jüdischen Volke wichtig, in welchem die ersten Gläubigen gebildet werden sollten. Alle Weissagungen ihrer heiligen Bücher vom Messias waren bisher erfüllt, nun auch diejenigen, welche seine Auferstehung berührten. Er war also auch in diesem Betrachte der Verheißene, der Sohn Jehova's, der Christus, der König, welcher erwartet worden, dessen Wesenheit aber, so wie der Zweck seiner Sendung, von den auf ein weltliches Reich erpichten Juden immerdar mißkannt wurde. Daher legten die Apostel auch in ihren Reden und Briefen an die bekehrten Juden ein so schweres Gewicht auf die Lehre von der Auferstehung Jesu, als des wahrhaftigen Messias.

Von der andern Seite entzündete die Wiederkehr des verstorbenen Jesus in allen seinen Jüngern eine neue Freudigkeit, einen neuen Glauben, einen neuen Muth. Sie waren nach seiner Gefangennehmung aus einander geflüchtet, fast alle in ihre ersten Heimathen zurückgegangen in trostloser Wehmuth und Bestürzung. Ihre Vorstellung von der überirdischen Macht Jesu war durch seine Verhaftung und Hinrichtung zerrissen, ihr Lieblingstraum von naher Errichtung des großen Weltreichs vernichtet. Sie wußten nicht mehr, wie sie sich in sich selber zurechtfinden sollten. Sie verstanden nun erst, und zu spät, was er von seinem Königthume gesagt hatte. Aber in dumpfer Niedergeschlagenheit lebten sie. Nun kam das Unerwartetste. Er verließ lebendig sein Grab!

Wer schildert das namenlose Entzücken der Trauernden, ihren Geliebten wieder zu erblicken? Wer kann aber auch schildern die Kraft des unzerstörbaren Glaubens, welche durch diese Wiedererscheinung Jesu an seine Göttlichkeit in allen Verzagten auflebte? Nun erkannten sie, unzweifelhafter als je zuvor, dieser sei der Hochgelobte, der Auserwählte, der Messias Gottes, und kein Anderer als Er könne es sein! Und mit dem zur Unerschütterlichkeit erwachsenen Glauben an ihn, erwuchs ihrer Aller Muth, dem Hochheiligen nicht nur nachzufolgen im Wandel, sondern auch im Tode; nicht Kerker und Schwert und Kreuz mehr zu fürchten; kein Jerusalem, kein Golgatha, keine Hohenpriester, keinen Pilatus, keinen Herodes Antipas. Denn sie sahen, mit ihm war Gott, in ihm Gott, er in Gott; sie sahen, so werde Gott mit ihnen sein, wenn sie Welt und Leben verachten um des Göttlichen willen.

Nicht nur zunächst den Juden, oder den unmittelbaren Jüngern Jesu, sondern unmittelbar durch sie ward die Auferstehung des Herrn allen spätern Bekennern eine der wichtigsten und trostreichsten Begebenheiten. Er hatte Unsterblichkeit und ewiges Leben gelehrt. Jetzt ward Er, der Gestorbene, der Neulebende, das herrliche Vorbild dessen, was unsere höchsten Erwartungen, was die Sehnsucht der gesammten Menschheit erfüllt. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen! sagte Paulus (1. Kor. 15, 19. 20): Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen.

Mit der geschichtlichen Erzählung von der Auferstehung Jesu verknüpfte sich in allen Bekennern Jesu die Aussicht ins ewige Sein. Unsterblichkeit ward von nun an die Losung aller Christen, und Viele, die sich vom Juden- und Heidenthum zur Lehre des Erlösers bekehrten, wurden sogar über den Gräbern der Todten getauft, gleichsam zur Unsterblichkeit geweiht. (1. Kor. 15, 29.)

Was wir in unserm üblichen Sprachgebrauch Unsterblichkeit der Seele nennen, hieß in der Sprache der damaligen Zeit Auferstehung vom Tode. Beides ist gleichbedeutend. Schon die Sekte der Pharisäer glaubte und lehrte die Auferstehung, aber verstand sie ganz gröblich vom irdischen Körper, der in die Erde zur Vermoderung eingescharrt wird. Daher wollten auch die Sadducäer nichts davon wissen, und machten diese Meinung lächerlich, wie wir im Ev. Luk. (20, 27 — 33) sehen. Christus Jesus aber widerlegte die Spitzfindigkeit der Sadducäer eben so sehr, als die grobe Vorstellung der Pharisäer vom Wiederaufstehen des vermoderten, gebrechlichen Körpers aus dem Grabe. Wie sollte nichtiger Staub, der da verweset, und nach Jahrtausenden schon in allen Winden verweht, in allen Elementen aufgelöset ist, wieder aus demselben Grabe hervorsteigen, worin er vor Jahrtausenden gelegt ward, und längst nicht mehr ist! — Daher sprach Jesus auch selten anders als bildlich vom Auferstehen aus dem Grabe, vielmehr nannte er es die Auferstehung von den Todten, das heißt, das Nichtbleiben im Todten des Irdischen. Er nannte es gerade zu Unsterblichkeit. Die Kinder dieser Welt, sagte er, freien und lassen sich freien. Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, das ist die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien noch sich freien lassen (oder sie haben nichts Körperlich-Irdisches mehr an sich). Denn sie können hinfort nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich (also nicht sterblichen Menschengestalten) und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.

Vollkommen in diesem reinern und edlern Sinn erklärte auch Paulus, der geistreiche Apostel, die Auferstehung. Er nimmt Tod und Nichtauferstehen, und Unsterblichkeit und Auferstehung für gleichbedeutend. Er drückt sich bestimmt und fest gegen allen Mißverstand dessen aus, was man noch jetzt im gemeinen Leben

wohl Auferstehung zu heißen pflegt. Möchte aber Jemand fragen, schreibt er (1. Kor. 15, 35 — 50): Wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leib werden sie kommen? Du Narr, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll; sondern ein blosses Korn, nämlich Waizen oder der andern eins. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen der Samenkörnlein seinen eigenen Leib.

Es ist ein liebliches Gleichniß, welches Paulus gibt, um seine Vorstellung von der Auferstehung oder der Fortdauer nach dem Tode zu bezeichnen. Er vergleicht den Todten mit einer Saat, die in die Erde geworfen wird. Das Saatkörnlein ist's nicht, was wieder hervorsteigen und werden soll, sondern etwas Anderes. Der Same vermodert im Boden und wird Erde. Gleichermaßen auch der menschliche Leichnam. Der Same ersteht nicht wieder; eben so wenig der verwesete, begrabene Leichnam. Aber aus dem Saatkorn steigt das Lebendige, das an sich Unsichtbare über die Erde hervor, nimmt einen ganz andern Leib an, eine ganz andere Gestalt, als das Körnlein; empfängt Blätter, Stengel, Zweige, Blüthen, wie das kleine Saatkorn nicht hatte, und wird hiermit schöner, als das Verwesete je gewesen. Eben so der unsterbliche Mensch. Von der Todesstunde an wird sein Körper ein unwiederbringlicher Raub der Würmer und Fäulniß, während das Lebende, oder, wie es Jesus nennt, was hinfort nicht sterben kann, der Geist des aufgelöseten Menschen, eine andere Hülle und Gestaltung annimmt, edler, schöner, als der irdische Leib gewesen.

Es wird gesäet verweslich, sagt der Apostel; was aufersteht, ist das Unverwesliche. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. Davon sage ich aber,

daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht ererben das Unverwesliche. Wie kann deutlicher und heller von dem geredet werden, was der Auferstehung sich zu erfreuen habe? Nicht also unser Leib wird auferstehen und in jenem Leben fortdauern, sondern das Unverwesliche, Nichtirdische, der Geist.

Auch er wird wieder eine neue Hülle empfahen, wie er vorher den irdischen Körper hatte, ein Werkzeug, um sich mittelst desselben mit dem ihn umgebenden All der Dinge in Verbindung zu setzen. Aber frage und forsche nicht: wie kann und wird das neue Gewand des Geistes sein? Alles in der Natur ist anders und verschieden, und nicht das Gleiche! sagt Paulus. Es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Also wird es im Künftigen sein. Hat man einen natürlichen, irdischen Leib, so hat man auch einen geistigen. Der erste Mensch, Adam, ist gemacht in das irdische Leben; Christus aber, gleichsam ein anderer Adam, ein Erstgeborner Gottes in der geistigen Welt, ist gemacht in das geistige Leben. Wie wir von Adam, dem Stammvater des Menschengeschlechts, Fleisch und Blut, das Verwesliche, erbten, so erben wir von Christo das Göttliche und Vollkommene, die Seligkeit des Ewigen.

Es hat uns Jesus nicht offenbart, wie die Verwandlungen im Tode sein werden. Alles Forschen der Menschen darüber ist fruchtloses, träumerisches Muthmaßen. Auch sehe ich sehr wohl ein, daß es uns Sterblichen unmöglich zu offenbaren war und ist, weil wir, um zu verstehen, was wir sein werden, schon das sein müßten, was wir erst noch werden sollen. Wer kann dem Blindgebornen die Pracht der sichtbaren Welt, der Erde und ihres Frühlings-

schmuckes, des Himmels und seiner Sterne offenbaren? Es fehlt ihm der Sinn dafür. Um diese Pracht zu erkennen, müßte er schon sehend sein.

Herrlich ist jetzt schon der Leib des Menschen. Und so schwer und gebrechlich auch dies Werkzeug ist, mit welchem ich an die Erde gefesselt bin, so mächtig und reich macht es doch hier meinen unsterblichen Geist. Ich kann mich nicht schnell, wie der Gedanke, von einem Ende der Welt zum andern schwingen, und Vieles bleibt mir Geheimniß. Aber doch bin ich durch diesen Leib schon jetzt mit einem unermeßlichen Theil der ewigen Schöpfung eng verbunden. Ich rühre mit meiner Hand in die unsichtbare Wärme der Körper hinein; mit dem Auge rühre ich an die Milliarden Meilen weit entfernten Sterne. Mit dem Ohr erfasse ich den Gang des Sturms und die süßen Gefühlserklärungen der lebendigen Wesen; mit dem Geruch empfinde ich die unberührbaren Stoffe und Elemente der Luft; mit der Zunge entdecke ich Eigenschaften, die an den Körpern kein Auge, kein Ohr wahrnimmt; durch die Sprache vermählen Geister ihre Wirksamkeit. Herrlich ist schon jetzt der Leib des Menschen; wie wird einst der Verklärte sein!

So unnütz alles Vermuthen und Träumen derer ist, die vom Zustand des Geistes im künftigen Dasein reden wollen: so unnütz ist es, über den Anfang des neuen Lebens zu klügeln, und darüber zu hadern, ob der Geist sogleich zu Gott genommen werde, oder bis zum unvermutheten Auferstehungstage an einem besondern Orte verbleibe. Christus sprach allezeit nur in Bildern, wenn er von Auferstehung und vom Weltgerichtstage redete. Diese Bilder haben wir keinen Grund im strengsten Wortverstande zu nehmen. Vor seinem Tode sagte Jesus zu einem seiner Mitgekreuzigten: Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein! — Ein Beweis, daß der Messias von keinem Zwischenzustande der abgeschiedenen Seelen wissen wollte.

Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche,

und dies Sterbliche wird anziehen das Unsterbliche: dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn, Jesum Christum.

4.

Die Erscheinungen Jesu nach der Auferstehung.

Erster Theil.

Luk. 24, 13 – 40.

Auf den Glauben folgt das Schau'n!
Ja, es werden Gottes Frommen,
Alle, welche ihm vertrau'n,
Einst zum Schauen Gottes kommen.
Dunkel ist mein Angesicht,
Aber droben strahlet Licht.
Und ein Strahl vom heil'gen Lichte
Leuchtet durch die Seele mir,
Jesus kam, nicht zum Gerichte,
Zur Verklärung kam er mir!
Mich zum Kampf zu stärken hier.
Hin zum stillen Triumphiren
Will uns Christus Jesus führen.
Wer die Kron' errungen hat,
Legt sie, Gott, vor Deinem Throne,
Einst sie nieder, seine Krone,
Und er jauchzt vor Deinem Throne:
Ruhm, Anbetung, Lobgesang,
Preis sei Dir, und ew'ger Dank!

Nicht länger als vierzig Tage sah man Jesum noch im Leben, seit er das Grab verlassen hatte. Immer und immer, so oft ich die

Geschichte dieses Zeitraums aus dem Leben des Erlösers in unsern heiligen Büchern lese, wird mein ganzes Gemüth von wunderbarem Grauen erfüllt. Denn Jesus ist nicht mehr, wie er sonst war. Vieles ist mir dunkel und unerklärlich. Alle vorigen Verhältnisse zwischen dem liebenden Heiland und seinen Freunden waren verändert; Alles nun anders. Er lebte nicht mehr bei seinen Jüngern. Niemand weiß, wo er sich aufhielt und wohnte. Nur drei= bis viermal erblickten ihn binnen ungefähr sechs Wochen diejenigen, welche ehemals beständig bei ihm waren. Wie sie sonst ihm nachzufolgen pflegten, wohin er ging, schien er jetzt aus einer unbekannten Einsamkeit ihnen zu folgen, und sie zu besuchen. Sein Weilen bei ihnen war aber nie von langer Dauer, sondern gewissermaßen nur ein vorübergehendes Erscheinen. Sie liebten ihn noch, aber in ihre Zärtlichkeit mischte sich eine größere Ehrfurcht, wie vor einem Wesen höhere Art aus fremden Welten. Der lebhafte Petrus stand ernst und schweigend in einer gewissen Ferne, wie in Anbetung. Der sanfte Johannes, sonst so selig, wenn er sein Haupt an die Brust des hochgeliebten Lehrers legen konnte, wagte diese süße Vertraulichkeit nicht mehr.

Selten nur erschien Jesus, und nur auf Augenblicke, bei seinen Freunden. Seinen Feinden und dem ganzen Volk zeigte er sich niemals wieder. — Warum das? fragt der Zweifler. Wie erschütternd, wie beschämend, wie strafend wäre sein Erscheinen vor den blutdürstigen Hohenpriestern, vor den Hauptleuten des Tempels, vor Pilatus dem Feigen, vor Herodes dem grausamen und üppigen Wüstling, vor dem Volke gewesen, welches das „Kreuzige“ über ihn gerufen hatte! Da hätte ihnen die Lüge nicht länger geholfen, daß er keineswegs aus dem Tode ins Leben zurückgegangen, sondern sein Leichnam nur aus dem Grabgewölbe von den Jüngern entwendet worden wäre. Welch ein Triumph und Sieg für alle seine Bekenner, welch eine Bestürzung der Widersacher, der lästern=

den Pharisäer und Schriftgelehrten würde dies gewesen sein! Ja viele derselben würden dadurch bewogen worden sein, ihren Haß in Ehrfurcht zu verwandeln, ihren Zorn in Reue, ihren Unglauben in Glauben.

So scheinbar diese Gründe auch sein mögen, daß der Messias seinen Gegnern siegreich hätte erscheinen mögen, ehre ich doch die gewiß höhern Beweggründe, welche den Erlöser abhielten. Und obwohl ich, der ich fast zweitausend Jahre später lebe, nicht wagen kann, diese höhern Ursachen zu erforschen und aus den damaligen Umständen und Verhältnissen und Zwecken zu erkennen, zeigt mir doch Vieles von dem, was ich weiß, daß die Erscheinung Jesu im Angesicht seiner Feinde schwerlich geleistet haben würde, was man wohl Großes davon vermuthen könnte.

Und wenn es auch wahr wäre, daß das öffentliche Erscheinen Jesu vor seinen Verfolgern und Widersachern Alle erschreckt, beschämt, gedemüthigt haben würde: lag dies nur zu verlangen in der heiligen Denkart des göttlichen Lehrers? Ein Triumph, wie dieser, mag dem Stolz und der versteckten Neigung zur Rache schmeicheln, die sich im Erröthen und in der Bestürzung der Gegner eine kitzelnde Genugthuung schafft. Allein eine Genugthuung und Augenweide dieser Art war des über gemeine Leidenschaft erhabenen Christus unwürdig. Und er, der selbst so oft gesagt hatte: ich begehre nicht Ehre vor den Menschen! würde durch diesen einzigen, zweideutigen Zug mit sich selber in Widerspruch gerathen sein.

Ohnehin müssen wir der tiefen Menschenkenntniß des Erlösers wohl zutrauen, daß er voraussah, wie wenig eine solche Demüthigung ergrimmt gewesener Feinde zu dem heiligen Ziel führen könne, nach welchem er ging. Ein neu gereizter Feind, ein beschämter Feind, dem edlere Gefühle mangeln; ein Hoherpriester, der für das Ansehen seiner eigenen Person nur doppelt bekümmert ward; ein Pilatus, dem Recht und Unrecht gleichgültig blieb; ein Herodes,

dessen verworfene Denkart mit den Offenbarungen Jesu nichts gemein hatte — Alle würden durch die Demüthigung, die ihnen widerfuhr, nur noch erbitterter geworden sein. Sie hätten nur hartnäckiger behaupten können: es sei Betrug in Allem; dieser Jesus sei nicht der Gekreuzigte, sondern eine andere, dem ersten ähnliche, untergeschobene Person. Die Pharisäer, statt Gottes Finger in dieser Erscheinung zu ehren, hätten in ihrem versteckten Sinn wieder behaupten können, wie sie ehemals gewohnt waren: siehe, das hat er mit Beistand des Teufels gethan, durch dessen Hilfe er einst Teufel austrieb! — Wer nicht glauben will, den zwingen auch nicht Zeichen und Wunder, von seinem Irrthume zurückzukommen.

Dann müssen wir nicht vergessen, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch in derselben menschlichen Gestalt war, wie er vor seinem Tode gewesen. Er trug ja noch die schmerzlichen Zeichen seiner nicht ausgeheilten Wunden. Er empfand noch Durst und Hunger. Ich bin noch der Ehemalige, sagte er selbst: ich bin kein Geist, sondern habe Fleisch und Bein. Auch würde wohl die öffentliche Erscheinung Jesu nur den Muth der beschämten Feinde zu neuen Verfolgungen Jesu, zu neuen Nachstellungen entflammt haben.

Vielleicht wäre sein Hintritt vor das versammelte Volk von größerer Wirkung gewesen. Indem dieses den Todtgeglaubten wieder unter den Lebendigen sah, würde es vielleicht anbetend hingesunken sein, oder wieder gerufen haben: Hosianna, dem Sohn Davids! Es würde nun glaubensvoller, daß er der wahre verheißene Messias und König von Israel sei, vielleicht wieder, wie ehemals, die Waffen haben ergreifen, ihn zum Könige ausrufen wollen; sich vielleicht mit rächerischer Pöbelwuth im Aufruhr wider seine Verfolger und Mörder aufgemacht und ihr Blut vergossen haben. Was konnte Jesus anders von einem wankelmüthigen, wilden, nur an Weltliches denkenden Volk erwarten? Wer hätte diese stürmischen

Auftritte nicht voraus fürchten müssen? Das aber war es nicht, was Jesus begehrte.

Nicht von dieser Welt war sein Reich. Das Gottesreich sollte nicht mit Waffen in der Faust, sondern durch Ueberzeugung, Liebe, Heiligkeit und Duldermuth gegründet werden. Dazu war weniger der Glaube an seine äußere Persönlichkeit, als an sein Wort und seine Lehre nöthig, und daß er es sei, den Gott gesandt habe, die sündige Welt von ihren Irrthümern zu erlösen, auszusöhnen mit Gott und allem Göttlichen und sie zu beseligen.

Und weil nun dieses der Wille Jesu war, erschien er nur seinen Freunden und Geliebten. Ihnen wollte er die Erfüllung der Verheißungen zeigen; ihnen Trost bringen; ihren Muth und Glauben stärken, weil sie nun bald seine Werkzeuge zur Verbreitung des Evangeliums werden mußten.

Schnell hatte sich das Gerücht von der Auferstehung Jesu unter den Jüngern des Herrn verbreitet, und daß er von den Weibern lebendig gesehen worden sei, welche sich zuerst seinem Grabe genähert hatten. Es war Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jakobi, und manche Andere, die dies den Freunden meldeten. Petrus selbst und Johannes hatten das leere Grabbehältniß gesehen, in welches der Leichnam des am Kreuz Gestorbenen beigesetzt worden war. Aber die Worte der Weiber däuchten sie Alle, als wären es Mährlein, und sie glaubten ihnen nicht. (Luk. 24, 11.)

Allein bald ward einigen derselben Gewißheit auf überraschende Weise. Zwei der Jünger gingen an dem Auferstehungstage des Herrn mit einander in einen Flecken, der Emmaus genannt ward, und von Jerusalem sechszig Feldweges, das heißt, ungefähr zwei deutsche Meilen, entfernt lag. Dieser Ort steht noch heutiges Tages, mitternachtwärts von Jerusalem, ist aber sehr verfallen und öde, nur von wenigen arabischen Familien bewohnt.

Unterwegs redeten sie mit einander von den Begebenheiten der

letzten Tage, und von dem wunderbaren Ereignisse, welches am vergangenen Morgen geschehen sein sollte. Indem sie sich zweifelnd ihre Meinungen, Fragen und Wünsche gegenseitig mittheilten, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen, ohne daß sie sogleich bemerkten, wer es sei. Daß es Jesus selber sei, glaubten sie wohl am wenigsten, da sie fest überzeugt waren, daß er nicht aus dem Schlaf des Todes erwacht sei, und die Weiber, die ihn gesehen haben wollten, sich wohl nur getäuscht hätten. Theils diese Ueberzeugung, theils ihre Traurigkeit, theils die allein auf die schreckenvollen und seltsamen Vorfälle der Zeit gerichtete Aufmerksamkeit ihres Geistes, hielt sie ab, ihn genauer zu beachten. Dazu kam aber wohl noch ein anderer Umstand, der sie gegen die Person Jesu für den Augenblick gleichgültiger machte, daß sie dieselbe nicht schärfer ins Auge faßten. Der Evangelist Lukas erzählt: Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. (Luk. 24, 16.) Deutlicher drückt sich ein anderer von Jesu Lebensbeschreibern darüber aus, indem er meldet: Da zween unter ihnen wandelten, offenbarte er sich ihnen unter einer andern Gestalt, da sie aufs Feld gingen. (Markus 16, 12.)

Sowohl die eigene, morgenländische Weise dieser Redensart, als auch die Kürze des Ausdrucks könnte Manchen auf die Vermuthung leiten, die Augen der Jünger wären gleichsam durch ein Wunder verblendet gewesen, welches jedoch hier ohne allen großen Zweck geschehen sein würde. Oder Jesus habe in der That einen andern Leib gehabt, welches er doch nachher selber als eine Thorheit widerlegte, da er sagte: ich bin es selber; fühlet meine Wundenmale vom Kreuze!

Schon Maria Magdalena hatte ihn am Morgen nicht sogleich erkannt, und ihn im Garten beim Grabe für den Gärtner gehalten. Dies beweiset, daß Jesus eine ganz andere, als seine gewohnte Bekleidung getragen; nicht mehr die Tracht, in welcher die jüdischen

Lehrer öffentlich zu erscheinen pflegten. Seine eigenen Kleider waren ihm schon vor der Kreuzigung geraubt; halb nackt war er und mit Blut bedeckt nach Golgatha geschleppt; um sein Gewand war von den Kriegsknechten geloosst worden. Das Linnen, in welches sein Leichnam gehüllt gewesen, sah man zusammengewickelt im verlassenen Grabe geblieben. Auf diese Weise mußte er durch die ganz ungewöhnliche Tracht, welche er angenommen, sehr unkenntlich werden. Es war nicht mehr das edle Gewand der Propheten; es war nicht das Gewand eines Vornehmen und Höhern, durch welches er hätte die Aufmerksamkeit der Menschen an sich ziehen können, sondern das schlichte und geringe Kleid eines Menschen von niedrigem Stande, welches er trug. Denn ohnedem würde ihn Maria Magdalena, wenn auch nicht augenblicklich erkannt, doch für keinen Gärtner gehalten haben. Man ersieht daraus, wie bedächtig Jesus nach seinem Auferstehen mied, Aufsehen zu machen und wieder vom Volke bemerkt zu werden. Sein großes Werk war vollendet; er wollte nichts mehr von der Welt und in der Welt. Jedes neue Geräusch, jeder Aufstand hätte nur die Ruhe, welche er suchte, stören müssen, oder seinen bisher von der öffentlichen Verfolgung verschont gebliebenen Jüngern Gefahr bringen können.

Außer der fremdartigen Bekleidung mochte Jesus selbst in seinen Gesichtszügen wesentliche Veränderungen erlitten haben. Die blühende Farbe einer ungeschwächten Gesundheit war von seinen Wangen verschwunden. So viel Leiden, so viel Wunden, ein solcher Blutverlust hatten ohne Zweifel auf seinem Antlitz die Blässe des Todes und des Leidens zurückgelassen. Die edle Stimme, mit welcher er einst gegen der Pharisäer Stolz und des Volkes Laster donnerte, mochte leiser und schwächer tönen. So erschien er den Jüngern unter einer ganz andern Gestalt, als diejenige war, in welcher sie ehemals gewohnt gewesen wären ihn zu sehen, und sich ihn noch immer vorstellten.

Wovon redet ihr so lebhaft, fragte er die beiden Wanderer; warum seid ihr so betrübt? — „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem," erwiederte ihm der zween einer, mit Namen Kleophas, „allein, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist?" Christus stellte sich unwissend, um die gegenwärtigen Gedanken seiner Freunde über ihn genauer kennen zu lernen. Und auch für uns ist lehrreich, was sie jetzt, nach Jesu Hinrichtung und Tode, von ihm urtheilten. — Was ist geschehen? fragte er.

„Weißt du nichts von Jesu von Nazareth?" antworteten sie. „Er war ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volke." — So dachten sie sich also Jesum. Sie hielten ihn für einen Propheten, das heißt, für einen von Gott gesandten Lehrer, in welchem die Fülle der Gottheit war, denn er war mächtig in Thaten und Worten vor Gott und dem Volke. — „Ihn haben (fuhren sie fort) unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen!" — Damit zeigten die Jünger unverhohlen, wie sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen. Sie hatten zuversichtlich gehofft, weil Jesus sich den Messias genannt, weil er immer vom Reiche Gottes geredet hatte, er werde als König von Israel das Volk vom römischen Druck erlösen, und das weltliche Reich Davids, als dessen Nachkömmling, wiederherstellen. Denn das war des Landes altübliche Vorstellung von dem, was der Messias sein würde. Nun aber sahen ihn die Jünger auf Befehl der Hohenpriester gefangen, und wie einen gemeinen Aufrührer verurtheilt. Das war ihnen Jesus nicht. Er galt ihnen noch als ein göttlicher Prophet, ohne Tadel, mächtig an Thaten und Worten; aber nicht mehr als der Messias, denn er war gestorben, und noch sahen sie sein verkündetes messianisches Reich nicht.

„Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern!" fuhren sie in ihrer Erzählung fort: „Sie kommen und sagen, sie haben

ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe.“ Also war die Nachricht vom Wiederleben Jesu den Jüngern unglaublich. Es war ihnen in dem Bericht etwas, das sie mit Grausen erfüllte.

Nun hub Jesus an, ihnen durch Auslegung Mosis und aller Propheten und aller heiligen Bücher des Alterthums zu beweisen, daß der Messias solches leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Und wie er so redete, und sie schalt, wie sie so trägen Herzens und zweifelhaft wären, den Weissagungen des Alterthums zu glauben, brannte ihnen das Herz, und neue Hoffnungen, neue Ahnungen gingen in ihnen auf.

So erreichten sie mit einander den Flecken Emmaus, als es schon Abend werden wollte. Sie luden den Wanderer gastfreundlich ein, bei ihnen zu übernachten. Und er trat in ihre Hütte, setzte sich mit ihnen zu Tische. Wie er aber ihnen da gegenüber saß und nun nach alter, ihnen ewig theurer Weise das Brod nahm, den Dankseufzer zu Gott aussprach, und das Brod brach und es ihnen gab, nicht als sei er der Gast, sondern ihr Herr und Meister, da starrten sie ihn mit Verwunderung an. Das war Jesu Gebet, das war Jesu Art, das Brod zu brechen und es auszutheilen. Da beobachteten sie seine Gesichtszüge in der fremden Kleidung genauer. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. — Welche Empfindungen überwältigten in diesem rührenden Augenblick ihr Herz! Welch ein Schrecken, welch ein Entzücken! Sie waren außer sich. Er aber entzog sich ihnen schnell, und verschwand in der Dunkelheit des Abends.

Erstaunt, im Taumel nie gefühlter Freude, verließen auch sie ihr Abendmahl und die Hütte, eilten wieder nach Jerusalem zurück, erzählten da den versammelten Jüngern, was sie gesehen und gehört hatten. Die Jünger, welche still und furchtsam beisammen wohnten, und aus Furcht vor den Juden ihre Hausthür verschlossen hielten, schüttelten zweifelhaft und ungläubig das Haupt. Wie mag Ein-

von den Todten auferstehen? sagten sie mit Wehmuth: er ist uns auf ewig entrissen. Was ihr sahet, war Täuschung.

Da sie aber noch davon redeten, trat Jesus zu ihnen herein und sprach: Friede sei mit euch! — Bebend traten alle zurück. Sie erkannten ihn nun wohl, da ihnen die fremde Kleidung beschrieben worden war; sie erkannten ihn, ungeachtet seines blassen Antlitzes; aber sie erschraken und fürchteten sich; meinten, sie sähen einen Geist. „Was seid ihr so erschrocken? Warum kommen solche Gedanken in eure Herzen?“ sagte er: „Sehet doch nur meine Hände und Füße, und die Nägelmale des Kreuzes darin; sehet diese Seite, welche der Speer durchstieß; fühlet mich und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Allein ihr Entzücken war zu groß, das Glück zu unaussprechlich groß, als daß sie sich dem süßen Glauben, er sei es wirklich, ganz hätten hingeben können. Er zeigte ihnen die Hände und seine Seite. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen, um sie ganz von seinem bloß menschlichen Wesen zu überzeugen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm es, und aß vor ihnen. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

So gelangten sie durch Schauen endlich zum Glauben.

Wir aber gehören zu denen, an die einst Petrus schrieb von Christo: Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch dermaleinst freuen mit unaussprechlicher, herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. (1. Petr. 1, 8. 9.)

Auch ich werde durch Glauben zum Schauen und zum Genuß der namenlosen Seligkeit gelangen, die denen bereitet ist, welche sich als wahre Jünger des Herrn in ihm vollenden. Niemals hat einer

der ersten Schüler Christi einen Augenblick gezweifelt, daß er nicht ein Prophet sei, ein Gotteslehrer, mächtig an Thaten und Worten vor Gott und dem Volke. Nur am Wiederaufwachen seines entseelten Leichnams zum irdischen Leben zweifelten Alle.

Auch ich zweifle nicht, daß Jesus nicht der mir von Gott gesandte Erlöser und Retter meiner Seele sei. Ich sehe das Reich Gottes, das sie nicht sahen, weit um mich her verbreitet in glänzendem Triumph. Sie mußten bei verschlossenen Thüren wohnen, aus Furcht vor den Juden. Ich darf meinen Heiland öffentlich bekennen ohne Zittern. Seiner Lehre stehen, wie Ehrensäulen, Millionen Tempel unter allen Völkern prachtvoll errichtet. Seinen Sieg über den Buchstaben des Gesetzes, über den Wahn des Aberglaubens, verkünden weit umher auf dem Erdreiche die feierlichen Klänge der Glocken, die zu seiner Verehrung rufen. Durch ihn ist der Arme beglückt, der Niedrige erhaben, der Reiche demuthvoll, der Krieger menschlich, und die Gewaltigen beugen das Knie und beten weinend im Staube zum ewigen Vater auf im Namen des ewigen Sohnes. Das sahen die Jünger Jesu nicht! Sie sahen nur mit Furcht den drohenden Zorn der Juden, vor welchen sie sich verbargen; den Trotz eines Herodes; die Gewalt eines römischen Machthabers, in dessen Hand und Laune das Schicksal des Schuldlosesten hingegeben lag; den Stolz des majestätischen Hohenpriesterthums, dessen Ansehen ewig und unvernichtbar zu sein schien. Ich aber sehe die Juden wie Spreu vom Winde zerstreut in alle Welt, verachtet unter allen Nationen. Wo stand der Thron eines Herodes? Was ist von Rom und seinen schrecklichen Machthabern geblieben? Siehe, Staub ist Alles geworden; aber das göttliche Reich Jesu Christi breitet sich von Jahrtausenden in Jahrtausende immer siegreicher aus. Es ist kein Hoherpriester mehr, nur noch Jesus ist es, der Einzige. Er ist der König der beseligten Geister, ihr Gesetzgeber, ihr Führer zu Gott. Das sahen die Jünger Jesu nicht; ich aber

bin der Augenzeuge von Erfüllung aller Verheißungen, die er der Welt gegeben.

Wie sollte mein Glaube an ihn wanken können? Ist er mir nicht allenthalben nahe? Sehe ich nicht die Wirkungen seines göttlichen Thuns und Lebens überall; fühle ich nicht die Macht seiner Wahrheiten im Tiefsten meines Innern? Sollte ich die Zeitgenossen Jesu beneiden, die ihn irdisch sahen, und die Wundenmale seiner Hände und Seite? Bin ich nicht zu beneiden, der ich seine Verherrlichung auf dem ganzen Erdkreise, und die Herrschaft seines Geistes über die zahllosen Kinder des Staubes erblicke?

Gelobt und gebenedeit sei der Name meines Gottes, der mich diesen Sieg Jesu sehen ließ, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

5.

Die Erscheinungen Jesu nach der Auferstehung.

Zweiter Theil.

Joh. 20, 24—29.

Wenn alle Freuden kranken:
Die Hoffnung blüht gesund!
Mein Glaube kann nicht wanken,
Er ruht auf Felsengrund.
Mein Glaube stammt vom ew'gen Gott,
Stark gegen Noth und Tod und Spott.

Kannst du den Weltbau brechen,
Zerstäuben Land und Meer?
Zum Nichts allmächtig sprechen:
Gib neue Welten her?
Du kannst es nicht, und darum bricht
Dein Zweifel meinen Glauben nicht.

Was Jesus mir gegeben,
Ist Licht aus Gottes Reich;

Mein Glaube ist mein Leben,
Und macht mich Engeln gleich.
Durch ihn bin ich im Staub verklärt,
Der Gnade meines Gottes werth.

Denke dir, der Geliebteste von denen sei gestorben, mit welchen dich Gott durch die heiligen Bande des Blutes verbunden hat, oder der Edelste unter allen deinen Freunden, welchen zu retten du gern dein eigenes Leben weggegeben hättest, schlummere den kalten, schweren Todesschlaf im Sarge; und du fühltest dich einsam in der Welt von nun an; und dein Herz, auf immer hienieden von ihm losgerissen, verblutete im langsamen Schmerze; — und welchen Trost man dir auch reichen, welche Zerstreuungen man dir auch verschaffen wollte, nichts könnte dich trösten, nichts zerstreuen. Denke dir dann, es käme ein Freund und sagte mit Beben und Entzücken: Weine nicht, was du auf ewig verloren zu haben fürchtest, es ist noch nicht verloren; weine nicht, dein Liebling athmet, lebt noch, wandelt umher! welche wunderbare Gluth würde plötzlich dein ganzes Wesen durchdringen, indem der längst verglimmte Hoffnungsfunken in dir zur hellen Flamme aufloderte! Und wie würde es dich wieder mit Todesfrost erstarren, wenn du daran dächtest, daß du den Geliebten sterben, sein Auge brechen sahst, seinen letzten Seufzer hörtest; wenn du daran dächtest, daß seine Rückkehr in das heitere Leben zu dir unmöglich, und die Ordnung der Natur unveränderlich sei! Wahrlich, du würdest deinen ersten Schmerz noch erträglicher finden, als das Halten an einer fruchtlosen Hoffnung. Die Furcht vor der Täuschung würde dich ungläubig machen, bis die Wirklichkeit vom Erwachen deines Lieblings dir alles Läugnen untersagte.

Dies waren wohl die ersten Gefühle der Jünger Jesu bei der ihnen gebrachten Nachricht vom Auferstandenen. Sie glaubten nicht daran, und blieben ihrer ersten Traurigkeit treu, da Maria Ma-

dalena mit den Weibern die erste Botschaft brachte. Sie glaubten nicht, als ihnen Petrus und Johannes vom leer gefundenen Grabe des Herrn erzählten. Sie glaubten nicht, als die beiden Jünger von Emmaus noch in dunkler Nacht zu ihnen nach Jerusalem kamen, und ihnen das Unwahrscheinlichste von der Welt für wahr und wirklich erklärten, und es durch Schilderung der kleinsten Nebenumstände glaubwürdiger zu machen suchten. Als aber plötzlich der, den sie für den ewigen Raub des Grabes hielten, der, um welchen sie weinten, in ihrer Mitte stand, ihnen Trost sprach; als er den letzten ihrer möglichen Zweifel zerstreute, selbst daß er keine überirdische Erscheinung, sondern wirklich noch der gekreuzigte und begrabene Jesus, ihr Freund und Vater, ihr Meister und Herr, sei; als er mit ihnen aß und trank: da lösete sich ihr hoffnungsloser Schmerz in das glaubenvollste Entzücken auf. Sie hatten ihren Heiland wieder.

Nur Einer aus der heiligen Zahl fehlte im Kreise der Versammelten an jenem merkwürdigen Abend. Thomas war nicht zugegen, als Jesus kam. Aber was er schon vernommen und nicht geglaubt hatte, das betheuerten ihm nun Alle mit freudeglänzenden Augen. „Er lebt," sprachen sie zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen!" Und was er gethan, was er gesprochen, wie er gewesen, Alles ward ihm erzählt und wiederum erzählt. Er aber sprach zu ihnen: Ihr täuschet euch und mich, oder werdet von einer Person, die ihm ähnlich scheint, getäuscht. Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine vom Speer durchbohrte Seite, will ich es nicht glauben!

Diese beharrliche Ungläubigkeit des Jüngers gegen die Aussagen aller seiner Freunde, deren Redlichkeit und Wahrheitsliebe ihm kein Geheimniß war, und die Alle Jesum aufs Genaueste gekannt hatten, so daß sie nicht durch irgend ein Blendwerk getäuscht werden konnten, mußte ihnen auffallend und vielleicht kränkend sein. Auch die

vorsichtige Wahrheitsliebe hat ihre Grenzen, um nicht in grundlose, eigensinnige Zweifelsucht zu entarten, die eben so nachtheilig und fehlerhaft ist, als Leichtgläubigkeit es von der andern Seite sein mag. Es kann nicht anders sein, als daß wir auch den Worten rechtschaffener und sachkundiger Personen in vielen Dingen, die wir nicht selbst erfahren und gesehen haben, Glauben beimessen müssen, wenn wir nicht über das Alltäglichste im Leben in Ungewißheit versinken wollen.

Es ist allerdings richtig, wenn man sagt, auf dem Weg des Zweifelns gelangt man am sichersten zur Wahrheit. Aber es ist eben so gewiß, daß der Weg des verständigen Glaubens der erste Weg zur Wahrheit sei. Der erste Weg! Er ist der Weg der gesammten Menschheit. Kinder gelangen nur durch stillen Glauben an das Wort ihrer Aeltern und Erzieher zur Einsicht und Erkenntniß. Kinder können noch nicht selbst forschen und prüfen. Sie müssen sich darauf verlassen, daß erwachsene, erfahrene, redliche Personen das Wahre kennen. Wir waren allesammt Kinder. Den größten Theil dessen, was wir von der Welt wissen, die uns umgibt und von der Vorwelt, die nicht mehr ist, haben wir auf Glauben angenommen. Ja, als wir aufhörten, Kinder zu sein und nun selbst das Wahre und Falsche, das Gründliche und Ungründliche zu unterscheiden wußten, hörten wir keinen Augenblick auf, Vieles und weit mehr auf das Wort anderer Leute hin für wahr anzunehmen, als wir selbst zu untersuchen Gelegenheit und Zeit hatten. Denn wenn wir nichts für wirklich und wahrhaft halten wollten, als was wir mit eigenen Augen und Ohren vernommen, so würden wir auf den Gebrauch unserer meisten Einsichten Verzicht thun müssen. Wir würden in eine kindische Unwissenheit zurücktreten müssen, da wir die Erfahrungen der Menschen, die seit Jahrtausenden vor uns da waren, nicht gleichsam zu unsern Erfahrungen machen wollten.

Wie gelehrt und einsichtvoll auch ein Sterblicher sei: er hat

weder Kenntniß genug, noch Länge des Lebens genug, Alles selber nach seinem wahren Werth zu würdigen. Er muß sich auf Kenntniß und Einsicht Anderer bei vielen Dingen, die sie besser zu durchforschen Gelegenheit, Beruf und Anlagen hatten, gänzlich verlassen, so wie er seinerseits von Andern mit Recht fordern darf, daß sie sich auf das verlassen, was er über Gegenstände aussagt, die er besser kennt, als sie. So gelangen wir als Kinder und Erwachsene, durch gegenseitiges Belehren, auf dem Wege des Glaubens zu einem Reichthum von Wahrheitserkenntnissen. Darum ist der Glaube der allererste Weg zur Wahrheit.

Jedoch, wie überall, soll man auch auf diesem Wege mit Vorsicht wandeln. Vorsichtig im Glauben sein, bewahrt vor den Verirrungen der Leichtgläubigkeit. Man soll Nichts leicht glauben. Damit ist nicht gesagt, daß wir Dinge, die wir vernehmen, so lange als unglaubwürdig verwerfen, bis wir sie in allen ihren Verhältnissen ergründet haben — wer könnte das immer! — sondern wir sollen darauf zuerst achten, ob der, welcher uns etwas als Wahrheit gibt, Glauben verdient; ob er die Person ist, welche allerdings das gründlich kennt, was er meldet, oder ob es ihm auch Ernst mit der Wahrheit selbst sei; ob ihn nicht Nebenabsichten und Leidenschaften zu einer Täuschung reizen. Wir sind von den Gefahren der Leichtgläubigkeit sowohl in religiösen als weltlichen Sachen schon sehr geborgen, wenn wir auf die Quelle mit prüfendem Blick achten, aus welcher uns eine Nachricht oder neue Kenntniß fließt. Dürfen wir keinen Zweifel gegen Reinheit und Güte der Quellen hegen, so sind wir befugt, was wir von daher empfangen, auf Treu und Glauben anzunehmen, zumal wenn es nichts ist, was der Möglichkeit oder den Gesetzen der Vernunft geradezu widerstreitet. Wir sind befugt, es als wahr zu glauben, auch wenn es nicht mit unsern bisherigen Erfahrungen übereinstimmt. Denn Vieles ist möglich, wovon der enge Kreis unserer Erfahrungen keine Beispiele aufweiset.

Wenn Thomas nicht den ersten Berichten von der Auferstehung seines göttlichen Freundes glaubte, war es weise Vorsicht. Aber als ihm alle seine Freunde, diese frommen, tugendhaften, vorher selbst ungläubigen Männer, die Wahrheit von der Wiedererscheinung Jesu im Leben betheuerten, und er dennoch ihre gewissenhaften Zeugnisse hartnäckig verwarf, ging er in der That zu weit. Wäre ihm Jesus nachher nicht selber erschienen, würde er an den Wiederauferstandenen also nicht geglaubt, und das reine Herz oder den gesunden Verstand aller übrigen Jesusschüler verdächtig erklärt haben. Er beharrte darauf, er wollte den für auferstanden Ausgegebenen selber sehen, selber betasten, ehe er glaubte.

So gewiß Glaube der erste Weg zur Wahrheit ist, so ist Zweifeln der sicherste Weg zur Erkenntniß des Wahren. Durch den vorsichtigsten Glauben kann uns neben der Wahrheit auch mancher Irrthum zugeführt werden. Denn wenn auch wirklich Alles, was uns einsichtvolle und grundrechtliche Leute versicherten, strenge Wahrheit gewesen, können wir sie doch mißverstanden und mit ihren Worten ganz andere Vorstellungen verbunden haben. So kann aus dem Glauben der Zweifel entspringen, und aus dem Zweifeln wieder das festere Glauben. Dies ist die gewöhnliche Geistesgeschichte fast jedes denkenden Menschen. Oder wer ist, der nicht früher oder später, wenn er aus der Kinderzeit, die Alles treuherzig annimmt, ins reifere Alter trat, Vieles von dem, was er für Wahrheit gehalten, als Irrthum erkannte, und nun dadurch zum Zweifel über Dinge gereizt ward, die ihm noch nicht entschiedener Irrthum waren?

Zweifeln ist eine vorsichtige Wahrheitsliebe, ist ein weises Mißtrauen gegen das, was noch unentschieden ist. Das Zweifeln ist löblich. Es ist ein Vorschritt zur Vollkommenheit der Erkenntniß, ein Wachsthum des Geistes, wobei das Unhaltbare abfällt, und nur das Wesentliche bleibt. Aber wie der Weg des bedächtigen Glaubens, hat auch der Weg des weisen Zweifelns gefahrvolle Ab-

wege. Das Beste hat Grenzen, wo es, indem es dieselben überschreitet, Böses wird.

Was mir durch Tugend und Einsicht gleich glaubwürdige Personen sagen, insofern es weder den Gesetzen der Vernunft noch des Gewissens widerstrebt: das ist glaubhaft. Was sich sowohl durch die Quellen verdächtig macht, aus denen es herfließt, als durch Widerspruch in sich selbst, oder durch Widerspruch mit bisher erkannten Gewißheiten: das ist zweifelhaft. Um mir selber Ruhe zu geben, und nicht in Zerstörung meiner ganzen innern Welt zu gerathen, soll und muß ich nothwendig eben so wenig das Zweifelhafte glauben, als das Glaubhafte ohne höhern Grund bezweifeln.

Das aber ist ein herrschendes Erbübel der Menschen: sie können nicht leicht Maß halten, weder im Bösen noch im Guten; und daher alles Unglück unsers Geschlechts. Eine Nebensache, die ihnen Mißtrauen erweckt, scheint ihnen ein Recht zu ertheilen, die ganze Hauptsache zu bezweifeln, und als unstatthaft zu verwerfen. Haben sie keinen Grund zum Zweifeln: so erfinden sie ihn. Sie wollen tiefer dringen, und auch den Grund ihres Zweifelns bezweifeln, und verlieren sich in ein Gewirre von Spitzfindigkeiten, welches sie weder zerreißen noch ertragen können. Zuletzt stehen sie ermüdet und stumpf da, und finden keine Beruhigung; und ihr Zweifeln wird ein Verzweifeln an allem Heiligen, Guten, Gerechten und Wahren, was die Welt hat.

Dies ist die Zweifelsucht, ein Fehler des Verstandes, eine Seelenkrankheit, weit schmerzlicher als die Leichtgläubigkeit. Der Zustand des Allesbezweifelns ist endlich so unerträglich, daß der, welcher sich demselben unvorsichtig hingegeben hat, zuletzt die wüthendsten Mittel ergreift, sich demselben wieder zu entringen. Mancher verkürzte sich darum schon, einem Wahnsinnigen gleich, mit selbstmörderischer Hand das Leben. Noch häufiger sehen wir, daß Personen, nachdem sie Jahre lang die starken Geister spielten, Nichts

für wahr hielten, Alles bezweifelten, ohnmächtig in den alten täuschungsreichen, nichtsprüfenden Kinderglauben zurücksanken, um da wieder Erquickung zu suchen. So werden viele Religionsspötter, viele Bezweifler der heiligsten und beseligendsten Glaubenswahrheiten hintennach wieder bigotte Frömmler; und viele Weiber von sogenanntem Weltton, die nichts glauben, und Alles, was die Kirche lehrt, für Mährchen der Unwissenheit und Träumerei der Schwärmer halten, werden im reifern Alter abergläubige Betschwestern.

Das Uebel der Zweifelsucht entspringt zuweilen aus redlicher Absicht, die Wahrheit zu ergründen. Allein es wird gefehlt, wenn man ohne die erforderlichen Vorkenntnisse und Mittel ans Prüfen geht, und Mißtrauen in Aussagen von Personen setzt, welche bessere Vorkenntnisse und Mittel besaßen. Dann macht man das Kleine zum Maßstab des Großen; will mit der Einbildungskraft das Unendliche und Ewige umspannen; vermißt sich über die Grenzen der Vernunft; erklärt aus dem Grobsinnlichen das Uebersinnliche. Man will mit dem Fernrohr die Abgründe des Meeres erkennen, und mit dem Senkblei die Tiefen der Himmel erforschen.

Solches ist der gemeine Fall bei Leuten, denen sehr daran liegt, zur Zahl der sogenannten Aufgeklärten zu gehören. Sie haben oft nur oberflächliche Kenntnisse von der Natur, wie vom Gebrauche der Geistesvermögen; aber Eigendünkel genug, sich zuzutrauen, die verwickeltsten und schwierigsten Aufgaben zu lösen. Sie verwerfen vorläufig Alles, was sie von religiösen Dingen erlernt haben, erfinden sich hintennach Gründe dazu, ihre Thorheit zu rechtfertigen; fühlen dann wieder das Bedürfniß einer Religion; wissen nicht, wie viel sie für wahr annehmen dürfen, und drehen sich in einem widerlichen Kreise von Irrthümern. Ohne Kenntniß der Sprachen und Entstehungszeiten der heiligen Schriften, wollen sie dieselben auslegen. So verirren sie sich von Mißverständnissen zu Mißverständnissen. Die Einen werden Spötter des christlichen Glaubens, die Andern

Schwärmer, Geisterseher und Weissager. Die Frömmsten und Weisesten auf Erden waren aber weder das Eine noch das Andere.

Nicht selten ist Zweifelsucht eben so sehr eine Folge wirklicher Verstandesschwäche, als Vermessenheit eines starken Verstandes. Wer das Bewußtsein des Scharfsinnes und seiner Urtheilskraft hat, wird durch solches Bewußtsein gar leicht zu stolzen Anmaßungen verleitet, Alles zu verwerfen, was ihm nicht sogleich als wahr einleuchtet. Statt die Ursachen der Dunkelheit in einer irrigen Nebenvorstellung aufzusuchen, die er von diesem oder jenem Gegenstand der Religion hatte, wirft er die Schuld auf die von ihm mißverstandenen Lehrer. Er nimmt nichts als ausgemachte Wahrheit an; gewöhnt sich, in Allem eben so viel Gründe wider als für aufzubringen, und steht dann, wenn das Gewicht auf beiden Seiten gleich zu sein scheint, unentschlossen zwischen beiden. Das ist die verwegene irrige Einbildung der thörichten Weisheit, wenn sie, die an Allem zweifelt, doch glaubt: es seien keine Gründe für und wider mehr vorhanden, wenn sie keine mehr zu erfinden weiß.

Die unselige Gewöhnung, zu Allem eben so viel Gründe für als wider, und umgekehrt eben so viel wider als für, aufzutreiben, ist der Tod aller richtigen Erkenntniß, aller Wahrheit, aller Gemüthsruhe. Im gemeinen Leben, wie im innern religiösen Sinn, entspringt daraus Wankelmuth und Unentschlossenheit. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. (Jak. 1, 8.) Es ist schwer, solche falsche Richtung der Geistesthätigkeit wieder auszurotten, und man hat längere Zeit und größere Beharrlichkeit vonnöthen, diese Gewohnheiten abzulegen, als anzunehmen. Alles entartet zuletzt zur Ungewißheit, zur Geistesverarmung.

Es gibt kein besseres Mittel, sich von dieser Seelenkrankheit zu heilen, als wieder da anzufangen, von wo man ausgegangen ist. Man lerne wieder etwas auf Treu und Glauben und Aussage weiser und gewissenhafter Personen für wahr halten. Man überzeuge

sich von der Gewißheit, daß andere Menschen in manchen, ja in sehr vielen Dingen bessere Einsichten haben können, als wir in unsern Verhältnissen zu erwerben fähig sind. Und wenn sich auch gewisse widrige, Alles in Zweifel setzende Vorstellungen uns immer wieder aufdringen, weil sie durch anhaltenden Gebrauch zur Gewohnheit geworden sind: man dränge sie eben so standhaft mit dem Gedanken zurück, daß eine Vorstellung darum noch nicht wahr und richtig sei, weil sie in uns gleichsam fest geworden ist, und bei jeder Gelegenheit wieder kommt. Vielmehr ist sie, weil sie die allzuvorherrschende sein will, die wirkliche Feindin der wahren Erkenntniß, indem sie uns verwirrt, widerspruchvoll, und im Urtheil einseitig macht. Nur das ist wahr für uns, was im Einklang mit allen übrigen Begriffen steht, die wir haben; das ist glaubhaft, wodurch unser Inneres mit dem ganzen äußern All harmonisch wird. Widerspruch und Zweifel sind keine Wahrheit; ihre Aeußerungen sind keine Ueberzeugungen. Der Zweifler hat weniger, als das Kind in seinem stillen Glauben. Er muß wieder glauben lernen, wie ein Kind, und aus dem Nichts, wohin sein Zweifeln führt, die Mangelhaftigkeit seiner Gemüthskräfte und die Falschheit seiner Ansichten erkennen.

Auch Thomas, der Jünger, zweifelte. Aber wahrlich, er war nur Zweifler aus Freude, Zweifler aus Furcht vor den neuen Schmerzen einer möglichen Täuschung. Man nennt ihn unter uns sprichwörtlich den Ungläubigen; doch mit Unrecht. Er war nur ein Schwergläubiger. Er war, so weit er auch sein Nichtglauben des Auferstandenen trieb, sehr zu entschuldigen. Da stand er mit verwundetem Herzen, abgerissen von seinem Heiland, den er über Alles liebte, und wie eine Waise ohne den Vater. Und so hörte er das Unerhörteste. Da stand er, noch in schmerzhafter Wahrnehmung seiner schönen, nun vernichteten Selbsttäuschung von einem durch den Messias zu errichtenden Himmelreich auf Erden; er sah ein,

sein Jesus sei nicht derjenige Messias gewesen, den er erwartet hatte; er war Zeuge gewesen, wie der, welcher von Gott gekommen, und welchem Himmel und Erde gehorchen sollten, von einem verächtlichen Haufen gemeiner Kriegsknechte, Verbrechern gleich, zu Gericht und Tod geschleppt worden; und nun, nachdem er durch eine unwidersprechliche, allgemein bestätigte offene Thatsache die Ueberzeugung empfangen, Jesus sei nicht der Messias, welcher Israels irdischer König und der Sohn und Stellvertreter Jehova's auf Erden werden sollte, — nun sagte man ihm: dieser Jesus habe die Bande des Todes gebrochen, sein Grab siegreich verlassen, und sich mehrmals seinen Jüngern schon, als wirklich lebend, gezeigt! — War Jesus der Messias und Weltkönig: warum ließ er sich gefangen nehmen, mißhandeln, kreuzigen? War er nicht der Messias, wie konnte er den Tod überwinden?

Acht Tage lang wankte er umher in diesen Zweifeln. Es ward in ihm Gewißheit, seine übrigen Freunde wären im Irrthum. Da stand unerwartet Jesus wieder im Kreise seiner Schüler. Thomas sah ihn. Er sah ihn, und traute seinen eigenen Augen nicht. Als Christus Jesus aber sich nun zu ihm mit jener Holdseligkeit herwandte, die nur Jesus hatte, und ihm mit der rührenden Liebe, die in Jesu Stimme nur allein so erschütternd zu den Herzen klang, sagte: „Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite: und sei nicht mehr ungläubig!“ da verwandelte sich in Thomas Alles; und alle Zweifel stürzten vernichtet zusammen, und die ganze Welt, und das ganze Leben ward ihm ein anderes. Erstaunt, entzückt, und anbetend stammelte er: Mein Herr und mein Gott!

Und fest und ewig unzerstörbar stand von nun an sein Glaube aufgerichtet. Thomas war unter den Jüngern, die nachmals wieder an dem Meere bei Tiberias den Herrn sahen, als er, anfangs von ihnen in der Morgendämmerung nicht erkannt, fragte: „Kinder,

habt ihr nichts zu essen?“ Johannes zwar erkannte den göttlichen Freund früher, als alle andern ihn erkannten; Thomas aber hatte seinen Zweifel verloren, und lag mit Andacht zu Jesu Füßen.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! sprachst Du, mein Heiland, zu dem überzeugten Thomas. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! sprachst Du zu Deinen Jüngern allen in nachfolgenden Jahrtausenden. O mein Heiland, Du sprachst diesen Segen auch über meine Seele!

Es gab eine Zeit, da mein Glaube wankend ward, weil ich Dich nicht gesehen und erkannt hatte. Wie Thomas, hätte ich meine Finger in Deine Nägelmale, meine Hand in Deine heilige Seite legen mögen! — Es gab eine Zeit, da mich Zweifel elend machten, und ich nichts mehr hatte, woran ich mich tröstend aufrichten konnte. Da aber ward mir Dein heiliger Geist, und mein Herz entbrannte. Da sah ich, wie vor der aufsteigenden Sonne die Nebel, vor Deinen Offenbarungen den finstern Irrthum weichen. Da ward mir das Weltall hell und licht, meine Bestimmung und mein Ziel im Ewigen klar; ich fühlte mich durch Dich wie ein verlornes und wiedergefundenes Kind, in die Arme meines himmlischen Vaters gelegt; da habe auch ich, wie Thomas, mit heiliger Bestürzung und Entzücken gerufen: **Mein Herr und mein Gott!**

6.

Des Herrn Himmelfahrt.

Ap. Gesch. 1, 1—11.

Jauchzt Gott mit großem Schalle;
Der Weltkreis wiederhalle:
Der Weltversöhner hat's vollbracht!
Im Staub anbetend sehen
Wir ihm nach zu den Höhen,
Wohin ihn ruft des Vaters Macht.

sein Jesus sei nicht derjenige Messias gewesen, den er erwartet hatte; er war Zeuge gewesen, wie der, welcher von Gott gekommen, und welchem Himmel und Erde gehorchen sollten, von einem verächtlichen Haufen gemeiner Kriegsknechte, Verbrechern gleich, zu Gericht und Tod geschleppt worden; und nun, nachdem er durch eine unwidersprechliche, allgemein bestätigte offene Thatsache die Ueberzeugung empfangen, Jesus sei nicht der Messias, welcher Israels irdischer König und der Sohn und Stellvertreter Jehova's auf Erden werden sollte, — nun sagte man ihm: dieser Jesus habe die Bande des Todes gebrochen, sein Grab siegreich verlassen, und sich mehrmals seinen Jüngern schon, als wirklich lebend, gezeigt! — War Jesus der Messias und Weltkönig: warum ließ er sich gefangen nehmen, mißhandeln, kreuzigen? War er nicht der Messias, wie konnte er den Tod überwinden?

Acht Tage lang wankte er umher in diesen Zweifeln. Es ward in ihm Gewißheit, seine übrigen Freunde wären im Irrthum. Da stand unerwartet Jesus wieder im Kreise seiner Schüler. Thomas sah ihn. Er sah ihn, und traute seinen eigenen Augen nicht. Als Christus Jesus aber sich nun zu ihm mit jener Holdseligkeit herwandte, die nur Jesus hatte, und ihm mit der rührenden Liebe, die in Jesu Stimme nur allein so erschütternd zu den Herzen klang, sagte: „Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite: und sei nicht mehr ungläubig!“ da verwandelte sich in Thomas Alles; und alle Zweifel stürzten vernichtet zusammen, und die ganze Welt, und das ganze Leben ward ihm ein anderes. Erstaunt, entzückt, und anbetend stammelte er: Mein Herr und mein Gott!

Und fest und ewig unzerstörbar stand von nun an sein Glaube aufgerichtet. Thomas war unter den Jüngern, die nachmals wieder an dem Meere bei Tiberias den Herrn sahen, als er, anfangs von ihnen in der Morgendämmerung nicht erkannt, fragte: „Kinder,

habt ihr nichts zu essen?“ Johannes zwar erkannte den göttlichen Freund früher, als alle andern ihn erkannten; Thomas aber hatte seinen Zweifel verloren, und lag mit Andacht zu Jesu Füßen.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! sprachst Du, mein Heiland, zu dem überzeugten Thomas. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! sprachst Du zu Deinen Jüngern allen in nachfolgenden Jahrtausenden. O mein Heiland, Du sprachst diesen Segen auch über meine Seele!

Es gab eine Zeit, da mein Glaube wankend ward, weil ich Dich nicht gesehen und erkannt hatte. Wie Thomas, hätte ich meine Finger in Deine Nägelmale, meine Hand in Deine heilige Seite legen mögen! — Es gab eine Zeit, da mich Zweifel elend machten, und ich nichts mehr hatte, woran ich mich tröstend aufrichten konnte. Da aber ward mir Dein heiliger Geist, und mein Herz entbrannte. Da sah ich, wie vor der aufsteigenden Sonne die Nebel, vor Deinen Offenbarungen den finstern Irrthum weichen. Da ward mir das Weltall hell und licht, meine Bestimmung und mein Ziel im Ewigen klar; ich fühlte mich durch Dich wie ein verlornes und wiedergefundenes Kind, in die Arme meines himmlischen Vaters gelegt; da habe auch ich, wie Thomas, mit heiliger Bestürzung und Entzücken gerufen: Mein Herr und mein Gott!

6.

Des Herrn Himmelfahrt.

Ap. Gesch. 1, 1—11.

Jauchzt Gott mit großem Schalle;
Der Weltkreis wiederhalle:
Der Weltversöhner hat's vollbracht!
Im Staub anbetend sehen
Wir ihm nach zu den Höhen,
Wohin ihn ruft des Vaters Macht.

Nun herrsche, Ueberwinder!
Es werden Deine Kinder,
Wie aus der Morgenröthe Thau.
Das Reich, das Du verkündet,
Dein Zion steht gegründet,
Und ew'ger, als der Erde Bau.

Nicht länger als vierzig Tage wandelte Jesus, seitdem er das Grab verlassen, auf Erden. Dann ward er dem Anblick der Welt und seinen Freunden hienieden auf immer entzogen, und nicht mehr unter den Sterblichen gesehen.

Als er sich das erstemal zur Trennung von den Geliebten und zu seinem Tode bereitete, geschah es auf eine ganze von derjenigen verschiedene Weise, die er das letztemal beobachtete. Diese Verschiedenheit ist mir ungemein merkwürdig.

Kurz vor der ersten Trennung, da die Stunden seines Leidens und Sterbens nahe waren, behandelte er seine nach ihm zurückbleibenden Geliebten, wie ein Vater seine Kinder, die dessen Sterbebett umringen und nicht ahnen, daß sie ihn verlieren sollen. Er schien mehr um ihre künftigen irdischen Verhältnisse bekümmert, und daß sein Andenken bei ihnen nicht erlösche. Er gab ihnen das feierliche Gebot, sich seiner, wenn er nun nicht mehr bei ihnen sein würde, täglich zu erinnern. Er machte das Abendmahl zu seinem Gedächtnißmahl. Er gab ihnen das feierliche Gebot, sich treu und fest zu lieben. Diese standhafte Liebe zu einander, sagte er, solle das unzweifelhafte Merkmal werden, daß sie seine Jünger wären. Kein Vorzug, kein Ehrgeiz solle sie trennen. Einer müsse des Andern Diener sein Er wusch ihnen die Füße, um ihnen zu zeigen, daß er selbst, obgleich er ihr Herr und Meister wäre, sie wie Seinesgleichen liebe. So sollten sie sein. Einigkeit und Freundschaft unter sich, und treue Liebe Aller zu ihm, das war die letzte allgemeine Anordnung, die er gab. Dann ging er den Gang zum Tode. Am Kreuze äußerte er endlich noch den letzten Willen in Betreff

seiner hilflosen Mutter. Er befahl dem sanften Johannes, sie hinfort wie seine eigene Mutter zu behandeln. Auch wird gesagt, daß der Jünger das Wort Jesu gehorsam und freudig erfüllt, die Mutter des Herrn zu sich genommen und mit sich nach der Stadt Ephesus geführt habe, wo sie in einem hohen Alter gestorben sein solle.

Wie Christus vor seinem Tode gewissermaßen nur irdische, auf die Lebensweise seiner Jünger Bezug habende Einrichtungen traf: so beschäftigte er sich nach seiner Auferstehung nur mit den Anordnungen himmlischer Dinge. Er bereitete seine Schüler auf das große Lebensgeschäft vor, dem er sie geweiht hatte, das Gottesreich durch die Predigt des Evangeliums zu verbreiten. Eine besondere Hoffnung schien er auf die Thätigkeit und auf den lebhaften und unternehmenden Geist seines Jüngers Petrus zu setzen, und er wollte dessen Gemüth, das so leicht von äußern Umständen geleitet ward, durch feierliche Zusagen binden. Denn er behandelte ihn mit einer auffallenden Auszeichnung, als er am Meere bei Tiberias zu sieben seiner Schüler kam und mit ihnen speisete.

„Simon Johanna, hast du mich lieb?“ fragte er ihn. Petrus antwortete: Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Darauf versetzte Jesus: „Wohlan, so weide meine Lämmer.“ Dreimal richtete der Messias die gleiche Frage, ernst und fast zweifelnd, an ihn. Petrus ward zuletzt traurig. „Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe!“ rief Petrus. „So weide meine Schafe!“ sagte Christus. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, da du jünger warst, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wohin du wolltest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst.“ In der Lebensbeschreibung Jesu fügt der Jünger Johannes zur Erklärung dieser dunkeln Worte hinzu: das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode Petrus Gott preisen würde. (Joh. 21, 19.) Inzwischen ist die Todesart des Apostels in spätern Zeiten ungewiß

geblieben. Nur Sagen sind davon aufbehalten, wie er zu Rom gekreuzigt worden sei.

Nachdem Jesus jene Worte zu ihm gesprochen, befahl er demselben, ihm nachzufolgen. Petrus gehorchte, wandte sich aber und sah auf Johannes, den sanften Freund Jesu, der ebenfalls folgen wollte. Herr, was soll aber dieser? fragte Petrus. Christus entgegnete: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach.“

Es scheint, die ersten Bekenner Jesu haben nachmals, vielleicht nach Petri Tode, diese Worte in einem geheimnißvollen Sinn genommen und auf die Todesart beider Jünger bezogen. Es scheint, sie haben geglaubt, gleichwie Petrus seinem göttlichen Vorgänger im Kreuzestod gefolgt sei (eine bei den Römern gewöhnliche Hinrichtungsart), so werde Johannes hingegen nicht sterben, bis Jesus Messias käme, das irdische Reich seiner Herrlichkeit aufzurichten; eine Meinung, deren Irrigkeit aber Johannes selbst verwarf. (Joh. 21, 23.)

Man bemerkt hingegen nirgends, daß der Heiland einem oder dem andern seiner Jünger einen wirklichen Vorzug vor den übrigen ertheilt habe, wenn er gleich einzelne, die sich immer besonders theilnehmend an ihn schlossen, durch seine Aufmerksamkeit auszuzeichnen und aufzumuntern rathsam fand. Vielmehr gab er Allen gleiches Amt, gleiches Recht, gleiche Kraft. Gehet hin, sprach er zu sämmtlichen ohne Unterschied, gehet hin und lehret alle Völker! Diese Weisung hatte er ihnen vor seiner Auferstehung nie gegeben, sondern sie bloß auf Verkündung des Evangeliums unter den Juden beschränkt. Auch noch kurz vor seiner letzten Trennung wiederholte er ihnen dasselbe, indem er sagte: „Ihr werdet nun meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“ Von den Juden aus, welche schon den Glauben an den einzigen, lebendigen Gott hatten, sollte

das Evangelium über die ganze Welt verbreitet werden, auch unter den Heiden.

Lehret, sprach er, alle Völker, und taufet sie, oder weihet sie ein, zum unsichtbaren Gottesreiche, im Namen Gottes, des Vaters aller erschaffenen Wesen, und des Sohnes, der die Offenbarungen gegeben von Gott, und des heiligen Geistes, der euch und die Getauften durchdringen muß mit seiner von Sünden reinigenden Kraft! — Johannes der Täufer, sagte Christus kurz vor seiner Himmelfahrt, hat mit Wasser getauft. Sein Wirkungskreis war gering und beschränkt und vorübergehend. Er weihte zum Gottesreiche sinnbildlich ein mit dem Wasser, das die Kraft zur äußerlichen Reinigung und Verschönerung hat. Ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden. Euch wird Gottes Geist frei machen von aller Neigung zu dem, was irdisch ist, wird euern Sinn verklären, veredeln und ermuthigen. Und vermittelst dieser Kraft des heiligen Geistes, des rein göttlichen Sinnes, welcher über Welt und Schicksal erhöhet, werdet ihr unter allen Völkern die siegreichen Boten der Offenbarung und Lehre werden, die ich euch zur Erlösung der Menschheit von Irrthum und Sünde gegeben habe.

Und lehret sie halten Alles, fuhr er fort, was ich euch befohlen habe. Denn wie ich euch das höchste Ziel der Menschheit in der ewigen Vereinigung mit Gott offenbarte: so zeigte ich euch auch den Weg zum Ziel in Heiligung des Willens, in tugendvollem Wandel. So gehet hin! und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. So, in meinem Geiste lebend und wirkend, seid ihr ewig die Meinigen, bin ich ewig mit euch. Gehet hin! Wer da glaubet und getauft wird, das heißt, wer ein Bürger des unsichtbaren Gottesreichs wird, festhaltend an meinen Offenbarungen und heiligen Geboten, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden; der bereitet sich selber das schreckliche Loos derer, die sich von Gott und den seligen Bestimmungen ihres

Geistes entfernen; der ist mein Bekenner, mein Nachfolger nicht. Ihm bleibt keine Hoffnung auf höhere Seligkeit und Vollkommenheit jenseits des Grabes, sondern seine Sünde ist ihm behalten und nicht vergeben.

In diesem Sinne hatte Christus auch schon vor seiner Auferstehung geredet, da er seine Jünger auf ihr einstiges Lehramt vorbereitete. Bisher war er es allein gewesen, welcher diejenigen ernannte, die seine Schüler und Nachfolger sein sollten, und die er als seine wahren Bekenner anerkannte. Kein Anderer konnte dieses, als der Meister, als der Stifter und König des Gottesreiches auf Erden. Nun er aber seine vertrauten, geweihten Schüler aussandte, und sie seine Boten, seine Stellvertreter werden mußten, die in seinem Namen lehrten, predigten, tauften, mußten auch sie die Gewalt und das Recht haben, zu erklären, wer zu den Erben des Himmelreichs, das heißt, zu den wahren Bekennern Jesu, des Messias, gehöre im Glauben und heiliger That, wer nicht.

Einst, da Petrus zu ihm gesprochen: Du bist mehr als das Volk sagt, mehr, als ein Prophet des Alterthums; Du bist Christus oder Messias, des lebendigen Gottes Sohn! antwortete ihm Jesus: Selig bist du, denn ein Sterblicher hat dir das nicht offenbaret, sondern Gott, mein Vater im Himmel. Und so sage ich dir auch, daß meine Hoffnung auf dir ruht. Du bist ein Petrus, das heißt, ein fester Felsen, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle, das heißt, die Macht des Bösen, alle Feindschaft der irdisch gesonnenen, wahrheithassenden Welt, soll diese Gemeine nicht überwältigen. Und ich will dir geben die Schlüssel des Himmelreichs, das heißt, Recht und Gewalt, in die Gemeine Gottes, in die Zahl meiner Anhänger, in das Gottesreich eintreten zu lassen, welchen du dazu für würdig hältst. Denn so du mich kennst, wirst du auch die kennen, die zu mir gehören wollen. Alles, was du auf Erden bindest, soll auch im

Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. (Matth. 16, 19.) Dieses Recht ertheilte aber Jesus nicht nur dem Petrus, sondern mit denselben Worten auch allen seinen Jüngern. (Matthäus 18, 18.)

Auch nach seiner Auferstehung wiederholte er ihnen die Ertheilung jenes Rechts feierlich, da er sie in Jerusalem bei verschlossenen Thüren beisammen fand. Er hauchte sie an, als wollte er ihnen seinen Geist einhauchen, diesen göttlich-reinen, nur im Himmlischen lebenden Sinn, und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, das heißt, bei welchen ihr Reue über das vergangene fehlervolle Leben und Sehnsucht nach heiligern Dingen findet, daß ihr sie würdig haltet in mein Reich einzugehen, denen sind ihre Sünden erlassen, denen sei gestattet, aufgenommen zu werden in die heilige Gemeinschaft der Verehrer und Kinder Gottes, über welchen des Vaters Gnade waltet ewiglich. Und welchen ihr ihre Sünden behaltet, da ihr sie derentwillen unwürdig findet, mir anzugehören, denen sind sie behalten. Sie bleiben ausgeschlossen von mir und euch. Freunde des Lasters und Irrthums können des Gottesreiches Bürger nimmermehr sein. (Joh. 20, 23.)

So wie er seinen Jüngern, als künftigen Boten des Evangeliums, das Recht und die Gewalt gab, die von ihnen Bekehrten in die Gemeinschaft der Geheiligten aufzunehmen, theilte er ihnen auch die Kraft mit, durch welche er während seines Lehramtes der Wohlthäter so vieler Unglücklichen geworden. Die Zeichen, sprach er, die da folgen werden denen, die da glauben, sind folgende: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, oder die im damaligen Sprachgebrauch Besessen-Geheißenen von ihrer schrecklichen Krankheit befreien; sie werden ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser werden mit ihnen. Mit neuen Zungen werden sie reden. (Mark. 16, 17. 18.)

Es ist schwer, die Art und Eigenschaft jener Gaben zu erklären

oder uns deutlich zu machen, theils weil viele der damaligen Krankheiten sich gänzlich verloren oder bis zur Unkenntlichkeit verändert haben, theils weil die Redensarten aus jener Zeit, besonders wenn sie sich auf besondere Gegenstände beziehen, sehr dunkel geworden sind. Denn sowohl die Volkssprache selbst, in welcher eigentlich der Heiland lehrte, und auch die hebräische und griechische, in welcher ursprünglich die heiligen Schriften abgefaßt wurden, sind ausgegangen und werden von keinem Volke auf Erden mehr gesprochen. So können manche damalige Ausdrücke nur noch durch sich selbst und durch unsichere Vergleichungen erklärt werden, aber mit keiner entschiedenen Zuverlässigkeit.

Darum sind mancherlei Muthmaßungen über jene mitgetheilten Eigenschaften entstanden, zumal über die Gabe, mit neuen Zungen zu reden. Selbst Alles, was der Apostel Paulus ausführlich im ersten Brief an die Korinther (Kap. 14) von dieser Gabe redet, die unter den ersten Christen sehr gemein gewesen sein muß, gibt uns nur sehr verworrene Vorstellungen davon. So viel scheint gewiß, daß diejenigen, welche mit Zungen redeten, nicht etwa verschiedene Sprachen redeten, durch welche sie sich mit Leuten aus andern Nationen verständlich machen konnten, sondern sie bedienten sich solcher Gabe nur im inbrünstigen Gebet zu Gott. Es scheint, daß sie in dieser entflammten Andacht und Entzückung nur undeutliche Töne und Worte ausstießen, die Niemand außer ihnen verstand. Der Inhalt dieses Seufzens zu Gott war eine Rede des Geistes, Geheimniß für fremde Ohren, der Sinn desselben nur dem Allwissenden offenbar; eine heiligende Geisteserhebung dessen, der da zu Gott redete in seinem Innern, aber keinem Andern weder erbaulich noch lehrreich. Darum verglich Paulus die, welche mit Zungen redeten, Werkzeugen der Tonkunst, den Pfeifen und Harfen, die nicht erklingen oder nur verworrene Töne geben. Also auch ihr, schrieb der Apostel, wenn ihr mit Zungen redet, so ihr nicht eine

deutliche Rede gebet, wie kann man wissen, was geredet ist? Denn ihr werdet in den Wind reden. So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung, werde ich fremd sein dem, der da redet, und der da redet, wird mir fremd sein. Paulus verwarf daher das Reden mit Zungen in der versammelten Gemeinde, wenigstens sollten es nicht mehrere zugleich thun. Wenn die ganze Gemeinde zusammenkäme an einem Ort, und redeten alle mit Zungen, es kämen aber Laien oder Ungläubige dazu: würden sie nicht sagen, schrieb Paulus, ihr wäret unsinnig? Deswegen fand Paulus besser, daß man verständlich Gottesweisheit lehre, oder, wie er sich ausdrückt, weissage. Denn, schrieb er, der da weissaget, ist größer, denn der mit Zungen redet, es sei denn, daß er seine undeutlichen Klänge auch auslege, daß die Gemeinde dadurch gebessert werde. Wenn ich zu euch käme, und redete mit Zungen, was wäre ich euch nütze, so ich nicht mit euch redete durch Offenbarung, oder durch Erkenntniß, oder durch Weissagung, oder durch Lehre? Darum, wer mit der Zunge redet, der bete also, daß er es auch auslege.

Die Gabe, mit Zungen zu reden, hielt Paulus übrigens sehr hoch und vortheilhaft zur inbrünstigen Unterhaltung mit Gott. Ich danke meinem Gott, daß ich mehr mit Zungen rede, als ihr Alle! sagte er. Dennoch muß diese Gabe von einer Art gewesen sein, daß sie, auf die rechte Weise angewendet, großen Eindruck auf Andere machte, welche Hörer von den Aeußerungen dieses Entzückens waren. Dies erhellet daraus, daß am Pfingsttage, da die Apostel in Zungen redeten, Menschen von verschiedenen Nationen riefen: Wir hörten sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. (Ap. Gesch. 2, 12.) Andere hingegen, welche bei dieser allgemeinen Begeisterung todt-blieben, hatten ihren Spott, und sagten: sie sind voll süßen Weines.

Fast möchte ich glauben, daß die Gabe, mit Zungen zu reden, eine wunderbare Aeußerung höchsten Entzückens in der Anbetung

Gottes gewesen; da sich eine schöne Verklärung über alle Züge des Antlitzes und über das ganze Wesen des Betenden ergoß. Und das Geheimniß seines Innern offenbarte sich in Blick, Miene und Geberden und den Tönen und Seufzern des Mundes, also, daß das Herz aller Zartfühlenden und Frommen davon ergriffen, überwältigt, und mit zur Verehrung und Anbetung des Allerhöchsten hingerissen war. Es war Befreiung und Entfesselung des zu Gott entzückten Geistes von den Banden der gemeinen Sprache der Menschen, welche durch ihre Wortfügungen den Flug der Gedanken lähmt. Und die Begeisterung des Einen war dem Andern klar und rührend, und er ward von diesen Tönen bewegt und zur Sehnsucht nach dem Ueberirdischen und Allerheiligsten entflammt, ohne die Klänge wie eine gemeine Lebenssprache zu verstehen. So liegt ja auch in den Tönen der Musik etwas Hohes, Begeisterndes, das zum Herzen redet, und doch keine menschliche Sprache ist, und nicht in gemeinen Worten übersetzt und ausgelegt werden kann. Wenn ich, gerührt durch die Größe und Majestät des Schöpfers, durch die Barmherzigkeit meines ewigen Vaters, mich geistig erhebe, und in heiliger Begierde entflamme, ihn zu preisen; wenn der Blitzesschnelle meiner Gedanken die Worte zu lästig werden, dem Reichthum meiner Empfindungen die Menschensprache zu arm wird, und meine Brust, meine Zunge, mein ganzes Irdisches nur dem Fluge meines Geistes in Seufzern und wortlosen Tönen nachschwebt — ist dies nicht ein Verwandtes von der mir dunkeln Gabe der ersten Christen, in Zungen zu reden?

Diese oder ähnliche entzückende Zustände und Wirkungen verhieß Jesus Christus seinen Jüngern, ehe er von ihnen genommen ward. Und als er sie nun zu ihrem künftigen großen Schicksal bereitet hatte, kam der Tag der Trennung.

Noch einmal versammelte er sie am Oelberge. Dieses fruchtbare Gebirge, das höchste in der Nähe Jerusalems, nur eine Vier-

telstunde von dieser Stadt fern, ist durch das Thal Josaphat und den Bach Kidron von ihr getrennt. Es erhebt sich zu den Wolken in dreifachen Gipfeln, deren mittlerer der erhabenste ist. Dahin begab sich Jesus mit seinen Geliebten. Er ging mit ihnen bis zum Flecken Bethanien, auf der Morgenseite des Oelberges. (Luk. 24, 50.) Da suchte er mit ihnen die Einsamkeit und Stille des Gebirges. Er ermahnte sie, Jerusalem nicht zu verlassen, bis die Kraft des heiligen Geistes sie ergreifen und ermuthigen würde, das Evangelium bis an das Ende der Erde zu tragen. „Wie?" sprachen die Jünger, in welchen sich neue Hoffnung regte, daß das irdische Reich des auferstandenen Messias wohl dann beginnen könne: „Wirst Du, Herr, auf solche Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" (Apost. Gesch. 1, 6.) Jesus aber wies ihre Frage, die noch immer bewies, wie innig sie an dem Urbild eines Messias nach jüdischen Begriffen hingen, mit der Antwort ab, die weder ihre Meinung ganz zerstören, noch weniger aber bestätigen sollte: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.

Dann blickte er noch einmal liebend auf sie Alle hin. Er hob die Hände auf über sie, und segnete sie. Und indem er sie segnete, schied er von ihnen. (Luk. 24, 51.) Er stieg empor. Eine Wolke verhüllte ihn. (Apost. Gesch. 1, 9.) Er war verschwunden. Bestürzt sahen die Jünger zum Himmel, dem er wiedergegeben war. Es ist die gemeine Sage der Alten, daß die himmlische Wolke den Heiland auf der höchsten Gebirgsspitze, die galiläische genannt, umfangen und der Welt entrückt habe. Nie erblickten sie den herrlichen Erlöser auf Erden wieder. Da standen zween Männer in weißen Kleidern zu ihnen, und sprachen: Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen

habt gen Himmel fahren. (Apost. Gesch. 1, 11.) Sie sanken anbetend nieder. (Luk. 24, 52.)

Und anbetend sinke ich im Geist mit ihnen nieder, und mein Blick sucht Dich, und mein Herz brennt voller Sehnsucht nach Dir, und zittert vor stiller Bewunderung, Du Unbegreiflicher, Du Licht aus Gott, Hochgelobter, Jesus, Messias, Verklärer meines Geistes! Dunkelheit umgab Deine Wiege zu Bethlehem, und in Dunkelheit entschwebtest Du am Oelberge dem Auge der Sterblichen. Aber, Gottessohn, Du bist zurückgegeben dem Vater, der Dich sandte seinen irrenden Kindern zur Erleuchtung, Entsündigung und ewigen Beseligung. Du bist ihm zurückgegeben, der sich durch Dich den Kindern des Staubes offenbarte. Du lebst, und ich werde mit Dir leben in Gott, dem Alleinherrlichen, Deinem und meinem Vater. Durch Dich habe ich die Erkenntniß und Liebe meines Vaters im Himmel; durch Dich die Ahnung höherer Seligkeiten schon in dem Bewußtsein, daß ich ein von Gott erkorner Geist zur Vollendung bin. Wie kann ich Dir genug danken, Dich preisen und bewundern!

Eins ist durchaus götlich auf Erden, majestätisch, erhaben über aller Menschen Vernunft und Begriff, wundervoll und begeisternd. Es ist dies die Natur, dieser Schleier, der die Gottheit umhüllt, und durch welchen die Herrlichkeit des Allerhöchsten segnend hervorstrahlt, wie hinter den Wolken des Morgenroths der Glanz der Sonne. Aber Eins ist noch majestätischer, erhabener, wundervoller, begeisternder! Es ist Dein Geist der Offenbarung und Heiligung, o Welterlöser, o Mittler, der Du die Räthsel meines Daseins mir gelöset, und den Schlüssel zum Geheimniß der Schöpfungen Gottes gegeben hast. Ach, daß ich reden könnte mit Engelszungen, und mich auflösen könnte in Deiner Liebe, Erkenntniß und Heiligkeit zur dankbaren, würdigen Anbetung meines Vaters im Him-

mel! — Bleibe mir nahe immerdar, bis an das Ende meiner Tage. Amen.

7.

Jesu Jünger in der Einsamkeit.

Apost. Gesch. 1, 11 — 26.

Ja, zur Stille will ich fliehen,
Will, in Eingezogenheit,
Dem Geräusche mich entziehen,
Das mich störet und zerstreut.
Ruhig will ich und allein,
Gott, mit Dir beschäftigt sein!

Will mich prüfen ganz im Stillen,
Wie entschlossen, wie getreu,
Deinen Willen zu erfüllen,
Meines Herzens Neigung sei,
Weiser noch zu werden, Herr!
Und im Beten eifriger.

Jeder Täuschung dann entrissen,
Seh' ich näher, Gott, mein Ziel.
Freier steht auch mein Gewissen,
Wo ich siegte, wo ich fiel.
Mehr auch flammt mein Herz sich dann
Zu der Tugend Kämpfen an.

Keine Stunde meines Lebens, das mir unter so mancherlei Arbeiten, Sorgen und Zerstreuungen verstreicht, ist mir erquickender, als die stille Ruhestunde, welche ich meiner Andacht und der Erhebung meines Gemüths widmen kann. Da fühle ich erst lebhaft, welch ein großer Unterschied zwischen der drückenden irdischen Sorge und der Sorge um das Göttliche sei. Jene zieht mich in den Staub nieder, diese hingegen erhebt mich über die Welt, über alle Leiden, zieht mich zu Gott empor. Jene macht mich unruhig, ängstlich, leidenschaftlich; diese hingegen beruhigt, stärkt mich, und macht mich mit Allem zufriedener.

Es ist gewiß, der Mensch, wenn er nicht gänzlich in rohe, thierische Gemeinheit versinken, sondern mit Geist und Herz auf einer gewissen Höhe seiner wahren und ewigen Würde bleiben will, muß sich von Zeit zu Zeit einen einsamen Augenblick der Betrachtung des Ueberirdischen suchen. Man gehört der Welt nur allzuviel, man muß sich zuweilen auch selbst angehören. Es ist gewiß, wenn man vom Morgen bis zum Abend, einen Tag und alle Tage, immer die gleichen Dinge um sich her sieht, immer das Gleiche hört, immer das Gleiche thut: man wird zuletzt Maschine und ein todtes Gewohnheitsgeschöpf; man wird verdrossen, ärgerlich, in seinem Urtheile einseitig und falsch; man wird mit sich und Andern unzufrieden; man wird von allerhand Kleinigkeiten und Nichtswürdigkeiten fast erdrückt; man weiß nicht, woran es liegt, daß man nicht froh werden, und seines Lebens nicht recht rein genießen kann. Aber dies Mißbehagen an Allem ist ganz natürlich. Es entsteht aus der Unzufriedenheit des Geistes, der nicht bloß leiblichen und thierischen Sorgen angehören will, sondern sich auch selber angehören möchte, und Erquickung und Nahrung für sich fordert. Daher geschieht es, daß man schon auf einem Spaziergang, den man im Freien macht, einsam oder mit einer vertrauten Person, ganz anders über die Sache denkt und urtheilt, als daheim in der Stube. Man ist vom ewigen Einerlei losgerissen, und wundert sich, wie man sich von unbedeutenden Dingen hat übermannen lassen. Der Geist, indem ihn das weite, große All der Schöpfung umgibt, fühlt sich selber größer, freier, und in einem edlern Berufe. Man kommt freudiger, stärker, mit ganz andern Ansichten der Dinge zurück; man behandelt Sachen und Menschen daheim freundlicher, größer; man ist gleichsam ein anderer Mensch geworden.

Kann dies ein bloßer Spaziergang bewirken, warum thun wir nicht einen Schritt weiter, und benutzen den Einfluß solcher Ein-

samkeit absichtlicher zur Erhebung unsers Gemüthes? Warum begnügen wir uns bloß mit der erheiternden Zerstreuung, oder überlassen es höchstens den Umständen und Zufällen, uns zum Gedanken über uns selbst und himmlische Dinge zu führen? Die stillen Augenblicke des Abends vor dem Einschlummern, die ersten unsers Erwachens sind köstliche Augenblicke der Einsamkeit, in denen wir uns selber angehören können. Warum denn verschwenden wir sie an neue Pläne und Betrachtungen irdischer Geschäfte? Diese kommen von selbst; und sind sie da, ist's Zeit genug, ihnen anzugehören.

Wer nicht die Einsamkeit recht oft benutzt, seiner selbst mächtig zu werden, und sich mit dem Heiligsten zu erquicken, mit frommer Betrachtung, mit Gebet, mit Gedanken an Gott, an die Ewigkeit, an die Hinfälligkeit des Irdischen, an Bekämpfung seiner Fehler, an Aufsuchung der wahren, geheimen Quellen seines Mißvergnügens, an die Mittel, wie man durch tugendhaften Wandel glücklicher werden könne; wer nur an das beständige Einerlei der leiblichen Sorgen geheftet ist: der wird von dem todten Einerlei ganz verschlungen und beherrscht. Es soll uns aber das, was außer uns dasteht, nicht beherrschen, sondern wir sollen es beherrschen. Dies ist nicht möglich, ohne besondere Stärke des Geistes. Die Geistesstärke wächst aber nur durch die dem Geiste gebotene Nahrung. Die Nahrung des Geistes aber ist nach Vergessung vergänglicher Angelegenheiten die stille Unterhaltung mit himmlischen Dingen, und wie das Unsterbliche in uns einer seligen Unsterblichkeit und der Gnade Gottes allezeit würdiger werde.

Wann sind die Einladungen zur erheiternden und gemüthstärkenden Einsamkeit reizender, als in der lieblichen Jahreszeit des Frühlings und Sommers, da uns die ganze wiedererwachte Natur, die laue, warme Luft, die uns umschmeichelt und liebkoset, der fruchtbare Regenschauer, die weite Pracht der strahlenden Farben, jeder blühende Strauch, jede wunderbar geschmückte Blume und

der Gesang der Vögel in den Höhen zuruft: Gott liebt dich! Warum kümmerst du dich, warum sorgest du ängstlich? Gott liebt dich! Warum lebst du doch nie für den gegenwärtigen Augenblick, und wagst es nicht, freier zu athmen, und nie dir ganz selbst und deinem allerhöchsten Geistesberufe anzugehören? Gott liebt dich! Warum suchen wir höchstens nur in arbeitlosen Stunden unserm Leibe eine Erquickung und Ruhe zu schaffen; ihm durch Lustbarkeiten gemeiner Art wohlzuthun und ihn zu neuen Arbeiten zu stärken? Sind wir denn nicht mehr, als das Thier, welches ebenfalls nichts thut, als nach der Mühe und Anstrengung seiner Kräfte zu ruhen, und sich sinnlich zu ergötzen? Welche Erquickungen gewähren uns denn die Lustbarkeiten gemeiner Art? Sind sie nicht leider für viele Menschen oft schädlicher, schwächender, als die Arbeit selbst? Sind sie nicht oft die Ursachen weit größern Verdrusses und tieferer Reue, als es der ruhige Arbeitsgang ist?

Du hast schon den Genuß seelenerhebender Betrachtungen in der Einsamkeit empfunden; du fühltest dich nach ihnen wie neu geboren; edler als sonst, heiterer, menschenfreundlicher, frömmer, glücklicher als sonst. Siehe, das sind die reinen Freuden! Wie kommt es doch, daß du sie immer noch nicht recht von den unreinen, gemischten Freuden unterscheiden kannst, die dich beim Spiel und Tanz, beim Genusse starker Getränke in wildfröhlichen Gesellschaften erwarten? Bist du in dieser Lebensart auch nur um eine Stufe höher als das Thier, welches ebenfalls arbeitet und dann seinen höchsten Genuß im Fressen und Saufen, Nichtsthun und Nichtsdenken findet? Lebst du nicht oft, als wenn deine Vernunft dir das Entbehrlichste und Lästigste wäre, was dir der Schöpfer verliehen hat? In der Woche und bei der Arbeit ist nur Gelderwerb, Erwerbung von Lobsprüchen, Gedanke an Zank und Streit, Kummer um Künftiges, Essen, Trinken, Schlafen der Umfang deines Thuns und Lassens. Und Sonntags? und in freien Stunden der

Geschäftlosigkeit? — O, wie nur allzuoft wird da die Vernunft wieder mit Dingen anderer Art betäubt, berauscht und gelähmt!

So streicht die Lebenszeit vorbei. Man hat gesorgt, gearbeitet, geruht, sich belustigt, und nur höchst selten wahrhaft gelebt. Der Geist kam höchst selten zum Bewußtsein von sich selber. Die letzte Stunde erscheint. Man sagt dir, dein Geist sei unsterblich, er lebe ewig. Aber du weißt nicht einmal, was wahres Leben ist. Dein Geist erhielt höchst selten das Bewußtsein des reinen Lebens. Was soll aus dem Geiste werden, und was heißt Leben, wenn nicht mehr gearbeitet, gesorgt, gegessen, getrunken wird, und alles bisherige Thun mit dem modernden Leichnam hinwegfällt?

So tief ist der große Hause der Christen heutiges Tages gesunken, daß er vom Leben seines Geistes in Gott und göttlichen Dingen beinahe nichts weiß, und vom Leben der Ewigkeit die allerrohesten, armseligsten und wahrhaft heidnische Vorstellungen hat. Er kennt nichts Besseres in dieser Welt, als Nichtsthun, Reichsein, Essen, Trinken, Tanz und Musik. So träumt er sich auch von den Freuden der Ewigkeit nichts Anderes. Da ist ihm Alles eine feinere Art thierischen Wohllebens. Und das sind Menschen, welche sich, o mein göttlicher Heiland, o Du Gottoffenbarer, nach Deinem Namen nennen, sich Deine Nachfolger heißen!

Nur Einsamkeit führt zur höhern Besonnenheit des Gemüthes. Wie sehr eine solche Besonnenheit wahrhaftes Bedürfniß des Lebens sei, und wie der Geist nie aufhört, seine Rechte gültig zu machen, erhellet schon daraus, daß der Mensch immer nach großen Begebenheiten und Unfällen die Einsamkeit am liebsten sucht. Da sucht er sich aus aller Zerstreuung zu sammeln. Er will sich besinnen, denken; er will einmal wieder Er selbst sein, und kein Anderer. Denn bisher war er in der That nichts Selbstständiges, Eigenes, sondern Etwas im Irdischen und Vergänglichen ganz Aufgelösetes.

Oft sendet Gott ein Schicksal, welches uns mit erschütterndem

Schlage trifft, daß wir in uns selber zurückfahren, uns vom Aeußerlichen und Vergänglichen ganz abziehen, um unser mächtiger zu werden. Solch ein Schicksal ist ein Bote, ein Engel des Herrn an unsern Geist. Warum vergessen wir den Gottesboten, wenn er an uns dräuend oder freundlich vorübergezogen ist? Nein, da ist der große Augenblick, in welchem wir uns entscheiden müssen, wer und wie wir für die künftigen Tage und Umstände ferner sein wollen.

Als Christus Jesus von dieser Erdenwelt wieder zur Gottheit heimgegangen war, kehrten seine verlassenen Geliebten und Jünger wieder vom Oelberg zurück nach Jerusalem. Das Außerordentlichste war geschehen. Sie suchten die Einsamkeit. Es war ihnen nur darum zu thun, zu entscheiden, welchen Entschluß sie zu ergreifen hätten für ihre übrigen Lebenstage. Sie sonderten sich von den gemeinen Zerstreuungen des Lebens ab, waren stets einmüthig bei einander mit Beten und Flehen. (Ap. Gesch. 1, 14.)

In dieser Zurückgezogenheit stärkten sie sich zu den größten Unternehmungen, welche jemals von Sterblichen unternommen worden waren. Das Himmlische war der große und einzige Gegenstand ihrer Betrachtung. Und in dieser Betrachtung wurden sie selber erhabenere Wesen. Christus war nicht mehr irdisch mit ihnen; aber sie hatten durch ihn einen Vater im Himmel empfangen, zu dem sie nun mit kindlicher Zuversicht und Freudigkeit flehen und beten konnten. In diesen Unterhaltungen mit Gott wurden sie selbst heiliger und göttlicher.

Nun erst, da Christus, ihr bisheriger treuer Freund und Herr, von ihnen genommen war, und sie gleichsam für sich selbst mündig sein sollten, übersannen sie, und fühlten sie lebendiger, wer er ihnen gewesen, und was er durch sie gewollt; fühlten sie lebendiger, was sie vormals, ehe sie Jesum gekannt hatten, gewesen waren, und was sie nun durch ihn geworden. Sie erkannten, daß in ihnen ein anderes, lichtreicheres Leben aufgegangen sei; daß sie aus einem

dumpfen, finstern Geistesverhältnisse zur höhern Erkenntniß, zu einer Klarheit gelangt waren, wovon sie im ehemaligen Zustande keine Vorstellung genossen hatten. — Sie waren ihrer Herkunft nach arme, ungebildete, gemeine Leute, und empfanden sich jetzt in einer hohen Ueberlegenheit von Kraft und Einsicht den Gelehrtesten ihres Volkes gegenüber. Was war alle Spitzfindigkeit der Sadducäer, alle Wortklauberei und Geheimnißkrämerei der Pharisäer, und alle todte Wissenschaft der Schriftgelehrten neben ihrer lebendigen Erkenntniß von Gott, der Welt und dem Stand aller Geister zu Gott? Sie hatten das Höchste des menschlichen Wissens und Glaubens ergriffen. Das waren sie allein durch Jesum Christum geworden. Sie selber mußten durch Vergleichung ihres ehemaligen und nunmehrigen Zustandes in ein angenehmes Erstaunen versetzt sein, und wahrnehmen, daß der wahrhaft aus Gott sei, der so viel Göttliches in ihnen erweckt hatte. Wie tief stand die größte Stufe heidnischer Weisheit unter der Weisheit, die von Jesu ausgegangen war! Jene sah nichts, als die todte Natur, und sammelte aus den höchst beschränkten Erfahrungen, die wir von den Erscheinungen der natürlichen Dinge haben, allgemeine Vorstellungen, höhere Begriffe. Sie stieg aus dem Todten auf zum Höchsten, darum war ihr Höchstes nur immer etwas dem Todten Aehnliches, aus Vergleichung mit Irdischem Entsprungenes. Sie konnte an das Irdische nicht einmal das Reinsittliche des menschlichen Wesens binden; darum war ihr die Tugend nur eine höhere Stufe von Lebensklugheit, die bloß irdische Zwecke hatte, Belohnungen begehrte, wie die gemeine Klugheit. Ehre, Vaterlandsruhm, Unsterblichkeit des Andenkens bei der Nachwelt — das war das erhabenste Ziel tugendhafter Anstrengungen bei den Weisesten der Heiden.

Ganz anders war die Gottesweisheit Jesu. Hier ging nichts von der todten Natur, Alles vom lebendigen Gott des Weltalls aus, dem Urquell des Lichts und der Liebe. Darum ward Alles

göttlich, und die Tugend und die Sehnsucht des Geistes erklärlich nach dem Ueberirdischen. Dadurch ward Leben und Ewigkeit Eins, und das Ewige und Bleibende das Höchste; das Wandelbare aber in Natur und Schicksal gering und klein, und das gepriesenste Erdengut, Ehre, Schönheit, Reichthum, Gewalt unbedeutend. Dadurch ward Alles vergöttlicht; selbst die ganze Natur verklärt, enträthselt; Gott in Allem, Alles in Gott, von diesem Erdenstern hinweg über alle Welten und Sonnen der unendlichen Himmel bis in das Undenkbare des Ewigen, Alles ein Wohnhaus Gottes, ein Tempel der Geister.

Ja, Jesus mußte den Jüngern nun erst in stillen Selbstbetrachtungen als der Göttliche aus Gott, als das Licht vom Lichte, als das Leben aus dem Lebendigen und Allbelebenden erscheinen! Das war er, das wollte er ihnen und der gesammten Menschheit sein. Das war die hohe messianische Würde, die ihm gebührte. Die Besiegung der Welt und alles Todten, die Heimführung der zum ewigen Leben berufenen Geister ins ewige Sein zum lebendigen Gott, die Verklärung der Geister durch die höchsten, uneigennützigen, von den Gütern der Erde unabhängigen Tugenden (also die reinste Vollendung der mosaischen Pflichtenlehren), das war das von ihm zu stiftende Gottesreich auf Erden.

So verstanden nun die Jünger des Herrn den Herrn. Dennoch, weil auch Er Mosen und die Propheten geehrt hatte, weil er ihre Sprache gleichsam zur Grundlage seiner höhern Gesetzgebung gemacht hatte (denn er redete ja nur zu den Juden, und mußte sich auf diese Weise sowohl Verständlichkeit als Zutrauen erwerben), behielten auch sie tiefe Ehrfurcht für Mosen und die Propheten und den ganzen mosaischen Gottesdienst bei. Die Jünger Jesu waren und blieben Juden, wie sie es zuvor gewesen; beobachteten die Vorschriften des jüdischen Gesetzes; besuchten die Synagogen, und beteten im jüdischen Tempel. Aber sie waren erleuchteter, weiser, gött-

licher. Sie wußten, was die Juden nicht wissen und annehmen wollten, daß Jesus der Christus, der erwartete Messias sei; daß kein Anderer als er zu erwarten war. Aber doch, aus Ehrfurcht für die Propheten, oder vielmehr für die gemeine Auslegung, konnten sie sich immer noch nicht ganz von dem Glauben trennen, daß Christus dereinst wiederkommen werde in göttlicher Herrlichkeit, um Israels irdischer König und Herr der Welt zu werden. Hatte doch Jesus selber immer auf ein Reich der Himmel hingedeutet, auf sein herrliches Wiedererscheinen. Sie bezogen es nicht auf sein geistiges Wiedererscheinen im heiligen Wandel der Menschheit, in den Triumphen des Christenthums über mosaischen Opferdienst und heidnische Götzenverehrung, sondern auf ein wunderbares, himmlisch=irdisches Kommen in den Wolken des Himmels.

Freudig kehrten sie vom Oelberg nach Jerusalem zurück. Er hatte sie gesegnet. Er hatte ihnen einen Tröster, die Fülle heiligen Geistes verheißen. In froher, stiller Erwartung desselben war Betrachtung, Gebet und Flehen ihr Geschäft. So bereitete man sich würdig zum Empfang des heiligen Geistes vor.

Aller, die sich nach Jesu Verschwinden von der Erde zu ihm bekannten, waren kaum mehr als hundert und zwanzig Personen. Die Schaar war klein, aber groß genug, das große Werk zu vollbringen, welches Jesus ihnen aufgegeben, da er sprach: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker!

Am eifrigsten unter sämmtlichen Jüngern und Jüngerinnen des Messias bewies sich Petrus. Jesus hatte ihn einst den Fels genannt, auf welchen seine Gemeinde oder Kirche gebaut werden sollte. Und der Jünger zeigte sich gleich in den ersten Tagen nach der Himmelfahrt Christi des schönen Beinamens würdig.

Christus hatte sich einst selber zwölf Auserwählte zugeordnet, ähnlich der Zahl von den Stämmen des jüdischen Volkes. Judas fehlte, der den Heiland des Lebens verrathen hatte. Petrus meinte,

die Zahl der ersten Zwölf müsse wieder ergänzt werden. So berief er die Gläubigen alle zusammen, damit sie unter sich einen fänden, welcher, von der Taufe Jesu durch Johannes an, bis zu dem Tag, da er von ihnen genommen worden, ein Zeuge der Auferstehung des Herrn werden könnte.

Zwei von den sämmtlichen Anwesenden wurden dazu besonders fähig gefunden: Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthias. Beide waren gleich verdienstvoll und würdig. Daher mußte das Loos entscheiden. Das Loos fiel auf Matthias, und er ward zugeordnet zu den eilf Aposteln.

Diese Wahl, als das erste wichtige Geschäft der Jesusbekenner, ist mir lehrreich, und ich will es nicht als eine mir ganz gleichgültige Begebenheit übersehen. Ich erkenne daraus, welche zärtliche Liebe die Jünger zu allem hatten, was von Christo herrührte. Auch die Zahl der Vertrauten, welche er sich im Leben erkoren, war ihnen heilig; sollte auch nach seinem Verschwinden beibehalten werden. So denkt und fordert nur die herzliche Liebe. So ist der zärtlichen Verehrung eines verwaiseten Kindes auch das Allergeringste theuer, was das Andenken geliebter Aeltern erhält.

Ich erkenne daraus aber auch die gewissenhafte, pünktliche Treue der Jesusschüler, mit welcher sie alle und jede Einrichtungen ihres göttlichen Lehrers bewahrten. Auch vom Geringsten sollte nicht abgewichen werden, wie er es angeordnet oder geliebt oder gesagt hatte. Diese Gewissenhaftigkeit ist mir beruhigende Bürgschaft, daß Jesus Christus wirklich dasjenige gelehrt habe, was die Apostel nachmals von ihm schriftlich aufbewahrt haben, so wie auch die Evangelisten in ihren Lebensbeschreibungen des Herrn thaten. Denn da der Erlöser der Welt nur mündlich gelehrt, aber nichts Schriftliches hinterlassen hat, müssen wir uns lediglich auf die Aussagen verlassen, die wir von jenen Zeugen der Auferstehung noch heute besitzen. Wir können dies aber mit um so größerm Vertrauen, da wir bemerken,

wie sorgsam sie in Beibehaltung alles dessen waren, was ehemals gewesen, als der Heiland noch mit ihnen war.

Endlich erkenne ich auch daraus, daß die eilf Jünger schon vor dem Pfingsttage ihr Apostelamt erkannten und wollten; daß sie sich darauf vorbereiteten; daß zwischen ihnen und andern Nachfolgern und Bekennern des Heilandes ein wesentlicher Unterschied war. Sie besonders betrachteten sich als die künftigen Boten des Evangeliums, als die Stellvertreter des Heilandes, als die wahren Lehrer der Offenbarungen Jesu. Die übrigen alle, welche bei ihnen waren, wurden nicht als Lehrer und Verkünder des durch Jesum gebrachten göttlichen Wortes angesehen. Keineswegs eigneten sich damit die eilf Jünger einen höhern Rang unter den übrigen Bekennern und Freunden des Herrn zu. Hier war kein Ehrgeiz, vielmehr lebten sie in beständiger Niedrigkeit und Demuth. Aber ihrer Gewissenhaftigkeit war es nicht gleichgültig, wer das Lehramt in der Welt bekleiden sollte. Es durfte dazu, besonders im Anfang, Keiner genommen sein, als derjenige, welcher beständig der Begleiter Jesu gewesen war, und unmittelbar und am öftersten seinen Unterricht empfangen, oder seine Thaten gesehen hatte. So allein war zu verhüten, daß nicht das göttliche Wort zu früh durch menschliche Meinung verdunkelt würde.

Dies war die Frucht der ersten Ueberlegungen der Jünger Jesu in ihrer Zurückgezogenheit; und wie wichtig wurden dieselben für die Zukunft! wie heilsam war der spätern christlichen Kirche dieser heilige Ernst, mit dem sie zum Werke schritten! — Einsamkeit ist jederzeit die Mutter großer Entschließungen gewesen. Ich will den Beispielen der Jünger Jesu folgen. Wie kann ich im Geräusche der Welt immer ganz mir, ganz Dir, o mein Seligmacher, mein Erlöser, ganz Dir, o Gott, mein Vater im Himmel, angehören! O sende auch Du mir in den einsamen Stunden der Andacht Deinen

heiligen Geist, damit ich durch ihn in Deiner Weisheit verklärt, in Deiner Liebe gestärkt werde! Amen.

8.

Der Pfingsttag.

Ap. Gesch. 2, 1—41.

O Du, den Jesus uns verheißt,
Des Vaters und des Sohnes Geist:
Als Gott vom Himmel Dich ergossen,
Floß Segen nieder, Ströme flossen,
Voll himmlischem Gedeihen,
Durch Wüsteneien.

Streuß, Thau des Herrn, herab auf mich!
Gleich dem verstorb'nen Baum bin ich;
Bin ohne Kraft, bin ohne Leben;
O, träufle nieder, mir's zu geben!
Gib mir zu heil'gem Werke
Die Gottesstärke.

Wie ein flüchtiger Augenblick waren den Jüngern und Jüngerinnen die Tage, seit dem Verschwinden Jesu von der Erde, unter den ernsten Vorbereitungen für die Zukunft verstrichen. Und doch hatten sie viel gethan. Thätig wirken, das heißt leben. Zwar dem Arbeitsamen entflieht ein Jahr, wie ein Tag; aber übersieht er am Ende die zurückgelegte Bahn, erstaunt er selbst über die Größe und den Reichthum derselben. Dem Müßigen wird die Zeit lang; ist sie aber vorüber, findet er sie leer und einem Nichts gleich.

So kam der Tag der Pfingsten, der fünfzigste nach Ostern und der Auferstehung des Herrn. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, in welchem die Jünger Jesu beisammen waren. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilt, als wären sie feurig. Und er

setzte sich auf einen Jeglichen von ihnen, das heißt, ein Jeglicher von ihnen ward wunderbar ergriffen, und voll des heiligen Geistes (Ap. Gesch. 2, 2—4.)

So schildert die Geschichte der Apostel den großen Augenblick, da sie zum erstenmal mitten in Jerusalem laut und öffentlich als Bekenner des Auferstandenen sich kund thaten. Die Schilderung ist, wie die Begebenheit selbst, geheimnißvoll, und auch die Erklärung der Worte schwierig. Der heilige Erzähler scheint zu sagen, es seien an ihnen gleichsam feurige Zungen oder Feuerflammen erschienen. Aber meinte er ein irdisches Feuer, oder ein wunderbares ätherisches, oder wollte er nur sagen: sie seien von der Begeisterung entflammt worden? So pflegt man auch noch heutiges Tages von einem kraftvollen und begeisternden Redner zu sagen: er spricht mit feuriger Zunge, er spricht Flammenworte.

Das Ereigniß war in sich selbst groß und wunderbar. Aber es ist übel gethan, wenn die armselige Einbildungskraft der Menschen schon das Wunder auf eine grobsinnliche Weise auffaßt und darstellt. Dies ist besonders der Fehler unwissender, oder erfindungsarmer Maler gewesen, welche in Abbildungen der Begebenheiten des Pfingsttages den Aposteln statt einer Zunge einen Feuerstrahl in den Mund legten, oder auf ihre Köpfe Feuerflocken niederregnen ließen von einem über ihnen schwebenden Vogel, womit sie den heiligen Geist andeuten wollten. Nie soll von der Gottheit und dem Göttlichen ein Bild gemacht und das Ueberirdische mit grober Hand in den Staub niedergezogen werden. Dergleichen Bildnisse sind nicht nur thöricht und unanständig, dem Allerheiligsten unangemessen — denn Gott ist ein Geist! — sondern sie sind auch verderblich und der Religion im höchsten Grade nachtheilig. Wie viele unrichtige Vorstellungen sind dadurch in die christliche Kirche eingeführt, wie viele abergläubige Meinungen sind dadurch im großen Haufen des Volks erzeugt, welcher nicht fähig ist, jederzeit das Falsche vom Wahren

zu unterscheiden! Er sieht nur das Bild; und was er mit Augen sieht, erfüllt die Einbildungskraft, prägt sich seinem Gedächtnisse bleibender ein, und kann es nicht wieder los werden. Denkt er an die Hölle, so denkt er nur an ein Bild, auf welchem allerlei ekelhafte Ungeheuer in Flammen spielen. Denkt er an Gott, so ist ihm Gott kein Geist, den er im Geist und in der Wahrheit anbeten soll, sondern ein alter, weißbärtiger Mann, wie im Bilde des Malers. Denkt er an den heiligen Geist, so schwebt ihm in Gedanken eine Taube, und nichts anderes; eine Taube, von welcher Lichtstrahlen ausfließen. Möchten würdige Seelsorger und Kirchenhäupter, wahrhaft fromme und weise Obrigkeiten, auch Aeltern und Erzieher, nicht länger gleichgültig gegen dergleichen ungeziemende, oft lächerliche Abbildungen heiliger Dinge sein, und nicht glauben, es sei bloß unschuldiges Machwerk, zur Auszierung erfunden! Der Einfluß der Malerei auf religiöse Vorstellungen ist bisher weit nachtheiliger gewesen, als er hätte wohlthätig sein können. Ohne denselben hätten wir von jeher in der christlichen Kirche und im Volke weniger Spaltungen, weniger Sinnlichkeit, weniger Schwärmerei, weniger Vorurtheil, weniger Aberglauben, weniger Heidenthum gehabt!

Doch ich wende gern mein Auge hinweg von jenen Unwürdigkeiten der spätern Tage, die den ersten Christen unbekannt waren, und sehe auf die heilige Versammlung der gottentzückten Jünger. Sie wurden voll heiligen Geistes. Was ist heilig? Es ist das Reine, Fehlerlose, nie von Sünden Entweihte; es ist das Göttliche! Der heilige Geist ist also der Antrieb zum Himmlischen, ist göttlicher Geist. Von Gott allein stammt das Heilige. Es ist Niemand heilig, als der Herr! (1. Sam. 2, 2.) Das Heilige ist also das alles Irdische übersteigende Wollen und Vollbringen des Vollkommenen und Guten.

Von diesem hochheiligen Gottessinn entflammt, erhoben sich die

Jünger des Herrn, und sie fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Sie predigten mit andern Zungen. Es war nicht die gewöhnliche Sprache der Menschen, in welcher sie sonst redeten. Doch eitel ist es, erklären zu wollen, wie diese Gabe der Christen beschaffen gewesen sein möge, welche sie die Gabe nannten, in Zungen zu reden, und welche uns dunkel geblieben ist, ungeachtet sie Paulus der Apostel in seinem ersten Schreiben an die Korinther (14, 1—40) umständlich bezeichnete. Nur so viel wissen wir, daß, wer in Zungen redete, mit Begeisterung sprach. Wer einen solchen sah und hörte, obwohl er die Gedanken des Betenden nicht kannte, ward tief von diesen Tönen und Aeußerungen des heiligstens Entzückens ergriffen, welches das ganze Wesen des Beters verklärte. Daher wurden alle Zuhörer des zusammenlaufenden Volks tief gerührt. Menschen allerlei Nationen, die sich damals in Jerusalem befanden, Parther und Meder, Phrygier und Aegypter, Asiaten und Römer, fühlten sich bewegt. Sie alle glaubten in ihrer eigenen Muttersprache die Thaten Gottes zu vernehmen. Denn sie verstanden den wunderbaren Ausbruch der Begeisterung, und sahen und hörten die entzückten Beter. Sie hörten ihre eigene Sprache, und vernahmen die großen Thaten Gottes. Die Unterschiede der Sprachen und Völker waren aufgehoben durch die wunderbare Begeisterung; die entzückten Beter wußten sich alle verständlich zu machen.

Andere, welche kalt und neugierig dastanden, hörten die gleichen Töne, sahen die gleichen Beter, und begriffen dennoch von Allem nichts. Sie lachten zu der seltsamen Erscheinung, und sagten nur: sie sind voll süßen Weines. Da trat Petrus auf mit den Eilfen, erhob seine Stimme, und legte ihnen die Sprache der Entzückung aus; gleichwie auch Paulus von den Korinthern begehrte, daß, wenn Jemand in Zungen redete, er selbst oder ein Anderer solches

auslegen müsse in verständlichen Worten, weil außerdem diese Gabe für die übrigen Anwesenden fruchtlos bleiben würde.

Sie sind nicht trunken, sprach Petrus voll heiligen Feuers, sondern das ist es, was der Prophet Joel einst schrieb: Es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist über die Menschenkinder, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben! — Petrus berief sich auf einen Propheten des alten Bundes, um die Ehrfurcht des jüdischen Volkes zu erwecken, und zugleich darzuthun, wie nun jene Verkündungen des hohen Alterthums, deren Sinn lange dunkel gewesen, oder deren Erfüllung bisher immer ausgeblieben war, in vollendende Wirklichkeit übergegangen. Dann erzählte er den Juden das Leben Jesu von Nazareth, den sie gekreuzigt hatten; erzählte, wie Gott ihn vom Tode auferweckt und zu sich erhoben habe, und wie nun durch ihn der heilige Geist Gottes über alle seine Bekenner gleichsam ausgegossen sei. Dieser Jesus, dieser Gekreuzigte, dieser Auferstandene sei von Gott zu einem Herrn und Christ, das heißt, zu einem Messias der Welt gemacht worden. Wer sich taufen lasse auf den Namen Jesu des Messias, der werde ebenfalls die Gabe des heiligen Geistes empfangen.

So sprach Petrus. Etwas Außerordentliches war hier geschehen. Hier standen Männer, Jünglinge, Weiber, die von göttlichen Dingen mit einer ungewohnten Begeisterung und Klarheit lehrten; Männer, Jünglinge, Weiber, von denen man allgemein wußte, daß sie größtentheils Galiläer, ungelehrte Leute, von geringer Herkunft waren. Darum fragte sich Alles erstaunt: woher ihnen diese Weisheit? Hier standen Männer, Jünglinge, Weiber, die bisher ängstlich vor den Verfolgungen der Juden im Verborgenen gelebt; aus Furcht, eingekerkert oder ermordet zu werden, ihre Thüren verschlossen hatten. Nun standen sie da, unerschrocken wie höhere

Wesen, vor der Menge des Volks. Die zarten Weiber kannten keine Todesfurcht mehr. Sie schienen die Gebieter desjenigen Schicksals geworden, vor welchem sie sonst zitterten. Sie standen da, und predigten mit lauter Stimme, daß Jesus, der Auferstandene, und kein Anderer, der Messias der Welt sei. Das sagten sie fest und kühn, wie nur die Wahrheit sein kann, demselben Volke, welches vor sieben Wochen erst Jesum unschuldig verdammt und zum Kreuze geschleppt hatte. Sie betheuerten eine Wahrheit laut, derentwillen Jesus verfolgt war von den Priestern, und die ihm das Todesurtheil zugezogen hatte. Sie verkündigten das Alles nicht nur ohne Schüchternheit, sondern mit einem unbegreiflichen Heldenmuth, welcher Hohenpriestern, Landpflegern und Königen Trotz bot. Sie nannten sich Zeugen des Geschehenen. Es waren nicht Einzelne, die das wagten, sondern bei hundert und zwanzig Personen.

Allerdings mußte dies die horchende Menge des Volks in Erstaunen setzen und erschüttern. Dergleichen war nie zuvor in Jerusalem erhört worden. Wunderbar waren die Prophezeiungen der heiligen Vorwelt in Jesu Person, wie in dieser Verbreitung des verheißenen Gottesgeistes gelöset. Das zeigte Petrus.

Er sprach aber getrieben vom heiligen Geist, vom innern Andrang, ohne Vorbereitung, ohne Kunst, mit siegender Gewalt, sich selber unerklärlich. Ein solches Vermögen hatte der arme Fischer nie vorher an sich erkannt; kein Anderer hatte diese Beredsamkeit an ihm je wahrgenommen. Er sprach mit eben so tiefer Weisheit und redlicher Wahrheit, als mit einer ungemeinen Klugheit. Daher berief er sich vor allen Dingen zuerst auf die ehrwürdigen Weissagungen der Alten. Für das Göttliche, was er zu sagen hatte, nahm er nicht sein eigenes, sondern das Ansehen und die Hoheit der heiligen Schriften alten Bundes zu Hilfe. Er fing nicht damit an, die neuen Offenbarungen, welche Jesus gegeben, oder die Leh-

auslegen müsse in verständlichen Worten, weil außerdem diese Gabe für die übrigen Anwesenden fruchtlos bleiben würde.

Sie sind nicht trunken, sprach Petrus voll heiligen Feuers, sondern das ist es, was der Prophet Joel einst schrieb: Es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist über die Menschenkinder, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben! — Petrus berief sich auf einen Propheten des alten Bundes, um die Ehrfurcht des jüdischen Volkes zu erwecken, und zugleich darzuthun, wie nun jene Verkündungen des hohen Alterthums, deren Sinn lange dunkel gewesen, oder deren Erfüllung bisher immer ausgeblieben war, in vollendende Wirklichkeit übergegangen. Dann erzählte er den Juden das Leben Jesu von Nazareth, den sie gekreuzigt hatten; erzählte, wie Gott ihn vom Tode auferweckt und zu sich erhoben habe, und wie nun durch ihn der heilige Geist Gottes über alle seine Bekenner gleichsam ausgegossen sei. Dieser Jesus, dieser Gekreuzigte, dieser Auferstandene sei von Gott zu einem Herrn und Christ, das heißt, zu einem Messias der Welt gemacht worden. Wer sich taufen lasse auf den Namen Jesu des Messias, der werde ebenfalls die Gabe des heiligen Geistes empfangen.

So sprach Petrus. Etwas Außerordentliches war hier geschehen. Hier standen Männer, Jünglinge, Weiber, die von göttlichen Dingen mit einer ungewohnten Begeisterung und Klarheit lehrten; Männer, Jünglinge, Weiber, von denen man allgemein wußte, daß sie größtentheils Galiläer, ungelehrte Leute, von geringer Herkunft waren. Darum fragte sich Alles erstaunt: woher ihnen diese Weisheit? Hier standen Männer, Jünglinge, Weiber, die bisher ängstlich vor den Verfolgungen der Juden im Verborgenen gelebt; aus Furcht, eingekerkert oder ermordet zu werden, ihre Thüren verschlossen hatten. Nun standen sie da, unerschrocken wie höhere

Wesen, vor der Menge des Volks. Die zarten Weiber kannten keine Todesfurcht mehr. Sie schienen die Gebieter desjenigen Schicksals geworden, vor welchem sie sonst zitterten. Sie standen da, und predigten mit lauter Stimme, daß Jesus, der Auferstandene, und kein Anderer, der Messias der Welt sei. Das sagten sie fest und kühn, wie nur die Wahrheit sein kann, demselben Volke, welches vor sieben Wochen erst Jesum unschuldig verdammt und zum Kreuze geschleppt hatte. Sie betheuerten eine Wahrheit laut, derentwillen Jesus verfolgt war von den Priestern, und die ihm das Todesurtheil zugezogen hatte. Sie verkündigten das Alles nicht nur ohne Schüchternheit, sondern mit einem unbegreiflichen Heldenmuth, welcher Hohenpriestern, Landpflegern und Königen Trotz bot. Sie nannten sich Zeugen des Geschehenen. Es waren nicht Einzelne, die das wagten, sondern bei hundert und zwanzig Personen.

Allerdings mußte dies die horchende Menge des Volks in Erstaunen setzen und erschüttern. Dergleichen war nie zuvor in Jerusalem erhört worden. Wunderbar waren die Prophezeiungen der heiligen Vorwelt in Jesu Person, wie in dieser Verbreitung des verheißenen Gottesgeistes gelöset. Das zeigte Petrus.

Er sprach aber getrieben vom heiligen Geist, vom innern Andrang, ohne Vorbereitung, ohne Kunst, mit siegender Gewalt, sich selber unerklärlich. Ein solches Vermögen hatte der arme Fischer nie vorher an sich erkannt; kein Anderer hatte diese Beredsamkeit an ihm je wahrgenommen. Er sprach mit eben so tiefer Weisheit und redlicher Wahrheit, als mit einer ungemeinen Klugheit. Daher berief er sich vor allen Dingen zuerst auf die ehrwürdigen Weissagungen der Alten. Für das Göttliche, was er zu sagen hatte, nahm er nicht sein eigenes, sondern das Ansehen und die Hoheit der heiligen Schriften alten Bundes zu Hilfe. Er fing nicht damit an, die neuen Offenbarungen, welche Jesus gegeben, oder die Leh-

ren kund zu thun, durch welche Christus ein Höherer als Moses geworden war. Wie konnte eine schnell zusammengelaufene Menge Volks im Zeitraum weniger Stunden das Alles auffassen, was Christus, seinen erwählten Jüngern mitzutheilen, Jahre gebraucht hatte? — Nein, Alles kam darauf an, diesen Tausenden, die da zuhörten, erst Glauben und Zuversicht und Anhänglichkeit zu demjenigen einzuflößen, von welchem die Offenbarungen Gottes und die Lehre des Heils gegeben worden waren. Er mußte erst anerkannt werden als der Gesandte und Sohn Jehova's, als der Messias, als der Urheber eines nun beginnenden neuen Weltreichs. Darum erzählte Petrus das Leben des Gekreuzigten, des Auferstandenen; und die Hundert, welche mit ihm waren, standen auf und betheuerten als Augenzeugen das Wort des Apostels.

Diesen Gang pflegten nachmals alle Apostel in ihren Predigten beizubehalten. Nicht von der neuen Lehre Christi fingen sie an, oder dieselbe zu erklären; sondern, zumal gegen die Juden, jederzeit von der Person Christi, von seiner messianischen Würde. War das Volk einmal von der Wahrheit durchdrungen, daß Jesus der Messias sei, daß nun kein anderer Christus zu erwarten sei, daß nun in keinem andern Heil, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben sei, darinnen wir sollen selig werden (Ap. Gesch. 4, 12): so folgte, daß auch seine Offenbarung und Lehre, als von Gott stammend, anerkannt und geglaubt werden mußte. Diese Weise ist die wirksamste und einfachste des Unterrichts. So wie ein Kind dasjenige, was es Nützliches und Heilsames aus dem Munde seiner Aeltern und Lehrer vernimmt, noch nicht selber mit hinlänglicher Erkenntniß und Urtheilskraft prüfen kann, sondern es im Vertrauen auf größere Einsichten derer annehmen muß, von welchen es zu seinem Besten unterrichtet ward: so ist die Zuversicht auf Jesum und die Liebe zu Christo die Grundlage und der Anfang unserer ganzen Besserung und Glückseligkeit durch ihn.

Wir können uns daraus erklären, warum in den ersten Zeiten des Christenthums die Lehre von der Person Jesu immer als die erste und wichtigste angesehen wurde, während der Heiland selbst, so lange er lebte und lehrte, weit weniger von sich sprach, als vielmehr von Gott, von der Ewigkeit, von den Verhältnissen des Menschen zum himmlischen Vater, und von den heiligen Pflichten des Sterblichen gegen Gott, den Nächsten und sich selbst. Wir können uns ferner daraus erklären, warum fast in allen noch vorhandenen Briefen der Apostel immer zuerst ein Theil der Glaubenssachen verhandelt worden ist, und dann erst die Auseinandersetzung der Lehre Jesu selbst von dem, was zu einem heiligen Leben gehört. Denn erst muß der leiseste Zweifel gegen Wahrheit und Ansehen des Lehrers vernichtet sein, damit sein Wille desto größere Zuversicht im Herzen finde. So gehorchen Unterthanen ihrer Obrigkeit desto freudiger, je tiefer dieselben von der väterlichen Liebe, von der Einsicht und Stärke der Obern überzeugt sind.

Doch zugleich können wir aus dieser in den ersten Zeiten nothwendigen Eigenheit des religiösen Unterrichts auch erkennen, warum nachmals, da das Christenthum schon sehr verbreitet war, noch immer von der Person Christi, von seiner göttlichen und menschlichen Natur, von seinem Verhältnisse zum himmlischen Vater und andern solchen Dingen, mehr gesprochen und gestritten ward, als von seiner Lehre selbst. Denn weil anfangs zur Bekehrung der Juden und Heiden die Lehre Jesu erst auf die Lehre von Christo folgen mußte, sah man diese als das Allerwichtigste an. Darüber sprach Jeder; Jeder mit neuen Vorstellungen, Abänderungen und Zusätzen. So entstand nachher ein zu den Zeiten der ersten Christen unbekannt gewesener weitläufiger Lehrbegriff von dem, was man glauben und nicht glauben müsse. So entstanden verschiedene Meinungen und Parteien, die sich einander befeindeten und verfolgten. Jeder Theil glaubte den wahren Glauben zu haben, verdammte den andern,

Und in den unseligen Grübeleien über die Person des Welterlösers ward der wahre Zweck seiner Sendung selbst vergessen; über das Brüten über Geheimnisse göttlicher, dem Menschen unbegreiflicher Dinge wurden die ewigen begreiflichen Heilswahrheiten Jesu vernachlässigt. So ging die Lehre Jesu zuletzt im Streit über die Person Jesu fast ganz verloren. Die Leute wähnten schon bloß durch ihre Glaubensart selig und sündenlos zu werden, und bekümmerten sich wenig um die Früchte des Glaubens, die guten Werke, an denen erkannt werden soll, ob wir die wahren Jünger Jesu sind. Ja, im Namen Jesu, der ihnen die Liebe des Nächsten zum höchsten aller seiner Gebote gemacht hatte, verfolgten sie sich wegen abweichender Meinungen mit Dolchen und Scheiterhaufen. Das war wieder das alte mörderische Heidenthum, die blinde Macht der Leidenschaften, wogegen der Heiland vergebens gekämpft hatte. Das war nie der Wille des Herrn, nie der Sinn der ersten Jünger Jesu gewesen. Christum lieb haben und seine Tugendgebote halten, sprachen sie, das ist besser, denn alles Wissen, alles Grübeln, alles Schulgelehrtsein.

Jene traurigen Verirrungen und die verkehrten Vorstellungen vom wahren Christenthum dauern leider noch häufig, deß sind wir Zeugen, bis zum heutigen Tage fort; und man eifert viel mehr gegen abweichende Meinungen über göttliche Geheimnisse, als gegen einen von göttlichen Vorschriften abweichenden Lebenswandel. Das ist das neue Heidenthum der Welt, daß man in äußerliche Dinge, in Kirchengebräuche und menschliche Lehren mehr Werth setzt, als in Heiligung des Gemüths durch Jesu Lehre und thatenvolles Beispiel.

Und obwohl noch heutiges Tages der Glaube an Jesum, daß er der hochgelobte, der auserwählte Gottessohn, der Stifter und Fürst eines unsichtbaren Himmelreichs sei, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohne, wichtig zu lehren ist, und bei denen, die zum Chri-

stenthum eingeweiht werden sollen, aller andern Lehre vorausgehen muß: so ist dies doch nicht die Hauptsumme des Christenthums, sondern nur ihr erster Theil; der andere, der noch wichtigere Theil ist die Lehre Jesu selbst von den Mitteln, durch welche wir Gott ähnlicher werden sollen. Die Lehre von Christo und seinem Verhältnisse zur Welt und zur Gottheit ist Glaube, ist die unentbehrliche Grundlage; aber die Lehre vom heiligen Leben im Geiste Jesu, im Sinn des Alliebenden, das ist das Gebäude selbst, welches auf jener Grundlage errichtet werden muß. Es ist keine christlich-große That, keine reine Tugend möglich, ohne Glauben; kein Gebäude möglich oder fest, ohne Grundlage. Aber was hilft ein Baum ohne Frucht, ein Glaube ohne Werke, eine Grundlage ohne Gebäude? Es ist aber dem Menschen weit leichter, christlich zu glauben, als christlich zu handeln. Darum höret ihr in allen Kirchen den Glauben predigen und in allen Straßen und Häusern Stolz, Habsucht, Ueppigkeit, Haß, Prahlerei, Verleumdung, Wollust, Betrug und andere Schändlichkeiten ihr Wesen führen. Darum rufen die verschiedenen christlichen Kirchenparteien und Sekten in ihren Tempeln, in ihren Betsälen: Hier ist Christus! Hier ist Christus! und gehen aus den Tempeln und Betsälen und verfluchen sich gegenseitig ihres Glaubens willen. Ein verfolgungs- und mordlustiger Glaube ist aber nicht der christliche Glaube. Nein, ihr Entweiher des Allerheiligsten, die ihr nichts empfindet von der Barmherzigkeit dessen, zu dem ihr betet, nein, Jesus ist nicht in euern Tempeln, nicht in euern Betsälen; denn er ist mit seiner Alles beseligenden Menschenliebe nicht in euern Herzen! Ihr seid die beklagenswürdigen Opfer eines weltverheerenden Wahnsinns schwarzer Leidenschaften. Oder wo hat Christus Jesus jemals diejenigen gemordet, geplündert, von Haus und Hof und Vaterland vertrieben, ausgeschlossen von allen Rechten der Andern, welche nicht an ihn glaubten? — Und ihr mordet, oder plündert, oder

verstoßet und macht elend diejenigen, welche an ihn glauben, wenn auch nicht ganz nach eurer Art und Weise!

Als Petrus predigte, wurden zur Zahl der Gläubigen an dem Tage hinzugethan bei dreitausend Seelen. Weit entfernt aber, daß er diesen nun Haß und Verfolgungssucht gegen Andersglaubende einflößte, ermahnte er sie zur Liebe, Geduld und Verträglichkeit, nach dem Beispiel Jesu, des göttlichen Herrn. Er schrieb ihnen und Allen nachmals, die er bekehrt hatte: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu den Beruf habt, daß ihr den Segen beerbet. (1. Petri 3, 9.) In diesem Geiste predigten die ersten Schüler des Heilandes, fromm, liebend, duldsam, wie er selbst. Die Frucht ihres Glaubens war nicht Mordlust, Verfolgungstrieb und Gehässigkeit, sondern Liebe, Edelmuth, Freundschaft gegen Jedermann. Wenn sie, wie Jesus, zur Liebe des Nächsten ermahnten, verstanden sie darunter nicht bloß ihre Glaubensgenossen und Mitchristen, nicht etwa die Juden, und sie schlossen nicht Samariter und Heiden aus, sondern Jeder war ihr Nächster, der mit ihnen am nächsten in Berührung kam, von welchem Volk und welcher Religion er auch sein mochte. Das war der göttliche Antrieb ihres Herzens, das der heilige Geist, der sie bewegte.

O so heilige und läutere und verkläre auch mich, Kraft Gottes, heiliger Geist, und mache mich zum theuern Kinde meines himmlischen Vaters! Stärke mich zu allen guten Werken und erfülle mich mit der wohlthätigen Liebe, in welcher Christus, mein Erbarmer, lebte und litt! — Tröste Du mich, Kraft Gottes, wenn ich an mir selber irre werde, und an der Möglichkeit zu zweifeln beginne, jemals in meinem Wandel heilig und fleckenlos zu werden; wenn meine Sünden mich quälen, und meine trostvolle Hoffnung zur Gnade und Erbarmung des Ewigen verschwinden will. Was kann

ich ohne Dich, o Geist Gottes? Durch Dich allein lebe ich und vermag ich Alles. Amen.

9.

Der Apostel erste Thaten und Einrichtungen.

Ap. Gesch. 3, 6.

Schnell, wie der Sonne Strahlen eilen,
Dringt in die Nacht von Vorurtheilen
Das Wort des Herrn, und schafft den Tag.
Gewaltig, wie ein Ueberwinder,
Betäubt es den zufried'nen Sünder,
Der unbesorgt im Schlafe lag.
Er taumelt von des Wortes Schlägen,
Verstopfet länger nicht sein Ohr;
Sieht reuig seinem Gott entgegen,
Und breitet seine Händ' empor.

Als Jerusalem einmal Jesum gerichtet und zum Tode geschleppt, und seine wenigen treuen Anhänger mit Schrecken erfüllt hatte, glaubte es über das Wort des Messias triumphirt zu haben. Mit Verwunderung sah es nun inner seinen Mauern plötzlich Tausende wandeln, die ihn, den Gekreuzigten, verherrlichten und ihn als den Messias verehrten. Diese Erscheinung war bisher unerhört; unerhört, daß ein Feind der bestehenden Ordnungen (denn als solchen betrachteten die Priester Jesum) nach seinem Tode noch mehr Anhänger hatte, als während seines Lebens.

Schon vor Jahren hatte sich ein gewisser Theudas einmal als Messias aufgeworfen, und die Juden aufgeboten, das fremde Joch abzuschütteln. Das Volk, voll von Erwartungen der nahen Ankunft des verheißenen Christus, war nicht ungeneigt, ihm anzuhangen. Vierhundert Männer schworen sich ihm zu; der Aufruhr begann.

Theudas ward im Gefecht erschlagen. Seine Anhänger flohen aus einander. Niemand redete mehr von ihm. — Nach diesem war ein gewisser Judas aus Galiläa aufgestanden, zur Zeit, da die allgemeine Schatzung und Besteuerung der Juden ausgeschrieben wurde. Viele Mißvergnügte des Landes machten mit ihm gemeine Sache wider die Römer. Er ward von diesen verfolgt. Er kam um. Alle, die ihm zugefallen waren, flohen aus einander. Niemand redete mehr von ihm.

Nun aber blieb Jesus noch immer das Gespräch Jerusalems, obgleich er nicht mehr auf Erden wandelte. Die Zahl seiner Freunde mehrte sich mit jedem Tage. Seine Schüler verkündeten ganz ohne Furcht, er sei der Messias. Aber sie machten keinen Aufstand. Sie lehrten Demuth und Liebe. Sie schadeten Niemanden; sondern sie zeichneten sich vielmehr durch Wohlthaten und wunderbare Gaben und Kräfte aus. Jeder Tag gab neuen Anlaß, von ihren Thaten zu reden.

Am auffallendsten war die Heilung eines Menschen, der vom ganzen Jerusalem gekannt war. Von erster Kindheit an lahm, lag er gewöhnlich vor der sogenannten schönen Pforte des Tempels, und bettelte Almosen von denen, die hinein gingen. Als Petrus und Johannes eines Tages ebenfalls den Tempel besuchten, lag der Lahme da, und sprach sie um eine Gabe an. Petrus erwiederte: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle! Bei diesen Worten ergriff der Apostel die Hand des Lahmen, richtete ihn auf, und der Lahme fühlte sich stark und fest in allen Gliedern. Er, der sich bisher hatte hin und her tragen lassen, ging jauchzend mit ihnen in den Tempel, und lobte Gott. Das Volk sah ihn mit Verwunderung und Entsetzen, und strömte ihm nach, da er hinaus in die salomonische Vorhalle ging, um den Aposteln zu danken, die sich daselbst befanden.

Petrus lehnte jedes Lob von sich ab. Was wir gethan haben, sprach er zum Volk, ist nicht durch unsere Macht gethan, und folglich auch nicht unser Verdienst, sondern durch den Glauben an Jesum, welchen der Gott unserer Väter verklärt hat; welchen ihr und eure Obersten getödtet habet aus Unwissenheit. Und nun benutzte er die Gelegenheit, den Versammelten die messianische Würde Jesu und den heiligen Zweck seiner Sendung darzuthun.

Der Hauptmann des Tempels, die Sadducäer, die Priester, alle ehemaligen Gegner wurden voller Erbitterung, und verhafteten beide Apostel. Sie glaubten, es müsse mit Gewalt und Ernst eingeschritten und die neue Lehre unterdrückt werden, ehe ganz Jerusalem abtrünnig würde. Denn schon waren bei fünftausend Männer, die den Boten Jesu öffentlich Beifall gaben. Der hohe Rath versammelte sich; die Hohenpriester, Obersten, Aeltesten und Schriftgelehrten. In den Herzen Vieler war beschlossen, man müsse den Schülern des Nazaräers das gleiche Loos geben, welches ihr Meister empfangen hatte. Aber schon war keine Einigkeit mehr unter ihnen. Mehrere hatten ihr Vorurtheil gegen Jesum abgelegt. Selbst Priester bekannten sich schon im Stillen zur Lehre des Gekreuzigten. Petrus, statt sich vor ihnen zu vertheidigen, pries in ihrer Gegenwart die Thaten und die Hoheit des Erlösers. Man verbot ihm und seinen Mitjüngern, ferner im Namen Jesu zu lehren; damit sollten sie diesmal entlassen werden. Doch Johannes und Petrus erwiederten ruhig: Richtet doch selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott. Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben! Man bedrohte sie nochmals und entließ sie.

Die Apostel kamen zu den Ihrigen. Freude erfüllte alle, und neuer Muth. Nur lauter predigten sie den Auferstandenen. Die jüdische Priesterschaft, deren Stolz diese Kühnheit beleidigte, glaubte nun länger keine Schonung beobachten zu sollen. Die Apostel wur-

den abermals gefangen genommen, und in den Kerker geführt. Als man sie folgenden Tages vor Gericht stellen wollte, fand man die Kerker leer, und doch die Thüren verschlossen und die Wachen davor. Man wähnte, die Gefangenen hätten sich selbst frei gemacht, und wären auf irgend eine Weise aus Furcht vor der Strafe entronnen. Keineswegs. Man vernahm vielmehr, sie ständen wieder im Tempel, und lehrten das Volk ohne alle Furcht. Man sandte hin. Schon wagte man es nicht mehr, sie mit Gewalt zu verhaften, aus Furcht vor dem Volk. Durch freundliches Zureden brachte der Hauptmann des Tempels die Apostel abermals vor den Stuhl der Richter. „Haben wir," donnerten ihnen diese entgegen, „haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht sollet lehren im Namen Jesu? Und dennoch erfüllet ihr Jerusalem wieder mit eurer Lehre, und wollet dieses Menschen Blut über uns führen!"

Die Apostel, mit himmlischer Freudigkeit, entschuldigten sich nicht. Ihre Antwort blieb wie das erstemal: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen! Schon redeten Einige des hohen Rathes von Golgatha und Kreuzigung dieser Ungehorsamen. Andere aber widersetzten sich. Der Pharisäer Gamaliel, ein im ganzen Volke hochgeachteter Schriftgelehrter, rief: Nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr sollt! Ist ihr Werk und Wort aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber wirklich aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen; ihr würdet wider Gott streiten.

Das Todesurtheil ward damit abgewehrt. Aber die Apostel entkamen nicht ganz ohne Strafe. Die Richter ließen sie stäupen, und befahlen ihnen, in Zukunft behutsamer zu sein und zu schweigen. Fröhlich hingegen gingen die Gestraften hinweg, und stolz, daß sie würdig gewesen waren, um Jesu willen zu leiden. Und sie hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu lehren, und die frohe Kunde von Jesu, dem Messias,

zu predigen. Und es blieb ihr fester Grundsatz, welchen keine Todesfurcht erschütterte, und der Blick auf den blutbefleckten Hügel von Golgatha nur stärkte: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. (Apost. Gesch. 5, 29.)

Freilich die Großen Jerusalems und Judäa's fanden darin nur Schwärmerei; aber die Großen Jerusalems und Judäa's gingen unter, und die Wahrheit siegte, welche sie Schwärmerei geheißen haben wollten. Sie bildeten sich in ihrem hochmüthigen Dünkel ein, weil sie die Macht und Gewalt besäßen, hinge von ihnen ab, zu erklären, was Wahrheit und was Irrthum sein solle. Gewohnt, die Menschen sich unter ihren Befehlen beugen zu sehen, wähnten sie, Jeder sei ein Rebell, der es wage, ihre bessere Einsicht zu bezweifeln.

Doch in der Geisterwelt gilt nicht Maßstab und Gewicht und Name des bürgerlichen Lebens. Der menschliche Leib kann wohl Ketten tragen, aber frei geboren ist und bleibt der unsterbliche Geist, und der Scepter keines Weltbeherrschers reicht eine Spanne weit über den Staub hinaus, worüber er zu herrschen hat, in das unsichtbare Gebiet der Seelen. Hier sind keine Könige und Sklaven, sondern gleiche Brüder und einerlei Kinder Gottes. Hier blenden keine Kronen und Throne, von Goldschmieden und Juwelieren gemacht, sondern der Weisere ist Gesetzgeber, und Alles folgt ihm. Hier sind nicht Waffen, nicht Foltern und Kerker schrecklich, sondern die Macht der göttlichen Wahrheit überwindet Heeresgewalt, Schergen und Henkersknechte. Da steht das ewige Gebot: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Die aber, welche mit weltlicher Macht bekleidet sind, die Fürsten, die Richter, die irdischen Obrigkeiten alle, haben Recht und Befugniß, über irdische Ordnungen zu wachen, und über das Weltliche zu richten. Wer die bürgerlichen Gesetze übertritt, und die eingeführten Verhältnisse des Staates umstürzt, ist bürgerlicher Ver-

brecher. Aber die Meinung ist frei; die geistigen Ueberzeugungen sind unabhängig von der Hoheit jedes Machthabers. Der Irrthum kann nur von der Wahrheit gerichtet werden. Darum sprach Christus vor dem jüdischen Gericht: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? (Joh. 18, 23.)

Es hat zu keiner Zeit an Gewalthabern gefehlt, welche, ungenügsam mit bürgerlicher Macht, sich auch Herrschaft über die Einsichten und über die Gewissen anmaßen wollten. Ihr hohes, durch Unverstand von ihnen entweihtes Amt erfüllte sie mit hohem Selbstdünkel von ihrer Klugheit. Die Thoren begriffen keineswegs, daß Gewalt etwas anderes als Recht sei, und bürgerlicher Rang etwas anderes als Weisheit. Sehr Viele wurden, nachdem sie Unglücks genug durch ihre Verblendung angerichtet hatten, endlich das bejammernswürdige Opfer derselben. Alle aber mußten zuletzt ihr freches Beginnen mißlingen und sich dem Fluch und Spott der Enkel preisgegeben sehen. Denn das Ungerechte kann nimmer bestehen. Tirannen konnten den Weisen einkerkern, aber nicht die Wahrheit; sie konnten den Gerechten tödten, aber nicht die Gerechtigkeit; sie konnten Jesum auf Golgatha hinschleppen, aber das Evangelium nicht morden. Immer siegt die Wahrheit endlich. Werbet Heere wider sie, aber sie wirbt Völker; zündet Scheiterhaufen an, aber diese Flammen beleuchten nur eure Ruchlosigkeit heller! Die Wahrheit siegt ob. Sie lähmt die Heere; sie stürzt die Throne ihrer Feinde früh oder spät.

Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Was menschlich ist, gehört dem bürgerlichen Leben an. Hoch über den bürgerlichen Ordnungen steht das Göttliche, nämlich die Tugend und die Wahrheit; und jene Ordnungen selbst empfangen von diesem erst Weihe, Würde und Vollkommenheit. Was ist Wahrheit? Deine Ueberzeugung sagt es. Was ist Tugend? Dein Gewissen sagt es.

Es ist keine Wahrheit, die nicht von jeder Vernunft anerkannt und Wohlthat für das menschliche Geschlecht sein könnte; es ist keine Tugend, welche nicht in der Liebe zur Menschheit ihre Wurzeln hätte. — Und will man deine Ueberzeugungen mit Gewalt brechen (kein Sterblicher vermag solches), und will man dich zur Verachtung der Tugend zwingen: dann gehorche Gott mehr, als den Menschen.

Aber die Ueberzeugung kann auch Irrthum sein. So zerstöret den Irrthum nicht mit dem Richtschwert, sondern durch die Wahrheit. Der Irrthum, so lange er zu keinem Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit führt, ist unschädlich und außer der weltlichen Gerichtsbarkeit gelegen. Aber die Tugend kann übertriebener Eifer für eine an sich gute Sache sein. Ihr habet das Recht, den Eifer zu bestrafen, der den Gesetzen zuwider ist und den öffentlichen Frieden bricht; aber die gute Sache lasset unangefochten, sie ist Gottes Sache. Christus und seine Jünger handelten wider kein weltliches Gesetz; vielmehr sie predigten den Gehorsam, aber verläugneten daneben die Wahrheit nicht. Sie steht höher, als königliche Throne stehen. Christus und seine Jünger zerstörten selbst nicht die kirchlichen Einrichtungen der Juden; vielmehr sie besuchten die Tempel und beobachteten alle Gebräuche nach mosaischer Vorschrift; daneben aber lehrten sie die höhere Weisheit des Lebens. Die kam aus Gott. Es war nicht des Menschen, in göttlichen Dingen zu richten. Darum gehorchten auch Petrus, Johannes und die Apostel Allem, was die Obrigkeit in bürgerlichen Verhältnissen befahl; sie gehorchten, selbst wo es ihr Nachtheil war. Sie widerstanden keineswegs, selbst wenn sie in Kerker geschleppt wurden. Sie gingen selbst willig, forderten die Tausende ihrer Anhänger zu keinem Beistand, zu keiner Widersetzlichkeit auf. Sie lästerten ihre Obrigkeit nicht. Immer unterschied jeder von ihnen sehr genau die eigene persönliche Angelegenheit von der gesammten Menschheit, welche sie zu behandeln und zu befördern hatten. Denn Recht, Wahrheit und Tugend ist

das Gut der ganzen Geisterwelt. Dies Gut konnten und durften sie nicht, wie ihren eigenen Leib, dem Eigennutz und stolzen Eigensinn der Machthaber aufopfern. Ihnen zu gefallen, konnten und durften sie nicht Verräther an ihren heiligsten Ueberzeugungen und Pflichten werden. Da war es, wo sie Gott mehr gehorchten, als den Menschen! Sie fürchteten sich nicht vor denen, die den Leib tödten können.

Dieser Heldenmuth der Jünger empörte die Großen, erregte die Bewunderung der bisher Gleichgültigen, und begeisterte die, welche in der Liebe zu Jesu, dem Welterlöser, mit ihnen Hoffnung und Glauben theilten. Alle Macht der Welt war nicht mehr vermögend, das Werk Christi zu zerstören.

Die beginnenden Verfolgungen der Wahrheit vergrößerten nur die Entschlossenheit und Eintracht der frommen Bekenner. Ihre Anzahl wuchs. Sie waren, wie die Geschichte spricht, Ein Herz und Eine Seele. Was sie besaßen, war unter ihnen Allen Gemeingut. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten davon aus unter Alle, nach dem Jedermann Noth war. Niemand beleidigten sie durch anmaßenden geistlichen Stolz. Darum war ihnen auch das ganze Volk gewogen; und wenn auch nicht Jeder ihrem Beispiel zu folgen Muth genug hatte, konnte er ihnen doch nicht seine Hochachtung versagen.

Diese schöne Einmüthigkeit der ersten Christen, selbst die Gemeinschaft der Güter unter ihnen, war von der wesentlichsten Nothwendigkeit und segenreichsten Wirksamkeit für Ausbreitung der Lehre Jesu. Durch Einmüthigkeit wurden sie Alle stärker, getrösteter, dem Volke ehrwürdiger. Sie erfüllten Jesu letztes Gebot: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. (Joh. 13, 35.) Und buchstäblich ward wahr, was er gesprochen. Die Treue und Freundschaft der ersten Bekenner Jesu ward den Juden selbst zum Sprichwort. Da war Einer

durch die Liebe Aller glücklich. Mitten unter den Stürmen einer feindseligen Welt blühte ihnen ein friedliches Paradies.

Die Gemeinschaft der Güter war eine nothwendige Folge dieser gegenseitigen Freundschaftsgesinnungen, und zugleich der rechte Prüfstein ihrer Aufrichtigkeit. Wer sich alles dessen, woran der gewöhnliche Mensch sonst am innigsten hängt, entschlagen kann, dem ist nichts mehr zu schwer; der hat Muth, Alles zu wagen. Und solche Heldenseelen mußten die Ersten sein, welche in den Kreis der Jesusbekenner traten. Wer am Irdischen hing, war nicht gefaßt, für das Höchste Alles zu thun. Zweideutige Personen, die Jedem dienen wollen, gehören Keinem ganz. Der jähe Tod des Ananias und seines Weibes Saphira, die mit Lug und Trug in die heilige Gemeinde sich mischten, ward Manchem schreckend, welcher mit zwitterhaften Grundsätzen hinzutreten wollte. Für Jesum Alles verläugnen können, hieß seiner Gemeinschaft allein würdig sein.

Es hat in spätern Tagen nicht an gutmüthigen und eifrigen Bekennern des Herrn gefehlt, welche ebenfalls die Gemeinschaft der Güter wieder unter sich, nach dem Beispiele der ersten Christen, einführen wollten, und solches sogar als ein allgemeines Grundgesetz des wahren Christenthums ansahen. Allein sie vergaßen, daß die Ursache, welche bei den frühesten Anhängern Jesu zur Ergreifung dieser Maßregel stattfand, nicht mehr in unsern Tagen gebietend ist, wo die Religion frei und gefahrlos bekannt werden darf. Sie vergaßen, daß damals alle Christen nur gewissermaßen eine einzige Familie bildeten, und nicht ein ganzes Volk waren; daß nicht Alles, was in einer Familie ausführbar und im Kleinen wohlgethan ist, bei großen Nationen anwendbar sei, wo man sich gegenseitig zu wenig kennt, und die Gütergemeinschaft zu ungeheuern Mißbräuchen entarten würde. Als sich nach Jahr und Tag die Christengemeinden aller Orten ausdehnten; als sich endlich auch viele Zweideutige oder Schwache, oder Heuchler taufen ließen; als

es nicht mehr möglich war, über die Gemüthsart Aller strenge Aufsicht zu führen: da mußte die Gütergemeinschaft eben so nothwendig aufgehoben werden, als ihre Einführung anfangs sowohl zu gegenseitiger Unterstützung, als zum Beweis der Entschlossenheit, das Theuerste für die Wahrheit zu opfern, nothwendig gewesen war. Die Apostel selbst sahen sich durch die Umstände genöthigt, von ihrer ersten Strenge nachzulassen, da sie vernahmen, wie Hoffnung auf allgemeine Unterstützung den Müßiggänger in der Trägheit bestärkte, und den Fleiß des Redlichen zur Beute des Eigennützigen machte.

Eine fromme, einander ergebene, zärtliche Familie waren die ersten Christen, aber noch keine besondere Kirchenpartei. Sie waren und blieben Juden; besuchten den jüdischen Gottesdienst, und beobachteten die mosaischen Gesetze und Feste. Sie unterschieden sich äußerlich in nichts von den übrigen Israeliten, als durch höhere Tugend und Menschenliebe im Wandel. Freilich ihr Glaube war ein ganz anderer, als der Glaube der Juden; er war das Vollendetste dessen, was des Menschen Geist erringen kann. Doch der Glaube an Gott und Ewigkeit und Entsündigung in Jesu Wort konnte neben den mosaischen Gesetzen, wie neben den bürgerlichen Gesetzen der Römer und Griechen bestehen, so lange die Herren dieser Völker nicht den tirannischen Grundsatz behaupteten, daß der innere religiöse Glaube der Menschen von bürgerlichen Gesetzen geregelt werden müsse. Darum war auch Christus Jesus selbst ein treuer Verehrer und Beobachter des mosaischen Gesetzes geblieben, weil er zum Volk Israel gehörte. Auch mahnte er durchaus keinen seiner Schüler zum Abfall vom Gesetze Mosis, oder wiegelte ihn auf wider Besuch des Tempels und Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche.

Dennoch führten sich, neben diesen, auch bald eigenthümliche, fromme Gebräuche in die Familie der ersten Christen ein. Als Ju-

den beobachteten sie zwar die Beschneidung; als Bekenner Jesu aber weihten sie die, welche zu ihnen traten, durch die Taufe ein. Als Juden gingen sie zum Tempel, da zu beten, belehrt zu werden, oder zu lehren; als Bekenner Jesu aber versammelten sie sich unter einander, beteten sie gemeinschaftlich, lehrten und lernten sie die Offenbarungen und heiligen Anweisungen Jesu zur Vollendung, und feierten sie das Gedächtniß des götilichen Urhebers ihrer Seligkeit und Besserung, wie er es angeordnet hatte.

So lebten sie unschädlich und unschuldig, nirgends Störer der öffentlichen Ordnung, voller Gottesliebe und ohne Menschenfurcht. Erwärmt und beseligt durch das Heiligste, ward ihnen das Irdische gleichgültig, das Ewige Alles. Sie hatten einen Gott zum Vater, einen Heiland zum Erlöser, einen Geist zur Heiligung des Gemüths. So waren sie durch Glauben und Hoffnung und Liebe über alles Vergängliche hinaus verwandt, des Staates gehorsamste Bürger. Nur in dem einen Grundsatze wankten sie nicht, wenn bürgerliches und göttliches Gebot in Widerspruch traten: Man müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Längst sind die Zeiten des ersten Christenthums verschwunden mit ihrer Heiligkeit, Einfalt und Liebe. Statt Verfolgung ist Triumph, statt heimlicher Betsäle stehen Prachttempel. Ach, daß in diesen Triumphen und Tempeln noch die bescheidenen Tugenden der frühesten Jesusbekenner wohnten! — Und wohnen sie nicht dort mehr: wer wehrt es, daß sie ihren Platz in meinem Herzen finden? Möge doch der leichtsinnige Haufe über stille Frömmigkeit lächeln, und die Tugend bloß liebenswürdige Schwärmerei nennen; möge er immerhin üppigen Modeton statt Sitteneinfalt empfehlen, oder mich hassen, wenn ich die Wahrheit, die da ewig bleibt, seinen Irrthümern und geschminkten Lastern entgegenstelle: Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!

10.

Das Ur-Christenthum.

Erste Betrachtung.

Ap. Gesch. 4, 32.

Ihr ersten Zeiten seid verschwunden,
Wo noch die Christen das empfunden,
Was Lieb' und Andacht fühlen soll.
Da war noch stets der Weg zum Himmel
Vom hohen jauchzenden Getümmel
Aufsteigender Gesänge voll.
Ein heiliges Echo der feiernden Lieder
Erschallte herab, da lobsangen sie wieder,
Ein Jeder war ganz Dankbarkeit;
Nun bist du nicht mehr, du selige Zeit!

Des Christen Augen sind geschlossen:
Mit einem tiefen Schlaf umflossen
Ruh'n ihre Seelen, Todten gleich.
Um eitle Güter zu erwerben,
Treulose Schatten, wenn wir sterben,
Vergessen sie ein ewig Reich.
Vor schmeichelnden Freunden, vor niedrigen Sorgen,
Bleibt ihrem Gesichte die Würde verborgen,
Den Menschen von Gott selbst verlieh'n,
Doch denen nur, die dem Eiteln entflieh'n.

Ja, es ist meine Sehnsucht, abgewandt von der Sünde, zur Gottheit zurückzukehren. Ich will mich vereinigen mit Allen, die meine Sehnsucht theilen, und in der heiligen Gemeinschaft der Christen Rath suchen, wo Irrthum leicht wird; Trost, wo ich desselben bedarf; Ermunterung, wenn mein Eifer matt will werden.

Aber wo bin ich, wo lebe ich? Ich wohne in christlichen Landen; wo aber sind die Christen, welche ich suche? Ich lebe in einer christlichen Kirche; wo aber sind die Christen, die zu ihr gehören? Wo ist die Gemeinschaft der Heiligen?

Von Land zu Land ist ein anderes Christenthum! Wie? hat denn mehr als ein Christus gelebt, gelehrt und gelitten? — Andere Kirchen, andere Heiligthümer, andere Glaubensbekenntnisse! Wie? haben sich die Apostel getrennt, und, abtrünnig vom göttlichen Meister, ihre Weisheit höher geachtet, als die Weisheit des Erhabenen? Warum wagten es denn die, welche Jahrhunderte lang nach ihnen gekommen sind, und doch nicht Jesum mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört haben, gleich den Aposteln? Wie? ist menschliche Gelehrtheit lichtvoller, als die himmlische Weisheit selbst? Von wannen sind diese Unterschiede gekommen? Wer hat diese Lehrbegriffe erfunden? wer jene Ordnungen in der Kirche gegründet?

Wenn heute von den heiligen zwölf Boten Jesu einer ins Leben zurückkehrte, und durch die Länder der Menschen wandelte — wo fände er den alten beseligenden Glauben der ersten Christen wieder? den Glauben, welchen der Heiland so göttlich und einfältig gelehrt hat? — Siehe, hier ist Christus! siehe, da ist Christus! würde gerufen werden von allen Kirchen und Parteiungen, deren jede die andere des Irrthums zeihet. Zu welcher sollte er sich wenden? In welcher würde er das reine Jesuswort, unverfälscht und ohne spätern menschlichen Beisatz, wiederfinden? Jeder lehrt, Jeder glaubt anders, als wäre eine neue Verwirrung der Sprachen gestiftet, wie einst zur Zeit des Thurmbaues zu Babel.

Doch Meinungen mögen verschieden sein, und die verschiedenen Vorstellungsarten der Menschen von göttlichen Dingen haben vielleicht die Mannigfaltigkeit der Erkenntnisse veranlaßt. Ich will nicht strenge fordern. Ich finde keine Eintracht im Glauben der Christenheit mehr; aber ich suche die Einheit des ächten Christensinnes. Sagte doch der Apostel schon: Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Die wahre Religion beruht ja nicht auf äußern Einrichtungen und Feierlichkeiten. Nein, sie liegt tief im

Innern des Gemüthes. So werde ich eine unsichtbare Kirche der Gläubigen, eine herzensverwandte Gemeinschaft der Christen entdecken.

Aber ich suche vom Aufgang zum Niedergang — wo werde ich sie finden? In allen Kirchen erblicke ich mit Betrübniß neue Spaltung und Parteiung. Hier wandeln Christen; Christen werden sie genannt. Das Bad der Taufe haben sie empfangen, das Nachtmahl Jesu zu seinem Gedächtnisse gefeiert, vor dem Altare ward das Bündniß ihrer Ehe gesegnet. Und sie selber spotten nun der Taufe und des Altars; gestatten höchstens deren Nützlichkeit, als eine bürgerliche Handlung zu guter öffentlicher Ordnung für jeden Stand. Sie nennen die, welche mit Andacht den Gottesdienst feiern, Heuchler oder Abergläubige oder Schmeichler; die Religion einen wohlthätigen Zaum für den Pöbel. Die Ewigkeit ist ihnen noch ein Satz, der zu beweisen wäre, Gott selber ein Räthsel, das man lösen müsse. In Gesellschaft sittenlos witzeln, die Unschuld erröthen machen, Fehler des Nachbarn schadenlustig ans Licht ziehen, seine Schwächen ins Lächerliche darstellen, heißt ihnen guter Ton. Aber das Erhabenste der Welt zu nennen — der Name Jesu Christi, ein Wort von der Gottheit, erregt ihre Schamhaftigkeit, und ihr Blick bittet: Zählet mich nicht zu den Albernen, oder zum gemeinen Haufen. Lebensklugheit, schlaue Berechnung der Umstände, die Kunst der Ueberlistung, und zu scheinen, was man nicht sein kann, das gilt ihnen als Ersatz für die abgeworfene Religiosität. Eigener Vortheil ist ihr Gott; Genuß ihr höchstes Gut; die Beute des Augenblicks ihre Ewigkeit. — — Wie, auch diese tragen Christi Namen? Nein, in ihnen ist des Göttlichen Geist nicht. Worin sind sie verschieden von den Heiden, die keinen Erlöser vom großen Irrthume kannten? Hinweg von diesen! Sie nennen sich aufgeklärt, und können das Auge nicht zur Sonne wenden. Sie buhlen mit dem Staube; sie leben im Todten. Das Hochmenschliche ist ihrer Brust fremd.

Hier wandeln Christen! Christen wollen sie heißen. Sie würden zürnen, wenn du zweifeltest, ob sie wären, was sie sagen. Denn sie beten und singen heilige Sachen. Gern halten sie ihre Kinder zum Christenthum. Sie verachten die Religionsspötter, und scheuen sich, zu sitzen, wo sie sitzen. Sie lesen in Mußestunden gern fromme Schriften zur eigenen Erbauung, und reden auch im Kreise ernster Freunde zuweilen und nie ohne Ehrfurcht von dem, was heilig ist. — — Aber wo ist der Christussinn in den Thaten ihres alltäglichen Lebens? Wehe, sie haben Religion ohne Religiosität; einen Glauben ohne Seele; eine Lampe gleich den thörichten Jungfrauen, ohne Oel und Licht. Ihre Sache ist eifrige Gewohnheit, ein Mitmachen ohne eigenen Trieb; sie behandeln das Heilige, wie die gemeine Uebung des niedrigen Lebens.

Sie singen und beten, aber ihre Gebete stammen nicht aus den Tiefen des andachtvollen Gemüths, sondern sind auswendig gelernte Formeln, oder aus Büchern schlechtweg hergelesen. Das heißt ihnen Gebet. Sie besuchen die Kirchen, nicht um ihre Herzen zu heiligen, und, erhoben durch göttliche Wahrheiten, desto strenger auf ihre Fehler zu merken im bürgerlichen Leben. Nein, es geschieht des Anstandes, der guten herkömmlichen Sitte willen, oder weil sie glauben, dem Schöpfer des Himmels und der Erde einen schuldigen Dienst abzuthun. Sie empfangen die heiligen Sakramente mit dem Leibe, nicht mit der Seele; doch hoffen sie, ihre Seele werde damit reiner dem Himmel angehören. Sie hören die Predigt oft mit Andacht. Aber nicht die Macht der himmlischen Wahrheit, sondern die Art und Weise des Vortrags, die Kunst des Redners auf der Kanzel beschäftigt sie; und darüber läßt sich dann wieder mit neugierigen Freunden reden. Sie halten ihre Kinder zum Christenthum streng und treu, zwingen sie zur Kirche, zum Erlernen der Gebete, der Feierlichkeiten, der Glaubensbekenntnisse: Alles für das Gedächtniß, als wenn Jesus in die Welt gekommen wäre, nur das

Gedächtniß der Menschen zu bereichern, nicht das Herz zu veredeln und zu erwärmen. Dann werden die Kinder, wie die Väter und Mütter, Gewohnheitschristen ohne Herz. — Ach, wohl ohne Herz! Sie lesen freilich wohl fromme Schriften zu eigener Erbauung, oft nicht ohne Rührung. Sie lesen sie aber, wie die Geschichten und Geistesspiele ihrer Dichter, welche vergessen werden, wenn sie weggelegt sind, und die man lobte wegen der Schönheit ihrer Gedanken, wegen der Kraft ihres Ausdruckes, ohne daß man daran denkt, Leben und Thun darnach zu ändern und zu bilden. Man betet, und lebt sittenlos; man beobachtet den äußern Anstand, und sündigt heimlich; man hütet sich, gegen die bürgerlichen Gesetze ein Vergehen zu üben, welches mancherlei Strafen nach sich ziehen könnte; aber Keiner scheut sich, das Böse zu thun, was kein Gesetz der Obrigkeit eigentlich verhindern kann. Man lästert, man lügt, schmeichelt, betrügt, schwelgt, verführt, verschwendet, spielt — kann nur die äußere Ehrbarkeit behauptet werden, so ist an allem Uebrigen nichts gelegen. O welch ein Christenthum! War dies das Christenthum der ersten Zeiten nach Jesu? Welch eine Religion, die einsam und ohne allen Zusammenhang mit dem Leben für sich dastehet, wie ein Gedächtnißwerk oder eine Angewöhnung, die weiter nichts bedeutet!

Hier wandeln Christen! Christen wollen sie heißen und sein. Mit Recht wenden sie sich hinweg von jenen Verächtern alles Glaubens, und weg von diesen lauen Uebungs- und Tagwerkschristen. Denn ihnen ist das Christenthum mehr, als ein angenommener, ehrbarer, oder wegen des Himmels nützlicher Brauch. Bei ihnen steht die Religion nicht abgerissen vom Leben, und ohne Einfluß da. Sie ist ihnen Alles, ihr täglicher Gedanke. Ihr Thun und Lassen wird darnach geordnet. Sie versammeln sich zu einander, um von himmlischen Dingen zu reden; sie wachen mit Strenge über christliche Sittenzucht. — Sind hier die Nachfolger der ersten Chri-

sten? Glänzt hier der Glaube in seiner alten Einfalt? — Warum schmählen sie die, welche nicht zu ihrer Gemeinschaft gehören; und warum verdammen sie als verlorne Schafe und thörichte Weltkinder diejenigen, welche einer andern Ueberzeugung sind? Sprach Christus nicht: O richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet! Warum sprechen sie von Wundern und Weissagungen, dem nahen Ende der Welt, der Ankunft des Herrn in diesem oder jenem Jahre? Hat ihnen Gott offenbart, was das Geheimniß seiner ewigen Rathschlüsse ist? Warum reden sie täglich von den Wunden des Lammes, oder dem Verdienst Jesu, oder von der Wiedergeburt, oder von der Gnadenwahl und den Wirkungen der Gnade? Oder warum sprechen sie von den Wundern der Heiligen, und träumen von Zeichen, die Gott thue; brüten über Geheimnisse, die Keiner zu ergründen vermag, weil der Herr sie verborgen hält seit Anbeginn? (Apost. Gesch. 1, 7.) Ist dies Christussinn, war dies der Inhalt seiner himmlischen Lehren, wenn er vom Berge herab zum Volk predigte, oder in der Einsamkeit zu seinen Jüngern? — Nein! Wer an mich glaubet, sprach er, der wird selig werden. Und an ihn glauben, heißt ihn über Alles lieben. Und ihn über Alles lieben, heißt seine Gebote halten. Und dies ist das höchste Gebot Jesu: Ihr sollet vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist; und Gott selbst sollst du lieben über Alles, deinen Nächsten so sehr, als dich selbst! — Wer in diesem Sinne handelt und wandelt, der lebt in Jesu, keineswegs aber, wer seine Einbildungskraft mit seltsamen Erwartungen füllt, oder mit wundervollen Geheimnissen erhitzt, oder gleichsam irdischerweise Jesum zu lieben sucht, wie man einen Menschen lieben kann.

Ich wohne in christlichen Landen: aber wo finde ich die Christen, welche ich suche? Ich lebe in einer Kirche: wo ist die Gemeinschaft der Heiligen?

Darum wende ich meinen Blick zurück in die vergangenen Welt-

Gedächtniß der Menschen zu bereichern, nicht das Herz zu veredeln und zu erwärmen. Dann werden die Kinder, wie die Väter und Mütter, Gewohnheitschristen ohne Herz. — Ach, wohl ohne Herz! Sie lesen freilich wohl fromme Schriften zu eigener Erbauung, oft nicht ohne Rührung. Sie lesen sie aber, wie die Geschichten und Geistesspiele ihrer Dichter, welche vergessen werden, wenn sie weggelegt sind, und die man lobte wegen der Schönheit ihrer Gedanken, wegen der Kraft ihres Ausdruckes, ohne daß man daran denkt, Leben und Thun darnach zu ändern und zu bilden. Man betet, und lebt sittenlos; man beobachtet den äußern Anstand, und sündigt heimlich; man hütet sich, gegen die bürgerlichen Gesetze ein Vergehen zu üben, welches mancherlei Strafen nach sich ziehen könnte; aber Keiner scheut sich, das Böse zu thun, was kein Gesetz der Obrigkeit eigentlich verhindern kann. Man lästert, man lügt, schmeichelt, betrügt, schwelgt, verführt, verschwendet, spielt — kann nur die äußere Ehrbarkeit behauptet werden, so ist an allem Uebrigen nichts gelegen. O welch ein Christenthum! War dies das Christenthum der ersten Zeiten nach Jesu? Welch eine Religion, die einsam und ohne allen Zusammenhang mit dem Leben für sich dastehet, wie ein Gedächtnißwerk oder eine Angewöhnung, die weiter nichts bedeutet!

Hier wandeln Christen! Christen wollen sie heißen und sein. Mit Recht wenden sie sich hinweg von jenen Verächtern alles Glaubens, und weg von diesen lauen Uebungs- und Tagwerkschristen. Denn ihnen ist das Christenthum mehr, als ein angenommener, ehrbarer, oder wegen des Himmels nützlicher Brauch. Bei ihnen steht die Religion nicht abgerissen vom Leben, und ohne Einfluß da. Sie ist ihnen Alles, ihr täglicher Gedanke. Ihr Thun und Lassen wird darnach geordnet. Sie versammeln sich zu einander, um von himmlischen Dingen zu reden; sie wachen mit Strenge über christliche Sittenzucht. — Sind hier die Nachfolger der ersten Chri-

sten? Glänzt hier der Glaube in seiner alten Einfalt? — Warum schmählen sie die, welche nicht zu ihrer Gemeinschaft gehören; und warum verdammen sie als verlorne Schafe und thörichte Weltkinder diejenigen, welche einer andern Ueberzeugung sind? Sprach Christus nicht: O richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet! Warum sprechen sie von Wundern und Weissagungen, dem nahen Ende der Welt, der Ankunft des Herrn in diesem oder jenem Jahre? Hat ihnen Gott offenbart, was das Geheimniß seiner ewigen Rathschlüsse ist? Warum reden sie täglich von den Wunden des Lammes, oder dem Verdienst Jesu, oder von der Wiedergeburt, oder von der Gnadenwahl und den Wirkungen der Gnade? Oder warum sprechen sie von den Wundern der Heiligen, und träumen von Zeichen, die Gott thue; brüten über Geheimnisse, die Keiner zu ergründen vermag, weil der Herr sie verborgen hält seit Anbeginn? (Apost. Gesch. 1, 7.) Ist dies Christussinn, war dies der Inhalt seiner himmlischen Lehren, wenn er vom Berge herab zum Volk predigte, oder in der Einsamkeit zu seinen Jüngern? — Nein! Wer an mich glaubet, sprach er, der wird selig werden. Und an ihn glauben, heißt ihn über Alles lieben. Und ihn über Alles lieben, heißt seine Gebote halten. Und dies ist das höchste Gebot Jesu: Ihr sollet vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist; und Gott selbst sollst du lieben über Alles, deinen Nächsten so sehr, als dich selbst! — Wer in diesem Sinne handelt und wandelt, der lebt in Jesu, keineswegs aber, wer seine Einbildungskraft mit seltsamen Erwartungen füllt, oder mit wundervollen Geheimnissen erhitzt, oder gleichsam irdischerweise Jesum zu lieben sucht, wie man einen Menschen lieben kann.

Ich wohne in christlichen Landen: aber wo finde ich die Christen, welche ich suche? Ich lebe in einer Kirche: wo ist die Gemeinschaft der Heiligen?

Darum wende ich meinen Blick zurück in die vergangenen Welt-

alter und über die Jahrtausende hinweg zu jenen ersten christlichen Gemeinden, die sich aus den Bekennern Jesu bildeten, bald nachdem er von ihnen genommen war. Ich lese mit Rührung in den Geschichten der Apostel ihre einfachen Einrichtungen; wie die Menge der Gläubigen damals nur ein Herz, nur eine Seele gewesen, auch selbst Keiner von seinen Gütern sagte, daß sie sein Eigenthum wären, sondern es war ihnen Alles gemein. (Apost. Gesch. 4, 32.)

Gern traten sie zusammen, gemeinschaftlich Gott zu verehren. Denn wo entflammt die Andacht feuriger, als in der Mitte vieler und gleichgestimmter Seelen? Hier war keine todte Gewohnheitssache, sondern innerer Drang jedes Gemüthes, die Lehre Jesu zu erfahren, um darnach zu thun, und selig zu werden. Hier tönten keine erlernten Gebetsformeln — nein, die Inbrunst des Herzens sprach laut. Hier klügelte man nicht über Geheimnisse in der Gottheit, nicht über das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in Jesu; sondern einfältig und aufrichtig lehrte und glaubte man, was Jesus von sich selbst gesprochen, wie er gekommen sei, gesandt vom Vater, die Welt zu erleuchten, und Sünder durch Belehrung selig zu machen. Darum hatte er sich ja das Licht der Welt, darum den Weg des Lebens geheißen; darum denen, die an seine Worte glaubten, empfohlen, ihm nachzufolgen, das heißt, also zu denken und gegen Gott und Menschen zu handeln, wie er; die zu segnen, die uns fluchen; denen wohlzuthun, die uns beleidigen.

Man lebte in Jesu, man war eins mit ihm; aber nicht, wie sich Schwärmer dünken, irdischerweise oder in der Einbildungskraft: sondern im Geiste seiner erhabenen Lehre. Die ersten Christen kannten daher auch jene Lauheit nicht, welche in unsern Tagen Alles erschlafft. Sie fühlten die höchste Würde der Menschheit, die ihnen Jesus verliehen, Verwandte Gottes, Gotteskinder zu sein. Sie wußten, das Weltall sei ihres Vaters Haus und ihre eigene Heimath. Sie verstanden das große Wort: Christus hat den Tod

überwunden! Für sie war nur Leben, kein Tod. Nur wer der Sünde, dem thierischen Gelüste allein gehört, höchstens ein verfeinertes Thier sein mag, Sinnengenuß, Gewalt über Seinesgleichen, Stärke, äußere Schönheit, Weltehre das Höchste nennt, nur der ist geistig todt; denn er lebt für das, was nie bleibt, für das Todte. Wer aber, ein geläuterter reiner Geist, in Gott lebt, wohlthätig in seinem Wirkungskreise, wie der Schöpfer im Weltall, der ist im ewigen Leben. Er ist eins mit Gott, in welchem kein Wechsel, kein Tod ist.

Daher sah man die ersten Christen ohne Scheu die Größe Jesu bekennen, weil man, überzeugt von derselben, ihr nacheiferte. Der rohe, unwissende Haufe der Juden und Heiden verstand diese Edeln nicht — sie duldeten den Spott mit jener Hoheit der Seelen, welche über Welt und Grab erhebt. Es war die Kraft der Tugend in ihnen mächtiger, als die Schrecknisse, welche vergängliche Menschen ihnen bereiten konnten. Man raubte ihnen Hab und Gut, verstieß sie aus ihren Heimathen — was war es denn mehr? Sie verloren nur Staub, den sie doch früher oder später zu verlieren bestimmt waren; Bequemlichkeiten, die ja doch tausend andere Menschen entbehren können. Man warf sie in finstere Kerker, — aber ihr Geist war frei; frei von den alten Banden des Aberglaubens; frei von den Vorurtheilen des blinden Haufens, der wie das vernunftlose Thier um einen leckern Bissen sich selbst ins Verderben wirft. Leiber können gefesselt werden, doch nie die Geister, welche die Dinge der Welt richtig würdigen. Man führte sie zum Tode — man steinigte, man kreuzigte sie, stürzte sie von Klippen. Sie gingen unerschrocken in den Tod. Es war ihnen süß, zu sterben. Jeder Edle achtete die Wahrheit seiner beseligenden Ueberzeugungen höher als das Leben. Es war ihnen süß, zu sterben, denn sie erfüllten gegen die Nachwelt eine heilige Schuld. Sie mußten durch ihren Tod und durch ihre Standhaftigkeit der Welt die Wahrheit der Jesuslehre

verbürgen. Das ist wohl ein werthloses Ding, für welches man nichts aufopfern mag! Der Tod jedes dieser Blutzeugen für das Christenthum gewann tausend neue Bekenner desselben. Es war ihnen süß, zu sterben; sie starben für das Heiligste und Höchste hienieden, um herrlicher im Ewigen zu sein.

Aber heute — wo finde ich die wunderbare Macht des Glaubens? wo die Inbrunst der ersten Bekenner? wo den Heldengeist der uralten Christenheit? Ich lebe in christlichen Landen; wo finde ich die Christen, die ich suche?

Sie mögen leben, wenn du sie auch nicht kennst. O sie sind, und sind gewiß, wenn auch einzeln und zerstreut, ohne Aufsehen und Geräusch. Zweifle nicht an ihrem Dasein, wenn du sie auch nicht entdeckt hast. Was Jesus gelehrt hat, ist zu groß, zu schön, zu reich an unüberwindlicher Wahrheit, zu reich an seligmachender Gewalt, als daß nicht Tausende davon tief ergriffen und durchdrungen sein sollten. Sie wandeln im großen Haufen, ohne ihm anzugehören; sie üben dessen Uebungen, aber nicht dessen Sinn. Es gibt eine unsichtbare Kirche der Erleuchteten, die, fern von spitzfindigen Lehrsätzen und menschlichen Satzungen, oder den dunkeln, geheimnißsüchtigen Bildern und Gefühlen einbildungskranker Schwärmer, im Geiste des ersten Christenthums athmen; die im Lichte wohnen, das Jesus über das Weltall anzündete; die in Gott leben, heiligwirkend; die keinen Tod kennen, sondern nur das unzerrissene Sein der Ewigkeit, in welchem das Spiel des Vergänglichen lehrreich erblickt wird.

O Gott! o Gott! Du Großer, Heiliger, Allerleuchtender, voll ewiger Huld! Ach, daß ich würde, wie dieser Einer! Daß mein ganzes Leben sich in Anbetung Deiner Macht verwandelte; daß ich, von der Kraft Deines heiligen Geistes durchdrungen, in meinem Wandel, in meinem Hause das Urbild des ersten Christenthums erneuern könnte! Wie selig, o wie groß wäre ich!

11.

Das Ur-Christenthum.

Zweite Betrachtung.

1. Kor. 3, 21—23.

Daß ich Dir und Jesu angehöre,
Daß der Geist der Wahrheit mich belebt,
Und wie jene ersten Christenbrüder,
Aus dem Staube zur Verklärung hebt, —
Daß ich Deine Vaterliebe kenne,
Daß mich keine Sorge niederdrückt,
Daß mein Auge selbst im Sturm und Wetter
Kindlich auf zu Dir, Du Treuer! blickt; —
Daß ich in dem heil'gen Bunde lebe,
O mein Jesus, dessen Haupt Du bist,
Und durch ihn das Herrliche gewinne,
Das im Ew'gen mir bereitet ist;
Daß ich ohne Grau'n den Tod erblicke
Im Gefühle meiner Ewigkeit: — —
Dieses dank' ich Dir, Du Geist der Geister,
Der durch Jesum zu den Geistern sprach;
Auch mein Geist — er stammelt mit Entzücken
Deine hohe Offenbarung nach.

Angebetet sei Dein großer Name,
Diese Erde sei Dein Heiligthum!
Jede christliche Gemeind' erfreue
Nur der Deine, nicht der eig'ne Ruhm!
Steh'n nicht alle Tempel Dir geweihet?
Und gehören Dir nicht Deine Kinder an?
Darum bet' die Menschheit unentzweiet
Dich im Geist und in der Wahrheit an!

Gern blicke ich in jene längst untergegangenen Tage zurück, da das jugendliche Christenthum kräftig aufblühete unter Verfolgungen, wie die Balsamstaude zwischen Dornen und Giftkräutern. Welche Einfalt, welche Treue, welche Ruhe, welche Größe! — Es war die Wiederherstellung der menschlichen Würde, wie sie in den ersten Tagen der Schöpfung gewesen sein mochte — das schöne Bild von

verbürgen. Das ist wohl ein werthloses Ding, für welches man nichts aufopfern mag! Der Tod jedes dieser Blutzeugen für das Christenthum gewann tausend neue Bekenner desselben. Es war ihnen süß, zu sterben; sie starben für das Heiligste und Höchste hienieden, um herrlicher im Ewigen zu sein.

Aber heute — wo finde ich die wunderbare Macht des Glaubens? wo die Inbrunst der ersten Bekenner? wo den Heldengeist der uralten Christenheit? Ich lebe in christlichen Landen; wo finde ich die Christen, die ich suche?

Sie mögen leben, wenn du sie auch nicht kennst. O sie sind, und sind gewiß, wenn auch einzeln und zerstreut, ohne Aufsehen und Geräusch. Zweifle nicht an ihrem Dasein, wenn du sie auch nicht entdeckt hast. Was Jesus gelehrt hat, ist zu groß, zu schön, zu reich an unüberwindlicher Wahrheit, zu reich an seligmachender Gewalt, als daß nicht Tausende davon tief ergriffen und durchdrungen sein sollten. Sie wandeln im großen Haufen, ohne ihm anzugehören; sie üben dessen Uebungen, aber nicht dessen Sinn. Es gibt eine unsichtbare Kirche der Erleuchteten, die, fern von spitzfindigen Lehrsätzen und menschlichen Satzungen, oder den dunkeln, geheimnißsüchtigen Bildern und Gefühlen einbildungskranker Schwärmer, im Geiste des ersten Christenthums athmen; die im Lichte wohnen, das Jesus über das Weltall anzündete; die in Gott leben, heiligwirkend; die keinen Tod kennen, sondern nur das unzerrissene Sein der Ewigkeit, in welchem das Spiel des Vergänglichen lehrreich erblickt wird.

O Gott! o Gott! Du Großer, Heiliger, Allerleuchtender, voll ewiger Huld! Ach, daß ich würde, wie dieser Einer! Daß mein ganzes Leben sich in Anbetung Deiner Macht verwandelte; daß ich, von der Kraft Deines heiligen Geistes durchdrungen, in meinem Wandel, in meinem Hause das Urbild des ersten Christenthums erneuern könnte! Wie selig, o wie groß wäre ich!

11.

Das Ur-Christenthum.

Zweite Betrachtung.

1. Kor. 3, 21—23.

Daß ich Dir und Jesu angehöre,
Daß der Geist der Wahrheit mich belebt,
Und wie jene ersten Christenbrüder,
Aus dem Staube zur Verklärung hebt, —
Daß ich Deine Vaterliebe kenne,
Daß mich keine Sorge niederdrückt,
Daß mein Auge selbst im Sturm und Wetter
Kindlich auf zu Dir, Du Treuer! blickt; —
Daß ich in dem heil'gen Bunde lebe,
O mein Jesus, dessen Haupt Du bist,
Und durch ihn das Herrliche gewinne,
Das im Ew'gen mir bereitet ist;
Daß ich ohne Grau'n den Tod erblicke
Im Gefühle meiner Ewigkeit: — —
Dieses dank' ich Dir, Du Geist der Geister,
Der durch Jesum zu den Geistern sprach;
Auch mein Geist — er stammelt mit Entzücken
Deine hohe Offenbarung nach.

Angebetet sei Dein großer Name,
Diese Erde sei Dein Heiligthum!
Jede christliche Gemeind' erfreue
Nur der Deine, nicht der eig'ne Ruhm!
Steh'n nicht alle Tempel Dir geweihet?
Und gehören Dir nicht Deine Kinder an?
Darum bet' die Menschheit unentzweiet
Dich im Geist und in der Wahrheit an!

Gern blicke ich in jene längst untergegangenen Tage zurück, da das jugendliche Christenthum kräftig aufblühete unter Verfolgungen, wie die Balsamstaude zwischen Dornen und Giftkräutern. Welche Einfalt, welche Treue, welche Ruhe, welche Größe! — Es war die Wiederherstellung der menschlichen Würde, wie sie in den ersten Tagen der Schöpfung gewesen sein mochte — das schöne Bild von

dem, was die Sterblichen auf dem ganzen Erdball sein sollen, um nicht Leiden und Tod mehr, sondern Liebe und Seligkeit zu sehen.

Ohne mit falscher Frömmelei das Irdische zu verachten, thaten sie demselben ein Genüge. Die Apostel selbst nährten sich von ihrer Hände Arbeit. Man gehorchte ohne Widerspruch den weltlichen Obrigkeiten. Der Reiche war reich für den Armen; der Arme diente dafür dem Reichen. Keiner der Ihrigen war verlassen. Sie machten gleichsam eine einzige Blutsverwandtschaft aus. Und doch war die Sorge um Nahrung, Kleider und Lebensbedürfnisse anderer Art der Sorge um das Göttliche tief untergeordnet. Der Mensch lebte nicht für die Tafel, für das Kleid, für den Genuß auf Erden, sondern für seinen Geist und für die Ewigkeit. Nicht Jerusalem war der ersten Jünger Vaterland, sondern Gottes Weltall. Nicht bloß wer zu ihnen gehörte, war ihr Bruder, ihr Freund, sondern jeder andere Sterbliche, weil Gott der Vater Aller ist.

Wohl lebten sie in Eintracht beisammen, und beteten und lobten Gott. Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. (Ap. Gesch. 4, 32.) Aber darum machten sie keine feindselige Partei gegen Leute andern Glaubens; verachteten dieselben nicht; verstießen sie nicht als Irrende oder Ketzerischgesinnte. Unter sich selbst waren sie durch keine Meinungen oder um der Meinung willen getrennt. Alle waren sie Christi, wie Christus Gottes ist. (1. Kor. 3, 23.)

So lange diejenigen lebten, welche den Gottmenschen noch selbst gekannt hatten, wie er auf Erden gewandelt, war auch wohl bei diesen eine Liebe zu seiner Person, wie man einen Freund, einen Vater sich noch vorstellt, noch liebt, der uns entrissen worden. Aber diejenigen, welche Jesum nicht dem Leibe nach gekannt hatten, liebten ihn nicht dem Leibe nach, sondern in seinen Lehren und Offenbarungen. Sie machten sich keine Bilder von ihm — es gab nie dergleichen nach ihm. Der Erlöser verhütete es. Liebe und Vereh-

rung im Geiste und in der Wahrheit forderte er. — Und die ihn gekannt hatten, sprachen noch gern von seiner Person, von seinem heiligen Wandel, von seiner Wunderkraft. Doch nicht eigentlich, was seine Person und Natur anging, sondern seine Lehre und Hinweisung zum Vater, das Ablegen der Sünde, ein heiliger, gerechter Wandel, ein Leben mit und in Jesu, war der Hauptgegenstand der ersten Christen.

Aber wie anders ist nach diesem bald Alles geworden! Zum zweitenmal ward gleichsam das Paradies verloren.

Wie sich die christliche Gemeinde aus bekehrten Heiden und Juden vergrößerte, brachten dieselben allerlei Vorstellungen, die sie früher im Heiden- und Judenthume gehabt, mit in das Christenthum hinein. Dadurch verlor sich die alte Einfachheit der Christuslehre, welche sonst, ohne alle Gelehrsamkeit, auch der gemeine Mann, auch das Kind klar auffassen konnte. Man brachte Spitzfindigkeiten hervor und erfand neue Namen und Lehrgebäude. Einer lehrte von Jesu so, der Andere anders. Einige hingen diesem, Andere einem andern Lehrer an. Umsonst ermahnte schon Paulus: Rühme sich Niemand eines Menschen! Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt! (1. Kor. 3, 22.) Umsonst hatte schon Jesus, der Herr, gewarnt: Nicht die mich für Dies oder Jenes halten, nicht die mich Herr, Herr! nennen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, die allein werden in das Himmelreich kommen. (Matth. 7, 21.)

Bald nach dem Tode der ersten Jünger Jesu vermehrte sich die Zwietracht der Menschen, — nicht um die Lehre Jesu, wie er sie oft in seinen Predigten vorgetragen, sondern um die Beschaffenheit seiner Person. Wäre dies aber die Hauptsache des göttlichen Willens gewesen, den zu verkünden der Erlöser gekommen: würde er nicht selbst dafür gesorgt haben, daß darüber kein Streit entstehen konnte? — Stimmen nicht noch alle christlichen Religionsparteien

und Kirchen heutiges Tages in der Hauptwahrheit des Glaubens und der Tugendlehre des Messias überein, wie er gelehrt hat? Warum hassen sie sich wegen verschiedener Meinungen über Dinge, worüber Sterbliche vergebens forschen? Warum über den Unterschied der Kirchengebräuche, die zur Zeit Jesu Christi noch nicht vorhanden waren? Warum über Auslegungen apostolischer Worte, die für uns dunkel wurden? Ist nicht Christum lieb haben, das heißt im Leben und Thun sein Gebot halten, besser denn alles Wissen?

Aber nun stehen die verschiedenen Sekten, Parteien und Kirchen da! — Es ist vergebens, die Trennung der christlichen Gemeinden zu beklagen. Die Einfalt und Einheit des Ur-Christenthums ist verloren. Läßt sie sich wieder herstellen?

Es ist in allen Christen, in allen gutdenkenden Menschen wohl der schöne Wunsch, daß die, welche auf Jesu Namen getauft sind, eine einzige große Gemeinschaft über den Erdball bilden möchten; daß alle Christen sich als Brüder, als eines Gottes Kinder, als eines Meisters Schüler umarmen möchten. Oft ist über die Vereinigung der Religionsparteien gesprochen, geschrieben worden; oft auch darüber, ob nicht mit bloßer Berücksichtigung dessen, was Jesus von sich selbst gelehrt hat, und was aus dem Ur-Christenthum für unser Zeitalter passend sein möchte, eine neue Kirche der Christenheit, eine allgemeine gestiftet werden könnte, deren Lehrbegriff die vornehmsten Wahrheiten aller christlichen Religionsparteien enthielte.

So löblich auch dieser Wunsch sein mag, und wie sehr er das Herz dessen ehrt, der ihn hegt: ist doch seine Erfüllung nie zu erwarten; denn obwohl die Wahrheiten, welche Jesus gelehrt hat, auf dem ganzen Erdball und von jeder Vernunft als heilige Wahrheiten anerkannt werden: sind doch die Gemüthseigenschaften einzelner Menschen und ganzer Völker immerdar verschieden, folglich

auch ihre Vorstellungen von göttlichen Dingen. Der sinnliche Mensch verlangt mehr Feierlichkeit und Glanz in den Kirchen, um zur Andacht erweckt zu werden; der geistigere verwirft die kalte, todte Pracht, und will nichts, als das Geistige. Ein Volk ist mehr für Einfalt in Allem; ein anderes mehr für Gepränge und Festlichkeit. Ein Volk hat regere Einbildungskraft, lebhafteres Gefühl; ein anderes ist kälter, ernster, denkender. So wird nothwendig jeder Mensch, jedes Volk andere Wünsche, andere Begriffe zur Kirche bringen. So wird sich aus der Natur der Sterblichen immer wieder neue Mannigfaltigkeit entwickeln. Ihr werdet das Kind nicht denken und empfinden lehren, wie den Greis. Anders liebt und ehrt der Mündige, anders der Unmündige den Vater oder die Mutter. Beide können die gleichen Aeltern, die gleiche Liebe haben; aber beide drücken ihre Gedanken und Gefühle verschieden aus. Es soll also sein. Es war des Schöpfers Wille. Aus dieser Mannigfaltigkeit steigt das Leben thätiger, wunderbarer und lehrreicher empor.

Die allgemeine Vereinigung aller Religionsparteien zu einer gemeinschaftlichen Kirche bleibt daher unausführbar. Sie zu versuchen, zeugt nur von dem Mangel an Welt- und Menschenkenntniß derer, welche dazu die Hand bieten möchten. Und wenn das Unmögliche gelänge, so würde nach einigen Jahren neue Trennung unter den Gliedern der gemeinschaftlichen Kirche entstehen. — Gleicht das Antlitz und die Gestalt einer Blume, eines Thiers, eines Menschen dem andern? Gleicht die Erkenntniß und das Gemüth eines Sterblichen dem andern? Ja, ist jeder Mensch sich also selbst gleich, daß er noch heute ist, wie er vor Jahren gewesen?

Ein guter Vater zürnet nicht, wenn seine Kinder, die verschiedenen Geschlechts, verschiedenen Alters, verschiedener Anlagen sind, ihm ihre Zuneigung, ihren Gehorsam, ihre Ehrfurcht nicht alle auf

einerlei Art bezeugen. Aber er zürnet, wenn sie ihm Zuneigung, Ehrfurcht und Gehorsam verweigern. So ist die verschiedene Erkenntniß von Gott und Jesu, oder die mannigfaltige Ansicht unergründlicher Geheimnisse, keine Sünde; es ist die verschiedene Art der Anbetung und Verehrung Gottes, die mannigfaltige Weise des Gehorsams, kein Verbrechen. Aber Sünde ist es, wenn wir aufhören Gottes Größe zu verehren, wenn wir, statt die Gebote des Herrn zu erfüllen, nur nach unserer Klugheit handeln, und den Eingebungen niedriger Lust gehorchen.

Und ist es nicht möglich, daß die Einfalt der ersten Christenheit wieder hergestellt, und über den Erdball eine einzige, allgemeine Genossenschaft der Gläubigen verbreitet werde: kann ich nicht selbst wieder auch einzig zur Einfalt des Ur-Christenthums zurückkehren?

Ich kann es. Wer hindert mich? Ich kann es: so soll ich's. Ich soll es: soll will ich's.

Es war unter den ersten Schülern Jesu nur ein Glaube. — Wer an Christum glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt. — An ihn glauben, heißt nicht bloß anerkennen, daß Jesus der göttliche Sohn sei, den der Vater sandte, sich dem gesunkenen Menschengeschlechte geistig zu offenbaren — solch ein Anerkennen des Herrn ist ein unnützes „Herr! Herr!" sagen — sondern es heißt, ihn lieben. Ihn aber aber lieben, heißt nicht, ihn mit schmeichelnden Namen begrüßen, nach ihm verlangen irdischer Weise, wie nach einem irdischen Feunde: sondern es heißt seine Gebote halten. Ihn lieben heißt die Menschheit mit der gleichen, selbstaufopfernden Liebe lieben, wie er die Welt geliebt hat, für deren Heil er starb, und wie Gott uns liebt alle Tage.

Wer also die Gebote Jesu Christi im Leben thätig ausübt, wer die göttliche Weisheit, die Christus lehrte, in seinem eingenen Wan-

bel zeigt: der ist ein Christ; der glaubt an Jesum; der ist mein Glaubensgenosse, mein Bruder, meine Schwester in Jesu, er möge sich im Aeußern zu einer Kirchenpartei halten, zu welcher er wolle. Es ist nicht an mir, seine Vorstellung, seine Art der Gottesverehrung zu tadeln, geschweige lächerlich zu machen oder zu verfolgen, wenn sie von den meinigen abweichend sind: sondern dieselben zu achten, weil ich wünsche, daß man auch meiner Ueberzeugungen schone. Irren ist menschlich; nur der Allweiseste irrt nicht. Irrthum ist keine Sünde, sondern die ungerechte That, der ungerechte Wunsch. Der Glaube des Menschen aber ist der Flügel, mit welchem sich seine That himmelan schwingt. Zerstöre nicht boshaft oder aus Unüberlegtheit diesen Flügel, du würdest seine edlere Thatkraft lähmen.

Es war unter den ersten Schülern Jesu nur eine Liebe. Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. (Ap. Gesch. 4, 32.)

Daran erkennen wir die wahre Liebe, daß, wer sie hegt, nichts für sich, sondern Alles für den Geliebten hat und ist; daß er sein Gut, selbst sein Leben ihm hingibt. So hat Gott die Welt geliebt, so Jesus.

In einem kleinen Kreise (wie denn die Zahl der ersten Christen klein war) ist allerdings die Gemeinschaft der irdischen Güter ausführbar; aber in sehr großen Gesellschaften, unter ganzen Völkern und bei unsern bürgerlichen Verhältnissen unmöglich. Auch wird sie von uns nicht begehrt. Zwar Jesus und seine zwölf Jünger hatten die Gemeinschaft des Eigenthums unter sich, wie sie ein Vater mit seinen geliebten Kindern haben kann. Aber sie hatten doch Eigenthum, das heißt, zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse besaßen sie etwas, das nicht allen Menschen zugleich gehörte. So können und sollen auch wir ein Eigenthum besitzen, und unsere Rechte darauf beschützen gegen ungerechte Gewalt. Eine allgemeine

Entäußerung unsers Gutes, daß wir nichts von Lebensgütern mehr unser nennen, wird nicht von uns begehrt.

Und dennoch kann auch ich heute noch eine rührende Liebe der ersten Christen üben, wie sie Jesus, als Vorbild, geübt hatte. Auch ich will nicht von meinen Gütern sagen, daß sie mein sind; sondern sie gehören dem Wohl meines Nächsten. Ich habe nichts; was ich aber habe, das ist Gottes. Und der Vater im Himmel verlieh es mir segensvoll, daß ich es, als sein Werkzeug, zum Glück der Nebenmenschen verwende; er gab mir Gut, mehr als ich zu meiner eigenen Erhaltung nöthig habe; ich soll also das Ueberflüssige gern denen mittheilen, die daran Mangel leiden; mittheilen, nicht um Trägheit und Bettelei, sondern Fleiß, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und andere Tugenden zu erwecken und zu befördern. — So ist mein Gut nicht mein (in der Sterbestunde gebe ich das Geliehene zurück), sondern es gehört meinen Mitbrüdern. Ich bin nur ein Haushalter, den Gott verordnete, durch solche Mittel aus seiner Segensfülle allgemeine und besondere Wohlfahrt zu mehren.

Es war unter den ersten Schülern Jesu nur eine Hoffnung, die Hoffnung des ewigen Lebens, des Wiedersehens, der Vereinigung mit Gott dem Vater.

Und diese Hoffnung, wer kann sie mir rauben? Hat mir sie Jesus nicht erworben? Warum soll ich sie nicht mit allen denen theilen, die an Jesum glauben und Gottes Gebote erfüllen? Wer durch seinen Glauben, durch seine Liebe, durch seine That Gottes Beifall hat, der hat Alles. Er gehört Gott, Gott gehört ihm, wie ein liebevoller Vater seinem guten Kinde. Darum konnte Paulus zu den ersten Christen in Rom sprechen: Es ist Alles Euer. Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: Alles ist Euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes. (1. Kor. 3, 22. 23.)

Vater unser, Du im Himmel und auf Erden, Du im Leben und im Tode, und im Vergangenen und im Künftigen, Dein ist Alles. Und durch Jesum Christum, der mir meine Bestimmungen, Deinen Willen, das Verhältniß meiner unsterblichen Seele zum ewigen All offenbart hat, bin ich Dein, bist Du mein Gott, mein Vater, mein Heil, und Alles ist mein. — Dieses Leben, dieser Traum, noch habe ich ihn: ein herrlicheres Sein erwartet mich, denn es ist mein. Ich stehe auf Deiner Millionen Weltsterne einem; aber nicht dies Stäubchen, welches ich bewohne, Deine ganze unendliche Schöpfung, Vater, ist mein Vaterhaus. Nicht hier allein — überall in endlosen Fernen wohnen meine Brüder in den Himmeln; höhere, bessere Wesen, als ich, und doch meine Brüder, meine Miterschaffenen. Sie, vollkommener als ich, mögen Dich herrlicher preisen; aber auch das freundliche Stammeln Deines jüngsten, unmündigen Kindes ist Dir angenehm.

O mein Jesus, mein Lehrer, wie selig hast Du mich durch Dein Wort gemacht! Zweitausend Jahre sind beinahe verflossen, seit Du, Erhabener, Wunderbarer, Göttlicher, Du himmlischer Zeuge des Himmlischen, auf Erden wandeltest. Völker, Länder, Gebirge sind seitdem verschwunden, aber Deine Worte nicht. Der Staub verwehete; aber der Geist athmet ewig. Und was sind Geist gegen Geist zwei Jahrtausende? Es sind zwei Augenblicke zwischen Dir und mir. Ich dränge mich zu Dir mit Johannis Zärtlichkeit, mit Petrus lebendigem Eifer. Ich will sein, wie Deine ersten Jünger: ich will die Einfalt, Größe und Treue der ersten Christenheit wieder in mir erneuern, und in meinem Hause verjüngen. Ich athme, ich lebe in Dir, o Jesus, weltliebender Heiland! — Erhaben stehe ich über dem kleinlichen Unterschied der Meinungen, Sprachen und Gebräuche der Kirchen auf Erden. Sie beten Alle zu einem Gott; sie sind meine Brüder! — Sie glauben an Dich, mein Erlöser; sie sind meine Mit-Christen. Sie

haben eine Hoffnung, sie sind die Genossen meiner Hoffnungen und Seligkeiten!

Dies ist der Geist des ersten Christenthums — es sei nun der meinige. Hinweg Parteigeist und Glaubenszwist! Es ist nur eine Kirche, aber sie umfängt Betende von verschiedenen Sprachen, Altern und Kräften; es ist nur ein Gott, vor dessen Throne anbetend die ganze Menschheit im Staube liegt, aber seine Kinder sind ungleich an Erkenntnissen und Gaben. Es ist nur ein Jesus seligmachend erschienen, darum sind Alle, die an ihn glauben, ohne Unterschied des Landes, des Alters und des Lehrbegriffs, Christen und Erlösete durch ihn.

12.

Der Glaube und die Kirche.

1. Kor. 3, 11—13.

In getrennten Tempeln suchen
Christen Christi Gnad' und Geist;
Aber gehen und verfluchen,
Wer nach andern Kirchen heißt.
Er, der Hirt, der Alle weidet,
Liebt uns Alle, so wie Gott.
Was die Kirch' auf Erden scheidet,
Das vereint der Glaub' in Gott.

Siehe, auch die Tempel wanken,
Und es ändert der Altar;
Und es ändern die Gedanken,
Und die Sitten immerdar.
Eins nur bleibt, das macht mich fröhlich,
Dies beglücket fort und fort:
Nur der Glaube machet selig,
Ewig bleibt nur Gottes Wort.

Wie könnte ich ermüden, die rührende Einfalt des ersten Christenthums zu bewundern! Wie ist seitdem Alles anders geworden! Nichts wußten jene frühesten Bekenner und Bekennerinnen des Welterlösers von den mannigfaltigen Lehrsätzen, in welchen sich heut zu Tage die Bekenner von einander absondern, und wegen welchen sich dieselben wohl gar mit Unbarmherzigkeit verfolgen. Nur was Jesus gelehrt, und daß er von Gott gesandt sei, die Sünder zu beseligen, das war ihre Lehre. Nichts wußten sie von den mannigfaltigen Feierlichkeiten, Uebungen und pomphaften Gebräuchen, worin heut zu Tage so viele Christen die Hauptsache ihre Gottesverehrung und Religion finden wollen. Nein, in Demuth, Liebe und Gebet wohnten sie einmüthig beisammen. Das Gedächtniß Jesu Christi beim Brodbrechen im Abendmahl zu erneuern, oder einen neuen Ankömmling durch die Taufe in die Zahl der Gläubigen einzuweihen: darauf allein beschränkten sich ihre frommen Gebräuche. Sie kannten noch keinen Unterschied des Ranges unter sich. Wer der Vornehmste unter ihnen sein wollte, mußte nach Jesu Vorschrift der Diener Aller sein. Am meisten geachtet waren von ihnen die unmittelbaren Jünger Jesu, jene zwölf, welche den Herrn seit der Taufe immerdar begleitet, und seine eigenen Worte vernommen hatten. Denn sie mußten als die reinsten Quellen der Christuslehre angesehen werden, da der Herr sie selber gebildet hatte, seine Werkzeuge und Boten zu werden. Dennoch maßten sich die Apostel nie höhere Rechte und Vorzüge an. Sie selber befahlen und entschieden in äußerlichen Dingen der Gemeinde nichts, sondern ertheilten nur Rath, und überließen der Gemeinde Wahl und Entscheidung. Ja, sie trugen lange die Mühwaltung, für alle Bedürfnisse zu sorgen, die Unterstützungen zu vertheilen und zu Tische zu dienen.

Es war in jenen Tagen ein einziger Glaube, welcher die Bekenner verband, aber noch keine Kirche. Sowohl die Apostel, als die Uebrigen, behielten, wie einst Christus, die Beobachtung des

mosaischen Gesetzes, der Feste, Opfer, Reinigungen, Fasten und übrigen Gebräuche der Juden bei. Sie waren Israeliten, aber höherer Art, wie Christus Jesus höher war, als Moses.

Die zahlreiche Vermehrung der Gläubigen in Jerusalem nöthigte jedoch bald, neue Einrichtungen zu treffen. Die Sorge der Apostel um das Leibliche der Gemeinde hinderte sie oft, sich mit erforderlichem Fleiße ganz ihrem Lehramte zu widmen. Oder wollten sie diesem vollkommen angehören, geschahen Unrichtigkeiten und Versäumnisse in der täglichen Handreichung und Bedienung der Glaubensgenossen. Wirklich erhob sich auch ein Murren unter den griechischen Juden, die Jesum bekannten, gegen die hebräischen, welche zur Gemeinde gehörten, daß ihre Wittwen in der täglichen Handreichung aus dem gemeinschaftlichen Gut übersehen würden.

Dies bewog die zwölf Jünger, die Menge der Gläubigen zusammen zu berufen. Es taugt nicht, sprachen sie, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes! (Ap. Gesch. 6, 1—6.) Der ganzen Menge gefiel die Rede wohl. Man erwählte darauf den frommen Stephanus, und mit ihm noch sechs andere Männer, zu Almosenpflegern und Verwaltern des gemeinen Gutes.

Es entstanden auf diese Art vorher unbekannt gewesene Aemter in der kleinen Gemeinde. Denen, welchen das Lehramt oder Verwaltungsgeschäft gegeben war, mußte ein gewisses Befugniß und Ansehen eingeräumt werden, um sich Gehorsam zu verschaffen und Ordnung zu halten. Bald gebrauchten auch diese Personen Untergeordnete, Gehilfen und Aufseher. Die durch den Glauben an Jesum vereinigte Gemeinde empfing somit eine äußerliche Verfassung, durch die Gewalt der Umstände und Bedürfnisse unvermerkt herbei-

geführt. Und diese ersten Grundzüge äußerlicher Ordnung waren der Keim zu dem, was nachmals die Kirche genannt wurde. Denn bald, da die Menge der Bekehrten immer wuchs, mußte auch in ihren der Erbauung, Bekehrung und Gottesverehrung gewidmeten Versammlungen eine feste Richtschnur beobachtet werden, um Verwirrung und Aergerniß zu meiden. Bald, da nicht nur Juden, sondern auch Heiden in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen waren, entstand die Frage, ob auch die Heiden sich nach dem mosaischen Gesetze beschneiden, Fasten halten und sich der nach jüdischen Begriffen unreinen Speisen enthalten müßten, um als wirkliche Bekenner Jesu Christi angesehen zu werden. Da nach vielem Streit endlich die Mehrheit dahin entschied, daß die Haltung der Gesetze Mosis nicht nothwendig sei, um zu den Gläubigen zu gehören, entstand offene Trennung der Christen von den übrigen Religionen. Nun bildeten sie um ihren Glauben eine eigene Gemeinschaft und Kirche, geschieden von den Juden, wie von den Heiden. — Bald, da sich in Europa, wie in Asien, unter ganz verschiedenen Himmelsstrichen, bei Völkern von ganz verschiedenen Erkenntnissen, Neigungen und Sitten, christliche Gemeinden sammelten, die selten alle von einander wußten und Lehrer von verschiedenen Ansichten der Dinge hatten, entstand auch sehr bald eine Abweichung unter ihnen, sowohl in Gebräuchen beim Gottesdienst, als in Begriffen und Vorstellungen von der Person Christi, vom Abendmahl, von der Taufe und andern außerwesentlichern Dingen. Die Apostel suchten, so viel an ihnen lag, eine gewisse Gleichförmigkeit überall beizubehalten; aber sie konnten nicht hindern, daß die bekehrten Heiden heidnische Vorstellungen, geschöpft aus alten Gewohnheiten oder Schriften ihrer Weltweisen, daß die Juden jüdische Begriffe, angeerbt von ihrer ersten Erziehung oder ihrer tiefgewurzelten Ehrfurcht gegen die Schriften Mosis, Davids, und der Propheten, mit in den

christlichen Lehrbegriff übertrugen. So entstand Spaltung, Parteiung in Glaubensart und Kirche.

Zwar Alle glaubten an Jesum; Alle hofften durch ihn zu Gott zu kommen; Alle nannten den einigen, lebendigen Gott ihren Vater; Alle Christum ihren Erlöser; Alle lehrten das Wort der Heiligung, wie er es zur Veredlung des Herzens gelehrt hatte, daß wir vollkommen würden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; unterdessen wurden vielerlei Nebendinge erfunden, über welche man sich nicht vereinigte, und die erst durch den oft mit ungeziemendem Eifer darüber geführten Streit Wichtigkeit erhielten.

Der Apostel Paulus sah diese Trennungen mit Wehmuth; doch fühlte er, daß sie schwerlich ganz zu vermeiden wären. Er sah daher nur auf Jesum, und achtete alles Uebrige gering. Sehe nur Jeglicher zu, sagte er, daß das, was auf Jesu Lehre gebaut wird, wohlgebaut sei, und sich in der Feuerprobe des Glücks und Unglücks als gut und beseligend erhalte. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist, Jesus Christ. So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird es klar machen. Denn es wird durch Feuer offenbar werden. Und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. (1. Kor. 3, 11—13.)

Eben so bescheiden und duldsam, wie der erhabene Apostel Jesu, sollen auch wir noch heutiges Tages urtheilen, wenn wir auf die verschiedenen Glaubens- und Kirchenparteien hinblicken. Ist nur Jesus und der Glaube an sein heiligendes Wort der Grund, auf welchen ihr gebauet habet, so seid ihr meine Mitchristen, meine Brüder in Jesu. Was ihr auf diesen Grund gebauet habet, das ist Menschenwerk, Menschenmeinung; aber der Grund ist göttlich, denn Jesus Christus gab uns sein Wort aus Gott.

Der Glaube ist das Wesentliche, die Kirche das Aeußere;

der Glaube die Seele, die Kirche der Leib. Der Glaube ist das Verhältniß des menschlichen Geistes zu Gott und zur Ewigkeit, ist unsichtbar und überirdisch; die Kirche ist die sichtbare und irdische Aeußerung dieses Glaubens durch Gebet, Gottesverehrung, Auslegung und fromme Uebung. Der Glaube ist selbstständig und ewigbleibend, wie der Geist; die Kirche mit ihren Begriffen und Gebräuchen wandelbar und vergänglich. Keine Kirchenpartei ist seit ihrem Ursprung ohne Abänderung und Zusatz geblieben. Der Glaube kann ohne alle Kirche bestehen, wie der unsterbliche Geist ohne den irdischen Leib; aber die Kirche ohne den Glauben ist ein todter Leichnam und leere Feierlichkeit, ein Schattenwerk, das in sich selber vergehen muß. Der Glaube, das heißt, die Lehre Jesu, ist für alle vernünftigen Geschöpfe, in allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen, unter allen Regierungsformen gleich wahr, gleich erhebend, gleich beseligend; nicht also die Kirche. Sie wird immerdar in ihren Lehrmeinungen, Satzungen und Gebräuchen ändern, je nachdem die Völker gesittet oder roh, reich oder arm, in heißen oder kalten Ländern leben. Daran allein erkenne ich das Göttliche, das ewig und allgemein immer das bleibt und ist, was es ist, und Keiner hinzuthun, Keiner davon nehmen kann. Daran erkenne ich das Irdische, daß es sich nach den Zeiten und Sitten, nach den Ländern und Einsichten anders gestalten will.

Hienieden ist unserm unsterblichen Geiste der irdische Leib unentbehrlich. Wie sollte er sich ohne ihn andern Wesen zu erkennen geben? — Eben so ist hienieden unserm Glauben die Kirche unentbehrlich. Denn weil wir sinnliche Wesen sind, müssen wir uns auch in Glaubensdingen auf sinnliche Weise ausdrücken, und irdisch vereinigen. Wie der Leib das Werkzeug und die Stütze des Geistes ist, so ist die Kirche das Werkzeug und die Stütze des Glaubens. Immer wirkt das Aeußere mächtig auf unser Inneres, erwärmt, stärkt und hebt es empor; regt das Einschlummernde an, erneut

das Vergessene. Darum band auch selbst Christus Jesus das Uebersinnliche an das Sinnliche. Den Gedanken an Heiligung des Gemüths und Reinigung desselben durch seine Lehre von allen Sünden knüpfte er an die sinnliche Waschung in der Taufe. Die Erneuerung seines Andenkens und seiner Liebe, und wie er der Menschheit willen seinen Leib und sein Blut dahingegeben, knüpfte er an den Genuß des Brodes und des Weines im Abendmahl. So hat Jesus selbst, durch Einsetzung der Taufe und des Abendmahls, den Anfang einer Kirche auf Erden gemacht, und dem Geiste seiner Offenbarung und Lehre einen heiligen Körper gegeben. Wie die Seele sich ausspricht durch Haltung und Geberde des Leibes, und dieser Alles erst durch die Seele ist, so ist die Kirche der Spiegel des Glaubens.

Aber wie das Aeußere auf den Geist zurückwirkt, wie leibliche Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung das Gemüth geneigt macht, zu lieben, was edel, schön und klar ist, so wirkt die Kirche zurück auf das glaubende Gemüth. Sie bewahrt Ordnung, Einfalt, Gleichförmigkeit, auf daß keins dem andern Störung bringe; daß die Menge sich nicht verwirre, sondern Alles durch einander erbaut werde. Wie der Aeltern Geist die Kinder mit Hilfe der Zunge lehret, so pflanzt sich der Glaube auf Kinder und Kindeskinder mit Hilfe der Kirche fort. Darum ist die Kirche nothwendig, eine heilige Stiftung, zum Glauben unentbehrlich. Wohl ist der Leib eines Menschen vom andern verschieden; der eine groß und wohlgestaltet, der andere klein und gebrechlich; der eine stark, der andere schwach; doch so vielgestaltig der Leib sein mag, er ist immer vorhanden, so lange ein Mensch noch Mensch ist. Eben so war und wird immerdar die Kirche sein, obgleich sie bei verschiedenen Menschen und Zeitaltern verschieden geordnet war und sein wird.

Wenn aber der Mensch zum Thier niedersinkt, vergißt er seine unsterbliche Seele, und lebt nur um des Leibes willen; achtet diesen über Alles hoch, sorgt, wie er ihn pflege und schmücke; schätzt

äußere Artigkeit höher, als die Tugend, Pracht mehr als Erkenntniß; Höflichkeit zieht er der Liebe vor. — Und wenn die Religion verfällt und zum blinden Heidenthum niedersinkt, wird der Glaube vergessen und man ist nur noch für die Kirche da; achtet diese über Alles hoch; sorgt für Altäre, Tempel, Gebrauch der Sakramente, feierliche Reden, lange Gebete; hält streng auf Besuch des Gottesdienstes, auf Opfer, Beichte, Messe, Gesänge; aber um ein gottseliges Leben, als des Glaubens höchste Frucht, bekümmern sich weder die entarteten Lehrer noch Hörer. Da schätzt man äußerliches Mitmachen der kirchlichen Gebräuche und Auswendigwissen der kirchlichen Lehrsätze, in welchen sich eine Partei von der andern trennt, höher, als die Ausübung des ersten Gebotes Jesu, der Menschenliebe. Da wird scheinbare Andacht der wirklichen vorgezogen. Da ist der Glaube bloß der Kirche willen, die Kirche nicht des Glaubens willen vorhanden. Da ist verkehrte Natur! Denn nicht die Kirche macht selig, sondern allein der Glaube.

Da wird man einen Irrthum in die Fußstapfen des andern treten, immer das Bessere dem Schlechtern aufgeopfert sehen. Da ist der Glaube nur noch zum Zeremoniel der Kirche da; die Kirche nur noch zur Polizeieinrichtung des Staats. Da ist die Besoldung der Lehrer, oder ihr Rang, wichtiger, als was sie lehren und Gutes stiften. Da fragt Keiner, welcher als Nachfolger der Apostel ein Lehramt übernimmt: wie viel kann ich hier, auch mit Aufopferung meiner selbst, Segenvolles bewirken? sondern: wie reich ist die Pfründe, wie groß der Ehrentitel? Da wählt man nicht, wie einst im ersten Christenthum, Männer, die ein gutes Gerücht haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind (Ap. Gesch. 6, 3), sondern zu höherm geistlichen Amt den von höherer Familie, zum geringern Amt den Mann geringern Herkommens. Nicht nach Wissenschaft und Fähigkeit, sondern nach Verwandtschaft, wird die Würdigkeit ermessen, und die Fürsprache der Frömmigkeit im Wand-

gilt weniger, als die Fürsprache mächtiger Personen. Wo also die Kirche bestellt wird, da mag ungehindert das Volk in Aberglauben und Laster vergehen, wenn es nur der Kirche zahlt, was es zahlen soll, und nicht gegen bürgerliches Gesetz, priesterliche Vorschrift, und äußere Ehrbarkeit fehlt. Da ehrt und nährt der Priester nicht durch seine Tugend die Kirche Gottes, sondern die Kirche nährt und ehrt ihn. Da wird das Heilige nicht dem Werthesten, sondern dem Meistbietenden gegeben.

Als ein Simon, ein Zauberer, oder vielmehr Volkstäuscher, welcher von der Leichtgläubigkeit des Pöbels Nutzen zog, sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wem die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld dafür an, und sprach: Gebet mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbe den heiligen Geist empfange. Dieser elende Mensch betrachtete die Kraft und den göttlichen Beruf der Apostel wie eine Taschenspielerei, durch welche er sein Ansehen und seine Einnahmen vergrößern könne. So betrachtet auch da, wo das Christenthum wieder in Heidenthum ausarten will, Mancher das geistliche Amt wie ein vortheilhaftes Gewerbe, sein Ansehen und seine Einnahmen zu vergrößern, und bietet zur Erlangung desselben Geld, Versprechungen, Schmeicheleien; achtet keine Kriecherei und Niederträchtigkeit zu gering oder zu viel, um sein Amt zu ertrotzen, zu erbetteln, zu erschleichen.

Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde! erwiederte voll edeln Unwillens Petrus, der Apostel, dem Simon, — daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Worte; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möge die Tücke deines Herzens. Denn ich sehe, du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit! So sprach Petrus zu Simon. (Ap. Gesch. 8, 20—23.)

Bis auf den heutigen Tag wird das Laster derjenigen Simonie geheissen, welche entweder durch unwürdige Mittel, oder aus unheiligen, bloß leibliche Vortheile bezielenden Absichten ein heiliges Amt zu erhalten streben. Ach, daß ich sagen könnte, es sei nur der Name noch, nicht mehr die Schändlichkeit vorhanden!

Wie ein wahrer Lehrer des Glaubens sein soll, welcher der Kirche mit Würden vorstehen könne, hat der Apostel Paulus sowohl dem frommen Timotheus, wie dem gläubigen und eifrigen Titus geschildert. Er soll untadelich sein, nur eines Weibes Mann, der gläubige fromme Kinder hat, nicht berüchtigt, daß sie Schwelger und ungehorsam sind. Denn ein Bischof, oder Lehrer der Kirche, soll untadelich sein, als ein Haushalter Gottes; nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben; sondern gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch. (Tit. 1, 7—8.) Dieses Wesen forderte der Apostel von Lehrern des Evangeliums. Er schalt die Afterchristen, die da sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verläugnen sie es, sintemal sie sind, an welchen Gott Gräuel hat, und gehorchen nicht und sind zu allem Werk untüchtig. (Tit. 1, 16.)

Die Apostel erhielten die Heiligkeit der ersten Gemeinden nur durch ihr eigenes Beispiel, und ihr Vorbild war der Göttliche, dessen Jünger und Zeugen sie waren. Sie trachteten nach keinem irdischen Ruhm und Gut. Ihr Wandel war im Himmel. Dankbar empfingen sie, was ihnen durch Gottes Schickung ward, es mochte Erquickung sein oder Ungemach. Sie nährten sich oft nur durch ihrer Hände Fleiß, oder lebten von der Dankbarkeit derer, die sie im Glauben und heiligen Leben unterwiesen. Sie verschmähten die irdische Freude nicht, keine der leiblichen Gaben des Schöpfers, und waren mit den Fröhlichen fröhlich. Aber darum galt ihnen das Vergängliche nicht als das höchste Gut der Welt; sie achteten es gering im Vergleich mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Sie opferten für Recht und Wahrheit und Pflicht jede Bequemlichkeit auf, fürchteten weder Schmähung noch Kerker. Alle gingen sie für ihre Pflicht und ihren Glauben muthig in den Tod.

In diesem Geiste lebten auch ihre ersten Mitarbeiter. So Stephanus, der fromme, schriftgelehrte Mann. Voll Glaubens und Kraft that er große Zeichen unter dem Volk. Bald zeichnete ihn sein Eifer vor Allen aus, die in Jerusalem den Gekreuzigten verkündeten. Darum richtete sich auch gegen ihn der Zorn der Aeltesten und Schriftgelehrten am ersten und wüthendsten. Sein Verbrechen war, daß er die Wahrheit also bezeugte, daß ihm Keiner widersprechen konnte. Man verdrehte daher den Sinn seiner Reden; zog gehässige Folgerungen daraus, wie es die heimtückische Bosheit immer treibt. Wenn diese das Gute und Wahre fürchtet, und es nicht verdammen kann, erfindet sie Irrthümer und Gefahren, welche möglich wären, und künstelt sie als Folgen aus den verhaßten Wahrheiten, um solche verdammlich zu erklären. Stephanus stand vor Gericht, hörte die Entstellungen seiner Reden, die boshaften Folgerungen, welche denselben angehängt wurden, und blieb ruhig und heiter, wie die über Menschengroll erhabene Unschuld. Alle, die im Rath saßen, sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht.

Als er zur Verantwortung aufgefordert ward, entwickelte er in langer Rede die Ursachen des bürgerlichen und sittlichen Verderbens der Israeliten, dessen Wirkung selbst der Tod Jesu sein mußte. Aber die Ergrimmten ließen ihn nicht enden. Sie schrien laut, hielten die Ohren zu, stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Blutend und zerschmettert seufzte er nur: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! — Sterbend sank er auf die Knie nieder und sein letztes Wort war: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! (Apost. Gesch. 7, 59.)

So betete einst Jesus am Kreuze; Stephanus so. Und dieses

soll, ganz im Geiste des von Liebe durchdrungenen Ur-Christenthums, mein Gebet sein. Ja, mein Vater im Himmel, ich verzeihe Allen, die mich kränken und beleidigen. O verzeihe auch Du ihnen, und behalte ihnen ihre Sünde nicht. Erleuchte sie durch Deinen Geist, daß sie ihr Unrecht und meine Unschuld endlich erkennen.

Und beharren will ich bis an mein Ende in dieser Liebe gegen diejenigen, welche wider mich sind, weil ich nicht ihrer Meinung sein darf, und weil ich Dir, o Vater, mehr gehorche, als ihnen. Beharren will ich in dieser Liebe gegen Alle, sie mögen Glieder meiner Kirche, Genossen meines Glaubens, oder desselben Feinde sein. Denn nur wo die Liebe zu Gott und Menschen wohnt, da ist der wahre Glaube, der die rechte Frucht bringt, wie Du sie Jesus, mein Heiland, gefordert hast. Da ist die wahre Kirche, wo Aller Herzen durch Liebe unter sich und mit Gott, durch Dich, im ewigen schönen Bunde stehen. Amen.

13.

Paulus, der Bote Jesu.

Ap. Gesch. 9, 4.

Was toben doch die Völker so vergebens?
Er, der erwürgt ward, ist der Herr des Lebens.
Er soll, erhöht zum Himmel, auch auf Erden
Verherrlicht werden.

Verfolgt die Boten Jesu! Wüthet, steinigt
Den Zeugen Stephanus, ergrimmet, peinigt,
Werft sie in Ketten; würgt sie! — Er ist König;
Der Herr ist König!

Laßt weit umher ihr Blut in Strömen fließen!
Würgt, Heiden! Schützt die Götter; dennoch müssen
Die Götter fallen! Ja sie sind gefallen;
Sie sind gefallen!

Um die Welt von den ewigen Wahrheiten zu überzeugen, welche Jesus geoffenbart hatte, waren keine Zeichen und Wunder vonnöthen; denn die Wahrheit siegt und überzeugt durch sich selber.

Der Weg der Ueberzeugung ist langsam und schwierig. Er fordert ein stilles Prüfen, Vergleichen, Abwägen der Gründe und oft nicht geringe Vorkenntnisse. Die Jünger Jesu wählten daher mit Recht, gleichwie schon ihr Meister gethan, den kürzern und nicht minder sichern Weg des Glaubens. Sie forderten Glauben an Jesum, als an den Gottgesandten, den Weltmessias, um seinen höhern Offenbarungen allgemeinen und schnellen Eingang zu verschaffen. Sie forderten Liebe zu Jesu, um zur Liebe seiner Gebote zu entflammen, durch welche die Menschheit vollkommener und göttlicher werden sollte. Wie damals, ist noch heutiges Tages der größere Theil der Menschen nicht fähig, durch eigenen Reichthum von Vorkenntnissen und entwickelten Gemüthsgaben den weiten und schlüpfrigen Weg selbstprüfenden Forschens einzuschlagen. Vertrauen fordert der Lehrer auf seine Einsicht, um seine Zöglinge zur Wahrheit und zu deren segensvollen Wirkungen hinzuführen; Liebe fordert die Mutter von ihrem Kinde, um ihm durch diese Liebe auch die Liebe zur Tugend einzuflößen.

So thaten die Apostel. Glauben und Liebe zu Jesu zu erwecken, war ihr erstes Geschäft. Sich und ihrer Predigt vor Fremdlingen Ansehen und Glaubwürdigkeit zu erwecken, verrichteten sie Zeichen und Wunder durch jene höhern Kräfte, die uns in den Geschichten der ersten Bekenner Gaben des heiligen Geistes genannt werden, deren eigentliche Beschaffenheit uns aber unerklärlich geblieben ist.

Sie erreichten ihren Zweck. Die Erfolge ihrer Thaten reden und zeugen für sie. So groß ward die Ehrfurcht bei vielen Personen in Jerusalem, daß man sich einbildete, es sei schon genug, vom Schatten eines Petrus berührt zu werden, um wohlthätige und außerordentliche Wirkungen zu empfinden.

Der erste Wirkungskreis der Apostel blieb lange innerhalb den Ringmauern von Jerusalem beschränkt, bis der seit Ermordung des frommen Blutzeugen Stephanus erregte Aufruhr ihrer Widersacher sie größtentheils zwang, die Stadt zu verlassen. Denn von Haus zu Haus ward den Bekennern Jesu von Nazareth nachgespürt, und Gefängniß um Gefängniß mit ihnen angefüllt. Groß war die Wuth der Juden; aber vergeblich. Denn die Gemeinde der Gläubigen, welche sie durch Schrecken ganz zu unterdrücken oder zu vertilgen wähnten, breiteten sie mit Zerstreuung ihrer Glieder im gesammten Lande aus. Nicht nur zu den entlegenern Gemeinden Judäa's zogen die verfolgten Lehrer, sondern der Apostel Philippus ging selbst zu den Samaritern und verkündete ihnen den Auferstandenen. Der Segen, mit welchem er unter diesen Halbjuden wirkte, war so groß, daß die in Jerusalem gebliebenen Bekenner voll hoher Freude wurden und dem thätigen Philippus noch die Apostel Johannes und Petrus zum Beistand schickten.

Doch auch die Samariter wurden noch zum auserwählten Volk Jehova's gezählt, wenn sie gleich nicht im Tempel von Jerusalem anbeteten und opferten. Hingegen zu den Heiden ging keiner der Boten Jesu. Gewissenhaftigkeit, oder frommes Vorurtheil, hielt sie davon ab. Von der einen Seite erinnerten sie sich wohl des Willens Jesu, daß sie so lange als möglich in Jerusalem bleiben sollten, daß er ihnen immer zunächst die Juden empfohlen hatte; von der andern Seite fürchteten sie sich, nach jüdischen Begriffen, durch Umgang mit heidnischen Götzendienern verunreinigt zu werden. Denn noch blieben sie treuliche Anhänger des Gesetzes Mosis. Und wenn sie selbst über das Vorurtheil erhaben gewesen wären, hatten sie zu befürchten, daß ihr Ansehen und Vertrauen bei den Juden auf immer verloren gehen möchte, wenn sie sich mit Heiden gemein machten. Konnten sie auch ihr eigenes Vorurtheil besiegen, nicht so leicht war der Haß und Ekel des gesammten Israels gegen die

Verehrer der Abgötter zu überwinden. Noch kam auch zu diesem Allem, daß nur im jüdischen Volk, und bei keinem andern, ein Messias verheißen und erwartet worden war. Wie mochten sich auch Römer oder Griechen um den Messias der durch Aberglauben und Leichtgläubigkeit übel berüchtigten Juden bekümmern! Oder wie konnte man den Heiden, zumal den Römern, den Herren Judäa's, sagen, daß ein Messias erscheinen, das Volk Israels frei machen, und ein neues Reich auf Erden stiften würde? Denn mehr oder weniger herrschte doch diese Vorstellung vom Wiederkommen Christi ins Fleisch und von der Aufrichtung seines Reiches, in vielen damaligen Gläubigen. Sie glaubten das Ende der ganzen Welt nahe, da doch Jesus nur den Untergang Jerusalems so nahe bezeichnet hatte; und die Erscheinung von der Person des Messias und sein Herrschen vom Thron nahe, da er doch nur die Herrschaft seines Geistes, den ewigen Triumph des Reiches Gottes angedeutet hatte.

Also blieben die Heiden lange gänzlich von der Gemeinschaft mit Jesu ausgeschlossen. Selbst Petrus, der eifrigste Jünger, sträubte sich, mit ihnen zu thun zu haben. Man ersieht dies aus seinem Traum der Entzückung, da ihm, während er hungerte, allerlei Speisen vom Himmel herab zum Genuß angeboten wurden; Speisen, die nach dem Gesetz Mosis als verunreinigend angesehen wurden. O nein, Herr, sprach Petrus, ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen. Aber tief im Innern erklang ihm: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. (Ap. Gesch. 10, 15.)

Auch ward er nachmals, da er in Cäsarien, wo schon mehrere Bekenner Jesu lebten, den Hauptmann Cornelius, einen Heiden, und dessen Familie getauft hatte, von den Gläubigen zu Jerusalem deswegen mit bittern Vorwürfen überhäuft. Seine ganze Beredsamkeit hatte er nöthig, um sie mit dem Gedanken zu versöhnen, daß auch Heiden Nachfolger Jesu, des Messias, werden könnten;

daß Gott nicht ansehe die Person, sondern in allerlei Volk ihm angenehm sei, wer ihn fürchtet und recht thut.

Sobald einmal dieser Schritt gethan war, die Lehre vom Gekreuzigten über den engen Kreis des Judenthums hinauszutragen: war der Anfang zur allgemeinsten Verbreitung des Gotteslichts über alle Nationen des Erdballs vollbracht. Zu gleicher Zeit geschah eine Begebenheit, die zu den folgenreichsten und wichtigsten in der ganzen Geschichte des Christenthums gehört. Der Zweifler mag sagen: Hier war viel Zufall! Ich gebe es dir zu. Der Zufall ist die ewige Vorsehung Gottes bei den ungläubigen Halbwissern.

Ein junger Jude, der Sohn eines Pharisäers von Tarsen in Cilicien, befand sich in Jerusalem, wo er bei Gamaliel das Recht nach dem mosaischen Gesetze lernte. Der Jüngling hieß Saul. Er besaß die herrlichsten Anlagen des Geistes, viel Gemüthlichkeit, dabei neben einer lebendigen Einbildungskraft durchdringenden Verstand. Gewandt und fein im Umgange, von vielseitigen Kenntnissen, richtigem Blick in Beurtheilung der Menschen, und von Geburt schon römischer Bürger, hatte der junge Mann die bestimmte Aussicht, eine der glänzendsten Rollen bei seinem Volke zu spielen. Es fehlte ihm nicht an Ehrgeiz dazu. Das Wesen und die ungemein schnelle Vermehrung der Anhänger des gekreuzigten Jesus von Nazareth waren damals das Gespräch von ganz Jerusalem. Saul, Sohn eines Pharisäers, und in Grundsatz und Meinung der Pharisäer erzogen, hatte ihren ganzen Haß gegen diese Nazaräer, welche bald im Volke die herrschende Partei und dadurch selbst dem altmosaischen Gesetze und Gottesdienst gefährlich zu werden drohten. Mit den Lehren dieser sogenannten Nazaräer, wie man gern und verächtlich die Bekenner Jesu Christi zu heißen anfing, konnte er nicht unbekannt sein. Die hohen und unwiderstehbaren Wahrheiten ihres Glaubens, die Unschuld ihrer Sitten, die wunderbar zusammentreffenden Umstände im Leben Jesu mit dem Sinn der auf einen

Messias gedeuteten Stellen der Propheten mochten ihn wohl zuweilen erschüttert haben. Dennoch blieb er wider sie. Ihr Jesus, deß war er überzeugt, konnte nicht der verheißene Messias sein. Alle schienen ihm Betrüger oder Betrogene zu sein, die man der öffentlichen Ruhe, oder des mosaischen Gesetzes willen, ausrotten müsse. Er freute sich, wenn gegen diese aufkommende Partei scharfe Maßregeln ergriffen wurden. Als der Pöbel den guten Stephanus zum Thor hinausschleppte und zu Tode steinigte, stand er unter den Zuschauern, und sah mit Wohlgefallen zu, wie sie denselben tödteten.

Aber nicht müßiger Zuschauer konnte der lebhafte, ehrbegierige junge Mann bleiben. Er wollte sich auszeichnen, Verdienste erwerben. Alles, was in Jerusalem Anspruch auf Bildung und Religiosität machte, eiferte gegen die Nazaräer; er lauter, als Alle. Er suchte sie auf; verklagte sie; er ließ sie in die Kerker liefern, richten, stäupen, austreiben. Ein Mann, wie Saul, blieb nie auf dem Wege des Gewöhnlichen. Er wollte mehr leisten. Sein Zweck ward erreicht. Stille ward es in der Hauptstadt von den Nazaräern; allein desto lauter von der Verbreitung ihrer Meinungen und Anhänger außerhalb Jerusalem. Er ging zum Hohenpriester; bat um Glaubbriefe an die Schulen zu Damaskus; wollte dahin reisen und alle Bekenner des nazaräischen Propheten gefänglich nach Jerusalem führen lassen. Mit Vollmachten versehen, machte er sich auf. Er kam nahe vor Damaskus. Hier änderte sich Alles.

Beim Anblick der Stadt lebhafter mit dem Gedanken an seine Verfolgungsentwürfe gegen die Nazaräer beschäftigt, fuhr ein leuchtender Strahl aus den Wolken des Himmels nieder, daß er wie zerschmettert und geblendet zur Erde stürzte. Und durch seine Seele donnerte es: Saul, Saul! warum verfolgst du mich? — Er lag betäubt am Boden. Seine Gefährten standen um ihn her da, erstarrt, vernichtet. Was sie nicht begriffen, begriff Saul. Es war hier Christi Erscheinung; er hörte seine Stimme. Man richtete ihn

auf. Er war blind. Man führte ihn nach Damaskus. In sich selbst gekehrt, betrachtend, schaudernd, saß er da, des Gesichts beraubt. Er mochte nicht essen, nicht trinken. Drei schreckliche Tage verlebte er so. Da trat einer von den Jesusbekennern zu ihm, die schon benachrichtigt waren, aus welchen Absichten Saul gekommen. Der Name des Jüngers war Ananias. Dieser redete ihn mit sanfter Stimme tröstend an: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich zu dir gesandt, daß du wieder sehend werdest; eben der, welcher dir furchtbar warnend auf dem Wege erschien. Und Ananias legte die Hände auf den Bebenden, und dieser genas zum Licht, und dankte den Anblick der Welt eben einem von den frommen Männern, zu deren Verderben er hergekommen war.

Ein gefühlvoller, an sich noch edler Mann, wie Saul, ein Mann von seiner Religiosität, konnte bei diesem Allem nicht gleichgültig bleiben. Er war keiner von den Halbwissern, die, mit dem Göttlichen im Weltall unvertraut, das Spiel der Vorsehung einen zwecklosen Zufall nennen. Für ihn war der fallende Strahl mehr als ein Blitz, der durch das Ungefähr eben ihn und in solchem Augenblick rührte; für ihn das sein Mark erschütternde: „Saul, Saul! warum verfolgst du mich?“ mehr, als ein sein Gehör dumpf umrauschender Donner. Er erkannte Christum, der sich seiner verblendeten Seele offenbarte, ihn in seinem blinden Verfolgungseifer warnte. Anbetend sank er hin. Er bekannte Jesum. Sein ganzes Inneres war verwandelt. Er ging in die Versammlungen der verschmähten Nazaräer. Ihre Weisheit erregte sein Erstaunen, ihre Tugend sein Entzücken. Er ließ sich taufen. Er ward der eifrigste Bekenner und Verehrer Jesu. Von Keinem ward er in Thätigkeit und Inbrunst übertroffen.

Allerdings hatte die Begebenheit etwas Außerordentliches. Und selbst du, der hier nichts Uebernatürliches finden, sich Alles ganz natürlich erklären kann, Eins kannst du nicht läugnen: daß dieses

Ereigniß so und nicht anders gerade einen der geistvollsten und lebhaftesten Verfolger Jesu treffen mußte, und gerade in einem Augenblick, da derselbe im Begriff war, auch den Untergang der Bekenner in Damaskus zu vollenden, und gerade in dem Augenblick, da Damaskus schon vor ihm lag, und er seinem Ziele nahe war. Erkläre nun Alles natürlich, aber Eins wirst du immerdar darin übernatürlich finden müssen: das ist Gott, der die Weltordnung in seiner Macht hält! Er leitete und wirkte auch hier. Das ist das Uebernatürliche. Das empfand Saul tiefer als du, weil er ein einsichtvollerer Mensch war, als du bist. Denn seit jenem Augenblicke nahm der Gang aller Schicksale für die Lehre Jesu eine ganz andere Wendung.

Die damaszenischen Juden erwarteten, Saul werde, mit den hohenpriesterlichen Vollmachten ausgerüstet, nun das Verfolgeramt gegen die Nazaräer beginnen. Erstaunt sahen sie diesen gepriesenen Feind Jesu als einen Jünger und Verkünder desselben auftreten. Bestürzt über diese jähe Verwandlung, die unerwartetste von allen, die gedenkbar waren, gingen Viele nachdenkend in sich, und erkannten: es müsse doch etwas Größeres, als man wohl glaube, in der Sache der Nazaräer sein. Doppelt erbittert wurden Andere, in ihrer ganzen Hoffnung betrogen, nun gegen Saul, und weit mehr gegen ihn aufgebracht, als wider die frühern Jesusbekenner. Sein Leben zu retten, mußte er aus der Stadt flüchten. Er ging zurück nach Jerusalem; nicht mehr zum Hohenpriester, nicht zu den Pharisäern. Er ging zu den Aposteln Jesu, zu den Jüngern. Er ward ganz der Ihrige. Er lehrte das Wort des Messias öffentlich wider Pharisäer und Sadducäer. Vertraut mit ihrer Wissenschaft und Gelehrtheit, schlug er sie mit ihren eigenen Waffen. Darum hatte er zu Jerusalem das gleiche Schicksal, wie zu Damaskus. Er entrann den Nachstellungen seiner Feinde mit Lebensgefahr. Die Ausbreitung des Evangeliums gewann nur dabei. Er streute den Samen

des Jesusglaubens in Arabien, Cäsarea und Antiochien aus. In dieser Stadt wurden der Bekenner so viel, daß sie bald die stärkste Gemeinde bildeten. Hier auch fing man zuerst an, sie nach Christo, ihrem göttlichen Lehrer und Vorbild, die Christen zu nennen. Sauls gewöhnlicher Gefährte war lange Zeit der Apostel Barnabas.

Das Christenthum ward bald nicht nur in Asien, sondern auch in den europäischen Inseln des Mittelmeers bekannt. Immer predigend, immer auf Reisen, sammelte Saul Juden wie Heiden zur Zahl der Gläubigen. Bald, wie zu Lystra, für einen wunderthätigen Gott gehalten, bald gesteinigt, bald eingekerkert, bald gestäubt, blieb er sich überall selbst gleich. Er kannte für Gottes Wort keine Gefahren, keine Mühseligkeiten. Die ersten der Apostel ehrten ihn als ihren Genossen und Bruder, und bald ward Saul, oder wie er sich nachher lieber nannte, Paulus, einer der Vornehmsten unter ihnen. Diesen Namen hatte er vielleicht von dem römischen Statthalter Sergius Paulus zu Paphos angenommen, den er zum Glauben bewogen und liebgewonnen hatte.

Wie entscheidend sein Wort unter den sämmtlichen Jüngern galt, erhellt aus dem zu Antiochien erhobenen und zu Jerusalem geschlichteten Streit in Betreff der zu Christen gewordenen Heiden. Die jüdischen Christen nämlich hingen noch immer fest am Glauben ihrer Väter, und hielten das Gesetz und Wort der Propheten für wesentlich nothwendig zum Christenthum. Sie glaubten also, wer ein Christ werden wolle, müsse nothwendig auch Jude werden, und die Beschneidung und die übrigen mosaischen Vorschriften erfüllen. So schien ihnen auch die Erfüllung der Weissagung möglich, daß Israel über alle Völker mächtig werde durch den Messias. Selbst unter ältern Bekennern zu Jerusalem war die Meinung herrschend. Als Paulus und Barnabas in die Hauptstadt, des Christenthums Wiege, gesandt wurden, damit die Streitfrage entschieden werde: ob die christlich gewordenen Heiden auch das mosaische Gesetz erfüllen müß-

ten (die Heiden weigerten sich dessen), erhob sich ein langes und heftiges Gezänk. Doch siegte Paulus mit seiner Meinung. Vor Allen stimmte Petrus und Jakobus bei; doch ward den Heiden zur Pflicht gemacht, sich außer dem Theilnehmen am Götzendienste auch der Vielweiberei zu enthalten, und nicht vom Erstickten und vom Blut zu essen.

Paulus setzte nun sein Bekehrungsgeschäft mit größerer Freudigkeit fort; durchreisete Griechenland. Selbst in dem durch Kunst und Wissenschaft berühmt gewordenen Athen stiftete er durch seine Beredsamkeit eine Christengemeinde. Bewundernswürdig ist die Geistesgegenwart und Gewandtheit, mit welcher er überall, er mochte zu Juden oder Heiden, zu rohen oder gebildeten Personen sprechen, die Wahrheiten der Religion, die er verkündete, an die bei den Zuhörern herrschenden Begriffe und Vorkenntnisse knüpfte. Er ward, was er, wie er selbst gesagt, zu werden trachtete, Allen allerlei, auf daß er Viele gewänne.

Er sah Jerusalem wieder. Hier gelang es seinen Feinden endlich, ihn zu fangen. Zwei Jahre mußte er verhaftet in Cäsarea schmachten, bis er sein römisches Bürgerrecht geltend machte. Von Juden, die wider ihn Partei waren, wollte er sich nicht richten lassen; darum verlangte er, nach Rom vor Gericht gestellt zu werden. Es geschah. Hier, beständig von einem Kriegsknecht bewacht und begleitet, konnte er frei umhergehen. Er benutzte einen zweijährigen Aufenthalt, Jesu Lehre selbst in Rom zu verbreiten und zu befestigen. Dann, losgesprochen, reisete er durch einen Theil Italiens, durch Asien und wieder nach Europa zurück. Bleibende Stätte hatte und forderte er nirgends. Es ist eine uralte Sage, wie er nach Rom noch einmal gekommen, da abermals gefangen gesetzt, und unter den Befehlen des grausamen, wollüstigen Kaisers Nero im sechsundsechszigsten Jahre nach Christi Geburt enthauptet worden sei. Der Tod des Märtirers, welchen Jesus einst seinen

ersten Jüngern verkündet hatte, ward die Krone seines ruhmreichen, thatenvollen und tugendhaften Lebenslaufes.

Noch haben wir von ihm vierzehn verschiedene Briefe, die er in heiligen Angelegenheiten theils ganzen Gemeinden, theils einzelnen Vorstehern derselben und seinen Freunden schrieb. Von keinem der übrigen Apostel besitzen wir so viele. Die Ursache davon mag leicht auch darin liegen, daß kein anderer von den Boten Jesu einen so ausgebreiteten Wirkungskreis, besonders nach Europa hin, hatte; oder daß in den asiatischen Gemeinden die Sendschreiben der Apostel mit wenigerm Eifer gesammelt wurden, als in den Gemeinden des Abendlandes.

In allen diesen Briefen des großen Jesusverkünders spiegelt sich sein thätiger, sorgsamer, tugendvoller Sinn; sein Streben nach Selbstüberwindung im Geiste Jesu; sein festes, warmes, unerschütterliches Herz; sein Reichthum jüdischer Gelehrtheit; seine eigenthümliche Kunst, Jedem das und so zu reden, als ihm gemäß war. Es ist in allen ein edler, rührender Ton, der, selbst wenn er Vorwürfe macht, damit Zärtlichkeit und Güte zu verbinden weiß. Er spricht mit erhabenem Selbstgefühl, immer mit dem Ansehen des Lehrers, der Ehrfurcht fordert und einflößt; dennoch daneben ohne Anmaßung, sondern mit Demuth; nichts für sich, Alles für Jesum und das Glück der Seelen begehrend, deren Loos ihm theuer ist. Sein Ausdruck ist immer kraftvoll, zuweilen erhaben, bilderreich; jederzeit aber gedankenschwer und überlegt. Er schrieb, wie er sprach; schnell von einem Gegenstand zum andern übergehend, wie Einer, der nichts versäumen will.

Als Paulus starb, war das Christenthum schon in den damals bekannten drei Welttheilen und in den berühmtesten Städten im Stillen ausgebreitet. Schon hatten Rom, Athen, Korinth, Ephesus, Alexandrien, Thessalonich, wie Antiochien und Jerusalem, ihre Christengemeinden. Italien wie Judäa, Aegypten wie Maze-

donien, Griechenland wie Arabien und Syrien, kannten Christum von Nazareth. Und Vieles dazu hatte Paulus beigetragen. Dies Bewußtsein stärkte ihn in der schönen Vollendungsstunde des Todes.

Das war die Wirkung jenes Augenblicks, da es vor Damaskus rief: Saul, Saul, was verfolgst du mich?

Ist er der Einzige gewesen, der in seinem Leben die Stimme Gottes hörte? — Tausende und Tausende haben sie gehört, aber nicht Jeder wollte sie verstehen. Sind der Verfolger Jesu nicht noch heutiges Tages viele? Sie kerkern freilich die Christen nicht mehr ein ihres Glaubens willen, denn sie selbst nennen sich Christen; aber sie machen sich ein Geschäft daraus, die Religion oder Religiosität mit vornehmem Hohnlächeln verächtlich zu machen. Sie schämen sich, für Verehrer Jesu gehalten zu werden. Sie verstehen die Heiligkeit und Herrlichkeit seiner Offenbarung und Weisheit nicht, und dünken sich erhabener in ihren Ansichten, als er. Sie verspotten in ihrem Wandel die Lehre wie das Leben, die Warnung wie die Verheißung Jesu; treiben Betrug, Unzucht und alle Werke eines heidnischen Sinnes, der nichts Höheres kennt, als was die sinnliche Begierde, die gereizte Leidenschaft in ihnen begehrt. Ihnen ruft Gottes Stimme laut genug: Warum verfolgst du mich? Aber sie achten derselben nicht. Sie ruft im Unglück böser Zeiten, am Sterbebette der Geliebtesten, in den Wehen des Krieges, in den Seufzern der Krankheiten, in Verarmung des Hauses, in furchtbaren Unfällen des Lebens. Sie hören nicht und verderben in ihrer Entartung, wie die vernunftlosen Thiere unter den Plagen der Natur.

O mein Gott, Du Furchtbargroßer! ich habe Dich erkannt in meinen Schicksalen; ich höre Deine Stimme noch. Laß mich nie im Leichtsinn diese Warnungsstimme vergessen, welche das Glück meiner Seele begründet hat. Stehe mir bei mit der Kraft Deines heiligen Geistes, daß ich von nun an, wie Paulus in der Nach-

folge meines Jesu, auch mein Leben nur heiligen Gedanken und heiligen Thaten einräume. Amen.

14.

Die Lehre Christi und die Lehre der Christen.

1. Kor. 4, 20.

Wenn sich auch die Zweifel regen,
O mein Jesu, Du allein
Kannst durch Deines Wortes Segen
Lehrer, Retter, Tröster sein.
Liebe nur sind Deine Lehren,
Liebe kann sie nur erklären,
Ohne Lieb', o Gotteslicht,
Kennt, versteht der Mensch Dich nicht.

Nur auf Dein Wort, nicht auf Lehren
Schwacher Menschen, laß mich seh'n;
Deine Stimme laß mich hören,
Deine Stimme recht versteh'n.
Mehr, als Zeugniß aller Welten,
Laß mir, Gott, Dein Zeugniß gelten!
Richte meinen ganzen Sinn
Nur auf Deine Wahrheit hin!

Noch waren, seitdem Jesus von der Erde weggenommen worden, kaum vierzig Jahre verstrichen, und schon in allen Gegenden der damals bekannten Welt zerstreute, einzelne Bekenner des von ihm gestifteten Glaubens, oder ganze Gemeinden, die ihn und seine Lehre verehrten. Ohnmächtig empörte sich der Zorn der eifernden Juden; ohnmächtig der Spott oder die Gewalt der Heiden, die ihre Göttertempel und Altäre in manchen Gegenden immer verlassener werden sahen. Vielmehr die, welche auf den christlichen Glauben als eine höchst gefährliche Neuerung schalten, hatten den Verdruß, zu bemerken, daß nichts zu dem Alten, was sie und ihre

Vorfahren bisher hochverehrt hatten, zurückkehren wollte. Eine höhere Religion, die das ganze Wesen der Menschheit mit lebendiger Kraft durchdrang, war allgemeines Bedürfniß geworden, und die Welt strebte ganz vergebens dem Gefühle oder der Erkenntniß der Wahrheit entgegen, die Jesus Christus gepredigt hatte. Alle dawider gebrauchten Mittel zeugten von der Beschränktheit des Verstandes damaliger Machthaber, oder von ihrer wilden Leidenschaft, die da Gewalt an die Stelle des Rechts setzen wollte. Es half nichts, daß sie diejenigen, welche nun einmal anderer Ueberzeugung geworden waren, mißhandelten, mordeten, plünderten, von bürgerlichen Rechten ausschlossen, aus dem Lande jagten. Ueberzeugungen und Meinungen können nur durch Darthun des in ihnen enthaltenen Irrthums geändert, hingegen durch gewaltthätige Verfolgung nur bestärkt und muthiger werden.

Weit gefährlicher ward dem Christenthum die bald von einander oft abweichende Denkart ihrer Bekenner selbst. Denn schon die ganz verschiedenen Vorstellungsarten derer, die aus der Judenschaft, und derer, die aus der Heidenschaft bekehrt worden waren, mußten in das Christenthum sehr verschiedene Ansichten bringen. Nach Maßgabe der vollkommenern und unvollkommenern Erkenntniß der in den verschiedenen Gemeinden befindlichen Lehrer, ward die Lehre Jesu reiner oder unreiner mitgetheilt, mehr oder weniger mit menschlichen Zusätzen entstellt. Nicht nur die mündlichen Aeußerungen der ersten Jünger, sondern auch die Evangelien und die Briefe der Apostel sogar, wurden mannigfaltig verstanden und ausgelegt. Jeder bildete sich ein, die richtigern Begriffe zu haben. Menschliche Schwachheiten und kleinliche Leidenschaften, Eitelkeit, Rechthaberei und Begierde nach Anhang mischten sich nicht selten in den Streit, so, daß zuweilen gar Einige wagten, den Aposteln zu widersprechen, und sich erleuchteter zu dünken, als sie.

Daher finden wir in den Briefen der Apostel, wenn wir sie mit

einiger Aufmerksamkeit lesen, vielfache Spuren von Zwistigkeiten in den Gemeinden über Gegenstände des Glaubens, die sie beizulegen suchten. Wir finden darin die Klagen der ersten Jesusjünger gegen überhandnehmende Irrlehrer, und Warnungen vor denselben. Wir finden, daß sich die Christen in Parteien und Sekten von einander zu scheiden geneigt waren; daß die Einen mehr auf den Apostel Paulus hielten, Andere ihm den Apostel Petrus vorzogen; wieder Andere dem Apollos anhingen, welcher ein zum Christenthum bekehrter Jude aus Alexandrien in Aegypten, und von Paulus sehr geschätzt, durch seine Rednergaben besonders hervorstechend war. Paulus eiferte gegen diese Neigung der Christen, sich von einander in Parteien zu trennen, und sich nach verschiedenen Lehrern zu nennen oder benennen zu lassen. (1. Kor. 3, 3—5.) Er erklärte vielmals ausdrücklich, daß die Spitzfindigkeiten und Grübeleien zu nichts führen; daß Christum lieb haben besser denn alles Wissen sei; daß das Reich Gottes nicht in Worten bestehe, nicht in Lehrartikeln, sondern in Kraft. (1. Kor. 4, 20.) Dasselbe ward auch von den übrigen Aposteln vielfältig betheuert. Sie drangen auf Ausübung der Tugend, auf heiligen Sinn und heilige Werke; auf Früchte des Glaubens; auf Liebe, welche die wahre Seele aller Glückseligkeit, alles Christenthums sei. Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts! rief Paulus. (1. Kor. 13, 2.) Das Alles hatte Christus Jesus selbst und wiederholt gelehrt. Er hatte laut erklärt, daß er nicht diejenigen zu seinen Bekennern, zu den Genossen des Himmelreichs zähle, die zu ihm sagen würden: Herr! Herr! sondern die den Willen des Vaters im Himmel thäten. Wenn er in dem majestätischen Bildniß vom Gericht über die Welt sich als den Richter darstellt, fragt er nicht nach den Meinungen und Vorstellungen und

Vorfahren bisher hochverehrt hatten, zurückkehren wollte. Eine höhere Religion, die das ganze Wesen der Menschheit mit lebendiger Kraft durchdrang, war allgemeines Bedürfniß geworden, und die Welt strebte ganz vergebens dem Gefühle oder der Erkenntniß der Wahrheit entgegen, die Jesus Christus gepredigt hatte. Alle dawider gebrauchten Mittel zeugten von der Beschränktheit des Verstandes damaliger Machthaber, oder von ihrer wilden Leidenschaft, die da Gewalt an die Stelle des Rechts setzen wollte. Es half nichts, daß sie diejenigen, welche nun einmal anderer Ueberzeugung geworden waren, mißhandelten, mordeten, plünderten, von bürgerlichen Rechten ausschlossen, aus dem Lande jagten. Ueberzeugungen und Meinungen können nur durch Darthun des in ihnen enthaltenen Irrthums geändert, hingegen durch gewaltthätige Verfolgung nur bestärkt und muthiger werden.

Weit gefährlicher ward dem Christenthum die bald von einander oft abweichende Denkart ihrer Bekenner selbst. Denn schon die ganz verschiedenen Vorstellungsarten derer, die aus der Judenschaft, und derer, die aus der Heidenschaft bekehrt worden waren, mußten in das Christenthum sehr verschiedene Ansichten bringen. Nach Maßgabe der vollkommenern und unvollkommenern Erkenntniß der in den verschiedenen Gemeinden befindlichen Lehrer, ward die Lehre Jesu reiner oder unreiner mitgetheilt, mehr oder weniger mit menschlichen Zusätzen entstellt. Nicht nur die mündlichen Aeußerungen der ersten Jünger, sondern auch die Evangelien und die Briefe der Apostel sogar, wurden mannigfaltig verstanden und ausgelegt. Jeder bildete sich ein, die richtigern Begriffe zu haben. Menschliche Schwachheiten und kleinliche Leidenschaften, Eitelkeit, Rechthaberei und Begierde nach Anhang mischten sich nicht selten in den Streit, so, daß zuweilen gar Einige wagten, den Aposteln zu widersprechen, und sich erleuchteter zu dünken, als sie.

Daher finden wir in den Briefen der Apostel, wenn wir sie mit

einiger Aufmerksamkeit lesen, vielfache Spuren von Zwistigkeiten in den Gemeinden über Gegenstände des Glaubens, die sie beizulegen suchten. Wir finden darin die Klagen der ersten Jesusjünger gegen überhandnehmende Irrlehrer, und Warnungen vor denselben. Wir finden, daß sich die Christen in Parteien und Sekten von einander zu scheiden geneigt waren; daß die Einen mehr auf den Apostel Paulus hielten, Andere ihm den Apostel Petrus vorzogen; wieder Andere dem Apollos anhingen, welcher ein zum Christenthum bekehrter Jude aus Alexandrien in Aegypten, und von Paulus sehr geschätzt, durch seine Rednergaben besonders hervorstechend war. Paulus eiferte gegen diese Neigung der Christen, sich von einander in Parteien zu trennen, und sich nach verschiedenen Lehrern zu nennen oder benennen zu lassen. (1. Kor. 3, 3—5.) Er erklärte vielmals ausdrücklich, daß die Spitzfindigkeiten und Grübeleien zu nichts führen; daß Christum lieb haben besser denn alles Wissen sei; daß das Reich Gottes nicht in Worten bestehe, nicht in Lehrartikeln, sondern in Kraft. (1. Kor. 4, 20.) Dasselbe ward auch von den übrigen Aposteln vielfältig betheuert. Sie drangen auf Ausübung der Tugend, auf heiligen Sinn und heilige Werke; auf Früchte des Glaubens; auf Liebe, welche die wahre Seele aller Glückseligkeit, alles Christenthums sei. Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts! rief Paulus. (1. Kor. 13, 2.) Das Alles hatte Christus Jesus selbst und wiederholt gelehrt. Er hatte laut erklärt, daß er nicht diejenigen zu seinen Bekennern, zu den Genossen des Himmelreichs zähle, die zu ihm sagen würden: Herr! Herr! sondern die den Willen des Vaters im Himmel thäten. Wenn er in dem majestätischen Bildniß vom Gericht über die Welt sich als den Richter darstellt, fragt er nicht nach den Meinungen und Vorstellungen und

Glaubenseigenheiten derer, die vor seinem Richterstuhl versammelt sein werden; sondern ob sie den Hungernden gespeiset, den Durstenden getränkt, den Gast beherbergt, den Nackten bekleidet, den Kranken besucht, genug, die Werke der reinen Menschenliebe, nach Gottes Willen, gegen alle ihre Miterschaffenen ausgeübt haben werden. (Matth. 25, 31 u. f. w.)

Wenn allerdings auch die Spaltung der Christen in ihren Glaubensmeinungen, schon zu Lebzeiten der Apostel, und noch mehr nach deren Tode, mein größtes Erstaunen erregt: so finde ich dies Uebel doch bei einigem Nachdenken über seine Ursachen sehr erklärlich. Die Quellen davon liegen nicht gar tief verborgen. Ueberhaupt schon mußten die verschiedene Bildung, Erziehung, Fähigkeit und Temperamentsart der zahlreich bekehrten Menge großen Einfluß auf die Mannigfaltigkeit ihrer religiösen Vorstellungen haben. Ferner aber ist es auch weit leichter, das, was Jesus lehrte, zu glauben, als das, was Jesus lehrte, zu thun. Nicht über die Anweisungen Jesu, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, war der Streit lebhaft: sondern über Glaubenssachen und Vorstellungen von seiner göttlichen und menschlichen Natur, von der Dreieinigkeit, vom Verdienste Jesu, von dem Zustand der Seelen nach dem Tode, von der Entsündigungsart der Menschen und andern Dingen, von denen man am wenigsten wissen kann, ward am hartnäckigsten, am gelehrtesten, am feindseligsten gestritten. Und weil nun Jeder seine Einsicht für die richtigste, seine Ueberzeugung für die unfehlbarste hielt, kam zu den Glaubenslehren eine Erläuterung um die andere, ein Zusatz um den andern, also, daß endlich die Lehre Christi, welche wir von ihm selbst empfangen haben, und die Lehre und Religion der Christen, die wir von spätern Zeitaltern empfangen haben, oft kaum noch für einerlei gehalten werden können.

Der Streit über die Person Christi, in wie fern sie göttlich und

menschlich sei, über den Werth des bloßen Glaubens an ihn, ward schon in demjenigen Jahrhundert angehoben, in welchem der Welterlöser selbst noch gelebt hatte. Dies mußte unausweichlich daher entstehen, weil die Apostel, indem sie die Welt zu der durch Jesum geoffenbarten Religion bekehrten, immer zuerst auf ihn hinwiesen, als den von Gott Gesandten, den menschlicher Irrthümer und Sünden willen in die Welt Gekommenen, für uns Gekreuzigten. Sie mußten aber nothwendig auf ihn hinweisen, weil sich auf das Ansehen Jesu alles Andere stützte, was sie zu lehren hatten. Wer einmal Glauben an Jesum hatte, daß er der wahre Messias, Gottessohn, Mittler, Versöhner und Weltheiland sei, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der nahm auch alle seine Offenbarungen und Lehren an, und folgte seinen heiligen Vorschriften. So ward mit Recht gesagt, der Glaube an Jesum sei die Grundlage aller Religion, ohne diesen Glauben kein Heil. Aber, wenn man nachher lehrte, das bloße Glauben an Jesum mache schon selig, ohne an die weitern Folgen und Früchte des Glaubens zu denken; wenn man sich einbildete, das bloße Liebhaben Jesu sei genug, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob man auch heilig und gerecht im Geist und Sinn Jesu handle und lebe: so ging man zu weit. Dawider eiferte, gleich wie Christus selber gethan, nun auch der Apostel Jakobus in seinem Briefe, wo er sagt, daß der Glaube ohne Werke todt sei (Jak. 2, 14); und Paulus, wenn er schrieb: Und hätte ich allen Glauben, und hätte die Liebe nicht: so wäre ich nichts!

Die Briefe der Apostel sind niemals allgemeine Inbegriffe der gesammten Religionswahrheiten: sondern gewöhnlich durch besondere Umstände veranlaßt, die wir gegenwärtig nur zum Theil aus dem Inhalt ihrer Schreiben errathen können. Sie sind für damals stattfindende eigenthümliche Bedürfnisse der oder dieser Gegend, zur Erläuterung einzelner Sachen, Beantwortung einzelner Fragen, Wi-

derlegung einzelner, falscher Vorstellungen abgefaßt. Weder diese zu verschiedenen Absichten und in verschiedenen Orten und Zeiten ausgefertigten Sendschreiben sind einzeln für sich, noch zusammengenommen, ein Alles umfassendes Ganzes. Daher müssen sie, um richtig verstanden zu werden, auch immer mit gehöriger Rücksicht und Kenntniß sowohl der Ursachen, weswegen sie geschrieben wurden, als der Menschen, an die sie gerichtet waren, gelesen werden. Geschieht dies nicht: so werden die größten Mißverständnisse entstehen. Schrieben die Apostel in unsern Zeiten, sie würden sich ganz anderer Ausdrücke bedienen, und mit ganz andern Hinsichten schreiben. Denn wir sind weder erst kaum vom Götzendienste bekehrte Heiden, noch sind wir erst zu Christen gewordene Juden, wie in damaliger Zeit die Christen noch insgesammt waren. Wenn man heutiges Tages die apostolischen Briefe auslegen wollte, als wären sie für unsere Zeiten und Begriffe verfertigt, so würde man in grobe Mißverständnisse verfallen.

So ist das Evangelium Matthäi zunächst für die Juden geschrieben, ihnen aus Jesu Leben und Lehren und Thaten darzustellen, daß er der wahrhafte, von Israel längst erwartete Messias sei, an welchem sich alle Weissagungen der Propheten erfüllt hätten. Darum zieht Matthäus immer sorgfältig die Stellen der heiligen Schriften des alten Bundes an. Denn um die Juden zu bewegen, Jesum als den Messias zu erkennen, mußte er sich auf die Worte der heiligen Schriften berufen, die bei ihnen allein Ansehen hatten.

Markus, der Gefährte Petri und Pauli, und Vetter des Barnabas, schrieb wieder in einer andern Absicht sein Evangelium, und zwar zu Rom, indem er das Evangelium Matthäi vor sich hatte. Ebenso Lukas, der beständige Gefährte Pauli. Johannes hingegen schrieb sein Evangelium, so wie seinen ersten Brief, bestimmt zur Widerlegung von Irrthümern und Lehren, die sich aus den Begriffen heidnischer Weltweisheit ins Christenthum einschleichen wollten.

Um von denen, die er belehren wollte, verstanden zu werden, mußte Johannes in den ihnen eigenthümlichen Vorstellungs- und Redensarten schreiben. So that Jeder. Wenn man nun in spätern Zeiten mit allen diesen Umständen unbekannt war, wohl gar sich nicht einmal um dieselben bekümmerte, sondern wenn Jeder das, was nicht zunächst für ihn geschrieben war, wörtlich nahm, als wenn es für ihn und in der Vorstellungsweise seiner eigenen Zeit verfaßt wäre: so mußte eine Menge neuer, oft einander widersprechender Begriffe aufkommen, von welchen die ältesten Christen nichts gewußt hatten. So mußte die Religion der Christen allmälig eine andere werden, als die Religion, welche der Welterlöser hatte und verkündigte.

Paulus selbst läugnete es gar nicht, daß er sehr ungleich schreibe; daß er Allen allerlei zu werden suche, um viele Seelen zu gewinnen; daß er nicht Jedem harte Speisen gebe, weil sie nicht Jeder ertragen könne. Er that, wie auch der göttliche Heiland schon selbst gethan: er richtete sich nach den Begriffen und Einsichten derer, zu denen er redete. Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen! So schildert Paulus in seinem Briefe an die hebräischen Juden Christum als den einzigen und höchsten Hohenpriester; er vergleicht ihn mit Aaron und Melchisedek; er macht die Stiftshütte und das levitische Opfer zum Vorbild Jesu; er stellt den Tod Jesu als das letzte große Versöhnopfer dar. — Alles nach Vorstelllungsart der Juden, die einen Aaron und Melchisedek in ihrer Geschichte, Hohepriester und Opferlamm in ihren Tempeln hatten. Ganz anders sprach er und mußte er zu den Heiden sprechen, die davon nichts wußten und nichts davon verstanden hätten.

Da nun aber in nachfolgenden Tagen die Evangelien und die apostolischen Briefe von den christlichen Gemeinden gesammelt wurden, gingen alle jene Redensarten vom Hohenpriesterthum, vom Ver-

söhnungsopfer, vom Lamm Gottes für unsere Sünden erwürgt (wie das Osterlamm im jüdischen Tempel), vom Blut Jesu, das uns besser von Sünden reinige, als anderes Opferblut, vom messianischen Reiche und so mehr, in die Religionsvorträge über, und wurden, weil sie sich auf jüdische Vorstellungen bezogen, für Heidenchristen mehr oder weniger unverständlich. Schon den Christen der ersten Jahrhunderte waren sie nicht immer ganz deutlich; sie sind noch zu unsern Zeiten manchem Christen dunkel. Daher entsprangen denn verworrene Vorstellungen und Bilder, welche Trennung verursachten in Gemeinden, und der Religion der Christen eine andere Gestalt gaben, als sie ursprünglich hatte.

Man muß sich daher keineswegs wundern, wenn die Christen der ersten Zeitalter nun die Worte der Apostel nach Maßgabe ihrer eigenen Einsicht auslegten, und darin oft Meinungen fanden, welche die Apostel selbst wohl nicht so gehabt hatten. Ja, es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Boten Jesu sogar schon während ihres Lebens mißverstanden und falsch ausgelegt wurden, selbst von denen, an die sie geschrieben hatten. Wir ersehen dies ganz bestimmt aus den Aeußerungen des Apostels Petrus in Betreff der Briefe Pauli, von denen er sagt: In welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen (das heißt, die entweder nicht Kenntniß genug haben, oder allzuleichtsinnig darüber hingehen und auslegen), wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß (das heißt, zu ihrem eigenen Schaden). (2. Petri 3, 16.) — Geschah nun solches schon zu Lebzeiten der Jünger Jesu, um wie viel leichter und häufiger konnte dies Uebel nach ihrem Tode geschehen, zumal als durch den Lauf der Zeiten Unwissenheit und Aberglaube von allen Seiten einbrach.

Darf ich mich denn nun nach diesem Allem wundern, wenn bis auf den heutigen Tag in der christlichen Kirche verschiedene Glaubensparteien bestehen? oder wenn bei Personen einer und derselben

Kirchenpartei verschiedene Religionsmeinungen stattfinden? Welche von allen hat nun mit ihren Auslegungsarten Recht? Wo ist Christus, frage ich, indem ich sehe, daß das Glaubensgebäude der spätern Christen nicht so einfach ist, als dasjenige der ältern Christen; und daß die Religion Jesu Christi eine andere gewesen sein möge, als die Religion der nachmaligen Kirchen.

Was muß ich glauben? — Freund, willst du größern Irrthümern entrinnen: so werde du selbst kein neuer Ausleger der Schrift, sondern halte fest am Glauben deiner Väter, am Glauben deiner Kirche, selbst wenn darin Manches ist, was deinen Ansichten keineswegs entspricht. Bleibe du deinen Ueberzeugungen getreu, und beweise die Güte und Wahrheit deiner Ueberzeugungen durch die Menschenfreundlichkeit und Heiligkeit deines Lebens. Daran werde ich erkennen, ob du der wahre Jesusjünger bist, nicht an deiner Gelehrtheit, Spitzfindigkeit und Auslegung. Als Kind war deine Religion anders, sie erhellet sich in deinen reifern Jahren mit wachsenden Geisteskräften. Je mehr Erfahrungen du sammelst, je mehr wirst du Gott, Jesum, deine ewigen Bestimmungen und die Worte deiner Kirche erkennen. So schreiten wir Alle vor, ungeachtet der verschiedenen Lehrer und Ausleger, bis daß wir Alle, wie Paulus sagt, hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß Jesu Christi, des göttlichen Heilandes. Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. (Ephes. 4, 13. 15.)

Willst du, was dein Heiland war, was er that, was er lehrte, recht in aller Tiefe verstehen: so geschieht es durch die Liebe. Wer, Gott ähnlich, der ganzen Welt wohl will; wer, Christo ähnlich, sich selber für die ganze Welt aufopfern könnte; wer recht von Ehrfurcht und Liebe gegen das, was göttlich ist, durchdrungen ist: der versteht das, was aus Gott ist, am besten. Kein Anderer. Nur

Gott erkennt sich selber am besten. Die Liebe aber löset unsere Seelen gleichsam in Gott auf.

Ist aber die Liebe in dir, so wirst du gern alle Meinungen verzeihen, die von deinen eigenen Ueberzeugungen abweichen. Erfüllt von der Religion Jesu Christi — denn die Liebe war es, die ihn an Gott und die Weltbeseligung knüpfte! — wird dir alles Religiöse ein Heiligthum sein, wenn es auch andere Gestalt und Farbe und Uebung hat, als deine Kirche vorschreibt. Du wirst duldsam gegen die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, aber nicht gegen das Unheilige, Lasterhafte und Sündliche, sein.

Diejenige Religionspartei ist die wahrhaft christliche, welche am meisten zur Liebe Gottes und Jesu, zur Liebe des Mitmenschen, selbst zur Liebe des Feindes begeistert, aber gegen die Gottheiten der Erde, nämlich Reichthum, Ehre, Wohlleben und Alles, was an sich vergänglich ist, gleichgültiger macht. Der führt schon seinen Wandel im Himmel, den das Vergängliche nicht fesselt; der ist in Christo, wer in edler Unschuld einhergeht, Fehler meidet, und ein frohes, reines Gewissen bewahrt.

Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft, sagt die heilige Schrift. Die weltüberwindende Kraft aber ist die Liebe des Unvergänglichen. Das Unvergängliche aber ist Gott selbst, und Alles, was aus Gott ist. Aus Gott aber ist Jesus Christus, ist jeder menschliche Geist, den ich als Bruder behandeln soll, ist alles Gute. — In dieser Kraft, in dieser Liebe besteht das Reich Gottes; nicht in Worten, nicht in Lehrgebäuden, nicht in todten Glaubensbekenntnissen, nicht in spitzfindigen Meinungen, nicht in gelehrten oder gelernten Behauptungen. Und könntest du weissagen, und wüßtest du alle Geheimnisse, hättest du alle Erkenntniß, und hättest du einen so festen Glauben, daß du gleichsam Berge versetztest, und hättest der Liebe nicht: so wäre dir Alles nichts nütze. — Prüfe nun, ob du im Reiche Gottes ein Bürger

bist, ob dein Glaube nur in Worten steht, oder in der Kraft? Nur wer in der Liebe ist, der ist in Gott.

Bin ich in Dir, mein Gott, mein Vater? Bin ich in Dir, wie es Dein heiliger Sohn war, der aus Liebe zum Menschengeschlecht auf Golgatha blutete? Ist denn in mir keine andere Liebe und Zuneigung höher, als die zum Göttlichen?

Ach, ich möchte mein Angesicht vor Dir verhüllen, denn mein Gewissen bekennt, daß ich am Irdischen mehr hange, als an Dir. Ich erkenne Dich, mein himmlischer Vater, als mein Höchstes, und doch — — bist Du nicht mein Höchstes auf Erden. Denn ich vergesse Dich oft über vergängliche Lust, und das Ziel meiner sinnlichen Begierden ist mir oft wichtiger, als die Tugend. Wie könnte ich hassen, wie könnte ich Unrecht thun, wie könnte ich wider Deinen mir durch Jesum geoffenbarten Willen handeln, und meinen Leidenschaften die Zügel schießen lassen, wenn Du meine Liebe wärest?

O Kraft Gottes, rette mich! O Liebe zum Heiligen, heilige mich, daß meine Kraft übereinstimme mit meiner Erkenntniß! Ich möchte mich selbst, mein Fleisch und Blut überwinden, um ein wahrer Bekenner meines Jesu zu sein. O Kraft Gottes, rette mich! Wirke in mir Wollen und Vollbringen! Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein. Amen.

15.

Die Zerstörung Jerusalems.

Lukas 21, 24.

Er kam, der Rächer, der Verwüster.
Gott schützt uns, riefen noch die Priester,
Hier ist sein Tempel, hier sein Herd!
Nein, Salems schont nicht der Zerstörer;
Der Herd des Herrn, ihr Lügenlehrer,
Die Burg auf Zion liegt zerstört.

Das Volk aus den betrog'nen Landen,
Das seinen Irrthum schaudernd sieht,
Zieht hin, in fremder Völker Banden,
Noch heut' der Völker Schmach und Lied.

Wie verschieden auch die Meinungen unserer ältesten christlichen Vorfahren über das sein mochten, worüber ein menschlicher Verstand am wenigsten mit einiger Gewißheit entscheiden kann: doch darin waren sie alle einig, sich durch die Lehren ihres Heilandes zu heiligen. Sie hielten in Demuth, Sanftmuth und Geduld noch lange zusammen. Sie Alle mit einander betrachteten sich wie einen einzigen Leib, belebt und beherrscht durch einen einzigen Geist, den Geist Jesu Christi. Alle hatten nur einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, und Alle einen Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alle, und in Allen. Verschieden mochten die Gaben, die Aemter, die besondern Vorstellungen von göttlichen Dingen sein. Dieselben hatten doch zuletzt nur einerlei Ziel: fortzuschreiten in Heiligung und Wahrheit, bis daß, wie Paulus an die Epheser (4, 13.) schrieb, wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Mittlerweile sich also das Evangelium von Land zu Land, von Volk zu Volk im Stillen ausbreitete, ward die Zeit erfüllt, da das jüdische Reich aufgelöset werden und die Hauptstadt desselben untergehen sollte, wie Christus Jesus geweissagt hatte.

Diese Begebenheit war für das Christenthum von den wichtigsten Folgen. Nur Wenige lebten von denen, die sich rühmen konnten, unmittelbare Begleiter und Schüler des Welterlösers in seinen irdischen Tagen gewesen zu sein. Doch bei Allen hatte sich das Gedächtniß seiner großen Weissagung sowohl mündlich fortgepflanzt, als durch die Evangelisten schriftlich erhalten. Die Erfüllung von der Weissagung auf eine so grausenhafte und der Vorherverkündung

durch Jesum so wörtlich treue Weise, mußte den Glauben seiner damals lebenden Bekenner über alle Zweifel erheben.

Wie zu Jesu Zeiten, vor vierzig Jahren, waren die Juden noch immer voll blinden und steifen Eifers für ihre Religionsgebräuche, für ihre mosaischen Ordnungen, ohne daneben im Allgemeinen bessere Menschen zu werden, vielmehr voll eigennütziger Bosheit. Sie besuchten freilich den Tempel fleißig, fasteten nach Vorschrift, beteten fleißig, und meinten damit Alles abgethan zu haben. Durch Darbringung der Opfer am Altar, durch welche die Priester reich wurden, glaubten sie sich vollkommen zu entsündigen. Sie lebten für nichts als ihren Leib, für Geld- und Ehrenerwerb, für Genuß sinnlicher Ergötzungen. Jeder sorgte nur für sich und seinen Ort, unbekümmert um die Andern. Alles war ihnen feil; Geburt, Herkunft, Reichthum, Schönheit ging über Kenntniß, Tugend und Verdienst. Ein Stand schied sich anmaßend vom andern. Es war keine Zuversicht mehr von einem zum andern; Treu und Glauben selten. Sogar die rechte Vaterlandsliebe fehlte, und ward nur durch Nationalstolz oder Haß und Verachtung anderer Völker der Nachbarschaft ersetzt. Sie sanken in immer größere Unwissenheit; haßten die, welche bessere Erkenntniß und Aufklärung ins Volk bringen wollten; verfolgten sie als Neuerer und Zerstörer alter Ordnungen; hingen desto fester an blinden Vorurtheilen, und bildeten sich die Möglichkeit nicht ein, daß jemals Judäa und das Volk Gottes und die heilige Stadt zu Grunde gehen könne. Sie waren freilich gegen die Unterdrückung, in welcher sie unter römischer Oberherrschaft lebten, nicht unempfindlich. Aber die allgemeine Noth und Gefahr, weit entfernt, sie auf das Eine aufmerksam zu machen, was ihnen fehlte, auf das Eine, was ihnen Christus zu ihrer Rettung anempfohlen hatte, trennte dies Volk von Selbstsüchtlingen nur noch mehr in sich selber. Statt mit tugendhaftem Sinn ein edles Bewußtsein und die Pflicht gegen Gott, Mitbürger und Vaterland

höher als Geld und Gut zu achten, entzweiten sie sich in feindselige Parteien, deren eine die andere verrieth und verfolgte.

So ward es den Römern leicht, dies durch Unwissenheit und Zwietracht gelähmte Volk immer mehr zu unterdrücken. Judäa, welches noch geraume Zeit den Schein der Selbstständigkeit unter eigenen, von den Römern abhängigen Königen genossen, ward als eine bloße Provinz behandelt, von römischen Landpflegern sehr willkürlich regiert, die sogar die Aufsicht über den Tempel und das Recht zur Ernennung der Hohenpriester empfingen. Man plagte das Volk von Jahr zu Jahr mehr mit Abgaben und Steuern; sog das Land aus; nahm selbst Gelder aus dem heiligen Schatze, und erwiederte die darüber erhobenen Klagen mit Uebermuth und höhnender Verachtung. — Durch allen diesen Jammer Israels ward nichts in der Gemüthsart des Volks geändert. Die Vornehmen demüthigten sich mit feiger Niedrigkeit vor den Gewalthabern; wälzten, so gut sie konnten, den Druck der öffentlichen Lasten auf die untern Volksklassen, und machten damit einen großen Theil derselben zu Bettlern. Ihr dummer Eigennutz berechnete nicht, daß bei einer endlichen Verzweiflung des gemeinen Mannes, wenn diesem einmal Alles fehlen würde, die Reihe auch an sie kommen, und in Aufruhren der Verzweifelnden ihr ganzer Wohlstand das Opfer der allgemeinen Noth werden müsse.

Schon vielfältige Neigung zum Empören hatte sich gezeigt. Schon einmal hatte Judas, der Galiläer, in Verbindung mit Zadock, dem Sadducäer, das Volk aufgewiegelt, und ihm unter dem Vorwand, daß das Gesetz Mosis gebiete, nur den Jehova als Herrn, und keine andere menschliche Oberherrschaft anzuerkennen, das Schwert in die Hand gegeben. Die Wachsamkeit der Römer unterdrückte aber den Aufstand schnell. Neue Lasten, neue Abgaben wurden davon die strafende Folge.

Somit vergrößerte sich das Mißvergnügen. Zahllose Familien

verarmten. Viele verließen ihre Wohnungen, und wurden Diebe, Räuber, Meuchelmörder, weil sie schon durch versäumte Erziehung verwildert, zu edlern Empfindungen beinahe ganz unfähig geworden waren. Das ganze Land ward zuletzt ein Schauplatz großer Räuberbanden, der Meuchelmord zum Handwerk. Leben und Eigenthum verlor alle Sicherheit. Falsche Propheten standen auf, die öffentliche Verwirrung zu benutzen. Hier ein neuer Messias, dort ein neuer Messias, das Volk Gottes und den Thron Davids über den Leichnamen der Römer herzustellen. Einer derselben, ein ägyptischer Jude, brachte sogar ein Heer von dreißigtausend Mann zusammen, lagerte sich mit demselben auf dem Oelberg vor Jerusalem, und verhieß der abergläubigen Menge, die Göttlichkeit seiner Sendung damit zu beweisen, daß auf seinen Wink die Ringmauern Jerusalems einstürzen sollten. Aber der Landpfleger Felix überfiel mit seinen geübten Kriegern die räuberischen Rotten, tödtete und zerstreute sie, und rächte den Aufstand fürchterlich. Das ist es, was Christus sagte: Es werden sich erheben falsche Christus und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder thun. Wenn nun Jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: siehe, hier ist Christus, siehe, da ist er! so glaubet nicht. (Mark. 13, 21. 22.)

Die Ungerechtigkeit der römischen Landpfleger, ihre Verachtung aller göttlichen und menschlichen Ordnungen, ward endlich so groß, als die Niederträchtigkeit und Zwietracht der Israeliten. Denn wenn ein Volk zertreten wird durch den Uebermuth einzelner Ungerechten, sind es die Laster des Volks, welche dem Tirannen die Macht geben. Inzwischen sich die Römer das Schändlichste erlaubten, sah man noch die Hohenpriester mit der niedern Priesterschaft, eine Partei im Volk mit der andern streiten. Alles aber lösete sich zuletzt in tödlichen Haß und Rache gegen die Unterdrücker auf. Es geschah ein allgemeiner Aufruhr des Landes; die Besatzungen der Römer wurden aus den festen Plätzen vertrieben, und selbst aus

Jerusalem. Der wilde Pöbel trieb sich in zügellosen Ausschweifungen umher, planlos, nur auf Raub und Rache bedacht. Menahem, der Sohn Judas, des Galiläers, war lange Zeit der oberste Anführer der Empörer. Sie fochten anfangs mit Glück gegen die römischen Schaaren, bis der nachmalige Römerkaiser Flavius Vespasianus mit überlegener Heeresmacht anrückte, ganz Galiläa eroberte, und sich zuletzt gegen Jerusalem lagerte.

Jetzt ward die Noth groß. Aber ein Volk ohne Tugend ist ein Volk ohne Kraft. Der alte Parteigeist der Juden verging auch nicht unter den Drohungen der furchtbarsten Gefahren von außen. Eine Partei in der belagerten Stadt haßte und verfolgte die andere. Der Pöbel plünderte die Reichen, mordete die Weisern. Die größten Grausamkeiten geschahen. Es schien Jedem weniger daran zu liegen, ob das Vaterland gerettet werde, als daran, ob er der Mächtigere sei unter Seinesgleichen, oder ob er es werden könne. Man sah nicht mehr auf die Sache, sondern nur auf die Person.

Da kam der Augenblick, welchen Christus warnend den Seinigen angedeutet hatte: „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heere, so merket, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung. Alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein! (Luk. 21, 20. 21.) Die Bekenner Jesu erinnerten sich des Wortes. Sämmtliche hatten vor Anfang der Belagerung der Stadt dieselbe verlassen, und sich nach Pella, einer cölesyrischen Stadt, weiland im halben Stamm Manasse gelegen, hingeflüchtet. Hier bildeten sie eine neue Gemeinde, und erwarteten mit Furcht und Zittern den Ausgang der Dinge.

Schlau benutzte der römische Heerführer Vespasian die Zwietracht und die Parteiwuth der Juden in Jerusalem. Er zog den gegen sie geführten Krieg absichtlich auf mehrere Jahre in die Länge. Er wollte erwarten, daß sich das tugend- und zuchtlose Volk selbst

in seinen Entzweiungen aufreibe, und zum Untergang rüste. Er erreichte den Zweck. Als er zum Kaiser erwählt ward, und das Heer seinem Sohne Titus übergab, war Israel wie eine Frucht, die vom Baum fällt, zum letzten Verderben reif. Titus schloß Jerusalem enger ein. Die Schrecken der Belagerung wuchsen, aber auch die Rasereien der unversöhnlichen Parteien wider einander innerhalb der Stadt. Dennoch vertheidigte sich das Volk mit großer Wuth. Der menschenfreundliche Titus hatte Erbarmen mit der schönen, uralten, weltberühmten Stadt. Gern hätte er Frieden gemacht; aber die hartnäckigen Juden verwarfen alle Vorschläge, während ihr Elend durch die unmenschlichen Gräuel ihrer Parteien gegen einander immer unaussprechlicher ward. Nachdem der römische Feldherr jede Hoffnung zum Frieden eitel sah, griff er diese starke Stadt mit Ernst an. Die Festung Antonia ward erstürmt. Die Juden zogen sich fechtend von Straße zu Straße gegen den Tempel zurück. Der Tempel ward erstürmt, und mehr noch durch die Achtlosigkeit und Wuth der Juden, als durch die Rache der Sieger ein Raub der Flammen. Fechtend zogen sich die Geschlagenen in die obere Stadt zurück. Auch diese ward erstürmt; nun ganz Jerusalem Schutt und Asche. Ueber eine Million Juden war in diesem beinahe fünfjährigen Kriege getödtet worden. Erfüllt ward das furchtbare prophetische Wort Jesu Christi: Es wird die Zeit kommen, in welcher deß Alles, was ihr sehet, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde. Wehe den Schwangern und Säugenden in denselbigen Tagen; denn es wird große Noth auf Erden sein und ein Zorn über dies Volk. Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführt unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. (Luk. 21, 6. 23. 24.)

Es wurden bei siebenundneunzigtausend Juden gefangen genommen, weggeführt in andere Länder, und auf den öffentlichen Märk-

ten der Städte wie das Schlachtvieh in Sklaverei verkauft. Jerusalem, schon in frühern Zeitaltern fünfmal von Feinden erobert, ward jetzt, im siebenzigsten Jahre nach Christi Geburt, gänzlich geschleift, daß kein Stein auf dem andern blieb; Alles ein ungeheurer, trauriger Schutthaufen. Diejenigen armen jüdischen Familien, welche noch im Lande blieben, wurden gleich Sklaven behandelt, und mußten ohne Widerspruch, für das traurige Glück, auf dem verwilderten Boden ihrer Väter wohnen zu dürfen, die allerschwersten Abgaben entrichten. Ausgediente römische Kriegsknechte theilten sich in die verlassenen Besitzungen, wohnten zu Emmaus und Nazareth.

So menschlich auch nachmals die römischen Kaiser sich gegen die Juden zeigen mochten, verharrten diese doch, auch selbst in ihrer Zerstreuung noch, in dem unsinnigen Hasse anderer Nationen; hielten sich noch mitten in einer Schmach, wie keinem andern Volke geschehen war, für das auserwählte Volk Jehova's; zettelten bald hier, bald da Aufrühre an, und machten sich Obrigkeiten und Nationen zu bleibenden Feinden. Selbst in Judäa, wo sich ihre Anzahl in Friedenszeiten wieder vermehrt, wo sich eine große Zahl der Ihrigen wieder über den Aschenhügeln Jerusalems angebaut hatte, erhoben sie, beinahe siebenzig Jahre nach dem ersten allgemeinen Unglück, neuen Aufstand. Ein neuer Messias trat abermals auf, Namens Bar Cochab, der die schwachen römischen Besatzungen aus den befestigten Städten verdrängte. Aber mit größerer Gewalt kamen die Römer wieder; ganz Judäa ward zur Einöde. Beinahe sechsmalhunderttausend Juden kamen durchs Schwert um; wer am Leben blieb, ward weggeschleppt in Sklaverei. Jerusalem ward auf immer vernichtet; auf dem Boden desselben schien der Fluch des Schicksals zu ruhen. Die Heiden hatten nahe daran sich eine eigene Stadt aus den Trümmern der alten gebaut, Aelia Capitolina geheißen. Diese hat in nachfolgenden Jahrhunderten

wieder den Namen Jerusalem angenommen, ohne das eigentliche Jerusalem und auf der Stätte des alten zu sein. Den Juden ward dahin jeder Zutritt untersagt bei Lebensstrafe. Erst in spätern Zeiten durften sie sich jährlich nur einmal den heiligen Städten nahen, um daselbst ihre Klaglieder anzustimmen. Vierhundert Jahre blieb die neue Stadt von den Heiden bewohnt; dann ward sie der Raub der Araber und Türken. Auf dem Hügel, wo sonst der berühmte Tempel Jehova's gestanden, erhob sich ein Tempel Mahomeds.

Die Juden, gefangen geführt unter alle Völker, blieben sich auch in dieser traurigen und schimpfvollen Zerstreuung gleich: boshaft, eigennützig, meuterisch, voller Vorurtheile, und abergläubig, wie zur Zeit des Welterlösers. Einst schrien sie: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Ach, schrecklich ward ihr Fluch erfüllt. Sie sahen, wie das von Jesu Christo, dem von ihren Vätern auf Golgatha Gekreuzigten, gestiftete unsichtbare Gottesreich in der ganzen Welt verbreitet war. Dies war das von den Propheten geweissagte, messianische Reich. Aber hartnäckig verblieben sie in ihrem Glauben, in ihrer Verachtung anderer Nationen und Religionen. Vielmehr, je größer der Druck war, unter welchem sie seufzten, je größer wurde ihre Anhänglichkeit am mosaischen Gesetz, nicht nur an dem geschriebenen, sondern auch an dem mündlichen, das heißt, an jenen alten abergläubigen Erfindungen der Priester, die als Auslegungen alter oder Stiftungen neuer Gesetze von Mund zu Mund gingen. Dies mündliche Gesetz, nachmals auch schriftlich verfaßt, und unter dem Namen des Talmud bekannt, ward in der Hand der Rabbinen ein Mittel, sich das Volk unterthänig und abhängig zu machen, und in der allgemeinen Unwissenheit desselben ihre Hoheit zu behaupten. Dies harte Joch des Geistes trug nicht wenig dazu bei, daß die Juden hartnäckiger in ihren abergläubischen Meinungen, Hoffnungen und Absonderungen von andern Völkern beharrten. Es trug dazu bei, daß ihr Haß und

Stolz gegen alle Nichtjuden fortdauerte; daß sie sich's zu keiner Sünde rechneten, den Nichtjuden zu verrathen, zu übervortheilen und zu betrügen; daß sie sich überall und immer deswegen neue Mißhandlungen und Verfolgungen zuzogen. Perser wie Araber, Aegypter wie Römer, Türken wie Christen waren alle gleich sehr mit Abscheu gegen diese verstockten, geistig verkrüppelten, in ihrem Unsinn und Nationallaster verhärteten Menschen erfüllt. Und seit der Zerstörung Jerusalems bis zu unsern Zeiten ist kein Jahrhundert vorbeigegangen, sind wenige Gegenden unsers Welttheils übrig geblieben, da die Nachkommenschaft Israels nicht mit Dolch und Strang, mit Scheiterhaufen, Kerkern, Foltern und den ersinnlichsten Martern heimgesucht worden ist. Oft ward ihr bloßer Name schon ein todeswürdiges Verbrechen dem unmündigen Kinde. Oft hatten sie keine bleibende Stätte, und mußten gleich den wilden Thieren in Wäldern und Einöden umherziehen. Nirgends geachtet, höchstens nur aus Erbarmen geduldet, waren sie nie lange weder ihres Eigenthums, noch ihrer Tage sicher.

Immer glaubten sie den tiefsten Abgrund ihres Elendes erreicht zu haben; immer öffnete sich noch ein tieferer, in den sie hinabstürzen sollten. Das tückische Glück lächelte ihnen in manchen Friedensjahren, um die Betrogenen nur noch grausamer mit Flamme und Schwert und Frost und Hunger zu ergreifen. Bettlern gleich schleppten sie ihr elendes Leben unter Furcht und Schrecken von Nation zu Nation, aus einem Welttheil in den andern hinüber, nicht um eine Heimath, nein, nur Zufluchtsörter zu finden. Ihre Augen wandten sich vergebens nach dem ehemaligen Lande ihrer Väter. Für sie gab es kein Judäa, kein Jerusalem, keine Burg auf Zion, keinen Tempel wieder auf den heiligen Bergen. Sie küßten mit erblicher Niederträchtigkeit den Staub von den Füßen der Nationen, welche ihnen im Herzen verächtlich waren, und doch Zuflucht gaben; und sie wurden wieder von diesen Nationen zertreten, sobald sie sich durch

Wucher und Betrug ein Eigenthum gesammelt hatten. Ihr bloßes Dasein ward den Völkern eine Last; ihr bloßer Seufzer ein strafwürdiges Verbrechen der Empörung; ihre in allem Elend fortwährende Vermehrung überall, sonst als ein Ruhm und Segen geachtet, gereichte ihnen nur zu größerm Fluch, und machte die Größe ihres Leidens nur ausgebreiteter. Wie sie ehemals mit unversöhnlichem Hasse die Bekenner und Lehrer der Religion Jesu Christi von sich ausgestoßen hatten: so wurden sie und alle ihre Nachkommen wieder mit schauderhaftem Hasse von der ganzen christlichen Welt, besonders in Zeiten der Rohheit und Unwissenheit, verfolgt. Denn lange glaubten die Christen, daß die Millionen auf Erden zerstreuten Juden ihr unseliges Schicksal nicht sowohl durch halsstarriges Festhalten an Aberglauben, Vorurtheil und innerm Verderben, als vielmehr durch den Frevel der Väter am Leben Jesu Christi verschuldet hätten.

Wirklich haben die Juden lange Zeit durch dies abscheuliche Vorurtheil und durch den Glaubenshaß der Christen unbeschreibliche Noth leiden müssen: noch länger aber haben sich die Hebräer Haß und Verstoßung durch ihre eigene Schuld, durch ihren abergläubigen Religionsstolz, welchen dumm-fromme Rabbinen emsig nährten, durch ihre Unreinlichkeiten bei allen ihren vorschriftlichen Waschungen, durch ihren Wucher und Betrug, den sie gegen die Christen für erlaubt, oft wohl gar für löblich halten, zugezogen.

Nur in spätern Zeiten, als die Barbarei von christlichen Nationen wich, als diese aufgeklärter und christlicher wurden, empfingen die lange geplagten Bekenner Mosis ein erträglicheres Loos, besonders da, wo auch sie in der Einsicht und Aufklärung des Zeitalters mit fortschritten, und den Unsinn, den Aberglauben und gehässigen Eifergeist ihrer Rabbinen von sich warfen. Weise Obrigkeiten erkannten endlich, daß die finstere Glaubenswuth der Christen und die ewige Knechtschaft, worin man die Israeliten hielt, nicht weni-

ger zur Verderbtheit des Volkes beigetragen habe, als deren von den Rabbinen entstelltes Gesetz Mosis. Man gab auch ihnen Eigenthum, bürgerliches Recht und bürgerliche Freiheiten; führte sie menschenfreundlich vom diebischen Wucher zu edlern Gewerben über. Es traten unter den Juden selbst tugendhafte Männer auf, welche auf bessere Belehrung ihrer Glaubensgenossen wirkten. Und so darf Israel nach beinahe zweitausendjähriger Noth wieder hoffen, aus seiner Verworfenheit hervorzutreten, und mit andern Menschen wieder menschliche Rechte zu genießen. Nie zwar wird es den Thron Davids, nie sein Zion wieder erblicken, aber als eine uralte, gottgläubige Glaubenspartei Duldung, Ruhe und Vaterland finden.

Ein schreckhaft großes, wunderbares Beispiel, o ewiger Gott, mein Vater, Vater aller Nationen, Vater aller Welten, hast Du an Abrahams Nachkommen in den Geschichten des menschlichen Geschlechts gegeben, wie den Sünden des Herzens der Fluch auf den Fersen folgt, und wie unabwehrbares Verderben die Frucht vorangegangener Verderbtheit der Völker ist. Schrecklich bist Du in Deinen Gerichten, Gott! Nicht Du aber strafst; sie strafen sich selber. Uebertretung Deiner heiligen Ordnungen ist Selbstzerstörung und das Laster eine Selbstqual. Wer sich von der Tugend entfernt, flieht seine Seligkeit, und verdammt sich selbst. Nicht Du verdammst, Du nicht die Schuldlosen!

So will ich's nicht wagen, dies unglückselige Volk zu verdammen, welches, über die ganze Erde zerstreut, Du andern Nationen als ein warnungsvolles Beispiel aufbewahrt zu haben scheinst. Ich will es nicht verdammen, ich will es nicht hassen, sondern lieben und sein Leiden zu erleichtern suchen. Du siehest nicht an die Person, sondern in allerlei Volk, wer Dich fürchtet und Recht thut, der ist Dir angenehm. Und so, er sei Jude oder Christ, wer die Tugend liebt, wer ein edles Herz voller Gottesliebe in seiner Brust trägt, der sei mein Freund. Ehren nicht auch viele der Nachkom-

men Israels heute schon, je mehr sie wachsen in Weisheit und Liebe des Göttlichen, die Weisheit und den Sinn des von ihnen lange verkannten Jesus? So wollen wir nun einträchtig fortschreiten in Ausbildung des Geistes, in Veredlung des Gemüthes zu allem Guten, bis wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Amen.

16.

Das verfolgte Christenthum.

Philipper 1, 13.

Des Kreuzes Predigt triumphiret!
Auf, Feinde Gottes, auf und führet
Der Hölle wilde Macht herbei!
Mögt ihr zu Kerkern und zu Flammen
Die auserwählte Schaar verdammen:
Sie lächelt eurer Raserei;
Sie lächelt eures gift'gen Spottes,
Gibt euch den Leichnam hin zum Raub:
Denn ihre fromme Seel' ist Gottes,
Was liegt ihr noch am flücht'gen Staub?

Der Erdkreis tobt. Der Herr des Himmels
Lacht des ohnmächtigen Getümmels,
Die Götzen sind zusammen nichts.
Der Herr ist Gott! der Herr, sonst Keiner!
Die Erde lernt's: Gott ist nur Einer!
Er ist der ew'ge Quell des Lichts.
Sterbt mit Entzücken, ihr Märtirer,
Süß für die Wahrheit ist der Tod!
Der Himmel grüßt euch, Triumphirer,
Die Dulderpalme reicht euch Gott.

In jenen Tagen, da Jehovens Tempel, da die Burg auf Zion Asche wurden und Salomons Mauern stürzten, ging das Reich

Gottes um so blühender auf, nicht nur im gesammten römischen Reich, sondern auch bei Nationen, welche noch nicht dem Scepter des Kaisers unterworfen waren. Das war die Zukunft, welche Jesus von sich den Seinigen verheißen hatte. Irdisch war er von der Welt geschieden; geistig kehrte er durch sein Wort und herrlicher zu ihr zurück allen Völkern. Und alsdann werden sie sehen, hatte er in der erhabenen Bildersprache der Propheten gesagt, des Menschen Sohn kommen in die Welt mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn ihr dies Alles (die Zerstörung Jerusalems nämlich) sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde (Tempel und Reich Juda's) werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. (Luk. 21, 27. 31 - 33.)

Wie konnte es auch anders sein? Welcher Unbefangene mußte nicht mit Erstaunen die Erfüllung von Jesu Vorherverkündigungen sehen? Wer hätte sich weigern können, ihn zu verehren und die Herrlichkeit Gottes in ihm anzubeten? — Mochte sich der Jude weigern, die neue Lehre anzunehmen, und die mosaischen Gesetze zu verlassen; mochte sich der Heide weigern, die Götter seiner Väter zu verläugnen: Keiner konnte, bei einiger Prüfung des neugepredigten Glaubens, seiner Vortrefflichkeit widerstehen. Aus ihm allein quoll höhere Erkenntniß, ewige Wahrheit, bleibende Seligkeit. Der Jude wie der Heide mußte eingestehen, daß diese Religion allein mit den reinsten Ueberzeugungen der Vernunft, mit den Ordnungen der ganzen Natur, mit der ewigen Sehnsucht des menschlichen Gemüths nach dem Höhern, in vollkommenem Einklang stehe; mußte bekennen, daß durch diese Religion erst das größte Räthsel des menschlichen Daseins auf Erden und dessen Zusammenhang mit Gott und Zukunft gelöset sei; mußte bezeugen, daß nicht nur Jeder Einzelne, nicht nur eine Familie, oder ein ganzes Volk, sondern die gesammte Menschheit den höchsten Grad der Vollkommenheit und

einer tiefgegründeten Glückseligkeit erreichen würde, wenn die Tugendlehren des Erlösers den Willen der Menschen leiteten.

Wer die Christen damaliger Zeit erblickte, ward von der vortrefflichen Wirkung des Glaubens an Jesum noch mehr überzeugt. Er sah Männer jedes Alters, jedes Standes, Gebieter und Gehorchende, Gelehrte, Krieger und Geschäftsleute, alle vom stillen Geiste der Liebe geleitet, wohlthuend, menschenfreundlich, uneigennützig, unbestechbar redlich. Ihr tugendhafter Wandel war ohne Prunken. Sie waren nicht, wie andere Sterbliche, auf Gewinn von Ruhm, Gewalt und Geld erpicht; hingen gar nicht mit unmäßiger Liebe an gewissen Bequemlichkeiten des Lebens, an äußerlichen Vorzügen. Sie schienen durch ihren neuen Glauben in Wesen höherer Art verwandelt zu sein, die, ganz unabhängig von den erkünstelten Bedürfnissen, ganz unabhängig von den Zeitumständen, ein Glück im Innern ihres Herzens trugen, das andern Sterblichen unbekannt war. Man sah sie mit Gewissenhaftigkeit nicht nur ihre Pflichten vollziehen, überall den Landesgesetzen genau Folge leisten, sondern mehr zu thun zum Besten Anderer, als billig von ihnen hätte verlangt werden können. Der Soldat verlor selbst im Gewühle der Schlacht die zarten Gefühle der Menschlichkeit nicht; der Bedürftige hatte noch immer einen Bissen Brodes übrig, um ihn dem noch Aermern zu geben; der Kaufmann verschmähte allzugroßen Gewinn; und was Einer auch Bewundernswerthes that, Keiner konnte und mochte es sich zum Verdienst rechnen; vielmehr Jeder schien unzufrieden, nicht mehr geleistet zu haben. Man sah sie aller Orten in brüderlicher Eintracht; mochten sie auch verschiedener Meinung sein, ihre Herzen blieben ungetrennt einig. Man sah sie immerdar heiter, selbst in den schwersten Gefahren erkannte man aus ihren freundlichen Mienen, aus der stillen Würde ihres Aeußern, den unerschütterlichen Frieden, der in ihrer Brust wohnte. Mit Gelassenheit nahmen sie die Gaben des Glücks; mit göttlicher Freude

traten sie für eine gerechte und gute Sache in die Gefahren des Todes hin.

Ein solches Betragen rührte den Beobachter, und mußte ihn zur Liebe einer Religion entflammen, welche so wunderschön auf den Sterblichen einwirkte. So ging des Evangeliums beseligende Kraft von Herz zu Herz über. Der bekehrte römische Soldat theilte seinen Glauben im Stillen den Kriegsgefährten mit, die in den kaiserlichen Legionen von einem Ende Europa's zum andern zu ziehen pflegten; und christliche Kaufleute, wenn sie von ihren Geschäften zu entfernten Ländern und Inseln geführt wurden, trugen ihre heiligen Ueberzeugungen in Weltgegenden, wohin vorher nie ein Strahl römischer oder griechischer Wissenschaft gedrungen sein mochte. So sprühten unbemerkt die Lichtfunken ewiger Wahrheit umher unter die Nationen, und nach wenigen Jahrhunderten waren Millionen reif, sich laut und öffentlich zu Christo zu bekennen.

Aber auch die christlichen Gemeinden selbst waren voll großer und bleibender Thätigkeit, das Wort Gottes zu verbreiten. Es liegt in der Natur des Menschen, seine glücklichen Erfahrungen, seine Ueberzeugungen allgemein zu machen und Andern mitzutheilen. Wer hätte Wahrheiten verschweigen mögen, die eben so unwidersprechlich, als über das ganze Irdische und Ueberirdische des Weltalls Erleuchtung bringend waren? Wer hätte eine Seligkeit allein genießen mögen, die alles andere Vergnügen am Vergänglichen übertraf? Jedes Mitglied einer Gemeinde war in seinem Wirkungskreise ein Bote des Evangeliums, ein Verkünder des Gekreuzigten. Viele aber ahmten dem Beispiel der Apostel nach und reiseten in die heidnischen Gegenden, dort neue Gemeinden der Gläubigen zu stiften.

Jene wunderthätigen Gaben des heiligen Geistes, von deren Wirkungen bei den allerfrühesten Bekennern Jesu viel gerühmt worden, hatten sich zwar bald gänzlich verloren. Inzwischen waren sie

nun auch minder unentbehrlich, da die Zahl der Christen schon so groß, die Weissagungen Jesu in Jerusalems Trümmern bestätigt erblickt wurden, da viele gelehrte und tugendhafte Männer anfingen, mündlich, schriftlich die siegreiche Vertheidigung der Religion gegen Angriffe von jüdischen und heidnischen Spöttern zu übernehmen. — Die Gabe der Wunder und Weissagungen mochte immerhin mit dem letzten der Apostel verschwinden: wunderbar waltete dennoch die Macht der himmlischen Vorsehung, und sichtbarlich fort, das Gottesreich, die Erleuchtung der Geisterwelt auf Erden zu mehren. Die von frommen Evangelisten verfertigten Lebensgeschichten des göttlichen Heilands, die Briefe der Apostel wurden fleißig gelesen, abgeschrieben, einer Gemeinde von der andern mitgetheilt, übersetzt und erklärt. Sie wurden nun die Quellen heiliger Erkenntniß, und des Glaubens feste Richtschnur. Alles wirkte von allen Seiten zusammen, das Evangelium von einem Ende der bekannten Welt zum andern zu verpflanzen.

Am meisten aber wirkte in verschiedenen Gegenden besonders der hohe Gottesmuth der Christen in Bekenntniß der Wahrheit, jener Heldensinn, in welchem Petrus sprach: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum! (Phil. 4, 13.) Denn geschah es auch wohl, daß die Fürsten und Obrigkeiten lange gleichgültig oder nachsichtig gegen die wachsende Menge der Christen blieben, fehlte es doch hin und wieder nicht an andern, welche mit Verdruß dem Aufkommen der neuen Lehre und der überhandnehmenden Verachtung der Götter zusahen. Gewohnheit und Aberglaube des großen Haufens behaupteten ihr Recht; geschah irgend im Land ein Unglück, ward es als eine Wirkung vom Zorn der Götzen angesehen, deren Tempel immer von mehrern verlassen wurden, welche sich dem neuen Glauben an einen unsichtbaren Gott zuwandten. Die Priester, erzürnt, von ihren Einnahmen an den Opferaltären, von ihrem Ansehen im Volke einzubüßen, schrien

laut über das unerhörte Wesen derer, die sich Christen hießen. Sie schrien über den Verfall der Religion, und nannten die Christen Gotteslängner, weil dieselben sich weigerten, ihre Knie vor den Gebilden hölzerner oder steinerner Gottheiten zu beugen. Es kamen dazu die Staatsmänner, welche, geschreckt durch des römischen Reichs steigende Schwäche und Gefahr, eine der vornehmsten Ursachen des öffentlichen Verderbens darin fanden, daß so viele Menschen aus allerlei Ständen den Glauben und die Verehrung der Götter verließen, unter deren Anbetung Rom groß geworden, und sich einem Glauben widmeten, welcher, statt die Liebe des Vaterlandes und die kriegerischen Tugenden der alten Zeiten einzuflößen, nur Liebe des unsichtbaren Gottes, Versöhnlichkeit, Großmuth gegen Feinde, und Abscheu gegen Rache und Haß predigte. Sie klagten, daß, seit die Menschen anfingen, die Unsterblichkeit ihres Geistes zu glauben, ihnen am unsterblichen Nachruhm ihres Namens weniger gelegen wäre, durch welchen ehemals die Römer der Vorwelt zu ihren preiswürdigen Unternehmungen begeistert worden wären. Sie droheten, würde man Tempel und Altäre verfallen lassen, den unvermeidlichen Untergang römischer Hoheit und Herrschaft.

Durch solche und ähnliche Reden, die im Volke umherliefen, ward erst Verachtung, dann Haß gegen die Christen erweckt. Unbekanntschaft mit ihren Lehren und Meinungen brachte vielerlei nachtheilige Mißverständnisse hervor und gab den Verleumdern weiten Spielraum. Bald hieß es, Anbetung eines Gottes, der nirgends sichtbar sei, wäre Anbetung eines Traumbildes. Bald, wenn man vom Abendmahl der Christen hörte, und wie sie es mit den Einsetzungsworten des ersten Stifters begingen, hieß es: sie genießen in ihren heimlichen, gottesdienstlichen Versammlungen wirkliches Menschenfleisch und trinken Menschenblut. Mit Abscheu vernahm es der rohe und leichtgläubige Pöbel. Ein leiser Anlaß war diesem dann genug, seine Wuth gegen die Christen auszulassen.

Und so entstanden jene schauerlichen Verfolgungen der Christen in den ersten Jahrhunderten, von welchen so viel geschrieben und gesagt worden ist. Die Bekenner Jesu wurden bald hier, bald dort vertrieben und ins Elend gejagt, in Kerker und auf Folter geworfen, gesteinigt, gekreuzigt, verbannt, erschlagen, gehenkt, gespießt. Bald wurden sie in Folge richterlicher Sprüche, oder kaiserlicher Befehle, bald in Volksaufständen umgebracht.

Indessen ist doch gewiß, daß dergleichen Verfolgungen des Christenthums sich nur höchst selten in gleicher Zeit über das gesammte in drei Welttheilen ausgedehnte römische Reich erstreckt haben. Weit öfter geschahen sie bei Aufrühren des aufgehetzten abergläubigen und plünderungslustigen Pöbels, oder durch erbitterte Priester, die mit Schmerz die Verwaisung ihrer Tempel und Altäre wahrnahmen, oder durch die grausame Laune und Rachbegier irgend eines einzelnen Statthalters. — Verfolgungen waren daher wohl oft, und in sehr vielen Gegenden, aber weder in der Menge, noch in der entsetzlichen Ausdehnung, wie nachmals dergleichen mit rednerischer Uebertreibung geschildert worden sind. Zwar spricht man noch immer von zehn großen Hauptverfolgungen, welche die Christen gelitten haben sollen; die geschichtlichen Zeugnisse aus jenen Tagen bestätigen die Anzahl derselben aber keineswegs, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die zehn Hörner oder Könige, von denen die Offenbarung (Johannes 17, 12) redet, so wie vielleicht die bekannten zehn Landplagen Aegyptens, viel zur Annahme einer solchen Zahl beigetragen. Denn in spätern Zeiten, als bei den Christen an die Stelle der ruhmvollen Thaten die Ruhmredigkeit trat, oder da man sich ohne Bedenken erlaubte, die Zahl der Märtirer größer zu machen, als sie war, meinte man durch ähnliche Uebertreibungen die lau werdenden Christen am besten zur Nachahmung der ehrwürdigen, Alles für Christum aufopfernden Vorwelt zu begeistern.

Daß ein menschliches Ungeheuer, wie Kaiser Nero war, dessen

Hang zur Grausamkeit oft Ausbruch einer wirklichen Geisteszerrüttung sein mochte; den es schmeicheln konnte, mehr gehaßt als geliebt zu sein; der die Flammen Roms mit Entzücken betrachten, seine Wohlthäter, seine Lehrer, seine Mutter ermorden konnte; daß ein Ungeheuer dieser Art zu den ungerechtesten und scheußlichsten Verfolgungen der Christen Befehl geben konnte: das war seiner entsetzlichen Gemüthsart angemessen. Und es ist den christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte, und ihrem Schrecken sehr verzeihlich, wenn sich lange unter ihnen der Wahn erhielt, es sei der Antichrist, das Thier in der Offenbarung, nur einmal erst erschienen, aber nicht gestorben, sondern aufbehalten, um wieder zu kommen. Eben so mußte es einem argwöhnischen und blutdürstigen gekrönten Bösewicht, wie dem Kaiser Domitian, Schauder erregen, Menschen unter dem Himmel zu wissen, denen Tugend und Wahrheit das Höchste waren. Er verabscheute die Bekenner Jesu; wie konnte er anders, der, in unnatürlichen Wollüsten ersoffen, die gräuelhaftesten Unbarmherzigkeiten verübte? Der bloße Gedanke an die Tugend und deren unbezwinglichen Muth machte ihn zittern; er vergoß das Blut der Christen in Strömen — er wollte sie alle von der Erde vertilgen. An Beschönigungsgründen seiner Verbrechen gebrach es ihm nicht. Wo ist ein gewalthabender Sünder, der, von seinen Leidenschaften überwältigt, das ruchloseste Unrecht begeht, daß er nicht rechtliche Vorwände erfinden könnte?

Noch Andere traten in die Fußstapfen dieser Unmenschen, oft weniger aus Neigung zu grausamen Ausschweifungen, als vielmehr aus Grundsätzen einer falschen und selbstsüchtigen Staatsklugheit. Aber, was auch wider die Christen verhängt wurde, sie blieben unerschütterlich. Ihr Gang zu Gericht und Tod war der Gang zu ihrer Verklärung und Seligkeit. — Es ist vielleicht nicht ganz zu läugnen, daß die Christen sich selbst oft durch Unvorsichtigkeit den Argwohn und die Mißhandlung der Heiden zuzogen, wenn sie ent-

weder ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte des Nachts, oder in entlegenen Häusern, in Höhlen und Wäldern hielten, und damit Verdacht erregten, als gingen sie mit bürgerlichen Verschwörungen um; oder wenn sie den Kaisern manche Ehrenbezeugungen verweigerten, die sie in ihrer Gewissenhaftigkeit keinem Sterblichen erzeigen zu müssen glaubten; oder wenn sie bürgerlichen Obrigkeiten in Dingen den Gehorsam versagten, welche mit ihren religiösen Gefühlen im Widerspruch standen; oder wenn sie mit kühner Zerstörung eines Götzenaltars, mit Zertrümmerung eines Götzenbildes die Wuth des beleidigten Pöbels auf sich zogen. Dennoch waren ihre Beweggründe zu solchen Schritten immer edel. Ja, und wenn endlich unter den fortwährenden Verfolgungen ihre bisherige fromme Begeisterung in wahre Schwärmerei ausartete, die, nicht zufrieden mit dem Gewöhnlichen, das Ueberspannteste liebte; wenn sie selbst hingingen, und den Märtirertod ertrotzten; wenn sie, statt vor den Richtern zu beben, sie laut verhöhnten; wenn sie selbst ihre Henker aufmunterten, alle Qualen an ihnen zu verdoppeln und zu erschöpfen, damit sie um Gottes willen recht viel zu erdulden hätten: diese wilde Schwärmerei, nur sich selber schädlich, war nicht minder in Rücksicht ihres Ursprunges achtungswerth. Es ist wohl zuviel von der menschlichen Natur verlangt, wenn man von ihr ein Beibehalten ruhiger Gelassenheit fordert, wo unaufhörlicher Druck und Zwang alle Gefühle zur höchsten Thätigkeit steigert. Tadle es, wer es kann, daß die standhaften Bekenner des Christenthums in jenen Schreckenstagen nicht in schweigender Geduld verharren konnten, wenn sie der heiligsten Sache willen entehrt und gemartert wurden. Trotz erweckte Trotz, und wo der Feind Furcht und Entsetzen zu erregen gedachte, erfreute es wohl, ihm noch stolzern Muth entgegenzustellen, als vielleicht vonnöthen gewesen wäre. Jedem that wohl, mit Paulus sagen zu dürfen: Ich vermag Alles durch den, der uns mächtig macht, Jesum Christum!

Es ist überall eine der falschesten und zweckwidrigsten Maßregeln, gegen bestehende Meinungen und herrschend werdende Ueberzeugungen Gewalt und Zwangsmittel zu gebrauchen. Die Geschichte bestätigt es, daß die unklugen Regenten damit wider ihre eigene Absicht stritten, und den von ihnen gehaßten Meinungen nur noch die Alles besiegende und Alles für sich gewinnende Macht und Kraft der Schwärmerei zur Stütze gaben. Dies ist nicht nur in religiösen, sondern auch in bürgerlichen Fällen von jeher der Fall gewesen. Wie konnte es bei Vertheidigung der allerheiligsten Angelegenheit der Menschen gegen die Bosheit des Aberglaubens, der Rohheit und der eigennützigen Staatskunst anders sein?

Die in Schwärmerei sich verwandelte stille Begeisterung der verfolgten Christen machte nun erst das Christenthum siegreich. Es ward als das höchste Glück, als der schönste Ausgang des Lebens geachtet, ein Blutzeuge der göttlichen Wahrheit zu werden. Lange wurde das Andenken derer in Gebeten, Liedern und Schriften geehrt, welche die Krone des Märtirerthums errungen hatten; da hingegen diejenigen einer langen Verachtung preisgegeben blieben, welche aus Furcht den Heiden nachgegeben, oder gar Jesum Christum verläugnet hatten. Die Heiden sahen mit Verwunderung die Freudigkeit der Gläubigen in der Qualen- und Todesstunde; so konnte kein Heide für seinen Glauben sterben. Sie sahen, daß die unschuldigsten, die edelmüthigsten, die angesehensten und weisesten Personen hingerichtet wurden, ohne eines Verbrechens schuldig zu sein. Das mußte Manchen zum mitleidigen Ernst, Manchen zum Nachdenken, Manchen zum Forschen bringen, was das Christenthum eigentlich sei. Aber schon dies Forschen war genug, den ganzen Sinn des Menschen zu ändern. Die Weisheit Jesu, die Wahrheit seiner Lehre, die Schönheit der von ihm empfohlenen Tugenden, ergriff das Gemüth des Fragenden. Er ward stolz und froh, ein Bekenner des lange verkannten Lichts der Welt zu werden.

Nachdem die Wuth der Juden einst auf Golgatha den göttlichen Menschenfreund erwürgt hatte, standen zu Jerusalem über hundert seiner Bekenner, entschlossen für den heiligen Glauben das Leben unter allen Schmerzen auszubluten, wie er. Nachdem hundert Christen ihrer Lehre willen gemordet waren, predigten Tausende statt ihrer die Wahrheit. Als man Tausende erschlagen hatte, zählte man der Gläubigen Millionen.

Es ist begreiflich, daß in Zeiten oder Gegenden, wie die unserigen, da das Herzenschristenthum zum elenden Zungenchristenthum geworden, eine so hohe Begeisterung, wie die der frommen Märtirer, nicht in ihrer ganzen Verdienstlichkeit und Größe gewürdigt werden kann. Es ist begreiflich, daß Leute, die sich doch auch einbilden, Jesusbekenner zu sein, aber aus Stolz und Eitelkeit, oder Wollust und Bequemlichkeit, mehr als einmal im Tage ihre heiligsten Pflichten und somit Jesum verläugnen, den Muth der Blutzeugen erstaunlich finden. Es ist begreiflich, daß Leute ihn sogar unglaublich finden, die, um einen geringen Geldgewinn, oder um ihr kleines Ansehen geltend zu machen, oder aus Verdruß gegen Diesen oder Jenen, sich gar nicht entblöden, unrechtmäßige Mittel zu ergreifen und alle Religiosität bei Seite zu setzen. Dem Feigen ist alles Muthige unglaublich; dem Bösewicht alle Tugend Schwärmerei oder Heuchelei.

Ihr aber, edle Opfer eurer Ueberzeugungen, ihr, fromme Dulder für Recht und Wahrheit, ihr, meines heiligen Glaubens Blutzeugen, seid mir immerdar ehrwürdig und theuer. Eure Asche ist längst verwehet; aber ihr lebet noch in der Ewigkeit und Unvergessenheit Gottes. — Kann ich nicht so dulden wie ihr, möchte ich mit dem Muthe leben wie ihr, so unschuldig, vor Gott und Menschen ohne Tadel! Ich habe um Jesu willen keine Folterkammer, keine Henkerbeile, keine Scheiterhaufen zu fürchten. Mir ward durch die Gnade Gottes das angenehme Loos, unter menschlich ge-

stimmten Obrigkeiten und weisen Gesetzen zu wohnen. Aber was ich für Recht, Wahrheit und Tugend jeder Art Uebels leide — ist das nicht auch ein Leiden um Jesu willen? Und wenn man spöttelnd und vornehmhöhnend von meinem Sinn für wahres Christenthum in Wort und Werk redet, ist diese Kränkung meines Herzens nicht ein süßer Schmerz, wie ihr einst, verklärte Blutzeugen, mit Entzücken fühltet?

Treu meinem Heiland, will ich, wie ihr, muthvoll durchs Leben, freudig durch die Gefahr, standhaft durch die Versuchung gehen. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. Amen.

17.

Die ersten Kirchen.

1. Kor. 14, 40.

Es waren heil'ge Tage,
Als noch, in Knechtsgestalt,
Mein Jesus hier im Staube
Fürs Seelenheil gewallt;
Und alle Gottesboten,
Mit Demuth angethan,
Sich köstlicher durch Tugend
Als Gold geschmücket sah'n.

Da weihte noch die Andacht
Die Flur zum Tempel ein,
Und durch des Beters Inbrunst
Ward zum Altar der Stein.
Da war noch heil'ger Wandel
Das wahre Christenthum;
Und Elend zu erquicken,
Des Priesters schönster Ruhm.

Da hing an seinem Heiland
Der Christ mit Zuversicht,
Und haßte seinen Bruder
Um andrer Meinung nicht.

Sie liebten einen Meister
Und einen Gott fürwahr!
Als zwar der Kelch noch hölzern,
Der Glaube — gülden war.

Da Jesus Christus seine Jünger unterrichtete, so groß auch die Zahl seiner Zuhörer sein mochte, war noch für sie kein besonderer Ort der Gottesverehrung vorhanden. Bald lehrte der Messias im Tempel zu Jerusalem, bald in den Vorhallen desselben, bald im freien Felde. Ein äußeres Zeichen der Gemeinschaft und Jüngerschaft aber hatte er den Seinigen doch schon gegeben, weil er den Werth des Sinnlichen zur Erweckung des Gemüths in frommen Empfindungen kannte: die Taufe und das Abendmahl. Das innere Beizeichen aber, woran man sie erkennen sollte, war die Liebe. Und so dachte auch Paulus noch. Und wie Christus die Liebe höher stellte als alles Außenwesen, so auch Paulus. Denn da dieser Apostel den Korinthern von den verschiedenen Aemtern und Gaben in der christlichen Gemeinde geredet hatte, und es ihnen empfohlen hatte, nach den besten Gaben zu streben, sagte er: Ich will euch einen köstlichern Weg zeigen: Strebet nach der Liebe! (1. Kor. 12, 31.)

Das ward in spätern Zeiten sehr anders. Man vergaß des innern Zeichens der Jüngerschaft, und ließ es beim äußern bewenden. Man zankte, haßte, verketzerte sich; aber beobachtete sehr genau die äußerlichen Gebräuche und Uebungen; man that, was Christus an den pharisäischen Juden getadelt hatte; der innere Mensch war verdorben, der äußere allein galt.

Lange waren Taufe und Abendmahl die einzigen Feierlichkeiten unter den Christen. Die Taufe ward aber, sowohl zu Jesu Zeiten, als auch in den ersten Jahrhunderten nach ihm, nicht den unwissenden Kindern, noch weniger Säuglingen, sondern nur den Erwachsenen ertheilt, die vorher im Christenthum unterrichtet sein mußten.

Denn nach dem einfachen, schlichten Geist der älteren Christen schien ihnen unnatürlich, Jemanden in die Geheimnisse eines Glaubens und in die Gemeinschaft einer Verbindung einzuweihen, die er noch nicht kannte. Sie hielten fest an dem Wort: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Das Glauben ging dem Getauftwerden allezeit voran.

Wer nicht getauft war, wurde auch von den Christen noch nicht als ein Genosse ihrer Gesellschaft angesehen. Er konnte ihren Versammlungen, worin gelehrt und gebetet ward, beiwohnen: aber vom heiligen Abendmahl blieb er ausgeschlossen; denn dies war schon eine feierliche, nur wirklichen Bekennern des Heilandes angemessene Handlung. Diese Abendmahle zum Gedächtnisse des Gekreuzigten waren anfangs wirkliche Gastmähler, wo die Christen, arm und reich, zusammentraten, und mit Vergessung alles bürgerlichen Unterschiedes als Brüder und Schwestern aßen. Wo in einer Gemeinde noch Gemeinschaft der Güter stattfand, wurden die Unkosten des Mahles aus dem Gemeingut bestritten. Wo solches in Gemeinden nicht üblich geworden, pflegten die Reichen das Mahl auszurüsten, und den Aermern mitzutheilen; oder Jeder brachte das Seinige mit. So ward mit einander gespeiset und getrunken, und dann am Ende der Mahlzeit das Brod gebrochen, wie Jesus gethan, und sein Gedächtniß und die heilige Gemeinschaft mit ihm gefeiert.

Es mochten bei diesen Einrichtungen hin und wieder auch wohl manche Unordnungen vorfallen; es mochte geschehen, daß sich zuweilen Unwürdigkeiten einschlichen, die dem Begriff der Liebe und der Feierlichkeit des Augenblicks ganz widersprachen. Paulus schon tadelte dies bei den Korinthern. Er wollte, das Abendmahl sollte nicht zu einem gemeinen Nachtessen herabgewürdiget, sondern im Geist der heiligen Stiftung gehalten werden; er rieth dazu, man sollte sich vorher lieber zu Hause satt essen. So man das Abendmahl halten soll, klagte Paulus, nimmt ein Jeglicher sein Eigenes

vorhin und Einer ist hungrig, der Andere ist trunken. Habt ihr aber nicht Häuser, da ihr essen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes, und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht. (1. Korr. 11, 21. 22)

Um Mißbräuchen vorzubeugen, die oft bei solchen gemeinschaftlichen Abendmählern eintreten konnten, geschah wirklich, daß die vollständigen gemeinsamen Essen allmälig abgestellt, und nur das Brechen und die Vertheilung des Brodes und des Weines unter die andachtvollen Anwesenden, ganz nach den Einsetzungsworten Christi, beibehalten wurden.

Auch die Taufe bestand anfangs nicht in einem bloßen leichten Benetzen mit Wasser, sondern sie war eine wirkliche Waschung, ein Eintauchen des Einzuweihenden in Wasser, um zu bedeuten, daß, wie sein Leib durch das Wasser von aller Unreinigkeit gesäubert werde, so müsse sich sein ganzes Gemüth nun durch die Liebe und Lehre Jesu von allen Fehlern und Sünden reinigen. In den Zeiten der Apostel machte man wenig Schwierigkeiten, die Taufe zu geben. Vielen ward sie zu Theil, ehe sie noch den ganzen Umfang der mit der Nachfolge Jesu übernommenen Pflichten kannten. Es war genug, wenn sie nur erst glaubten, daß Jesus der verheißene Christus oder Messias sei. Dieser Glaube führte sie nothwendig zur Nachfolge des Herrn und Erfüllung seiner Gebote. Der Unterricht in denselben ward auch nach der Taufe fortgesetzt, und war er endlich vollendet, so fügte man hin und wieder eine neue Feierlichkeit zur Bestätigung oder Konfirmation der Taufe hinzu. An einigen Orten bestrich man den, dessen Taufbund bestätigt wurde, mit geweihtem Oel; an andern Orten salbte man schon den Bekehrten bei der Taufe mit Oel. Ueberhaupt aber waren die Gebräuche und frommen Feierlichkeiten in den verschiedenen Gemeinden sehr verschieden. Die Einen fanden mehr Aeußerlichkeiten, die An-

dern weniger, für Erweckung ihrer Andacht nothwendig. Man ahmte bei den Einen nach, was man bei den Andern Nützliches oder Anständiges fand. Allgemeine Vorschriften kannte Niemand. Denn äußerliche Einrichtungen waren noch nicht die Hauptsache, und die Kirche war noch nicht Meisterin der Religion, sondern Dienerin und Werkzeug.

Auch die Apostel wollten hierin keine besondere Wichtigkeit setzen. Sie sagten mit Paulus: Laßt Alles ehrbar und ordentlich zugehen! (1. Kor. 14, 40.) Es war ihnen gleichgültig, mit welchen Feierlichkeiten man die Taufe verband; ob man sie in Häusern, oder an Flüssen und Seen, oder über den Gräbern der um der Lehre Jesu willen Getödteten vornahm. Die allgemeine Verehrung der Märtirer und Blutzeugen hatte, wie es scheint, die Uebung an einigen Orten schon früh eingeführt, Neubekehrte durch die Taufe in die Gemeinschaft des Glaubens über den Leichnamen der Helden zu weihen, die für solchen Glauben freudig in den Tod gegangen waren. So verknüpfte sich mit dem Anblick eines Grabes während der Taufe zugleich der Gedanke an Auferstehung, Unsterblichkeit und durch Jesum erworbenes Glück. Paulus sagte daher zu den Korinthern: Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Todten, so allerdings die Todten nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen über den Todten? (1. Kor. 15, 29.)

Wie bei diesen Feierlichkeiten, war es auch bei den gemeinschaftlichen Gottesverehrungen. Jeder Gemeinde blieb überlassen, sich nach ihrem Gutbefinden auf zweckmäßige und anständige Weise einzurichten. Die Apostel begnügten sich auch hier mit dem allgemeinen Grundsatze: Lasset Alles ehrbar und ordentlich zugehen! Anfangs besuchten die Christen, so lange Jerusalem nicht zerstört war, den dortigen Tempel und die jüdischen Schulen, gleich andern Juden. Dabei traten sie noch in besondere Zusammenkünfte, wo sie sich durch Belehrung und Gebet erquickten. Als aber die Juden

alle Anhänger Jesu als Feinde des Staats, als Abtrünnige vom mosaischen Gesetz von sich ausstießen, als von der andern Seite auch die Heiden zum Christenthum übertraten, und zwar ihrer noch weit mehr, als Juden: da fingen die Christen nothwendig an, eine sowohl von Juden als Heiden getrennte, besondere Glaubensgenossenschaft zu bilden. Da entstand das, was nachher eine Kirche genannt ward.

Wo eine genauere Verbindung der Gemeindeglieder zu einer abgesonderten Religionsgesellschaft stattfand, mußte auch bald auf eine bestimmte Ordnung geachtet werden. So kamen neben den Kirchengebräuchen und heiligen Handlungen Kirchengesetze und Vorschriften der Kirchenzucht auf. - Sie entwickelten sich aber langsam, eins ums andere, wie es die Umstände nöthig machten. Laßt Alles ehrbar und ordentlich zugehen! darauf drang der Apostel bei den Korinthern hauptsächlich. In der reichen und prachtliebenden Stadt Korinth fehlte es ohne Zweifel nicht an wohlhabenden Personen unter den Christen, welche die Pracht ihres Hauses und die Kleidersitten des Tages auch in die Versammlungen bei der Gottesverehrung mitbrachten und dadurch die allgemeine Andacht stören mochten. Es galt noch damals für ehrbar, daß das Weib langes Haar trug, der Mann aber kurzabgeschnittenes; daß das Weib ihr Haupt einfach bedeckt hielt, der Mann aber den Kopf entblößte. Paulus drang sehr ernstlich auf Beobachtung dieser Anständigkeit. Darum soll das Weib, sprach er (1. Kor. 11, 10), eine Macht (vermuthlich Name einer damaligen weiblichen Kopfbedeckung) auf dem Haupte haben um der Engel willen (oder der Boten, vielleicht heidnischer Männer willen, die sich der Weiber wegen in die Christenversammlungen einschlichen). Auch in seinem ersten Brief an Timotheus (2, 9) forderte er die sittsame Bedeckung der Weiber, daß sie nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand kämen. In manchen Gemeinden lehrten nicht nur Männer, sondern auch

Weiber nahmen das Wort in frommen Versammlungen. Paulus erklärte sich gegen diesen Gebrauch (1. Tim. 2, 11. 12), der wider des Weibes stille Sittsamkeit stritt und wohl zu mancherlei Mißbräuchen und Aergernissen führen konnte.

So entfaltete sich unbemerkt bei den Christen eine eigene Zucht und Ordnung in den heiligen Zusammenkünften. Weil nun das Christenthum ursprünglich vom Judenthum ausgegangen war, brachten die bekehrten Juden auch Vieles von den Einrichtungen ihres Gottesdienstes mit in die christlichen Versammlungen. Und späterhin nahmen die vom Heidenthum bekehrten Gemeinden einen großen Theil der gottesdienstlichen Einrichtungen von den Judenchristen an, theils weil die Lehrer selbst meistens Judenchristen waren, theils weil die Gemeinden zu Jerusalem oder Pella oder in andern Gegenden Asiens das Ansehen des höhern Alterthums für sich hatten.

Daher muß man sich nicht wundern, wenn in den ersten christlichen Jahrhunderten auch immer noch der jüdische Sabbath neben dem Sonntag beibehalten und mitgefeiert wurde. Die Feier des Sabbaths verlor sich erst spät, am ersten aber in den abendländischen Kirchen, weil hier meistens Heiden die Bekehrten waren. Eben so gingen die bei den Juden üblich gewesenen Fasten in die frommen Gebräuche der neugläubigen Gemeinden über. Weder Christus noch die Apostel hatten das Fasten eingeführt oder anbefohlen; aber es als Juden, folglich im Gehorsam gegen das mosaische Gesetz, beobachtet. Aus gleicher Ursache erhielt sich auch der Genuß des Osterlamms bei den Christen; denn Christus hatte dasselbe noch, jüdischen Sitten getreu, mit seinen Jüngern genossen. Das Auflegen der Hände war in Israel uralter Brauch, und die bekehrten Juden behielten ihn bei. Wie im Tempel zu Jerusalem und in den Judenschulen, ordnete man auch die gottesdienstlichen Geschäfte in den Zusammenkünften der Christen an; man las hier, wie dort, aus den Schriften des alten Testaments Stücke vor (nachmals auch aus

den Evangelien und Briefen der Apostel), erklärte sie, legte sie aus. Man sang die heiligen Psalmen Israels; man betete einzeln oder allgemein.

Desgleichen feierte man auch, wie alle Juden thaten, das Osterfest, nun aber mit andern und höhern Erinnerungen. Es war nicht mehr der Erinnerungstag des Auszuges der Hebräer aus Aegypten, sondern die Gedächtnißfeier der Auferstehung Christi; und selbst im Osterlamm fand man eine Anspielung auf den Tod des Erlösers, der um der Welt Sünden willen, gleichsam als ein Opferlamm, dahingegeben worden war. — Mit den Ostern ward das Pfingstfest ein rein christlicher Feiertag. Wie heilig und werth mußte allen Gläubigen der Tag sein, da, vom heiligen Geiste durchdrungen, alle Jünger Jesu zum erstenmal hinaustraten ins öffentliche Leben, den Gekreuzigten allen Völkern zu verkündigen! — Ostern und Pfingsten scheinen die ersten Feste der christlichen Kirchen, und lange Zeit die einzigen und vorzüglichsten gewesen zu sein.

Einfach, wie die Gebräuche und Feste und gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen, waren auch die Aemter der kirchlichen Gemeinden. Anfangs scheinen die Gaben, welche Jeder besaß, Jeden zu seinem Beruf gewidmet zu haben. Gott hatte die also gleichsam selbst gewählt, welche bei den Gläubigen das vornehmste Ansehen genießen sollten. Daher schrieb auch Paulus (1. Kor. 12, 28): Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel (oder unmittelbaren Jünger Jesu als Verkündiger seiner Lehre); aufs andere die Propheten (oder Ermahner und Weissager); aufs dritte die Lehrer (oder Ausleger der heiligen Schriften); darnach die Wunderthäter, die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer mancherlei Sprachen.

Die Apostel hatten keine einzelne Gemeinde, der sie besonders vorstanden. Sie gehörten Allen an. Sie waren, begleitet von ihren Gehilfen, beständig auf Reisen, entweder neue Gemeinden zu stiften

durch Bekehrung der Juden und Heiden, oder ältere zu besuchen und im Glauben zu stärken. In den Gemeinden selbst aber ahmte man der jüdischen Einrichtung nach. Man hatte Aufseher (Bischöfe) oder Aelteste (Presbyter) der Gemeinde. Beide waren von einander noch kaum unterschieden. Beide waren Lehrer der Gemeinde, Vorsteher derselben und Schiedsrichter in Streitigkeiten. Ungern ward gesehen, daß Christen in Klagen wider einander vor heidnischen Richterstühlen standen. Verträglichkeit und Liebe Aller zu Allen war und blieb Hauptgesetz und Hauptlehre. Darum aber war den Aeltesten oder Lehrern keine weltliche Macht und besondere Ehre eingeräumt. Sie waren und blieben den übrigen Brüdern gleich. Auch wurden sie von der gesammten Gemeinde erwählt; denn jeder Christ, als Glied der Gemeinde, hatte an der Verwaltung der Kirche und an den Versammlungen Theil, wo man Berathung hielt. Jeder konnte heilige Handlungen verrichten, und verrichtete sie.

Bei den Heiden bildeten die Priester keinen abgesonderten Stand. Sie waren bürgerlich, gleich andern Ständen. Sie konnten von einem Amt ohne Nachtheil in das andere übertreten. Nicht also bei den Juden. Hier bildeten durch die mosaischen Gesetze Priester und Leviten einen ganz vom bürgerlichen abgeschiedenen Stand. Frühzeitig trat die jüdische Vorstellung vom Priesterthum in die Genossenschaft der Christen über; und auf morgenländische Weise trennte sich das Geistliche vom Weltlichen, der Priester vom Laien. Diese Einrichtung bei den Judenchristen ward auch von den Heidenchristen genehmigt, und vielleicht ist es besonders nur noch dem Einflusse dieser letztern zuzuschreiben, daß der priesterliche Stand nicht sogar zu einem erblichen wurde, wie solches bei den Israeliten der Fall gewesen.

Nur Tugend und Kenntniß war lange des Christenlehrers schönster Ruhm. Daneben trieb er oft noch das bürgerliche Gewerbe, welches ihn nährte, ehe er in die Gemeinschaft der Gläubigen ein-

ging, oder zu ihrem Bischof und Aeltesten ernannt ward. Vervielfältigten sich aber die Geschäfte, so ward billig geachtet, daß die Gemeinde ihn unterhielt und mit seinen nöthigen Bedürfnissen versah, welche er durch Arbeit zu erwerben keine Zeit mehr hatte. Diese Art, Unterstützung anzunehmen, war auch von den Aposteln nie verschmäht worden, und ihnen selbst von Jesu empfohlen gewesen. Erst in spätern Tagen entstanden aus der freiwilligen milden Beisteuer der Gläubigen feste Besoldungen für die Lehrer und Aeltesten oder Priester; erst in spätern Tagen entstanden Unterschiede in den Besoldungen, als sich die Bischöfe von den Aeltesten und gemeinen Priestern abzusondern und mehr zu bedeuten anfingen, als diese. — Es war aber sehr natürlich, daß bei dem immer größern Anwachs der Christengemeinden, auch die Zahl der Lehrer und Vorsteher, wie ihrer Aemter, vermehrt werden mußten. Die Aeltesten ordneten sich Gehilfen, Unterhelfer, Vorleser und andere Beistände zu, in ihren Berufspflichten. Aus der Menge dieser Angestellten ergab sich wieder die Nützlichkeit einer Oberaufsicht über dieselben. Diese empfing Einer; und bald hatte solcher den Namen eines Bischofs, eines Aufsehers ausschließlich.

Diese Priester und Bischöfe in den Gemeinden, als Vorbilder frommen Wandels, als Vorsteher in gottesdienstlichen Zusammenkünften, als Lehrer der Gläubigen, als Beileger von Streitigkeiten unter denselben, hatten durch ihre eigenthümliche Stellung großen Einfluß, der sich nach und nach immer mehr erweiterte. Besonders geschah dies, als man ihnen hin und wieder Vollmacht ertheilte, Fehlbare geradezu von der Gemeinschaft der Glaubensverwandten auszuschließen, oder sie auch nach geschehener Prüfung ihrer Reue und Sinnesänderung wieder aufzunehmen. Diese Bevollmächtigung ward nachgeahmt, allgemeinere Uebung; und die Uebung verwandelte sich am Ende in ein geistliches Recht.

So erwuchs aus den Bedürfnissen der einzelnen christlichen,

wenig von den Heiden beachteten Gemeinden die Ordnung und Einrichtung der Kirchen, der Gottesverehrungen, der Aemter. Man darf ja wohl sagen Kirchen; denn bei den ersten Christen war eigentlich keine Einheit und Gleichförmigkeit weder im Lehrbegriff noch in Gebräuchen, Festen und Uebungen. Jeder Theil hielt es, wie er es seinem Gewissen entsprechend fand. Und des Apostels Vorschrift: Laßt Alles ehrbar und ordentlich zugehen! ward von jeder Gemeinde nach ihren eigenen Umständen treu befolgt. Das nur forderten Alle, daß die Bischöfe und Lehrer im Leben und Wandel Muster sein sollten für sämmtliche Gläubige; nicht stolz und aufgeblasen ihres Amtes wegen, sondern demuthvoll, Diener Aller, nüchtern, keusch, mäßig, sittlich, gastfrei und lehrhaftig. Man forderte, daß sie ihrem Hauswesen wohl vorständen, guterzogene Kinder hätten; denn, sagte der Apostel, so Jemand nicht weiß seinem eigenen Hause vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen? (1. Tim. 3, 5.) Priester wie Bischöfe waren verheirathet, waren gute Hausväter und treue Staatsbürger.

Zwar in den damaligen Zeiten, wo der Name des Christen sowohl den Juden als den Heiden zum Anstoß wurde, wo ein Gläubiger kaum Sicherheit des Lebens und Eigenthums genoß, war Verehelichung kaum rathsam, besonders den Lehrern, gegen welche immer der erste Sturm der Verfolgungen gerichtet zu sein pflegte, oder welche sich zur Verbreitung des Glaubens in andern Gegenden entschlossen. Darum warnte schon der Apostel Paulus die bedrängten Christen zu Korinth, ohne ihnen die Ehe zur Sünde zu rechnen. Vielmehr rieth er den Unvermählten zum Heirathen, wenn sie solches wollten; weil es besser sei, in den Ordnungen Gottes und der Natur zu leben, als sich unnatürlichen Ausschweifungen und den Lastern der Unkeuschheit zu überlassen. (1. Kor. 7, 7—9.)

So war das kirchliche Leben der ersten Christen einfach, schmuck-

los, unschuldvoll. Wie fast immer das Kindesalter das liebenswürdigste zu sein pflegt, war auch die erste Jugendzeit der christlichen Kirche die schönste und heiligste. Im Kampfe mit Verfolgungen erstarkte ihr Glaube und die Kraft ihrer Tugenden. Des Aeußern war noch wenig; des Innern und Geistigen das Meiste. Verborgene Betsäle, abgelegene Hütten, stille Wälder, unbesuchte Höhlen mußten noch die Stelle der Tempel vertreten. Aber diese Tempel wurden durch große Gelübde standhafter Tugend, durch inbrünstige Andacht, durch Gottes Willen verherrlicht.

Wie anders sind die Zeiten geworden! Nicht die Zeiten, nur die Herzen in den Zeiten! O Gott, laß mich wandeln in diesen Tagen mit dem alten, heiligen Sinn der ersten Jesusbekenner, daß ich Deiner Gnade und Barmherzigkeit würdiger sein möge. Amen.

18.

Vom Kampf des christlichen Glaubens.

1. Joh. 3, 13.

Wirst du gekränkt, wirst du vom Glauben
An Gott und Jesum weggelacht:
Sei stark und laß ihn dir nicht rauben!
Ein Gott ist doch, der dich gemacht,
Ein Jesus, der, trotz alles Spottes,
Erhaben sitzt zur Rechten Gottes.

Verachten dich des Heil'gen Feinde,
Wenn du in Einfalt Tugend übst;
Verlachen dich selbst deine Freunde,
Weil du Gott mehr als Freunde liebst:
Sei standhaft, laß dich nur verachten!
Vor Allen, die dich hier verlachten,
Wirst du vor Gott geehret sein.

Die Geschichte vom Anfang und Fortgang der christlichen Kirche ist für meine Betrachtungen einer der anziehendsten und lehrreichsten

Gegenstände. Es ist die Geschichte einer wunderbar gestifteten, wunderbar beschirmten, wunderbar gehobenen Anstalt Gottes zur Erziehung, Rettung und Beseligung des menschlichen Geschlechts. Wie klein war sie bei ihrem Ursprunge! Wie oft mußte man zittern, daß sie sogleich in ihren ersten Keimen vernichtet werden würde! Wer mußte nicht Alles für sie besorgen in jenen Stunden, da der verlassene Christus am Oelberge weinte, oder da er am Kreuze erblaßte, umringt vom Hohn seiner triumphirenden Feinde! Oder da seiner Jünger kleines Häuflein schüchtern und ängstlich zu Jerusalem beisammenwohnte, und kaum wagen mochte, sich öffentlich sehen zu lassen! Und dennoch hatte unser Heiland, als Stifter des alleinseligmachenden Gottesreichs, nie die Zuversicht unter allen Drangsalen verloren, daß sein Evangelium obsiegen müsse. Wenn seine Jünger hätten zaghaft werden können, er verzagte nicht, daß aus dem Senfkörnlein ein Baum erwachsen würde, unter dessen Zweigen alle Völker der Welt im Schatten ruhen könnten. Denn er kannte den, der ihn gesandt hatte. Seine Sache war nicht Menschenwerk, sondern Gottessache.

In dieser Geschichte des Christenthums, und wie es sich immer weiter ausdehnte und entfaltete, erblicke ich den alten Kampf des Guten und Bösen in der Welt wieder, aber nur in andern Gestalten. Der Gottesfunke war in die große Finsterniß gefallen, und es sollte Licht werden. Alles vereinte sich, ihn zu ersticken; aber was auf die heilige Flamme fiel, sie zusammenzudrücken, gab ihr eine neue Nahrung; sie verzehrte es, wie ihren Raub, und loderte immer heller und heller empor. Anfangs glaubten nur einzelne stolze Hohepriester, einzelne Schriftgelehrte und Pharisäer, Macht im Ueberfluß zu haben, das aufgehende Licht zu unterdrücken. Mit Erstaunen sahen sie, daß ihre Kräfte dazu nicht hinreichten. Dann verschworen sich Juden und Heiden zum Untergang der neuen Lehre, und halfen statt dessen zu ihrer Erhebung und Verherrlichung. End-

lich machten sich Könige, Fürsten und Kaiser auf, mit ihrer ganzen Gewalt den fremden Glauben zu vertilgen, der immer unaufhaltsamer durch ihre Reiche drang, die Tempel einer abergläubigen Vorwelt leer machte und die Altäre ihrer bisherigen Götter zerstörte: ihre Heere, ihre Mordbefehle, ihre Gesetze waren zu kraftlos. Sie stritten vergeblich für das Böse gegen das aufsteigende Gute; die Macht aller Vorurtheile, die Macht aller Gewohnheiten mußte unterliegen.

Hier war Gottes Finger! Hier die unverkennbare Gewalt und Leitung einer himmlischen Vorsehung! Hier das hohe, fortdauernde Zeugniß der Schicksale für die Göttlichkeit der von Jesu geoffenbarten Religion!

Die Verfolgungen des Christenthums währten mit abwechselnder Wuth mehrere Jahrhunderte lang. Die Widersacher Jesu schienen nie müde werden zu können, seine Nachfolger und seine von ihnen oft nur allzusehr verkannten Wahrheiten zu bestreiten. Hingegen wurden auch die Streiter Jesu nicht müde. Ihnen lag in dem Krieg des Guten mit dem Bösen, in dem Zorn der grausamen Kaiser, des lasterhaften Pöbels, nichts Außerordentliches. Wie könnten sich denn jemals Wahrheiten und Irrthum, oder Heiligkeit und Sündenlust mit einander freundlich vertragen? Der Jünger Johannes schon hatte gesagt: Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. (1. Joh. 3, 13.) Und Christus selber hatte alle die Folgen, alle die Kämpfe vorausgesehen, welche das Evangelium in die Welt bringen würde.

Dieser Kampf des Guten mit dem Bösen konnte am Ende doch nicht anders als heilbringend ausfallen. Durch Uebung der Kräfte erstarkte die Kraft der Gläubigen, und Reiz wirkte nur Gegenreiz. Jene standhaften Bekenner Jesu, jene Blutzeugen, jene Märtirer der Kirche wurden noch mehr durch ihren heldenmüthigen Tod, als durch ihr frommes Leben, die Ausbreiter des Evangeliums. Je

größer der Druck, je stärker der Gegendruck. Und in der größten Noth und Gefahr der bedrohten Christenheit erwuchsen ihre zweckmäßigsten Mittel zur endlichen Gewinnung des Sieges.

Dazu gehörten nun auch die Schulanstalten der Christen. Sie fühlten wohl, daß dasjenige, was bloß Geistessache ist, nicht wie eine irdische mit dem Schwert in der Faust erhalten oder fortgepflanzt oder vernichtet werde. Wahrheit, Glauben und Ueberzeugung aber sind Sachen des unsterblichen Geistes. Sie können nur von Geist zu Geist behandelt, nur durch Unterricht und Nachdenken gewonnen und gegeben, behauptet und verbreitet werden. Die Christen schickten ihre Kinder anfänglich immer noch in die heidnischen Schulen. Da sogen sie die Irrthümer und Täuschungen des Heidenthums in einem Alter ein, in welchem Selbstprüfung noch nicht stattfindet. Dies veranlaßte christliche Aeltern, den Unterricht ihrer Kinder entweder selbst zu besorgen, oder ihn in eigenen Schulen von christlichen Lehrern ertheilen zu lassen. Wo sich irgend eine zahlreiche Gemeinde befand, ward auch bald eine Unterrichtsanstalt für die Jugend gegründet. Oft aber mußte die Schule wieder so heimlich gehalten werden, wie die Gemeinde selbst. Und erhoben die Heiden irgend einen Sturm gegen die Christen eines Ortes, waren gewiß die Aeltesten, die Bischöfe, die Priester und Schullehrer immer die ersten Opfer der gereizten Volkswuth.

Auch für Bildung und höhere, gelehrte Unterweisung künftiger Priester und Glaubensverkünder ward gesorgt, wo es ohne Gefahr geschehen konnte. Es entstanden heimlich und öffentlich mehrere solcher Christenschulen. Diejenige zu Alexandrien, einer damals großen und reichen Handelsstadt in Aegypten, war der berühmtesten eine. Denn zu Alexandrien befanden sich schon seit ältern Zeiten immer berühmte Gelehrte in allerlei Wissenschaft, und vortreffliche Büchersammlungen, wie kaum anderswo in der Welt. Das waren noch Stiftungen aus der weisen Freigebigkeit ehemaliger

ägyptischer Könige. Eine alte, uns aus den frühesten Zeiten der Christenheit überlieferte Sage meldet, daß der Evangelist Markus, der erst nach der Auferstehung Jesu zum Glauben bekehrt, und nachmals Schüler, Dolmetscher und Begleiter des Apostols Petrus ward, die Christenschule zu Alexandrien angelegt habe. Er hatte Petrum nämlich auf dessen zweiter Reise nach Rom begleitet, hier seinen Auszug aus dem Evangelium Matthäi geschrieben, den er durch manchen kleinen Beisatz, welchen er aus den Berichten des Apostels Petrus hatte, wichtig und selbst zum bessern Verstehen des Evangeliums Matthäi machte; und war dann vom Kaiser aus der Hauptstadt des Reiches verwiesen worden. Da, heißt es nun, sei er nach Alexandrien gereiset, und habe, nach dem Muster der dortigen heidnischen Schule, eine dergleichen für Christen gestiftet.

So viel ist gewiß, daß diese Schule schon sehr früh vorhanden gewesen ist, und nicht nur die Jugend in der christlichen Religion unterwies, sondern auch übte, um Irrthümer mit gehöriger Einsicht und Kunst mündlich und schriftlich zu widerlegen. Dies war um so nothwendiger, weil unter den heidnischen Gelehrten, Weltweisen und Schriftstellern mehrere auftraten, welche die Lehre der Christen mit allen Waffen der Beredsamkeit und des Witzes angriffen.

Zum Glück aber fehlten unter den Christen niemals geistvolle und in den Wissenschaften bewanderte Männer, welche kräftig für die Wahrheit ihres Glaubens mit Mund und Feder stritten. Unter den Weltweisen der Heiden selbst wurden mehrere durch die heilige Klarheit der Lehre Jesu erleuchtet und zu deren Vertheidigung gewonnen. So unterstützten diese nun mit ihren Schriften, für die besondern Bedürfnisse der Zeit, die frühern Schriften der Evangelisten und Apostel, und wurden durch ihren Eifer, wie durch ihre Weisheit, gleichsam neue Väter der christlichen Kirche. Auch hat man sie in der That die Kirchenväter benannt. Ihre Werke trugen sehr viel dazu bei, daß die Zahl der Gläubigen vermehrt,

in heiligen Ueberzeugungen fester, im Druck der Leiden und Verfolgungen standhafter wurde. So ward der Märtirer Justinus ein ehrwürdiger Sachwalter des Christenthums gegen die heidnische Anklage. Was er gelehrt, die heilige Wahrheit, besiegelte er standhaft mit seinem Blute, da er des Glaubens halber zu Rom hingerichtet wurde. Der Weltweise zu Athen, Athenagoras, las die heilige Schrift, um sie zum Triumph des Heidenthums zu widerlegen; aber durchdrungen und überwunden von ihrer Wahrheit, hörte er damit auf, einer ihrer eifrigsten Schutzredner gegen die Heiden zu werden. Lange war der gelehrte und beredsame Klemens durch seine vortrefflichen Schriften Zierde und Stolz der Schule zu Alexandrien und der gesammten Kirche. Nicht minder der große und vielthätige Origenes, oder der kenntnißreiche, strenge Tertullian, der scharfsinnige Felix, der edle Märtirer Cyprian, dessen Gelehrtheit selbst von den Heiden bewundert worden ist.

Alle diese frommen Männer, und noch viele andere Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums, machten die Vertheidigung desselben zum Hauptgeschäfte ihres mühevollen und leidenreichen Lebens. Ihnen dankte die verfolgte Kirche neuen Muth; ihnen der zweifelnde Christ neue Festigkeit, und selbst das spätere Zeitalter große Belehrung im Verstehen der heiligen Schriften des neuen Bundes, da sie den Zeiten, in welchen Evangelisten und Apostel lebten und lehrten, näher waren, als wir.

Freilich wurden auch sie nicht selten in ihrem Kampfe gegen den Irrthum durch Unwillen und Heftigkeit zu weit fortgerissen; in manchen Behauptungen zu kühn; in manchen Tugendlehren zu überspannt, oder in ihren Ausdrücken dunkel. Doch der daraus erwachsende Nachtheil war im Ganzen gering gegen alles das Heilsame, welches sie uns leisteten. Nicht Alle, die gelehrt und kenntnißreich, wie sie, Ausleger der heiligen Schriften, Lehrer der Christen und Weltweise zugleich waren, folgten ihren Fußstapfen, sondern brach-

ten, statt siegreichen Kampfes gegen Heiden und Juden, Streit und Trennung unter die Christen selbst. Kaum war dies zu vermeiden, wenn Männer zur christlichen Kirche übergingen, und Lehrer in derselben wurden, die ihre ehemaligen heidnischen oder jüdischen Vorstellungen nie ganz abwerfen konnten, sondern solche mit den Vorstellungen des Christenthums vereinbaren wollten; oder wenn Männer sich das Lehramt anmaßten, welche, ohne nöthige Kenntniß und Unterscheidung, die Lebensbeschreibungen Jesu und die Briefe der Jünger des Herrn ganz im buchstäblichen Sinne verstehen wollten; oder wenn wieder Andere auftraten, und in den wichtigern und weniger erheblichen Stellen der Schrift, ja in Allem, einen höhern, geheimnißvollern, nicht einem Jeden verständlichen Sinn suchten; es mit den Büchern des neuen Bundes machten, wie einst die Pharisäer mit den Büchern des alten Testamentes. Welche Verwirrungen, Widersprüche, Spitzfindigkeiten und Schwärmereien mußten daraus entspringen! Noch befanden sich dazumal die gesammten Schriften des neuen Testamentes nicht einmal in allen Gemeinden; ja es gab verschiedene Gemeinden, welche manche Briefe der Apostel nicht für ächt hielten; andere wieder besaßen Lebensbeschreibungen Jesu und apostolische Briefe, die von den übrigen Christen für untergeschoben und verfälscht erklärt wurden.

Dies Alles erfüllte die von außen bedrängte Christenheit von innen mit großer Unruhe und Zwistigkeit, und mußte ihr viel schädlicher, als jede von Heiden erregte Verfolgung werden. Denn Verfolgung bewirkte eine Vereinigung aller Kräfte zum Widerstand; aber Verwirrung im Lehrbegriffe entzweite und schwächte die Kräfte. Da gab es seit den ersten Zeiten Männer, welche sich mit spitzfindigen Untersuchungen über die Vereinbarung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo beschäftigten. Einige hielten ihn für den ewigen Vater und Herrn des Weltalls selbst; Andere erklärten die verschiedenen Naturen in Christo nach Lehrsätzen heidnischer Welt-

weisheit, die, mit dem, was Jesus von sich selber gesagt, übel stimmten; Andere läugneten die Gottheit Jesu Christi geradezu; Andere lehrten, das Wesen Christi sei das erste und höchste der von Gott erschaffenen Wesen; Andere stritten über das Wesen des heiligen Geistes, und nannten ihn bald einen Vollzieher des göttlichen Willens, bald eine göttliche Kraft. Noch war Jahrhunderte lang die Lehre von einer göttlichen Dreieinigkeit nicht festgestellt. Wieder Andere, zumal eigentliche Judenchristen, behielten neben dem Christenthum die Beobachtung des gesammten mosaischen Gesetzes bei; blieben Juden im Christenthum. Noch Andere erwarteten die nahe irdische Wiederkunft des Messias und den baldigen Anfang eines tausendjährigen Reichs.

Welch ein trauriger Hader um Dinge, die dem menschlichen Verstand zum Theil ewig verborgen sind, zum Theil nichts zur Vervollkommnung unsers Geistes und seiner endlichen Beseligung beitragen können!

Selbst die Heiden fingen an, öffentlich über die Zwistigkeiten der Christen in ihren Lehrmeinungen zu spotten, und daraus einen Beweis gegen Werth und Wahrheit der christlichen Religion herzunehmen. Es mußten die Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeinden daher um so eifriger wünschen, daß solch ein öffentliches Aergerniß vermieden und verhütet werde. Sie traten vieler Orten gemeinschaftlich in Berathung zur Herstellung des innern Kirchenfriedens. Man vereinigte sich endlich über irgend einen Lehrpunkt, und setzte dann fest, daß dabei geblieben, und alles Andere als irrig verworfen werden sollte. Dergleichen Zusammentritte der Priester, Bischöfe und Lehrer der Gemeinden wurden zur Beförderung allgemeiner Eintracht öfters veranstaltet. Man nannte sie Kirchenversammlungen. Niemand wollte einem einzigen Menschen allein die Einsicht, Weisheit und Unfehlbarkeit zutrauen, oder ihm Macht einräumen, daß er über Gewissen herrsche, und in Glaubenssachen

entscheide. Was die meisten Lehrer für wahr erkannten, das ward als Wahrheit angenommen.

Der Zweck solcher Kirchenversammlungen war allerdings löblich und ehrwürdig. Den in ihren Ansichten getrennten Christen sollte dadurch wieder Eintracht, und ihren Glaubensmeinungen eine gewisse Einheit gegeben werden, wodurch die Christenheit neue Stärke gegen ihre mannigfaltigen und zahlreichen Verfolgungen gewinnen mußte. Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! hatte einst Paulus schon den Gläubigen seiner Tage zugerufen. (Ephes. 4, 3.)

Doch nicht immer ward durch diese Mittel der nützliche Zweck erreicht. Es geschah auch wohl, daß die Kirchenversammlungen erbittert und fruchtlos aus einander gingen; oder daß sich die Glieder derselben in Parteien spalteten und nur eine geringe Mehrheit über die andere entschied; oder daß der Kirchenversammlung von einer Art diejenige von ganz entgegengesetzter Meinung widersprach. Auf wessen Seite sollte nun das Recht und die Wahrheit gesucht werden? War auch wohl allezeit die größere Weisheit und Erkenntniß, oder die größere Gelassenheit und Leidenschaftlosigkeit des Gemüths auf der Seite derjenigen, welche die Mehrheit ausmachten?

Inzwischen wurde unter den Christen doch als Grundsatz angenommen, daß der Glaube der Mehrheit als Richtschnur zu betrachten sei, weil man außerdem nie zu einer Vereinigung gelangen, sondern in immer mehr Parteien zerfallen würde. Der allgemein herrschende, der allgemein angenommene Glaube mußte als der allgemein wahre gelten. Einzelne Personen oder Gemeinden, die davon abwichen, wurden als Irrlehrer, Sektirer, Ketzer angesehen, welche sich von der einstimmigen, allgemeinen christlichen Kirche trennten.

Auf diese Weise empfing die allgemeine Kirche (die deshalb auch die katholische hieß, weil katholisch allgemein bedeutet) eine ihr bis-

her mangelnde Einheit. Sie befestigte dieselbe nach und nach durch Einerleiheit des Glaubensbekenntnisses, der Verfassung und der gottesdienstlichen Gebräuche. So ward der Spott und Vorwurf der Heiden gelähmt, als wüßten die Christen selber nicht, was sie glauben sollten. Hier stand nun eine Allgemeinheit und Einheit des Fürwahrhaltens und Glaubens. Wer davon abwich, ward von der Mehrheit der Kirche nicht als ihr Glied angesehen.

Doch führte diese oft mühsam bewerkstelligte Einheit der mehrern Gemeinden nur selten, leider nie zur vollkommenen Einheit Aller. Denn in Glaubens- und Ueberzeugungssachen ließen sich die Abweichenden weder durch Gewalt, noch durch Beispiel bewegen, ihre Gesinnung zu ändern. Und somit entstanden ewige Trennungen unter den Christen; somit entstanden die wildesten, gegenseitigen Verdammungen und Verketzerungen; somit entsprang jenes höllische Laster, welches im Namen und zur Ehre Gottes, mit Mordfackel und Dolch bewaffnet, nur nach Untergang und Blut des andersglaubenden Jesusbekenners lechzet, jenes höllische Laster der Unduldsamkeit und Intoleranz, welches in allen Jahrhunderten der Christenheit den von ihr bewohnten Boden durch Christenwuth mit Christenblut besudelte; jenes höllische Laster, welches im Namen der ewigen Liebe morden, zu Ehren Gottes die Geschöpfe Gottes zerstören, und die Seligkeiten des ewigen Lebens mit den gräßlichsten Ausschweifungen der Bosheit und Rachsucht auf Erden erkaufen will; jenes höllische Laster, wider welches Jesus Christus umsonst sein erhabenes Beispiel zwischen Juden und Samaritern aufstellte, und welches Priester Jesu Christi bis zu unsern Tagen mit grenzenloser Frechheit zu predigen wagten.

Der Kampf des Christenthums wider die Verfolgungen des Heidenthums hat längst geendet; aber der Kampf um abweichende Meinungen in der Kirche ist leider seit beinahe achtzehnhundert Jahren noch immer nicht geschlossen. Wahrlich, und dieser Kampf

ist eitel, würde er auch noch achtzehnhundert Jahre fortgesetzt, — — und ich sage dir, er wird fortgesetzt! Ewig und ewig währet auf Erden der Kampf des Guten und Bösen, des Lichts und der Nacht. Immer fallen neue Schlacken ab. Immer noch ist das siegreiche Gute mit dem, was mangelhaft ist, vermischt. Es muß geläutert sein; das Himmlische muß zum Himmlischen aufsteigen, das Irdische sich immer mehr abscheiden und zum Irdischen niederneigen!

Alle christlichen Kirchen, so viel ihrer sein mögen, und so viel ihrer auch je sein werden, sind nur kleine Abtheilungen einer und derselben Gemeinde und Geisterfamilie, deren Haupt Jesus Christus ist. Der aber hat in Allen den wahren Glauben, wer den heiligen Willen seines Vaters im Himmel thut, und im Geiste Jesu Gott und Mitmenschen liebt, und selbst den Feind segnet. Nicht an ihren Glaubensbekenntnissen will Jesus die Seinigen erkennen, sondern an den Früchten ihres Glaubens.

19.

Welt und Einsamkeit.

Matth. 6, 24.

Soll ich im bunten Weltgewühle,
Und Flittertand mich stets zerstreu'n?
Kann in der Leidenschaften Spiele
Mein Herz nur Gott gewidmet sein?

Soll ich die Welt mit ihren Freuden
Und die Verführung, die sie beut,
Und Schmerzen, die sie bringet, meiden,
Und flieh'n in ew'ge Einsamkeit?

Und wohnt' ich auch in engen Klausen,
Fern von der Welt und ihrer Lust:
Ach, der Versucher wohnt nicht draußen,
Er wohnt in meiner eignen Brust.

Leider ist in der christlichen Welt schon früh angefangen worden, die Religion zu einer blossen Angelegenheit des forschenden, grübelnden Verstandes zu machen. Der den Geist erhebende und stärkende Glaube an Jesum ward in eine Art religiöser Weltweisheit verwandelt, die für das Gemüth und den heiligen Willen unfruchtbar blieb. Daher kamen Mißverständnisse, entgegengesetzte Urtheile, Wortstreitigkeiten und Gezänke um Nebensachen.

Diese Entzweiungen waren schon in den ersten Zeiten des Christenthums vielen Leuten ein grosses Aergerniß. Ueberzeugt, daß nicht weltliche Gelehrsamkeit und spitzfindiges Scheiden der Begriffe, sondern kindliches Glauben, frommer Wille, heilige That das Wesentlichste der Religion sei, zogen sie sich betrübt von aller Theilnahme an den Gezänken zurück, und folgten ganz den Eingebungen ihres Gemüthes. Sie kannten nur das Hauptgebot ihres göttlichen Meisters: die Liebe. Sie kannten nur seinen Ruf: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich! Und so wollten sie lieber ihm, als den streitenden, eifrigen Schriftauslegern und Gottesgelehrten folgen. Sie erinnerten sich sehr gut dessen, was Christus einst dem reichen Jüngling zur ersten Bedingung gemacht hatte, dem er rieth, seine Güter zu verkaufen, sie unter die Armen zu vertheilen und dann ihm nachzufolgen. Sie erinnerten sich sehr wohl seines wichtigen Wortes: Niemand kann zweien Herren dienen; entweder wird er einen hassen und den andern lieben, oder wird er einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. (Matth. 6, 24.) Und dabei blieben sie stehen. Die Verläugnung der Welt, die Gleichgültigkeit gegen das Irdische galt ihnen als die erste Probe einer wahren und standhaften Liebe Jesu und Gottes; als der erste entscheidende Schritt zur Vereinigung mit Gott. Sie verkauften das Ihrige, vertheilten es unter die Armen und trennten

sich gänzlich vom Umgang mit den Menschen, indem sie in stille Einöden flohen, um da ganz Gott zu leben.

Die ewigen Verfolgungen, die damals noch Jeden bedrohten oder trafen, der den Namen des Christen zu tragen wagte, waren allerdings geeignet, sie gegen das Leben im Weltgewühl gleichgültiger zu machen, und ihnen die vollkommenste Zurückgezogenheit zu erleichtern. Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt fand man christliche Einsiedler in abgelegenen Wildnissen, die daselbst ihr ganzes Leben in schmerzlichen Entbehrungen und unter Gebet und Fasten zubrachten.

Allerdings habe ich ein Recht, zu glauben, daß diese frommen Leute in ihren Entschlüssen zu weit gingen. Denn eine solche Art der Weltentsagung hatte unser Erlöser niemals von seinen wahren Nachfolgern begehrt, hatte er nie gelehrt, hatte er selbst niemals geübt und weder durch seine Jünger noch durch andere seiner ersten Nachfolger üben lassen. Er entzog sich dem Geräusch der Welt nie, sondern blieb im Umgang mit den Menschen, mit guten und bösen. Keine seiner Lehren ging dahin, wie man in einer beständigen Einsamkeit zu fasten, zu beten, und sich selber zu quälen habe. Er genoß die Annehmlichkeiten des Lebens, und munterte dazu die Seinigen auf, mochten auch seine Feinde ihn darum lästern und sprechen: Sehet, er sitzt mit Zöllnern und Sündern zu Tische; er ist ein Prasser, ein Weinsäufer! Eben so ermunterten nachmals seine Jünger: Seid fröhlich mit den Fröhlichen! Nur das war dabei sein heiliger Wille: Hänge dein Herz nicht an das Irdische, sondern an das Unvergängliche. Jage nicht mit Unmäßigkeit nach Glücksgütern dieser Welt, nach Reichthum, Ehren und andern Vorzügen. Euer Schatz sei im Himmel! Wir sollen die Freuden des Lebens nur im Vorbeigehen, als eine Erquickung, genießen; nur im Vorbeigehen, weil sie selber schnell an uns vorübergehen. Und was Gott verleiht, der Geber aller guten Gaben, sollen wir ehren

und als Mittel gebrauchen, seinen guten Willen desto besser zu vollziehen; es ist das uns anvertraute Pfund, mit dem wir zur Beglückung unserer Miterschaffenen wuchern sollen. So sollen wir mit dem, was Gott uns Irdisches schenkt, für Gott leben. Wer aber für das Irdische ganz und zugleich ganz für das Göttliche leben will, versucht das Unmögliche. Man kann nicht zweien Herren dienen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Jene frommen Einsiedler in den ersten christlichen Zeiten nahmen aber diese Worte in einem offenbar allzustrengen Sinn. Sie glaubten in Ertödtung ihres Fleisches und ihrer Begierden nie zu weit gehen zu können. Sie wurden mit den Gaben, die ihnen der Vater im Himmel zum Besten ihrer Nebenmenschen gegeben, denselben ganz unnütz; sie vergruben, gleich dem trägen Knecht im Evangelium, das ihnen anvertraute Pfund in die Erde. Sie behandelten ihren Leib mit einer ihn oft verstümmelnden Grausamkeit. Wäre dies das wahrhaft gottgefällige Leben, so müßte man es mehr oder weniger von jedem Sterblichen so verlangen können. Wenn aber jeglicher Mensch sich, von Andern getrennt, in Einöden flüchtete: welch ein trauriger Zustand auf Erden würde daraus hervorgehen, ganz den göttlichen Einrichtungen und den in seinen Naturgesetzen geoffenbarten Zwecken entgegen. Die gesammte Menschheit würde getrennter leben, als die Zahl der wilden Thiere, und allmälig wieder, gleich diesen, verwildern; ja, die Menschheit würde aussterben müssen, und diese Welt, von Gott geschaffen, der Wohnplatz vernünftiger Wesen zu sein, läge als eine endlose Wildniß und Weide des Viehes da.

So irrig nun auch verschiedene unter den ersten Christen in der Auslegung der Worte Jesu waren, kann ich darum doch ihre Flucht in die Einsamkeit nicht tadeln oder wohl gar als Sünde schelten. Denn manche, müde der vielen Verfolgungen und unaufhörlichen Unsicherheit bei den Heiden, zogen sich in unbewohnte Gegenden

zurück, um ihr Leben zu retten, und da ungestörter, fern von den Altären der Abgötter, den lebendigen Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, anzubeten. Manche aber wurden auch durch ihre besondere Gemüthsstimmung zu einer solchen, fast möchte ich sagen selbstmörderischen, Frömmigkeit, hingezogen. Dies war immer wohl der Fall bei Personen, die mit besonders feuriger Einbildungskraft und lebhaften Gefühlen, oder einem Hang zur Schwermuth und Stille ausgestattet sein mochten. Wir wissen aus alten und neuen Erfahrungen, daß der Mensch gewöhnlich in den heißern Weltgegenden auch wärmeres Blut, wärmere Einbildungskraft, wärmeres Gefühl hat, als in kältern Erdstrichen. In gemäßigten oder kalten Gegenden aber wird gewöhnlich der bedächtige Verstand vorherrschend sein, hingegen die Reizbarkeit der Empfindungen und das Einbildungsvermögen dem Verstande tief untergeordnet und nachstehend sein. Schon daraus kann man sich erklären, daß in den ältern Zeiten die Einsiedler in warmen Weltgegenden viel häufiger gefunden worden sind, als in den kältern; und daß in neuern Zeiten sich die Klöster in den kältern und gemäßigtern Gegenden nicht so lange behauptet haben, als in den wärmern.

Wirklich wurden die allerersten christlichen Einsiedler in den Morgenländern und in Aegypten erblickt. Hingegen in kältern oder gemäßigtern Weltgegenden entstand das Einsiedlerleben erst durch Nachahmung.

Man muß aber nicht glauben, daß dieser Hang zur Einsamkeit, Weltverläugnung, Selbstpeinigung und die in Schwärmerei übergehende Begierde der Seelenvereinigung mit Gott, nur in der christlichen Kirche stattgefunden habe. Nein, die christliche Religion hat solchen Gemüthszustand nicht hervorgebracht; sondern derselbe war auch ohne sie vorhanden, und er war es, der die Religion sich ihm entsprechend einrichtete. Es gab und gibt noch heutiges Tages bei andern Religionen ebenfalls Personen, die durch Zurückgezogenheit

von andern Menschen, durch Selbstkasteiung, Fasten, Beten und im Entbehren jeder Lebensbequemlichkeit sich unterscheiden und einen höhern Grad von Heiligkeit erzielen wollen. Ja sogar bei heidnischen Völkern sind dergleichen erblickt worden, und immer in den warmen Ländern, wo eine erhitzte Einbildungskraft solche Wirkungen hervorzubringen vermag. Bei den Juden zeichneten sich auf ähnliche Weise die Essäer aus, zu denen ohne Zweifel auch der Täufer Johannes gehört hatte. Bei Indiern, Persern und andern Völkern des warmen Asiens, selbst bei den Türken, werden zahlreiche fromme Wüstenbewohner und Einsiedler gesehen, die ihr ganzes Leben in freiwilliger Armuth und Keuschheit, in Entsagung der Welt, in grausamer Züchtigung und Marterung ihres Leibes, unter Gebet, Fasten und gottesdienstlichen Verrichtungen vor ihren Götzenbildern zubringen. Noch in unsern Zeiten haben uns Reisende die Beispiele von der schauderhaftesten Selbstpeinigung und Enthaltsamkeit solcher Arten von Andächtigen berichtet, die sie in den warmen Morgenländern erblickten.

Es hat also von jeher und fast in allen Religionen Leute gegeben, deren glühende Einbildungskraft und heiße Gefühle die ruhige Ueberlegung des Verstandes verdrängten; welche Ekel empfanden gegen das bloße, todte Erkennen und Wissen; welche ein unthätiges Betrachten und Sichgottweihen für die vortrefflichste Frucht des Glaubens hielten, und im Besitz einer innern Erleuchtung zu sein glaubten, die durch eine nähere Vereinigung mit Gott entstanden sein sollte. Um diese nähere Vereinigung mit Gott zu bewirken, meinten sie, sei es nöthig, sich auf alle mögliche Weise von den irdischen Bedürfnissen zu trennen, ja wohl gar den Leib mißhandeln zu müssen, damit der Geist desto freier triumphire.

Auch als in spätern Jahrhunderten die christliche Kirche abermals in große Parteien zerfiel, und einige dieser Parteien das Einsiedler- und Klosterleben als unnütz verwarfen, konnten sie doch nicht

hindern, daß jener Hang nicht auch ohne Einsiedlerhütten und Klöster fortbestanden wäre. Daher bildeten sich in den von der katholischen Kirche abgefallenen Kirchen abermals Sekten, die sich durch eingezogenes Leben, mildthätigen Wandel, durch häufiges Beten, durch Fasten, durch Andachtsübungen verschiedener Gattung läutern, heiligen, mit Gott und Jesu in engerer Gemeinschaft stehen zu können hofften; wohl gar mit innern Erleuchtungen, Offenbarungen, irdischen Vertrautheiten mit dem Geisterreich, Prophezeiungen und andern vermeinten wunderhaften Gnadenwirkungen der Gottheit prangten. Ihnen ist bald Alles geheimnißreich, bald alles Geheimniß entschleiert. Sie dünken sich erst unwissender, als sie sind, dann aber mehrwissender, als der himmlische Vater für gut gefunden hat, die Sterblichen sein zu lassen. Diese Sekten der protestantischen und evangelischen Kirchen sind unter anderer Gestalt wieder, was die frommen Klosterbewohner der katholischen und griechischen Kirche sind; und diese sind wieder, was die ägyptischen Einsiedler, die jüdischen Essäer waren; was noch heutiges Tages die Fakirn und Mönche der Mohamedaner, die Gylongs der heidnischen Tibetaner und andere nach höherer Gottseligkeit strebende Einsiedler anderer morgenländischer Völker, doch in sehr abweichenden Gestaltungen und Weisen, sind. Denn ich möchte nicht sagen, daß der heidnische Einsiedler mit dem jüdischen zu Jesu Zeiten, oder der türkische Mönch mit dem christlichen für gleich zu achten wäre. Wohl aber ist bei Allen die Quelle ihres Hanges zum Geheimnißvollen und Außerordentlichen immer einerlei, nämlich das Uebergewicht, welches Einbildungskraft und Gefühle gegen das richtige Urtheil des Verstandes haben.

Wirkt dieser lebendige Reiz zum Wunderhaften und zum Glauben an eine innere Offenbarung mehr auf das ganze Gemüth und dessen Willenskraft: so entstehen daraus die Neigungen zur überspannten Weltverachtung. Wirkt solcher Reiz aber mehr auf den

Verstand des Menschen, daß solcher von ihm unterjocht wird, während er forschen und prüfen will: so entsteht daraus die Neigung, Alles in der heiligen Schrift voll geheimnißreicher Bedeutungen und höherer Beziehungen zu finden; die Neigung, selbst zufällige Nebensachen, bloße Zeremonien mit übertriebener Werthschätzung zu verehren und zu erklären; die Neigung, alles sinnbildlich zu nehmen, in Allem Vorbilder künftiger Dinge zu erkennen, immerdar selbst in ungewöhnlichen, halb verständlichen Bildern zu reden.

Wenn Personen von tiefer Empfindung und glühender Einbildungskraft wollen und handeln, verabscheuen und lieben, geschieht es jederzeit mit ungewöhnlicher Inbrunst; so im religiösen, wie im bürgerlichen Leben. Der Grund davon liegt eben in der Uebermacht ihrer untergeordneten Seelenkräfte gegen die obern, nämlich gegen Vernunft und Verstand. Ihre Religion wird dadurch ganz bildlich und sinnlich; gleich wie auch in Kindern die religiösen Vorstellungen bildlicher und sinnlicher sind, als bei den meisten Erwachsenen, deren Urtheilskraft reifer geworden. Eben die Personen also, welche sich dem Geisterreich am nächsten wähnen, und sich in Vereinigung mit Gott ganz vergeistigen zu können glauben, sind gemeiniglich von ihrer sinnlichen Natur, nämlich der Empfindung und Einbildung, am meisten beherrscht und getäuscht. Ihr Gebet ist sinnlicher, ihre Hoffnung zur Ewigkeit sinnlicher, ihr Glaube sinnlicher, ihre Liebe zu Gott und Jesu sinnlicher. Weit entfernt von jener rein geistigen Verehrung und Anbetung Gottes, die von allem Sinnlichen abzusondern ist, behandeln sie den erhabenen Gegenstand ihrer Liebe mit allen Aeußerungen einer irdischen Zärtlichkeit; machen oder verzieren ihm Bildnisse mit frommer Tändelei; schmücken ihn mit süßen und verliebten Beinamen, die mehr an das Gemeine auf Erden, als an das hohe Ueberirdische mahnen. Ja es ist nichts Unerhörtes, daß eine solche religiös geglaubte Liebe in eine wirkliche Schwärmerei, in verliebte Raserei ausartete, und daß sich mit den heilig gewähn-

ten Begeisterungen die wilden Regungen eines unterdrückten Geschlechtstriebes gern vereinigten. Zu welchen Verirrungen brachte solche Art der Andacht nicht die Menschen schon!

So traurig nun auch diese Verirrungen sein mögen, und so wünschbar es wäre, auch die minder schädlichen Abwege dieser Art von Religiosität gänzlich vermeiden zu können, ist dazu doch wenig Hoffnung. Bloße Belehrung fruchtet nicht, oder doch nur selten, weil man in der Belehrung zu einem Verstande spricht, der von der Einbildungskraft und dem Gefühlsvermögen längst überwachsen ist. Hier kann man nur von der Zeit, von der körperlichen Gesundheitspflege (deren Beschaffenheit auf die höhere Sinnlichkeit so großen Einfluß hat!), und von der göttlichen Leitung der Schicksale das Beste erwarten. Denn diejenigen, welche in religiöse Uebertreibungen und schwärmerische Einbildungen gerathen, fehlen weniger aus Irrthum des Verstandes oder aus bösem Willen (vielmehr ist dieser gar oft sehr edel), als vielmehr aus einem falschen Verhältniß in der Entwickelung ihres Gemüthsvermögens. Sie sind, ohne es zu wissen, ohne es glauben zu wollen, wirkliche Seelenkranke. Nur in früher Jugend kann man solchem Uebel wirksam vorbeugen, sobald man Neigung dazu wahrnimmt, und daß diese überhand nehmen will.

Am gewaltigsten entfaltet sich die unbändige Kraft der Gefühle und der Fantasie im Alter der Jünglinge und Jungfrauen, auf dem Scheidewege des Kindes zum Manne. Hier ist's, wo am ernstesten gegen die Ueberlegenheit solcher Kraft zur Rettung der Verstandesherrschaft gerungen werden muß. Treten aber noch fehlgeschlagene Wünsche, Unglücksfälle und Leiden aller Art hinzu, welche das lebendige Gemüth ohnehin fester an das Religiöse ziehen: so kann der Hang zur Einsamkeit, zur Weltentsagung, zu geheimnißvoller Vereinigung mit Gott, von Jahr zu Jahr durch tägliche Uebung bis zur Unzerstörbarkeit wachsen. Auch in spätern Lebensaltern kann

körperliche Schwäche und erhöhte Reizbarkeit bei unerwarteten Leiden gleiche Wirkung hervorbringen, wenn der Mensch nicht seiner Empfindungen schon sehr Meister zu werden gewohnt ist.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche sah man die in Wüsteneien von aller Welt geschiedenen frommen Beter mit Rührung und Ehrfurcht. Denn sie waren in heiliger Ueberzeugung, ohne alle irdischen Nebenabsichten, dahin gegangen, übermannt von der Lebhaftigkeit ihrer Gefühle. Auch mich rührt das schwere Opfer, welches sie, in wahrhaft edler Meinung, Gott darbrachten. Ich ehre ihre Tugend, ihre muthige Selbstüberwindung. Sie thaten, wie sie sollten. Bei der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Gemüthes konnten sie nicht anders. Wie übel würde es mir anstehen, diejenigen etwa mit Vorwürfen zu überhäufen, welche, fast ohne Einbildungskraft, und von weniger Reizbarkeit, Alles nur kalt und trocken beurtheilen, kaum einer warmen Theilnahme an etwas, kaum einer schönen Rührung, kaum einer Thräne des Mitleids fähig sind! Auch sie können nicht anders; denn sie vermögen es nicht, aus ihrer eigenen Natur herauszugehen. Sie wollen Alles nur nach Grundsätzen behandeln; Alles berechnen; Alles erprüfen mit dem Verstande. Warum sollte ich nun diejenigen tadeln, deren Gemüth, ohne ihr Zuthun, weich geschaffen und reger ist? Ehret doch Jeden in dem, was er nach den natürlichen Gaben, die er von Gott empfangen hat, Gutes ist und thut.

So thaten die ersten Christen. Ihnen schienen die frommen, gottergebenen Beter in den Einöden bessere und heiligere Menschen zu sein, als die sind, welche im Weltgewühl wohnen. Man behandelte sie auch mit größerer Auszeichnung und Hochachtung; wähnte sie vielleicht wirklich in vertrauter Verbindung mit der Gottheit; betrachtete sie als Lieblinge des Himmels, wohl gar als Wunderthäter, und nannte noch lange nach ihrem Tode ihre Namen mit frommer Bewunderung.

Ihr Beispiel reizte manche gute Menschen zur Nachahmung, ohne daß sie eigentlich dazu von einem innern Triebe geleitet worden wären. Um so verdienstvoller schien diesen eine strenge Weltentsagung zu gelten. Andere thaten das Gleiche aus minder lautern Gründen. Auszeichnungssucht und Ruhmbegier spornten sie an, in die Einsamkeit zu ziehen, und die Achtung als heilige Leute zu genießen. Bald mehrte sich die Zahl der Einsiedler, bald wohnten sie in Haufen und Zellen beisammen; bald schrieben sie sich strenge Regeln des Lebens und der gottesdienstlichen Uebungen vor. Und so empfing nach und nach unter den Christen das Klosterleben seinen Anfang; und die Meinung ward herrschender, daß Entsagung des Weltlebens in der Gott geweihten Einsamkeit, unter Uebungen der Andacht und Abtödtung des Fleisches, die gottgefälligste aller Menschenthaten sei. Fern von den Menschen und den in ihrem Umgang erwachsenden Versuchungen zur Sünde, glaubte man seine Unschuld und Heiligkeit am besten zu bewahren, und der Gnade und Liebe Gottes am würdigsten zu bleiben.

Die heilige Schrift sagt: Meidet die Lüste des Fleisches, meidet die sinnlichen Gedanken und Begierden; verläugnet euch selbst und die Welt, das ist, um des Göttlichen, um der Tugend willen achtet alle Freude und allen Schmerz des Lebens gering. Wer seinen Ehrgeiz, seinen Golddurst, seine Wollüste, seinen Neid und Groll befriedigen will, der dienet Gott nicht. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon! — Doch nirgends wird geboten, die Menschen zu fliehen, sich in Einöden zu begraben, und aufzuhören, seinen Nebenmenschen durch Rath und That nützlich zu sein. Nein, vielmehr lasset euer Licht leuchten vor den Leuten; wuchert zum Besten der Menschheit mit dem Pfunde, welches euch Gott anvertraute; was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen zuvor!

Und so will ich, wie Jesus Christus, wie alle seine Jünger,

im Umgang mit Jedermann verbleiben; genießen mit Dank die Gaben Gottes; Allen wohlthun nach meinen Kräften, und nicht in träger Andacht da von ferne stehen, wo ich helfen könnte und sollte. Wie Gott die Welt geliebt hat, daß er uns seinen eingeboren Sohn gab, so will auch ich die Welt lieben; nicht das Irdische in der Welt, sondern das Heilige und Göttliche darin; nicht den Staub, sondern den Geist; nicht die thierische Begierde, sondern die gottgefällige Tugend. So diene ich nur Gott, nicht dem Mammon.

20.

Der Sieg der christlichen Kirche.

Lukas 12, 32.

Fürchte dich nicht, sprach Jesus einst mit weissagender Hoheit zu den geliebten Seinigen: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. (Luk. 12, 32.)

Und in den großen Kämpfen seiner Kirche waren dreihundert Jahre beinahe verflossen. Beinahe dreihundert Jahre lang hatten die Christen die schmählichsten Beschimpfungen und Grausamkeiten erduldet. Ihrer waren Unzählige hingerichtet worden unter allen ersinnlichen Martern; viele waren im Elend untergegangen. Dennoch, nach dreihundertjährigen Leiden, stand die verfolgte Kirche triumphirend auf Erden. In allen bekannten Ländern der Erde wohnten Christen. Christen waren unter den kaiserlichen Heeren; Christen saßen auf Richterstühlen; Christen waren unter den vornehmsten Beamten des römischen Reichs, unter den größten Gelehrten des Zeitalters. Christen standen selbst in der Nähe der kaiserlichen Throne. In ihrer Anzahl waren sie beinahe den Heiden selbst

gleich, von denen sie fort und fort gequält wurden. Es fehlte nur ein christlicher Kaiser auf dem Thron des Morgen- und Abendlandes, um Alles neu zu gestalten.

Und auch dieser erschien. Er trug den Namen Konstantin.

Es war dieser Fürst schon in seiner Jugend von Christen umgeben, und mit dem Glauben an Jesum bekannter gemacht worden. Die ersten Eindrücke aus dem zarten Lebensalter erloschen in ihm nie ganz. Christen hatten ihm, bei manchen Verfolgungen, die er früher erfahren, treue Hilfe geleistet. Ihre Freundschaft schien seine Dankbarkeit zum Schutze ihres Glaubens aufzufordern. Lange war er, bei seinen ehrgeizigen Neigungen zur Herrschaft, zurückgesetzt worden; tapfer fochten für ihn die christlichen Heere, als sie seine Neigung für sie erkannten. Es gelang ihm, alle Fürsten, welche ihm die Alleinherrschaft im römischen Reich streitig machen wollten, zu besiegen. Er läugnete nicht, daß er sein Glück nur dem von den Christen verehrten Gott, nicht den steinernen Götzenbildern des Heidenthums schuldig sei. Ein besonderes Ereigniß bestätigte ihn in diesem Glauben.

Eines Tages, da er im Begriff war, gegen einen Nebenbuhler um die Kaiserkrone eine entscheidende Schlacht zu liefern, und der Kampf schon begonnen und noch sehr zweifelhaften Ausganges war, sah er ängstlich zum Himmel empor. Und mit Erstaunen sah er, wie die Strahlen, welche von der Mittagssonne ausgingen, einen seltsamen Schein durch den Himmel warfen, welcher die vollkommene Gestalt eines Kreuzes hatte, dieses allen Christen ehrwürdigen Zeichens. Obgleich eine solche Lufterscheinung an sich nichts Außerordentliches oder Uebernatürliches ist, da man auch selbst in neuern Zeiten schon den Mond am überzogenen Himmel mit seinen Strahlen ein glänzendes Kreuz gestalten sah: so gehört doch dergleichen Erscheinung zu den seltenen. Konstantin, dem solches etwas Unerhörtes und Niegesehenes war, und der in seiner bedenklichen Lage

mit Gott und dem Gekreuzigten beschäftigt sein mochte, nahm das glänzende Kreuz als eine himmlische Verheißung des Sieges, setzte die große Schlacht muthiger fort, und bezwang seinen Feind. Man hat nachmals diese Begebenheit als ein wirkliches Wunder angesehen, sie mit allerlei Träumen und Sagen ausgeschmückt, die größtentheils wohl erdichtet worden sein mögen.

Wie dem aber auch sei, der Sieger erklärte sich fortan öffentlich für die christliche Religion. Er ließ sich taufen. Er nöthigte Alle, die seine Gnade genießen wollten, zum Glauben an Jesum überzutreten. Und wie er zum erstenmal den Scepter als Alleinherrscher über das gesammte römische Reich ausstreckte, ward das Christenthum die alleinherrschende Religion des Staats in Morgen- und Abendländern. Geendet war hiemit der dreihundertjährige blutige Kampf, geendet alle Verfolgung. Der Name des Christen ward öffentlicher Ehrenname, und beförderte zu Aemtern und Würden; das Kreuz ward öffentlich aufgepflanzt, wo sonst des Heidenthums Altäre prangten; das Kreuz glänzte in den kaiserlichen Fahnen; und die Tempel der falschen Götter verwandelten sich in Tempel des unsichtbaren, lebendigen Gottes.

Diese Zeit war für die Lehre Jesu eine der wichtigsten auf Erden. Mit ihren Wahrheiten vereinte sie nun die irdische Macht der Mächtigen hienieden, und nicht mehr einzelne Menschen, sondern ganze Nationen wurden bekehrt und getauft. Es ward die christliche Religion eine der ausgebreitetsten auf dem Erdball, und selbst irdischerweise gegen Zerstörung und Gewalt der Ungläubigen gesichert.

Doch müssen wir, indem wir die Wege der Vorsehung hier Ursache haben zu bewundern, uns nicht verhehlen, daß das Christenthum in gleichem Maße an innerer Würde und Reinheit einbüßte, was es von außen durch Glanz und Ausbreitung gewann. Denn viele Hunderte und Tausende, welche nun plötzlich Christen wurden, hatten von den durch Jesum und seine Boten verkündeten Haupt-

wahrheiten des heiligen Glaubens äußerst mangelhafte Erkenntniß. Sie nannten sich Christen, weniger aus innerer Ueberzeugung von der Herrlichkeit des durch den Messias gegebenen götilichen Wortes, als vielmehr, weil sie sich dem Kaiser gefällig machen, und sich durch hartnäckiges Beharren im Götzendienste nicht Mißhandlungen und Strafen aussetzen wollten. Sie glaubten durch die Taufe schon Christen geworden zu sein, mit Hersagung eines Gebetes, eines Glaubensbekenntnisses, mit Besuch der Kirchen, Genuß des Abendmahls und Zeichnung eines Kreuzes alle Pflichten der Religion erfüllt zu haben. Sie waren und blieben von innen Heiden, während sie von außen als Bekenner Jesu gelten wollten. Ihre Gemüther blieben roh und abergläubig; ihre Laster legten sie nicht ab; Viele hingegen freuten sich wohl gar, daß sie nun nach dem Tode die höchste Seligkeit erlangen würden, und doch dabei während ihres Lebens auf Erden nach Wohlgefallen leben könnten. Denn in ihrer beklagenswerthen Unwissenheit bildeten sie sich ein, daß das bloße Glauben selig mache, und Jesus Christus durch seinen Tod auf Golgatha genug gethan habe, um sie von allen Sünden zu reinigen.

Selbst der neubekehrte christliche Kaiser, der in spätern Zeiten nicht nur der Große, sondern auch der Heilige genannt worden ist, weil er die christliche Kirche siegreich gemacht, und die Bischöfe zu Macht und Ansehen erhoben hatte, blieb von innen ein unchristlicher Heide. Er änderte seinen herrschsüchtigen, ehrgeizigen und grausamen Sinn nicht. Seine argwöhnische und rachgierige Denkart überließ sich den gräßlichsten Ausschweifungen, und besudelte ihn mit dem Blute vieler Unschuldigen. Um seine Absichten zu erreichen, ward er unzähligemal der größte Verbrecher seines weitläufigen Reiches. Greise und Kinder ließ er ermorden, sobald ihm der leiseste Verdacht gegen sie aufstieg. Die heiligsten Versprechungen, die er gethan, brach er mit schamloser Treulosigkeit, sobald er sich davon Vortheil versprach. So war er. Aber daneben er-

munterte er zur Annahme des Christenthums; beförderte die Christen zu den höchsten Ehrenstellen seines Reichs; gab den Priestern und Bischöfen Freiheiten, Rechtsame, stattliche Einkünfte; baute neue, prächtige Kirchen; gab den Christen die heidnischen Tempel, und ließ in denselben statt der Bildsäulen umgestürzter Götter die Bildsäulen des Gekreuzigten, der Apostel oder anderer um den Glauben wohlverdienter frommer Personen stellen, die man Heilige hieß; führte mit strengem Eifer die allgemeine Feier des Sonntags ein; beförderte sehr die Verehrung der Kreuzbilder und des Kreuzzeichens; that vieles Andere noch, um der triumphirenden Kirche Glanz und Ansehen zu verschaffen — aber das Allerheiligste der Religion Jesu Christi blieb vergessen und versäumt. Der Kaiser kannte es selber nicht, oder wollte es nicht kennen, weil er glaubte, auf bequemere Weise ein Erbe ewiger Seligkeit nach dem Tode zu werden, als wenn er mit seinen Leidenschaften und Lastern einen schweren Kampf begänne. Darum ließ er sich erst gegen das Ende seiner Tage durch die Taufe förmlich in die Kirche aufnehmen, um von Sünden rein gewaschen in den Himmel zu kommen. Denn was Jesus in geistigerm, höherm Sinn gesprochen, das Wort: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden! nahm er in ganz buchstäblichem Verstande. Ja, in der Meinung, daß er gegen das Gericht des Todtenrichters, vor dem kein Ansehen der Person, keiner irdischen Krone elender Glanz gilt, noch vielgeltendere Fürsprache habe, wollte er, daß sein verwesender Leichnam in der Kirche begraben werden sollte. Als wenn in der Kirche eine heiligere und seligmachendere Erde sei, denn anderswo; als wenn die Erde nicht überall des Herrn wäre!

O wie von seiner ursprünglichen Einfalt, Würde und Weisheit war jetzt schon der Glaube der Christen abgewichen! Mit wie vielem Aberglauben und Mißbrauch sollte er in den kommenden Jahrhunderten noch vermischt werden! — Schon jetzt — wäre einer von

den Boten und Jüngern Jesu Christi erschienen, und Zeuge vom Zustande der christlichen Gemeinden gewesen — schon jetzt hätte er nur selten noch in den ersten Christen die wahren Nachfolger Jesu von Nazareth erkannt, und das Christenthum des Tages nicht für das vom Heiland verkündete Wort gehalten. Es ist Niemand heilig, als der Herr! sprach die Schrift. Und nun wurden Menschen von Menschen auf Erden schon heilig genannt. Gott ist die Liebe! sprach Johannes. Und nun verfolgten sich die christlichen Religionsparteien mit Feuer und Schwert im Namen Gottes. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten! sprach Jesus. Und nun sah man betende Haufen vor den Todtengebeinen von Märtirern, vor Bildnissen heiliggenannter Sterblichen, vor selbstgeschaffenen Kreuzesbildern knien, und ihnen eine fast göttliche Verehrung bringen. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen! sprach der Sohn Gottes. Und nun hörte man Tausende lange, auswendig gelernte Gebete in Kirchen und über den Gräbern der Märtirer herplappern; Gebete, die Viele nicht einmal verstanden, Gebete, bei denen sich die Wenigsten etwas dachten, und damit glaubten sie ihrem Gott zu dienen und seine Huld zu erwerben. Der Weltheiland hatte einst gegen den Irrthum der Samariter und Juden gepredigt, von denen die Einen glaubten, Jehova lasse sich am liebsten auf dem Berge Garizin, die Andern, er lasse sich am liebsten zu Jerusalem anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, sprach der Herr: aber es kommt die Zeit, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit! Nun war bald eine Kirche heiliger als die andere, eine vor Gott begnadigter und wunderwirkender als die andere geachtet. — Der Offenbarer Gottes, des Herrn, Jesus, hat gesagt: Gott ist unser Aller Vater im Himmel, ihr seid seine Kinder. Nahet euch dem

ewigen Vater mit kindlichem Vertrauen, und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Nun sah man Gott nicht mehr als seiner Erschaffenen Vater, sondern als einen Hochgewaltigen dargestellt, der wie ein irdischer Machthaber seine Räthe, seine Lieblinge hätte, an die man sich um ihre Fürbitte wenden müsse, um von dem Könige des Weltalls eine Gabe zu erhalten.

Wie entstellt war die Religion Jesu! Und sie ward von Jahr zu Jahr mehr durch heidnische Begriffe und Aberglauben ehemaliger Götzendiener verdunkelt; nicht minder durch die spitzfindigen Meinungsstreitigkeiten christlicher Schriftgelehrten; oder durch den Mißbrauch, welchen der priesterliche Eigennutz mit Glaubenssachen trieb. Und immer mehr Heiden für den christlichen Gottesdienst einzunehmen, machte man denselben prächtiger, als je der heidnische Gottesdienst gewesen. Man dachte nicht so sehr darauf, durch die Wahrheit des göttlichen Wortes Herzen und Gewissen zu überwinden, als vielmehr die Blicke zu fesseln, die Augen und das Gehör zu berauschen. Es lag weniger an dem christlichen Sinn, als an der großen Anzahl der Bekehrten. So wurden der heidnischen Zeremonien immer mehr eingeführt, selbst Opfer für die Todten.

Der Triumph der christlichen Kirche ward auf solche Weise kein eigentlicher Triumph des reinen Christenglaubens; und der Sieg der Kirche sogar kein allgemeiner Sieg des Christenthums. Denn die mit einander hadernden Kirchenparteien haßten sich gegenseitig mehr, als sie selbst die Heiden haßten. Nur diejenigen, welche damals, als Konstantin mit kaiserlicher Macht dem Glauben beitrat, die größere Anzahl der Gemeinden für sich, und am Kaiserhofe die meisten Gönner hatte, nannte sich die herrschende, und verdammte alle übrigen. Wer nun nicht den Glaubensvorschriften und Verordnungen dieser beipflichtete, ward aus der Gemeinde verstoßen, wie ein Irrgläubiger und Abtrünniger. Die herrschende Kirchenpartei nahm den Titel der alleinwahren, der rechtgläubigen an; es

ward bald Grundsatz, daß außer der wahren Kirche kein Heil zu erwarten, sondern sie die alleinseligmachende sei; und so ward von der einen Seite die Einheit der katholischen oder allgemeinen Kirche festgestellt, von der andern Seite eine ewige Trennung derselben von andern christlichen Kirchen begründet, die sich nicht minder für rechtgläubig, wahr und alleinseligmachend ansahen.

Am meisten aber gewannen die christlichen Priester in Ansehen, Macht, Ehren und Reichthümern, sobald das Christenthum die Religion des Staates geworden war. Ehemals hatten die Priester und Bischöfe unter sich keine große Verschiedenheit des Ranges genossen. Nur der Tugendhafteste oder Weiseste war der Ehrwürdigste unter Allen gewesen. Nachher, da sich die Gemeinden der Christen an Zahl mehrten, ward einer der Priester Aufseher oder Bischof über eine gewisse Zahl anderer. Diesem wurden anfangs gewisse Vorrechte ertheilt, um sein Amt mit Nachdruck verwalten zu können. Diejenigen, welche in großen und reichen Städten wohnten, hatten auch wohl ansehnlichere Steuern aus den Händen der Gläubigen zu erwarten. Bald aber nahmen nun die Bischöfe größere Macht an sich; bald wurden sie in ihren Versammlungen die einzigen Gesetzgeber der Kirche; bald hörte selbst unter den Bischöfen die ehemalige Gleichheit auf, und Stolz der Geistlichen oder Schmeichelei der Untergebenen erfand für sie neue Ehrennamen. Man hörte nun nicht nur von Bischöfen, sondern auch von Erzbischöfen, welche ihre Hoheit über andere Bischöfe ausdehnten; nicht nur von Erzbischöfen, sondern auch von Patriarchen, welche über diese erhaben waren. So viele große Hauptstädte des Reichs, so viel Patriarchen der Kirche gab es. Diese eigneten sich in kirchlichen Dingen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit zu. Es entstand neben der weltlichen Macht eine geistliche Macht. Patriarchen sah man zu Jerusalem und Antiochien, zu Alexandrien in Aegypten und zu Konstantinopel und zu Rom. Die ehemalige Demuth der ersten Christenlehrer

verschwand, und die Nachfolger Jesu wurden, bewegt von sinnlichen Begierden, Fürsten dieser Welt.

Bis zu den Tagen Konstantins, des ersten christlichen Kaisers, war Rom die Hauptstadt des gesammten Reichs gewesen. Er aber baute eine neue Hauptstadt, dem Morgenlande näher gelegen, und nannte seinen neuen Wohnsitz nach seinem Namen, Konstantinopel. Demungeachtet behielt die Stadt Rom noch lange ihr tausendjähriges Ansehen in der Welt. Daher kam es, daß in kurzer Zeit der Patriarch zu Rom, wie der Patriarch in der neuen Hauptstadt, in Ansehen und Einfluß einen Vorrang selbst über andere Patriarchen zu erhalten strebten. Sie waren darin nicht unglücklich, und von den Kaisern, wie deren Statthaltern, begünstigt, so wie von der Unwissenheit des Zeitalters. Die vom Heidenthum bekehrten Christen, welche in der Rohheit ihrer Begriffe die Heiligen der Kirche als Götter verehrten, hatten vor den Priestern und Oberpriestern eine blinde, abergläubige Ehrfurcht behalten. Mit dieser umringten sie nun Bischöfe und Patriarchen; und Niemand konnte mit Fug dagegen sprechen, daß zur Einheit der christlichen Kirche auch die Einheit des geistlichen Oberhauptes nothwendig sei. Dazu wagte der Patriarch von Rom den ersten Schritt. Er erklärte, daß Petrus allerdings als der Fürst der Apostel zu achten sei; daß dieser zu Rom selbst der ersten Christen Lehrer und Bischof gewesen; daß alle spätern Bischöfe in dieser Stadt im Amt Petri Nachfolger geworden, und folglich auch ein Bischof, ein Patriarch zu Rom, mit dem Amt des großen Apostels, dessen Befugniß und Ansehen einnehmen, Haupt und Vater oder Papst der Christenheit sein solle. Daraus erfolgte ein langer und trauriger Streit zwischen den Patriarchen im Abend- und Morgenlande, und die noch heute dauernde Trennung der griechischen und römisch-katholischen Kirche.

So bildete sich nach dem Siege der christlichen Kirche ihre Gestaltung aus. Sobald wir nicht die Kirche mit dem durch Jesum

geoffenbarten Glauben verwechseln, sondern sie als das äußere Verhältniß der christlichen Glaubensgenossen zur Welt betrachten, wird uns diese Entwickelung der kirchlichen Gewalt weder betrüben, noch, wenn wir auf die finstere Rohheit damaliger Zeiten Rücksicht nehmen, befremden. Wäre der Glaube einfach und rein geblieben in der Kirche, würde wenig daran gelegen gewesen sein, ob die himmlische Frucht in hölzerner oder goldener Schale dargeboten worden wäre. Was liegt daran, wenn in des Menschen Brust ein gottseliges Herz schlägt, ob diese Brust von einem ärmlichen Tuch oder von Seide und Purpur bedeckt wird? Es ist ein falscher Eifer das Glänzende des Kirchenwesens zu tadeln. Dieser Glanz ist oft zur Erweckung höherer Empfindungen in rohsinnlichen Menschen wohlthuend gewesen. Warum sollten wir fromme Könige und Fürsten schelten, wenn sie sich edler kleiden, mit irdischer Pracht umgeben, und nicht im Gewande eines Bettlers einhergehen? — Ohne die gewaltsam erzwungene Einheit der Kirche wäre unstreitig das Christenthum in spätern, schrecklichen Jahrhunderten allgemeiner Barbarei zersplittert, und gänzlich entartet. Aber dieses Band hielt noch das Letzte fest zusammen. Ohne das weltliche Ansehen eines geistlichen Oberhauptes hätten die wilden und grausamen Fürsten nachmaliger Zeiten kein Gegengewicht ihrer zügellosen Tirannei, keine Beschränkung ihrer gräuelvollen Willkür gefunden. Die Einheit der Kirche und das Ansehen des geistlichen Oberhauptes half nicht wenig zur Bewahrung fast vernichteter Wissenschaften, zur Vereinigung der kriegerisch geschiedenen wilden Völker, zur Rettung der Freiheit in Europa; nicht wenig, daß unser Welttheil nicht in die Abergläubigkeit und Sklaverei versank, worin noch heutiges Tages die meisten Nationen des Morgenlandes schmachten. — Alles ist seiner Zeit heilsam! — Möge der kurzsichtige Mensch doch Vieles tadeln und beklagen, was ihm im Einzelnen und für den Augenblick ein ungeheures Unglück zu sein däucht: es ist, wie es auch

sei, im Zusammenhang des Ganzen nothwendig, segenreich, und wird als ein Werk göttlicher Vorsehung von den Weisen gepriesen.

Der Sieg der christlichen Kirche wider die zahllosen Verfolger war dem wahren Glauben nicht ohne Nachtheil. Wahr ist es! Aber indem wir eingestehen, daß Tausende von Heiden auch nach der Taufe und unter dem Kreuze Heiden blieben, am Sinnlichen klebend, müssen wir zugleich bekennen, daß sie wenigstens nationenweise auf den Weg des wahren Heils hingeführt wurden, den sie zwar nicht erkannten, der aber das Heil ihrer Nachkommen werden mußte. Indem wir eingestehen, daß die Christenheit im Ganzen statt des Christusglaubens dunkeln Aberglauben und Zeremonienwerk empfing, können wir auch nicht läugnen, daß unter den Millionen auch noch tausend Fromme und Gottergebene im Stillen wandelten, die zum Vater droben im Geiste und in der Wahrheit zu beten verstanden. Und genug, daß diese ehrwürdige Schaar mit ihren Tugenden vorhanden war! Das Irdische zerfiel im Gang der Zeiten, und das heilige Licht brach wieder glänzend hervor. Wir, die wir heute leben, genießen dieses Lichts in vollem Maße. Und was Jesus Christus den Seinigen verhieß, ist auch uns erfüllt worden: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist euers Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Amen.

21.

Gefahren der Sinnlichkeit und ihres Einflusses auf die Religion.

Luk. 17, 20 — 21.

Wie leicht verirren Menschen sich
Vom Lichte, Gott, vergessen Dich;
Vergessen, wer ihr Schöpfer ist,
Daß Du ihr Herr und Richter bist!

Bald täuscht die Menschen Stolz, und bald
Der Lüste wüthende Gewalt;
Vor irdischer Begierden Drang
Verstummet Deines Ruhms Gesang.

Sie geh'n dahin, verkennen Dich,
Vergöttern und erheben sich;
Das Heil'ge wird des Eiteln Raub,
Und herrlicher dünkt ihnen Staub!

Wiewohl der Schmuck, mit dem man die Tempel Gottes gern verziert, oder Gepränge und Feierlichkeit, mit welchem die christlichen Andachtsübungen begleitet zu sein pflegen, kein wesentlicher Bestandtheil weder des Glaubens, noch der wahren Gottesverehrung sind: dienen sie doch sehr zweckmäßig zur Erweckung erhabener Empfindungen. Schwer aber ist es hier, die richtige Mittelstraße einzuschlagen, damit die äußere Feierlichkeit nicht die Aufmerksamkeit zerstreue, welche dem unsichtbaren Heiligthum gehören soll, und die frommen Gefühle nicht erdrücke, indem sie geweckt werden sollen. Ja, es ist nicht zu läugnen, daß für alle Weltgegenden und Völker einerlei Zeremoniel in den Kirchen nicht gleich wohlthätig sein könnte, weil bei Nationen in wärmern Ländern und von wärmerer Einbildungskraft mehr äußerer Glanz Bedürfniß ist, wo hingegen unter gemäßigtern Himmelsstrichen und bei Völkerschaften, in denen besonders der Verstand beschäftigt sein will, allzuvieles Gepränge Widerwillen erregt.

Es läßt sich daraus auch der Widerspruch der noch jetzt bestehenden verschiedenen christlichen Kirchen erklären, welcher rücksichtlich der äußern Einrichtungen ihres Gottesdienstes stattfindet. Als diese Kirchenparteien sich von einander schieden, waren sie gegen einander in allzulebhafter Erbitterung, und gingen vielleicht beide zu weit, wie es gewöhnlich geschieht, wenn man mit Leidenschaftlichkeit Behauptungen macht. In unsern Tagen, da man ruhiger urtheilt, gestehen die Weisern und Billigern jedes Theils, daß die Feierlich-

keiten während der Gottesverehrung bei den Einen viel zu dürftig, bei den Andern zu überhäuft seien. Es ist auch gar wohl möglich, daß das Bedürfniß sinnlicher Verzierungen und Handlungen im Gottesdienste sich mit der Zeit bei einem und demselben Volke ändern könne, wenn das Volk aus dem bilderliebenden Kindheitsalter immer mehr dem Ernst des Denkens entgegenwächst.

Jesus Christus, indem er die Gemeinde seiner Jünger, diesen Keim der künftigen Kirche und weit verbreiteten Religionsgenossenschaft, bildete, führte zwar dabei schon ein gewisses Zeremoniel, äußere Feierlichkeit ein, zur lebhaftern Darstellung und Versinnlichung übersinnlicher Dinge. Er kannte der sinnlichen Menschen Bedürfen. Doch weise vermied er das gefährliche Uebermaß. Wesentlicher, als alles Aeußere, war ihm das Innere, der Glaube und das heilige, nur Gutes wollende Gemüth seiner Nachfolger. Sein Reich, welches er in der Welt gründen wollte, war ein unsichtbares, geistiges für Geister, die er mit dem höchsten aller Geister durch Tugend verknüpfen wollte. Er erklärte sich darüber oft und laut, nie aber bestimmter, als an jenem Tage, da er von den Pharisäern gefragt ward: Wann kommt das Reich Gottes? Er antwortete ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: siehe, hier ist es oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Luk. 17, 20. 21.)

Zur Zeit des großen, allgemeinen Sieges der christlichen Kirche, da sie nach langen Unterdrückungen endlich der Wuth heidnischer Gewalt entzogen, und in dreien Welttheilen zugleich herrschend ward, gedachte man kaum dieses wichtigen Ausspruches. Man schien beinahe nicht genug thun zu können, um den Triumph der Kirche glänzend zu machen, und freudig rufen zu können: Der Herr hat gesiegt! siehe, hier ist die Gemeinschaft seiner Heiligen! hier das Reich Gottes auf Erden! —

Es war aber gewiß nicht bloß menschliche Eitelkeit oder Stolz damaliger Geistlichen, oder ihre Herrschsucht, wie man gern glauben machen will, wodurch plötzlich der christliche Gottesdienst mit Pracht und Feierlichkeit überladen, und beinahe gänzlich versinnlicht wurde. Nein, es war eine Nothwendigkeit, die sich selber herbeiführte. Der größte Theil des Volkes in den verschiedenen Nationen war noch ganz roh und sinnlich; der Aufgeklärten und Gebildeten befanden sich überall wenige. Die Leute, meistens an die Pracht heidnischen Gottesdienstes gewöhnt, an Herrlichkeit der Tempel, an glänzende Feste und Umzüge, hätten für die einfachen Wahrheiten des Christenthums wenig Sinn gehabt, wenn man ihnen damit nicht auch äußern Reiz verbunden, und was sie bei den alten Religionen verloren, wieder ersetzt haben würde. Ueberdies waren die Uebergänge der Völker zu dem neuen, von den Kaisern angenommenen Glauben viel zu plötzlich, als daß Alle, die sich nun Christen nannten, in den Wahrheiten des Christenthums ausführlichen Unterricht hätten erhalten können. Man gab ihnen demnach das Versinnlichende, um damit auf das heilige Uebersinnliche beständig hinzudeuten. Dies war aber damals um so nothwendiger oder unvermeidlicher, theils weil die vorzüglichsten und angesehensten Kirchengelehrten aus den wärmern Landschaften Europa's, Afrika's und Asiens herstammten; theils weil die bekehrten Völker selbst meistens nur unter diesen Himmelsstrichen wohnten, wo der Sinn für das Gefällige, Schöne und Blendende durch die Natur vorzüglich lebhaft ist.

So wie von den Juden, von denen her das Christenthum zuerst in die Heidenschaft ausging, die Verehrung der Schriften des alten Testaments in den christlichen Lehrbegriff überging, und nun Alles, was der Apostel Paulus den verschiedenen jüdischen Sekten zu ihrer Belehrung, mit Anspielung auf ihre Vorurtheile und Kenntnisse, geschrieben hatte, auch den Heiden als eine Grund-

wahrheit gepredigt ward, ob sie gleich von jenen jüdischen Vorurtheilen und Kenntnissen nichts wußten: so ging wieder von den bekehrten Heiden mancher Tempelgebrauch, manches Fest, manche Vorstellung in die Kirche über. Die Religion Jesu Christi blieb zwar immer dieselbe, allein sie ward durch menschliche Zusätze in eine immer dichtere Hülle eingeschlossen, also daß diese oft undurchdringlich und der Kern unter der Schale fast vergessen ward.

Alle jene aus andern Religionen herstammende und nun gleichsam verchristlichte Vorstellungen hatten wieder neue Versinnlichung für das unwissende Volk vonnöthen. Damit häuften sich die Kirchenübungen, Zeremonien und gottesdienstlichen Handlungen so sehr an, daß die ersten Christen, hätten sie den Zustand des Glaubens und der Kirche drei-, vier- und fünfhundert Jahre später sehen können, schwerlich geglaubt haben würden, sich bei ihren Glaubensgenossen zu befinden.

Besonders ward das Zeichen des Kreuzes fast bis zur Abgötterei verehrt; und es gab damals viele tausend Christen, welche nach empfangener Taufe von ihrer neuen Religion wenig mehr wußten, als ein Kreuz zu schlagen. Es galt anfangs als das gemeine Bild, wodurch sich Christen einander zu erkennen gaben. Nachher glaubte man, daß in der bloßen Bezeichnung mit dem Kreuze eine wunderwirkende Zauberkraft gegen allerlei Uebel liege. Wenig ward an die Nachfolge Jesu, an Nachahmung seines heiligen, menschenfreundlichen Wandels gedacht, sondern mehr daran, daß wir durch sein am Stamm des Kreuzes vergossenes Blut sündenrein geworden wären; endlich, besonders als man in den Kirchen anfing, priesterliche Lossprechung von Sünden, und wohl gar um Geld dergleichen zu ertheilen, dachte man weniger an Jesu Blut und Verdienst, als an die übernatürliche Kraft des bloßen Kreuzzeichens. Es war durchaus nicht mehr ein Erinnerungsmittel an die heiligen Gebote Jesu, sondern ein Wundermittel zum häufigen und persönlichen

Nutzen, gegen Behexungen, bösartige Geister und Unglücksfälle aller Art. Man sah das Kreuz an allen Straßen, in allen Kirchen, in allen Häusern. Man trug es beständig auf dem Leibe; man bezeichnete sich damit mehrmals an einem Tage; man heftete es selbst an die Thüren der Ställe, um das Vieh vor Schaden und Krankheit zu bewahren. So ging durch Mißverständniß der Unwissenden ein ursprünglich unschuldiger Gebrauch in das wahre abergläubige Heidenthum über.

Christus hatte seinen Nachfolgern ein ganz anderes Erkenntnißzeichen mitgetheilt, davon die Welt wahrnehmen sollte, ob sie seine Jünger wären. Dabei wird Jedermann erkennen, sprach er, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. Schon stand man eine Stufe tiefer, als man statt der Liebe das Kreuz zum Kennzeichen wählte. Als aber endlich Christen, das Kreuz in der Linken, den Dolch in der rechten Hand tragend, sich mit verfolgerischer Wuth im Namen des Gekreuzigten mordeten: da war von der Religion Jesu nichts mehr in ihnen vorhanden.

Ursprünglich war die Verehrung, welche die ersten Christen den standhaften Bekennern Jesu bezeugten, unschuldig und ehrwürdig. Jeder tugendhafte Mensch verdient die Hochachtung der Menschen. Wer solchen ehrt, der schätzt das Göttliche im Sterblichen. Warum finden wir es nicht anstößig, wenn wir noch in unsern Tagen das Andenken großer Todten werthvoll bewahren, die das Opfer ihrer Menschenliebe wurden, oder den Heldentod fürs Vaterland starben, oder sich durch Kunst, Wissenschaft, Entdeckungen und Stiftung gemeinnütziger Werke Verdienst um Welt und Nachwelt erwarben? So tadle Niemand die Bewunderung und dankbare Ehrfurcht des Alterthums gegen fromme Menschen, welche lieber Kerker und Folter und Tod erduldeten, als vom Glauben an Jesum abfallen wollten. Das Blut aus den Wunden jedes Märtirers war ein Zeugniß für die Wahrheit und seligmachende Kraft der christlichen

Religion; der Märtirertod ein Verdienst, nicht um ein kleines Vaterland, sondern um die gesammte Menschheit, um das Gottesreich.

Ursprünglich war die Verehrung und Aufbewahrung von Ueberbleibseln der gottbegeisterten Märtirer und Blutzeugen sehr unschuldig. Es war nicht Aberglaube, sondern bewundernde Liebe, welche sie sammelte und den Nachkommen aufbehielt. Sprechet immerhin, dies sei ein allzusinnliches, mit der Religion unvereinbares Werk. Verdammet aber nicht zu voreilig, denn ihr verdammet euch selbst. Es mochte sinnlich sein; aber sinnlich ist des Menschen Natur. Warum sendet der entfernte Gatte in der Todesstunde noch seinen Ring, oder eine Locke seines Hauptes gern an die Geliebte, die ihn nicht sterben sehen konnte? Warum bewahrt die zärtliche Mutter noch gern ein Kleidungsstück ihrer im Grabe schlummernden Kinder, und betrachtet es mit wehmüthiger Lust, und achtet dies geringe Heiligthum mehr, als die schönsten ihrer Kostbarkeiten? Siehe, so bewahrten mit wehmüthiger Liebe und Bewunderung die ersten Christen Andenken und Ueberbleibsel ihrer Glaubenshelden. Die Sage von ihren Tugenden und Leiden ging von Munde zu Munde, und von Geschlecht auf Geschlecht. Und wer die Ueberbleibsel der edeln Denkmale sah, wähnte sich gleichsam in die Zeiten der großen Dulder versetzt und ihnen näher zu stehen. Er empfand, was wir noch empfinden, wenn wir im Todtengewölbe am Sarge einer berühmten Person der Vorwelt stehen, oder Kleidungsstücke oder eigenhändige Briefe derselben, oder auch nur ihre Aufenthaltsorte und Wohnungen erblicken.

Allein die Zeiten wurden finsterer, und die menschlich schöne Verehrung der Märtirer verlor sich durch Mißverständniß und Unwissenheit in wahre Anbetung derselben. Ihre Ueberbleibsel galten ihnen nicht mehr als werthvolle Denkmäler, sondern als wunderthuende Heiligthümer. Man war nicht mehr so begierig, die Frömmigkeit der Glaubenshelden kennen zu lernen und nachzuahmen,

sondern wollte sich durch Gebet zu ihnen, und durch Berührung der Reliquien, von Krankheiten und Leibesgebrechen heilen, oder andern persönlichen und häuslichen Nutzen stiften. Da ging der edle Zartsinn des Christenthums in rohes, grobes Heidenthum über. Bald ward nun jeder Jünger und Freund Jesu aus den ersten Zeiten der Kirche heilig erklärt, und zur Verehrung empfohlen; bald jeder von den ersten Einsiedlern; bald Jeder, der mit schwärmerischem Eifer, in der Meinung, Gott zu dienen, der Welt entsagt und durch Kasteiungen des Leibes seine Gesundheit zerrüttet, seinen Tod beschleunigt hatte. Wo noch der Verständigere von bloßer Verehrung sprach, ging der große Haufe der Unverständigen zur wirklichen Anbetung über. Man errichtete den Heiliggepriesenen Altäre, Kirchen, Bildnisse und Bildsäulen. Jedem von ihnen schrieb man Wunderkräfte für besondere menschliche Angelegenheiten zu; dem Einen, daß er in Pestzeiten, dem Andern, daß er in Fiebern heilen könne; dem Einen gab man Schiffe, dem Andern Häuser, dem Dritten Brücken in Schutz. Bald hatte endlich jede Kirche, jede Stadt, jedes Dorf, jedes Handwerk, jedes Haus seinen eigenen Schutzheiligen, gleich wie einst die Heiden für jeden besondern Fall, für Haus, Gärten, Felder, Wälder, Gewerbe und Städte, eigene Gottheiten hatten. Man brachte den Heiligen Blumen und köstlichere Opfer, wie die Heiden ihren Götzen brachten. Nicht zum lebendigmachenden Gott, nicht zum Vater im Himmel, sondern zu den Heiligen stiegen inbrünstige Gebete empor. Es war kein Christenthum, es war wieder das alte Heidenthum da in verwandelter Gestalt. Nun trieben schlauer Eigennutz und Herrschsucht mit dem dummen Aberglauben der Menge ihr ruchloses Spiel. Nun wurden Märtirergeschichten in Menge erdichtet und dem unwissenden Volke vorerzählt; nun wurden Todtengebeine hervorgesucht, mit Seide und Gold umwickelt, für Gebeine von Heiligen ausgegeben, die vielleicht nie gelebt hatten, und so dem Volke zur Verehrung

ausgestellt. Nun wurden Wunder über Wunder von solchen Gebeinen und Bildern berichtet und den einfältigen Leuten glaubwürdig gemacht; nun glückliche Zufälle benutzt, um sie als übernatürliche Wirkungen geltend zu machen. Es entstand ein Wetteifer darin bei Kirchen und Klöstern, um desto mehr Volk anzuziehen und sich von dessen Opfern zu bereichern. Ja, so weit ging die Verworfenheit selbst vieler Priester, daß sie sich dergleichen Betrugs keineswegs schämten, sondern in der Meinung, ein guter Zweck könne verabscheuungswürdige Mittel heiligen, erlaubten sie sich jeden sogenannten frommen Betrug.

Sehr natürlich war es, daß man, beim Verfall des Christenthums und bei der Verehrung heilig gepriesener Sterblichen, auch vor allen Dingen zuerst an die Mutter des Heilandes dachte, die Gott gewürdigt hatte, den Welterlöser zu gebären. Nachdem Christus die Erde auf immer verlassen hatte, war sie, so geht die glaubwürdige Sage der ersten Kirchen, vom Jünger Johannes mit sich nach Ephesus genommen worden. Er hatte sie bis in ihr spätes Alter verpflegt, wie ihm Jesus solches vom Kreuze herab empfohlen hatte. Sie war die Frau Josephs, des Zimmermanns zu Nazareth. Ohne Zweifel starb sie früher, als ihr Gatte. Keiner der ersten Jünger, keiner der Christen in den ersten Jahrhunderten konnte ohne Rührung und Ehrfurcht an die Mutter des göttlichen Weltbeglückers denken. So preisen wir ja noch heute die Aeltern großer und verdienstvoller Söhne glücklich. So war es eine sehr natürliche Empfindung, als einst ein Weib Jesum, den Messias, erblickte, und dabei an die Mutter desselben dachte, das Glück derselben beneidenswürdig fand, und ausrief, indem es sich zum Messias wendete: Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast; — Christus Jesus aber mochte nichts von diesen rein irdischen Glückspreisungen und Verehrungen wissen. „Ja,“ sprach er, ohne in des Weibes Gedanken einzustimmen, „ja

selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ (Lukas 11, 27. 28.) Selig sind nicht die Menschen bloß irdischer Verhältnisse wegen, sondern wenn sie die Gebote Gottes, wie sie dem Vollkommenen ähnlich werden, lernen und üben im täglichen Leben.

Die in gemeine Sinnlichkeit nachmals immer mehr versinkenden Christen betrachteten den Wink und ernsten Willen des Heilandes weniger, als die Worte des bewundernden Weibes. Man erwies Marien beinahe ganz göttliche Ehrenbezeugungen; betete nicht zu Gott in Christo Jesu so inbrünstig, als zu ihr, von deren Fürwort man sich mehr, als von der ewigen Barmherzigkeit unsers Vaters, zu versprechen schien, zu welchem, und nicht zu Marien, uns Jesus Christus beten gelehrt hatte. Man stellte in allen Kirchen ihre Gemälde und Bildsäulen aus, schrieb denselben häufig wahrhaft göttliche Kräfte zu, und fühlte sich zu ihr um so mehr hingezogen, da die Kunst der Maler und Bildhauer in der Gestalt der Jungfrau alle sinnlichen Reize der Schönheit auszudrücken bemüht gewesen war.

Und also ging das Geistige ins Irdische hinab, das Uebersinnliche ward durch allzugrobe Versinnlichung fast ganz leiblich. Es trat an die Stelle der innern Religion eine äußerliche; man legte den kirchlichen Zeremonien eine gnadenreiche Kraft bei; man nahm die bloße Bezeichnung des Höhern statt das Höhere selber; man vergaß die innere Tugend, aber suchte in Beobachtung äußerer Kirchenvorschriften Seligkeit; man that nicht mehr des Glaubens, sondern des Gesetzes Werke, wie einst die unwissenden Juden; man nannte sich christlich, und war heidnisch geworden. Zum Nichts geworden war, was Jesus Christus warnend und wahr gesprochen hatte: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es, oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!

Doch ist auch zuverläsig, daß selbst in den verdorbensten Zeitaltern nicht alle und jede Christen die Kirche höher, als den Glauben und die Lehre Jesu, oder die Beobachtung der täglichen Gebete, Meßopfer, Zeremonien, Feste, Fasten und andere vorgeschriebene Andachtsübungen höher, als die Beobachtung der Tugendvorschriften des Erlösers achteten. Viele blieben von diesem heidnischen Christenthum entfernt; und wenn sie sich den Kirchengesetzen nicht ganz entziehen konnten, waren sie darum nicht minder fromme Erfüller alles dessen, was Jesus denen geboten hatte, die seine Jünger sein wollten.

Viel ist von jenen versinnlichenden Ausdrücken, Bildern, Zeremonien und Andachtsgebräuchen voriger Zeiten bis auf die unserigen gekommen. Es ist keine von den gegenwärtig neben einander bestehenden Kirchen davon frei geblieben. Doch auch selbst in unsern Tagen ist es schwer, oft gefährlich, dieselben abändern oder vermindern zu wollen. Der große, ungebildete Volkshaufe, durch Gewohnheit und Herkommen allzusehr gebunden, verwechselt noch immer die Kirche zu sehr mit der Religion, und wird in Abänderungen kirchlicher Gebräuche Glaubensveränderungen sehen, weil er beide nicht zu unterscheiden versteht. Alle gewaltsamen Verbesserungen sind verwerflich, weil sie keine Verbesserungen, sondern nur Zerstörungen sind. Wohlthätiger ist es, sowohl für das Herz, als für die bürgerliche Gesellschaft, dem Ungebildeten ein Etwas zu lassen, als auch ihm das Letzte zu rauben. Den Kindern gebet Milch; den Erwachsenen stärkere Speisen. Aber sorget auch, daß die Kinder nicht verwahrloset, in ewiger Unmündigkeit bleiben. Stellet fromme und weise Lehrer an, haltet euch zu denselben, die uns statt des Gesetzes den Glauben, statt der todten Buchstaben den lebendigmachenden Geist zeigen und geben. Entwöhnet das Volk erst allmälig von dem Heidenthum, in welchem es leider zum Theil noch heute schmachtet.

Tadelnswürdig ist der unkluge, wenn gleich gutgemeinte, Eifer solcher Personen, die das Volk plötzlich, ehe es bessere Begriffe und Empfänglichkeit für das reine Christenthum hat, vom todten Zeremonienwerk hinwegziehen wollen. Aber verbrecherisch vor Gott und Welt und Nachwelt ist die Scheinheiligkeit und Pharisäerei derjenigen, welche, um sich bei dem Volke in Ansehen zu setzen, mit großem Eifer mehr auf Zeremonienwerk, als innere Religiosität halten, und lieber eine unterlassene That, ja Lüge, Betrug, Verleumdung, Haß und Hurerei verzeihen wollen, als eine Versäumung der geringsten kirchlichen Vorschrift. Dies verderbliche Otterngezücht unsers Zeitalters ist dasselbe noch, was es zur Zeit Jesu Christi war. Es möchte das Volk in Wahn und Blindheit und in geist- und herztödtendes Herkommen niederdrücken, und es im alten Unsinn gefesselt sehen, um bequemer über dasselbe zu herrschen, zu walten, um aus dieser Herrschung und Waltung Vortheile zu ziehen. Dies verderbliche Otterngezücht unserer Zeiten ist dasselbe, dem Jesus in seinen Tagen so häufig begegnete und zurief: Wehe euch, Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich Gerechtigkeit im Gericht, Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. Ihr verblendeten Volksführer, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket; die ihr gleich seid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und allen Unflaths; ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? (Matth. 23, 23 — 33.) Wahrlich, ich kann nicht glauben, daß es einen Gottesläugner gebe; aber gibt es einen, so ist es derjenige, welcher die Religion Jesu Christi, das Heiligthum aller großen und guten Menschen, zu einem heidnischen Gaukelspiel fürs Volk macht, um dabei seinen Eigennutz zu sättigen, oder seine Ehrsucht; oder welcher das Göttliche zu einer gemeinen

Polizeimaßregel herabwürdigt, womit er, wie am Leitseil einen Hund, den Pöbel anziehen und loslassen kann. Da ist nicht das Reich Gottes, und würde mit silbernen Glocken in die Kirche geläutet, und auf goldenen Bänken gebetet!

O Gott, Vater des Lichts, erleuchte die Fürsten und Obrigkeiten der Völker unserer Tage, rühre die Herzen derer, welche die Verkünder Deines seligmachenden Wortes sind, daß sie sich hinwenden zu dem Einen, was uns Noth thut, und des Irdischen vergessen! O bleibe bei uns mit Deiner Gnade, Jesus Christus, denn es will wieder Abend werden! Inbrünstiger denn jemals bete ich zu Dir: Dein Reich komme zu uns! Amen.

22.

Des Christen Gewalt und Rache.

Gal. 5, 22.

Wo fürchtet sich der Mensch zu wüthen,
Wenn er der Welt allein gebieten,
Allein will frei und furchtbar sein?
Ihr Wellen braust nicht! Euch empöre
Kein Sturmwind und die stillen Meere
Durchstürme nur der Mensch allein!
Er, er wird leben, wird zerschmettern,
Wird quälen, plündern — selbst den Freund!
Ergrimmter, als in Winterwettern
Die Fluth, ein unversöhnter Feind!

Eine alte, traurige Wahrheit ist es, daß dem Menschen viel leichter sei, sein Unglück zu ertragen, als sein Glück. — Das bezeugt die Erfahrung an einzelnen Personen, an ganzen Völkern. Auch leider an den Christen ist es bestätigt worden.

So lange sie die Verfolgten waren, sah man sie aller Orten

als Muster der Demuth, des gesetzlichen Gehorsams, wenn ihnen nichts wider ihren Glauben geboten wurde. Sie lebten einfach, in strengen Sitten, aller Weichlichkeit feind; ertrugen die größten Beschwerden mit Fröhlichkeit; achteten es gering, Eigenthum und Vaterland für das Bekenntniß der ewigen Wahrheit zu verlieren, in Wäldern und Höhlen als Flüchtlinge zu leben, und, sollte es sein, selbst mit Freuden zu sterben. Alle waren eine Liebe. Keiner verrieth den Andern. Der Reiche theilte dem Armen mit, und selbst diejenigen, welche sich in ihren Meinungen und Auslegungen heiliger Schriften entzweiten, stritten mit Worten, nicht mit Dolchen, Foltern und Kerkern, wider einander. Sie wollten sich wechselweise bekehren, nicht verderben. Sie verabscheuten den heidnischen Aberglauben, aber haßten die Heiden nicht; sie beklagten die Irrenden. Sie beteten noch auf den blutigen Richtplätzen edelmüthig im Tode für ihre ungerechten Verfolger.

Sobald aber die Gewalt in ihre Hände gegeben war, verwandelte sich das große Schauspiel. Die Verfolgten wurden nun die Verfolger. Verschwunden war plötzlich Liebe und Großmuth. Der Sieger athmete nur Rache. Galt es vor Zeiten für ein Verbrechen, den Namen Christ zu führen: war es nun Verbrechen, ein Heide zu sein, oder ein Jude. Die christlichen Bischöfe suchten Einfluß an den Höfen der zum Glauben bekehrten Kaiser, um diese zu den gewaltsamsten Maßregeln gegen ihre heidnischen Unterthanen zu verleiten. Es war nicht um Bekehrung, sondern nur um Taufe zu thun: gleichviel ob der Mensch von innen unerleuchtet und ruchlos blieb, wußte er nur sein Kreuz zu schlagen, sein kurzes unverständliches Glaubensbekenntniß zu sprechen, und in den Kirchen ein Gebet zu plappern. Eben die Christen, welche ehemals mit Recht von Juden und Heiden für sich selbst nur Duldung gefordert hatten, versagten diese nun mit oft empörender Hartherzigkeit den Gegnern.

Die Strenge und Verfolgungswuth der christlichen Kaiser, Für-

sten und Beamten stieg von Jahr zu Jahr, und von Jahrhundert zu Jahrhundert stufenweise. Anfangs begnügte man sich, den Heiden nur ihre Wahrsagerkünste zu verbieten, ihre grausamen, menschenmordenden Fechterspiele abzustellen. Dies war noch billig, menschlich, weise. Bald ging man einen Schritt weiter, stürzte die Götzenaltäre mit Gewalt, verschloß in den Städten die heidnischen Tempel, verbot allgemein den Göttern zu opfern, und entriß die Tempel und deren Gut gewaltthätig den wahren Eigenthümern, um damit die christlichen Kirchen zu bereichern. Wenn auch der Abscheu und Eifer der Christen gegen den Götzendienst allerdings zu entschuldigen war, konnte die Beraubung der Heiden zum Besten des christlichen Gottesdienstes nie gerechtfertigt werden. Denn auch meines größten Feindes Gut ist sein eigenes, und nicht das meine. Hier handelte schon nicht mehr frommer Eifer, sondern wüthender Schwärmergeist, dem nichts mehr heilig ist, als das Lechzen seiner Raserei, der Alles für sein Ziel erlaubt hält. Man wollte Gottes Sache ehren, und schändete sie.

Die Heiden waren, so oft auch die Christen von ihnen ehemals verfolgt gewesen, dennoch im Ganzen mit größerer Duldsamkeit und Schonung gegen die Christen verfahren, als nun von Seiten dieser gegen sie geschah. Sie erhielten keine Ruhe. Der Pöbel der Christen in den Städten erlaubte sich ungestraft dieselben Ausschweifungen und Grausamkeiten wider sie, mit welchen sich vormals der heidnische Pöbel gegen die Christen ausgezeichnet hatte. Treu dem Glauben ihrer Voraltern, ohne Kunde des Bessern, sahen die Heiden mit Betrübniß ihr Loos. Sie kamen nun, wie sonst die Christen gethan, in stiller Nacht heimlich zusammen, und brachten ihren verlassenen und geschmähten Gottheiten die verbotenen Opfer. Ihre Abneigung gegen das Christenthum mußte nur beim Anblick der Grausamkeiten zunehmen, zu welchen die neue Religion des Staats zu berechtigen schien. Endlich ward den Heiden auch aller nächt-

liche Gottesdienst untersagt, und wer verrathen ward, an demselben Theil genommen zu haben, mit Kerker, Entehrung und Tod bestraft.

Nicht bessere Schicksale erfuhren die unglücklichen Juden. Dieselben waren den Heiden bisher nur ein verächtliches Volk gewesen. Ihre Unreinlichkeit bei aller Prahlerei mit Waschungen und Enthaltsamkeit von verunreinigenden Speisen, ihre Verworfenheit und Zerstreuung unter den Nationen, bei allem ihrem thörichten Stolz, das erste Volk der Welt, das Volk Gottes zu sein, mußte sie zum Gegenstand allgemeinen Spottes machen. Doch wurden sie von den römischen Kaisern im Ganzen geduldet und glimpflich behandelt. Selbst die Christen hatten oft ihren Schutz unter dem Schein gefunden, als gehörten sie zu den Juden. Härter aber verfuhren nun die christlichen Fürsten gegen die Bekenner des mosaischen Gesetzes; man gestattete ihnen selten die Rechte anderer Unterthanen, zuweilen kaum die Rechte des Menschenthums, und wenn der christliche Pöbel sie steinigte, mordete, plünderte, glaubte derselbe wohl gar noch, mit seinem Frevel Gott zu dienen.

Eine Religion aber, welche solche Wirkungen erzeugt, eine Religion, die zum Haß, zur Unerträglichkeit, zur blutigen Verfolgung Andersglaubender entflammt, oder zum Plündern und Rauben fremden Gutes berechtigt, ist die schändlichste, welche der Mensch erfinden kann. Sie ist die Religion der Hölle, geschaffen zur Zerstörung der Zwecke Gottes auf Erden und zur Verewigung des Krieges. Das war nie die Religion, welche Jesus geoffenbart hat, der seinen Bekennern zur ersten aller Pflichten die Liebe machte, Liebe selbst gegen Feinde und ein segnendes Gemüth gegen Verfolger. Das war die Frucht der gemeinen, rohen, thierischen Leidenschaften, nicht die Frucht des durch den Glauben an Jesum geheiligten Geistes. Die Frucht aber des Geistes, sprach Paulus (Galater 5, 22), ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Mit tiefem Unwillen und empörtem Herzen sehe ich auf jene schrecklichen Tage hin, da das Christenthum so tief von seiner Höhe gesunken lag, daß es mit dem von Christo und seinen Jüngern geoffenbarten Glauben noch kaum eine entfernte Aehnlichkeit hatte. Es darf uns nicht befremden, wenn edelmüthige Heiden in jener Zeit ihr Heidenthum und dessen Tugenden allen Spitzfindigkeiten und heiligen Gräueln der christlichen Kirche vorzogen. In der That blieb der größte Theil der unterdrückten Heiden heimlich voll Abscheu gegen das aufgezwungene Kreuz, gegen die Verehrung von einem Schutzheiligen, und gegen die unduldsame Wuth der alleinseligmachenden Kirche. Dies zeigte sich besonders, als nach einer Reihe von christlichen Kaisern endlich einmal wieder Einer den Thron betrat, der dem Heidenthum öffentlich Schutz gewährte und den Christen seine tiefste Verachtung bezeugte. Dieser hieß Julian, ein weiser, enthaltsamer, tapferer Mann.

Er war freilich in der christlichen Religion erzogen, aber die Wirkungen dieser Religion, das Betragen der durch sie gebildeten Fürsten, das Betragen der sie verkündigenden Priester, hatten ihn früh schon mit Widerwillen gegen sie erfüllt. Er zog ein veredeltes Heidenthum vor, und hielt die Grundsätze desselben der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft für angemessener und dem Wohl des Staates für zuträglicher. Denn seit die Kaiser sich öffentlich zum Christenthum bekannt hatten, war auch nicht Einer mehr unter ihnen gewesen, der sich durch die Tugenden des Alterthums ruhmwürdig gemacht hätte. Ewiger Krieg, ewige Zwietracht, Rotten und Parteien umringten sie; Huren, Verschnittene, Priester belebten ihren üppigen, wollüstigen und mit Grausamkeiten besudelten Hof. Des Heidenthums schönste Tugenden schienen da weniger werth, als christliche Laster, für welche die gefälligen Priester jederzeit himmlische Vergebungen und Entsündigungen bereit hatten. Seit das Christenthum im römischen Reich herrschend und die Verehrungen

der alten Gottheiten versäumt worden war, sah man das Reich immer kraftloser dem endlichen Untergange nahen. Rom, sonst immer siegreich in allen Welttheilen, zitterte nun furchtsam vor den beglückten Waffen fremder Nationen. — Dieser Anblick der Uebel mochte auf Julians Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht haben. Er schrieb in seiner traurigen Unzufriedenheit dem Christenthum mehr zur Last, als es verschuldet hatte. Bei der Erziehung, die er genossen, war er ohnehin nicht von allem Aberglauben seines Zeitalters rein. Auch die harte, die unmenschliche Art, mit welcher seine Familie, er selbst und seine Freunde von sich Christen nennenden Kaisern behandelt worden waren, nicht weniger sein Umgang in der Jugend mit heidnischen Gelehrten, die ihm die Schwächen, die Unduldsamkeit, die Widersprüche der Christen und ihre gewaltthätige Herrschsucht zeigten, und wie sie dem Menschen jedes Laster verziehen, wenn er nur an Jesum glaubte — alles dieses hatte auf ihn zum Nachtheil der Christen gewirkt.

Sobald ihn daher seine Heere zum Herrn des Reichs ausgerufen hatten, entsagte er der christlichen Religion. Und wie er nun den bisher verfolgten und mißhandelten Heiden, gleich christlichen Unterthanen, Schutz und Gerechtigkeit widerfahren ließ, standen Tausende und Tausende, die man für Bekehrte gehalten, wieder vom Christenthum ab. Die zerstörten Altäre der Gottheiten erhoben sich neben den Altären der christlichen Heiligen, und ungestraft durfte das verehrte Bild des Mondes oder der Sonne neben dem verehrten Bilde des Kreuzes erhöht werden. Julian war Heide, aber steinerne Gottheiten verehrte er nicht, sondern das Höhere, Unsichtbare, dessen Eigenschaften sie bedeuten. Er hatte den Glauben an das höchste Wesen, an eine Geisterwelt, und selbst, daß man mit dieser in Gemeinschaft treten könne. Er war Heide, aber die Christen verfolgte er im Anfang keineswegs, sondern er wollte nur allgemeine Verträglichkeit der verschiedenen Religionsparteien in seinem

Reiche einführen. Es fehlte nicht an rachsüchtigen Ausschweifungen des heidnischen Pöbels gegen die Christen, wegen der von ihnen erfahrenen Bedrängungen. Die Christen sahen mit Schrecken von ihrer ehemaligen Gewalt sich vertrieben. Sie nannten öffentlich den Kaiser einen Abtrünnigen, und wurden voll des bittersten Hasses wider ihn. Er aber ließ sich nicht erschüttern; führte die edeln und strengen Sitten der Vorwelt wieder an seinem Hof und in seinen Lagern ein, entfernte von sich die Werkzeuge ehemaliger Tirannei, gab vortreffliche Gesetze und erwarb den Ruhm eines vorzüglichen Fürsten, ungeachtet ihn die Christen in Schriften und Predigten verdammen mochten. Ihre Widerspenstigkeit und Unzufriedenheit vermehrten seine Abneigung gegen sie. Er zeigte sich nachsichtvoller, wenn das heidnische Volk die Christen zu mißhandeln anfing; es entstand der Wunsch in ihm, das ganze Christenthum wieder abzuschaffen. Aber zu klug, um Meinungen mit der Schärfe des Schwertes auszurotten, wandte er gelindere, doch wirksamere Mittel an. Allen christlichen Kirchenparteien erwies er sich gleich gnädig; keine durfte die herrschende sein; so hoffte er sie durch ihre Zänkereien unter sich selber aufzureiben, oder zum Gegenstand allgemeiner Verachtung zu machen. Er nahm den Kirchen ihre aufgesammelten Reichthümer, und setzte spottend hinzu: es sei billig, daß sie zu jener evangelischen Armuth zurückkehren, die sie dem Volke immerdar priesen, ohne sie selber tragen zu wollen. Er verbot den Christen nicht nur, öffentliche Aemter zu bekleiden, sondern auch in Streitfällen ihre Sache selbst vor den Gerichtshöfen führen zu dürfen. Er wollte sogar nicht, daß sich Einer von ihnen den Wissenschaften widme. In Unwissenheit wollte er sie Alle zurückstürzen, damit sie in derselben untergingen. — Er verfuhr mit einer Ungerechtigkeit, die alle seine Tugenden verdunkelte, und ohne den Schein der Grausamkeit zu haben, ward er dem Christenthum ein weit ge-

fährlicherer Feind, als jemals einer der wildesten Christenverfolger gewesen war.

Aber Gott wachte. Das Wort des Herrn, wenn auch von der Menschen Thorheit verfinstert, sollte ewiglich bleiben! Der abtrünnige Julian konnte sein Werk nicht vollenden. Nach einer kaum zwanzig Monden langen Herrschaft kam er im Kriege wider die Perser ums Leben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er durch die Hand eines seiner eigenen Unterthanen gefallen, oder wie seine Verehrer sagten, daß er durch die meuchelmörderische Faust eines Christen fiel. Lautes Frohlocken erfüllte die christlichen Kirchen bei der Nachricht vom Tode dieses Fürsten, und viele abgeschmackte Fabeln wurden von seinem Sterben erdichtet, um ihn bei der Welt und Nachwelt desto verhaßter zu machen. Er starb mit der Würde eines edeln Mannes. Der Tod, sprach dieser von den Christen seiner Zeit geschmähte Heide, ist nur ein Uebel für den Bösen; er ist ein Gut für den Tugendhaften, eine Schuld, welche der Weise ohne Murren bezahlen soll. Ich war Unterthan, ich war Kaiser, und weder in meiner Niedrigkeit noch auf dem Throne ließ ich mir, hoffe ich, Vieles zu Schulden kommen, dessen ich mich zu schämen hätte.

Die Schicksale der Kirche unter seiner Herrschaft schienen eine höhere Warnung zu sein für die Christen, wie sie zurückkehren sollten zum Geiste Christi, und zur heiligen Frucht des Geistes, die da ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit und Gütigkeit. Aber es geschah das volle Gegentheil. Kaum ward durch Gunst nachfolgender christlicher Fürsten die Kirche wieder ins verlorne Ansehen erhoben, begann eifriger und anhaltender als zuvor, das Verfolgen und Unterdrücken der Heiden und Juden. Denn nun hatten die Christen erfahren, was sie von den Dienern der Abgötterei zu fürchten hätten, wenn dieselben jemals wieder, sei es durch Verschwörungen, durch Wahl eines heidnischgesinnten Monarchen, oder durch fremde heidnische Völker unterstützt, oder durch

Aufrührer emporkommen sollten. Es ward ihnen keine Nachsicht und Schonung mehr gegeben. Das Heidenthum sollte bis auf die letzte Wurzelsprosse vertilgt werden. Man sah mit kaltem Blute diejenigen in Kerker geschleppt oder hingerichtet werden, welche sich hartnäckig weigerten, ihre Zuflucht in den Schoos der Kirche zu nehmen.

Und seit dieser Zeit blieb die christliche Religion bis auf unsere Tage die herrschende Religion in unserm Welttheil. Julians Versuch, noch einmal das untergegangene Alte der vormaligen Zeiten wieder herzustellen, war ein vergeblicher Versuch, wie es ein jeglicher solcher Art ist. Denn jede Zeit hat ihren eigenen Geist, der mit der Heimkehr des Vergangenen unverträglich ist. Das europäische Heidenthum hatte sich schon selbst überlebt. Die Tempel der Götter wurden in Folge kaiserlicher Gebote mit Gewalt zerstört, und die Aufstände derer, die den Glauben ihrer Vorfahren nicht meiden wollten, mit blutigem Schwerte niedergeschlagen. Empörungen, Morde und Entzweiungen waren überall. Die Sitten der Christen verwilderten immer mehr.

Aber nicht nur wider die Heiden eiferten und wütheten die Bischöfe, Priester und das gläubige Volk, sondern fast mit größerer Erbitterung gegen die eigenen Freunde und Mitchristen, wenn sie in Glaubensdingen andern Sinnes waren, als die Kirche vorgeschrieben hatte. Denn die herrschende Kirche, nicht das Christenthum, machte in diesen Zeiten zum Christen. Schon war die herrschende Kirche aber in sich selbst getrennt, weniger durch Hauptunterschiede im Lehrbegriff, als durch äußerliche Nebendinge und den Eigensinn oder Stolz der Häupter. Es gab eine abendländische oder römisch-katholische, und eine morgenländische oder griechische Kirche. Dieser Unterschied hatte sich durch Jahrhunderte fortgeerbt bis auf den heutigen Tag. Denn nicht nur die Christen in dem türkischen Reiche, sondern auch die meisten Völker

des russischen Reichs, sind der griechischen Kirche treu geblieben, und ohne Gemeinschaft mit der abendländischen.

Neben beiden Kirchen breitete sich, von beiden gleich sehr gehaßt, eine dritte im Norden wie im Morgenlande aus, die arianische genannt, welche abweichend von den übrigen lehrte, es sei nur ein einziger Gott; Christus aber sei nicht Gott selbst, sondern das erste und höchste aller vom ewigen Vater erschaffenen Wesen. Eine allgemeine Kirchenversammlung verdammte zwar diese Behauptung; aber sie fand bei vielen Völkern wunderbar schnellen Eingang, und würde vielleicht trotz allen Verfolungen eine der mitherrschenden geblieben sein, hätten sich nicht ihre Anhänger unter einander selbst entzweit.

Eine Glaubensstreitigkeit erzeugte die andere, und jede, sie mochte um die Person und Naturen in Christo, oder um die Geheimnisse der Dreieinigkeit und des heiligen Geistes, oder auch nur um die Verehrung der heiligen Bilder, oder um gottesdienstliche Gebräuche geführt werden, ward mit einer lieblosen Heftigkeit geführt, welche nicht die Frucht des wahren Jesussinnes war. Die herrschende Kirche, oder vielmehr deren zu Gewalt erwachsene Lehrer, Bischöfe und Erzbischöfe, verfolgten die Abweichungen von dem, was sie für wahr erkannt hatten, häufig mit den strengsten Strafmitteln, nicht selten mit Verbannung und Beraubung aller Ehren, Aemter und Güter, nicht selten mit Todesstrafen.

Die Liebe, die Jesus gepredigt hatte, war verloren. Man haderte statt dessen um Worte, um Dinge, die kein Sterblicher ergründet, oder die zum Theil selbst aus bloßen Mißverständnissen entsprungen waren. Ein langer und trauriger Streit ward über die Ursachen der Bösartigkeit der Menschen geführt, und ob sie nur aus den sinnlichen Trieben der irdischen Natur entstehe, oder durch Zurechnung der ersten Sünde seit Adams Fall. Lange verfolgte und verdammte man sich wegen des Daseins oder Nichtdaseins der

Erbsünde, des gänzlichen Verderbens und der vollkommenen Untüchtigkeit des Menschen zum Guten; lange wegen der übernatürlichen Gnadenwirkungen Gottes im Menschen, durch die er allein gebessert werden könne, oder wegen der unbedingten Gnadenwahl und göttlichen Vorherbestimmung einiger Menschen zur Glückseligkeit und anderer zur Verdammniß. So groß und wild war die Schwärmerei, daß Christen sich in solchem Zwiste mit innigerm Zorn haßten, als sie je einen Heiden oder Juden gehaßt hatten, und es verdienstlich galt, einen Ketzer todtzuschlagen. Oft geschah, daß das, was eine Kirchenversammlung gebilligt hatte, wenige Jahre später eine andere Versammlung verfluchte. Wie leicht waren auch Irrthum und Mißverständniß in Dingen, die über die Grenzen der menschlichen Vernunft hinausliegen! Aber um so angelegentlicher erörterte man solche Gegenstände, wie zum Beispiel: ob in der Dreieinigkeit drei Personen oder drei Naturen wären; ob einer aus der Dreieinigkeit gekreuzigt sei oder nicht; ob in Jesu Christo, unserm Heiland, ein oder zwei Willen gewesen wären; inwiefern der Begriff der Opferung des Leibes Jesu im Abendmahl anzunehmen; oder die Seelenmessen Kraft haben, abgeschiedene Geister aus dem Fegfeuer zu erlösen; oder was unter dem Ausgang des heiligen Geistes zu verstehen sei.

Diese kirchlichen Trennungen und Verketzerungen dauerten nicht etwa nur Jahre, sondern Jahrhunderte lang; sie erfüllten nicht nur die der Andacht und Verehrung Gottes geweihten Tempel, sondern die Gerichtshöfe, Städte und Landschaften, mit Zank und Verlästerung und Mord. Die geistlichen Parteien wurden zugleich bürgerliche Parteien; und wider die Parteien an den Höfen verstärkten sich diejenigen der Kirchen. So mußte die Stütze des Staates selbst vernichtet, der allgemeine Verband des Reiches aufgelöset werden, indem man Alle, die anderer Meinung, als die Mehrheit der Bischöfe zu sein wagten, wie Feinde Gottes und des Staates ver-

fluchte und behandelte. Das Christenthum, indem es zur bloßen Sache spitzfindiger Verstandesgrübelei und todten Zeremoniels gemacht wurde; die Kirche, indem sie nichts mehr als ein Schauplatz wider einander empörter Leidenschaften ward, wo man um Jesu willen, wider dessen eigene Lehre, Uebertretung der heiligsten Pflichten, Vergessung der Liebe, der Sanftmuth und Aufsagung des Gehorsams predigte, sobald es der Kirche Vortheil forderte; das bürgerliche Leben, indem es im Allgemeinen das wüste Treiben der rohesten Sittenlosigkeit und schnöden Wollust ward, dafür man immer wieder in der Kirche Sündenvergebung oder Hoffnung auf die Fürsprache der Heiligen fand — — mußte ein Reich, von solchen Uebeln zerrüttet, nicht zum nahen Untergang reif sein?

Und es war reif; und es ging unter! Ihr Sterblichen, vergebet immer die Sünden; aber die Sünde selbst vergibt sich nicht, sondern straft sich selber.

In Lastern der Weichlichkeit und in den grausamen Verbrechen der Selbstsucht lösete sich das große, weltgebietende römische Reich auf. Da geschah der Wink der Vorsehung, und abgehärtete kriegerische Wilde fremder Länder rückten in unzähliger Menge hervor, unterjochten das ganze Abendland, zertrümmerten das große Kaiserreich, zerschlugen den römischen Thron, und brachten ihre rauhen Kriegertugenden an die Stelle der herrschend gewordenen Ueppigkeit und Wollust. Es sollte durch die Vermengung der wilden Sieger mit den besiegten Weichlingen ein neues Geschlecht entstehen.

Die Kirche bebte in diesen Stürmen; aber sie bestand, während die Throne der Kaiser und Könige zerschellt wurden und die Schlösser der Weltunterjocher zerstäubten. Die Kirche bebte. Sie hatte Ursache. Hoffart war an die Stätte christlicher Demuth, Geiz und Prachtsucht an die Stätte frommer Genügsamkeit, Verehrung des Staubes an die Stätte der Anbetung Gottes, und Werkheiligkeit und Zeremoniel an die Stätte der Jesustugenden und thätiger Men-

schenliebe getreten. Christen verfolgten Christen. Haß und Zwietracht und Parteiung war die Tagesgeschichte der Gläubigen. Einer war wider den Andern, um nichtiger Meinungen willen; Menschenfurcht ging über Gottesfurcht.

Da kam der große Tag des Gerichts! Es kam der Tag des Herrn, an welchem erfüllt ward, was Jesus einst geweissagt hatte von sich und seinem Gottesreich: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet! (Luk. 11, 23.)

Es kam der Tag des Herrn! — Eine Begebenheit geschah, wie nie geschehen war, seit Menschen den Erdkreis bewohnen; das Unerhörteste, das nie für möglich Gehaltene erfüllte sich. Als sollte Alles, was bisher bestanden war, untergehen; als sollte nichts auf seinen Stätten bleiben: so geschah ein Drängen und Verwirren unter den Bewohnern der Erde vom Aufgang bis zum Niedergang. Denn, wie von der Stimme Gottes gerufen, sprangen Nationen von ihren alten Wohnsitzen, ergriffen das Schwert, und zogen davon mit Weibern, Kindern und Heerden, sich eine andere Heimath in dieser Welt zu suchen und zu erobern. Nationen kamen von Sonnenaufgang, Nationen von Mitternacht her; nie hatte man zuvor ihre Namen vernommen. Sie kamen; ihre Gestalten waren unbekannt; Niemand verstand ihre Sprache. Sie kamen, färbten weite Länder mit dem Blute der überwundenen Einwohner. Was nicht unter der Schärfe des Schwertes fiel, floh mit Entsetzen von Hütten und Vaterland hinweg, in noch nie gesehene Gegenden. Ganze Völker flohen von Hütten und Vaterland hinweg mit Weibern und Kindern, griffen verzweifelnd zu den Waffen, und trieben schwächere Völkerschaften vor sich hinweg, um eine bleibende Stätte zu finden. Und so aller Orten Krieg und Kriegsgeschrei in drei Welttheilen, Verwirrung, Flucht, Aufbruch und Streit aller Nationen. Das ungeheure Reich Roms ward von den Unbekannten erbeutet und zer-

stückelt. Nichts blieb das Alte. Alles sollte neu werden. Es war ein immerwährendes, unruhiges, schreckenvolles Wandern der Völker. Es war ein Gericht Gottes.

Einige Jahrhunderte währte dies ungeheure Völkerspiel, dieser Sturm in der Menschheit. Und als sich Alles nach und nach beruhigt und gesetzt hatte, war Alles verwandelt von einem Ende unsers Welttheils zum andern. Da waren neue Throne, neue Sprachen, neue Sitten, neue Gesetze, neue Verfassungen. Da standen die Völker, die Staaten alle da, welche wir noch heute kennen und sehen, wie eine neue Schöpfung. Von dem, was ehemals gewesen, war kaum noch der Name übrig; nichts war geblieben, als die christliche Kirche; Alles hatte verloren, nur die Kirche hatte sich über Alles ausgebreitet, was gekommen war, und einen Umfang und eine Macht gewonnen, die sie selbst in den Tagen nicht gehabt, da noch Weltbeherrscher vom römischen Kaiserthron herab sie siegend erhoben hatten.

Aber in diesen Wanderungen und zweihundertjährigen Kriegen der Nationen waren sie alle verwildert von einem Ende des Welttheils zum andern. Wissenschaft und Kunst der alten Zeit ward nicht mehr gefunden. Barbarei und Unwissenheit herrschte an den Höfen der Fürsten, in den Hütten der Knechte, in den Wohnungen der Priester. Ganz Europa glich einer großen Ruine.

Es hat viele Personen gegeben, welche bei diesem traurigen Anblick der Verwüstung schauderten und an dem Fortschreiten des menschlichen Geschlechts gänzlich verzweifelten. Alles dreht sich im ewigen Kreise herum! sprachen sie trostlos; Nationen gehen auf und unter, wie die Blumen des Feldes. Sie prangen eine Zeit lang, dann sind sie nicht mehr. Wo ist die Weisheit Griechenlands, wo Roms Glanz? Die Nationen erreichen nur einen gewissen Grad von Vollkommenheit, dann gehen sie wieder in Dunkelheit zurück.

Das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts ist ein schönes, aber nichtiges Traumgebilde gutmüthiger Schwärmer.

So sprachen sie, klagend über den Untergang herrlicher Nationen, wo statt ehemaliger Freiheit noch heutzutage Sklaverei, statt ehemaliger Wissenschaft rohe Unwissenheit, statt ehemaligen Reichthums verächtliche Dürftigkeit und Trägheit herrscht. Aber ihre Klage war voreilig und eitel. Die Nation verlor, aber die Menschheit gewann. Wer den Gang der Vorsehung in Erziehung des menschlichen Geschlechts beobachten und beurtheilen will, der habe nicht ein einzelnes Völklein, sondern die Menschheit, nicht das Jahrhundert, sondern das Jahrtausend im Auge. Wer kennt an einem Tropfen das Weltmeer?

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, sprach Jesus Christus; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Die christliche Welt, mit allen ihren Wissenschaften und Künsten aus Rom und Griechenland, war nicht mit Christo, sie war nicht mehr mit seinen Tugenden, in seinem Geiste; sie war wider ihn mit ihren Parteiungen, Aberglauben und Lastern. Darum, weil sie nicht mit ihm sammelte, zerstreute sie. Es kamen die fremden Nationen, überwältigten alle Lande, und erbeuteten die Schätze der Kunst und Wissenschaft. Und was vormals nur ein Vorzug weniger Städte und Gegenden gewesen, ward durch Zerstreuung das gemeine Gut eines ganzen Welttheils. Ohne die Völkerwanderung wäre so schnell nicht vom Morgenlande bis zu den äußersten Meeresküsten des Abendlandes, und vom üppigen Rom hinweg bis in den rauhen Norden, ein gleicher Grad von Einsicht und Menschlichkeit, ein gleiches Streben nach Sittlichkeit, Kunst und Einsicht gemein worden. Blicket hin auf die schönsten Zeiten der Griechen und Römer: wer waren sie? Verfeinerte, oft vortreffliche Menschen, so weit die heidnische Religion den Menschen zur Vortrefflichkeit gelangen ließ. Was war die übrige Welt? Finsterniß, Knechtschaft, Elend. Blicket umher auf den

Völkerzustand Europa's! Es ist die Frucht der Völkerwanderung. Alle Nationen erfreuen sich des Lichts der Wissenschaften, menschlicher Gesetze, milder Sitten, freundlicher Künste. Als Rom, als Griechenland nicht mehr sammelte, mußte es zerstreuen. Seine Schätze zerstoben in alle Welt, und wurden weit umher Saaten des Bessern. Nie war der Kampf des Guten und Bösen auf Erden lebhafter geführt, als in jenen Zeiten allgemeiner Gährung der Nationen, da sich Alles vermischte und verwirrte. Aber nie war auch der Sieg ausgebreiteter und glänzender. Das Licht, sonst einzeln strahlend, ward vertheilt überall; daher schwach und dunkel überall; aber es blieb auch der geringste Lichtfunke noch thätig. Er ergriff, was ihm zunächst lag, und verzehrte den rohen, schlechten Stoff des Bösen; und immer neu genährt wuchs er und loderte zur heiligen Flamme auf hier und allenthalben.

Wer nicht mit mir ist, sprach Jesus Christus, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Dies erfuhr vornehmlich auch die seinen Namen tragende Kirche damaliger Zeit. Wie tief war sie hinabgesunken ins Sinnliche; wie nahe wieder dem Heidenthum verwandt geworden! Und weil sie nicht mehr sammelte und an innerm Werthe wuchs, mußte sie zerstreuen und durch Umfang gewinnen. Gott warf die Völker durch einander wie Spreu. Es kamen für die Christen wieder die Tage der Noth, unter denen das Christenthum die größten Tugenden, die bewundernswürdigsten Glaubenshelden hervorgebracht hatte. Und die neue Noth gebar neue Tugend, stärkte den Schwächling, machte den Feigen muthvoll. Es entstanden neue Apostel, die den fremden Siegern das Evangelium predigten; es triumphirten neue Bekenner Jesu über alle Schrecken; es begeisterten neue Märtirer die Heidenschaft, an Jesum zu glauben. Darum, wiewohl unter dem eisernen Fuß der durch die Welt umherziehenden Nationen Alles verging, was ehemals preiswürdig gewesen, die christliche Kirche allein verging nicht. Vielmehr sie

umschloß endlich allesammt, und versöhnte und verbrüderte die Streiter in ihren mütterlichen Armen.

Es ist merkwürdig, daß die Wanderung der Völker fast in derselben Zeit anhob, als die christliche Kirche nach dreihundertjährigen Leiden siegreich und in der römischen Welt herrschend geworden war. Eine Stufe war erstiegen; nun sollte die zweite betreten werden.

Zur schnellen Verbreitung der göttlichen Offenbarung durch Jesum war ehemals die Einheit des ungeheuern römischen Reichs nothwendig gewesen. Und der Erlöser der Welt ward in derselben Zeit geboren, da solche Einheit unter Kaiser Augustus vollendet war. Nachdem nun das Christenthum in diesem ganzen Reiche mächtig und herrschend geworden, mußte es auch den entferntern heidnischen Völkern zukommen. Aber die Römer zogen nicht erobernd zu ihnen, sondern die Völker der Ferne stürzten sich gegen das Römische. Dessen Zertrümmerung ward nun dem christlichen Glauben das wieder, was ihm ehemals die Einheit des Reichs gewesen.

Die wilden Nationen der Ferne sandte Gott, um die üppigen, weichlichen, zwistigen, sinkenden Völkerschaften und Menschen, die unter Roms Hoheit wohnten, mit neuer Kraft zu mengen und zu härten; sie würden sich ohnedem in ekelhaften Wollüsten und Grausamkeiten einander selbst aufgezehrt haben. Aber das Christenthum mußte hinzutreten, um die Wildheit der unmenschlichen, rauhen Sieger zu mildern, um die Trümmer der Wissenschaft und Kunst der alten Welt zu retten; sonst würde der gesammte Erdkreis in größere Barbarei und Unwissenheit versunken sein, als er jemals gewesen.

Mit zitternder Ehrfurcht, Gott! erblicke ich Deine Thaten und Deine Leitungen des Menschengeschlechts! Wie groß, wie weise, wie gnädig bist Du! Nur dunkel ahne ich das Unendliche Deiner

Zwecke und Mittel. Wie gar unbegreiflich sind Deine Gerichte und wie unerforschlich sind Deine Wege! Wer hat je Deinen Sinn erkannt, oder wer ist je Dein Rathgeber gewesen? Von Dir, durch Dich, in Dir sind alle Dinge. Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

23.

Gefahren der Unwissenheit in religiöser Hinsicht.

Epheser 4, 17. 18.

Hilf, daß Dein Licht
Die Finsterniß durchbricht;
Daß die erschaff'nen Geister
Dich, ihren Herrn und Meister,
Stets deutlicher erkennen,
In Dir entbrennen!

Dein heil'ges Bild,
In Schleiern leicht verhüllt,
In Schleiern der Naturen,
Schwebt in den Sternenfluren,
In Thälern, Höh'n und Meeren
Und Blumenheeren.

Ach, ohne Kraft,
Und Licht der Wissenschaft
— Mag Mond und Sonne funkeln —
Tappt doch der Mensch im Dunkeln,
Und muß sich, gleich den Thieren,
Im Staub verlieren.

Die wir unter wohlwollenden und einsichtvollen Fürsten und Obrigkeiten zu wohnen das Glück haben, müssen es allerdings unbegreiflich finden, daß es Fürsten und Obrigkeiten geben könne, welche, statt die Kenntniß und Belehrung des Volks und die Aufklärung des Verstandes und den Unterricht der Jugend zu befördern, alle Mittel anwenden, das Volk in dumpfer Geistesbefangenheit und

Unwissenheit zu erhalten. Sie umzäunen mit ängstlichen Strafgesetzen das Gebiet des Denkens, der Wissenschaft und Wahrheit; schreiben dem öffentlichen Unterrichte die engsten Grenzen vor; halten durch Bücherverbote die Erkenntniß des Bessern zurück, unter dem Vorwand, die Verbreitung sittenverderblicher, irreligiöser oder bürgerliche Unzufriedenheit erweckender Schriften zu hindern; sie scheuen alle freie Untersuchung und sind voll Argwohn oder Eifersucht gegen alle höhere Einsicht. Sie maßen sich an, gleichwie sie über Hab und Gut der Unterthanen verfügen, auch über deren Geister Gewalt zu üben und deren Gewissen zu beherrschen. Sie greifen in das Recht Gottes ein, denn nur Er und kein Anderer ist der Fürst der Geister. Sie tasten das Heiligthum der Menschheit, das Recht zur höchsten Ausbildung des Geistes an, welches sie und die Ihrigen vorzugsweise genießen und Andern versagen wollen, ungeachtet sie, als sterbliche Menschen, dem geringsten Bettler ihres Reiches in diesen Rechten vor Gott gleich sind.

Diejenigen Menschen, welche sich eine gesetzlose und willkürliche Gewalt über irdisches Eigenthum, Ehre, persönliche Freiheit und Leben der Untergebenen anmaßen, werden mit Recht als Tirannen gescholten und verdammt. Aber was sind diejenigen, welche das geistige Leben des Menschen beschränken und verderben wollen? Sie sind mehr zu fürchten, als diejenigen, welche den Leib tödten. Sie gehören zu den Irrlehrern, welche die Seele vergiften oder ihr den Genuß der Wahrheit entziehen.

Ihrer Viele sind aber, welche eine vernunftgemäße Ausbildung des Geistes scheuen, weil sie selber von äußerst beschränktem Verstande sind; das kleine Maß ihrer Begriffe für das genügende halten, und vor Allem erzittern, was darüber hinausgeht. Sie fehlen aus Kurzsichtigkeit gegen Gott und Menschen, nicht aus boshaftem Gemüth. Viele hingegen scheuen die höhern Erkenntnisse im Volke, weil sie fürchten, daß ihre Unwürdigkeit oder ihre Verbrechen er=

kannt und der Verachtung überliefert würden. Andere wieder suchen mit verbrecherischer Klugheit das Volk in leitsamer Unwissenheit und bleibender Unmündigkeit niederzuhalten, um desto leichter allen Stolz ihrer selbstsüchtigen Herrschbegier zu befriedigen.

So sündlich ein solches Beginnen an sich selbst — Gott richtet den Seelenmord! — eben so eitel ist es. Denn die Wahrheit siegt dennoch früh oder spät, und alle Anstrengungen sind vergebens, sie zu bekämpfen. Mochte auch der abtrünnige Julian einst die Schulen der Christen schließen und ihnen ihre Bücher entreißen: die Erkenntniß ging ihren stillen Gang, und das Christenthum breitete sich, alle Gesetze des Tirannen verhöhnend, täglich weiter aus. Die Unwissenheit der Völker aber war von jeher der Völker Verderben. Denn Unwissenheit erzeugt Aberglauben, Irrthum und thierische Rohheit, wilde Sitten, ungestüme Begierden und Laster. Die berühmtesten Staaten, die glänzendsten Throne gingen erst unter, wenn die Wissenschaften in Verfall gerathen waren. Unter rohen und unwissenden Völkern ist die Herrschaft und das Leben des Regenten am allerunsichersten; denn da wird die Unzufriedenheit bald zur gewissenlosen Mordlust, der bürgerliche Eifer zur Schwärmerwuth und die bigotte Frömmigkeit zum Fanatismus.

Die Religion, welche unser Heiland verkündet hat, ist selbst der Gipfel menschlicher Weisheit; denn sie ist die Wissenschaft um alles Göttliche in der Natur, im All der Schöpfung, in den Verhängnissen des Lebens und in der Thätigkeit vernunftbegabter Geister. Darum sandte Gott seinen Sohn in die Welt, erst als diese einen gewissen Grad der geistigen Ausbildung erreicht hatte, um die Wahrheiten des Lebens zu begreifen. Ohne Empfänglichkeit des Bodens ist die edelste Saat unfruchtbar. Wo diese Empfänglichkeit des Geistes wie des Herzens fehlte, wandte sich das Volk von ihm ab, den alten Vorurtheilen zu. Alle seine Jünger suchten das Selbstdenken im Volke zu erwecken, und forderten ihre Zuhörer zum

Selbstforschen auf. Prüfet Alles, und das Gute behaltet! sagt die heilige Schrift. (1. Thess. 5, 21.)

Die Stumpfheit des Verstandes, dumpfes, bewußtloses Glauben, Unwissenheit und Mangel geistiger Selbstthätigkeit, ist daher als einer der furchtbarsten Nachtheile für die Reinheit der christlichen Religion und ihre segenvollen Wirkungen zu halten. Denn „welcher Verstand verfinstert ist, sagt der weise Apostel Paulus (Ephes. 4, 18), die sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens." Der Verfall der Kenntnisse und Wissenschaften hielt mit dem Verfall des großen römischen Reichs, mit der wachsenden Ruchlosigkeit der Sitten gleichen Schritt, und hatte auch auf die Verfinsterung der christlichen Wahrheiten den traurigsten Einfluß.

Wie verderblich Unwissenheit aber für die Religion sei, ist nie offenbarer geworden, als nach den Tagen, da es Gott gefiel, die Völker in jener großen Umwälzung aller Reiche, in jener wunderbaren, schrecklichen Wanderung der Nationen zu vermischen, die bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt dauerte.

Es kamen die wilden Heiden aus dem unbekannten Nordlande und aus dem entferntesten Asien hervor, raublustig, blutdürstig, unwissend. Sie verbrannten die Schriften des Alterthums, ohne zu ahnen, welche Schätze der Weisheit sie zerstörten. Sie zertrümmerten die herrlichen Denkmale menschlicher Kunst und Einsicht, ohne zu wissen, wie viel Böses sie thaten. Sie machten die Ueberwundenen, von denen sie an Kenntnissen übertroffen waren, zu ihren leibeigenen Knechten, und herrschten über sie mit allem Trotze, welchen Macht und Kenntnißlosigkeit einflößt. So gingen in den zu Sklaverei und niedrigen Arbeiten verdammten Völkern, die sie unterjocht hatten, die meisten Wissenschaften der Vorwelt, bis auf sehr geringe Ueberbleibsel, verloren.

Schon die Unverständigkeit der römischen Kaiser hatte vorher, ehe die Wanderung der barbarischen Nationen anfing, den Verfall der Einsichten und Kenntnisse herbeigeführt, sowohl durch die tirannische Unterdrückung und Beschränkung der Freiheit im Denken, Lehren und Schreiben, als durch das Verbot und die Vernichtung vieler Bücher, und Beförderung des Luxus und Wohllebens in sinnlicher Hinsicht. Als nun aber die kriegerischen Wilden aus der Ferne heranzogen, und die Völker von ihnen leicht bezwungen wurden, die durch Wollüste körperlich entnervt und verweichlicht, durch Unwissenheit auch der geistigen Kraft beraubt waren: ward allgemeine Barbarei und Finsterniß das Loos der Welt.

Die Zeiten wurden so kläglich, daß endlich selbst nur der kleinste Theil der Geistlichen zu schreiben, oder ein Lehrer des Volks zu lesen verstand. Es gab nur Wenige, welche die heiligen Schriften jemals zu Gesicht bekommen hatten, und noch Wenigere, welche dieselben eigenthümlich besaßen. Die Unwissenheit der Menschen mehrte sich, weil die, welche herrschten, das Kriegsschwert zu führen für köstlicher hielten, als alle Weisheit. Es waren keine Schulen. Nur bei den Klöstern errichtete man hin und wieder einige derselben, damit doch die Geistlichen wenigstens fähig würden, lesen zu können. Denn wie wollten sie, die das Wort Gottes nicht lasen, es auslegen und erklären?

Daher ist es allerdings keiner Verwunderung werth, wenn man von den betrübten Wirkungen dieser allgemeinen Unwissenheit hört, wie die christlichen Unterthanen, mit geringen Ausnahmen des vornehmern Theils und der Geistlichkeit, als leibeigene Knechte und Mägde behandelt, ohne wahres Eigenthum, oder ohne Sicherheit desselben, ohne Sicherheit ihrer Ehre, ihres Lebens, gleich dem Vieh vertauscht, verschenkt oder um baares Geld verkauft wurden; wenn man hört, wie das gemeine Volk, gleich dem Vieh behandelt, dumm und viehisch ward, und seine Vorgesetzten nicht wie Menschen,

sondern wie von Natur höhere Wesen, wie eine Art Götter betrachtete; wenn man hört, wie die Vornehmen, die Edelleute, die Fürsten nicht als Beschützer der Unterdrückten, sondern als kleine und große Räuber lebten, einander erschlugen, erwürgten und vergifteten, geringer Ursachen willen; in Sauf und Fraß und Wollüsten ihre Tage verpraßten, und den Krieg als ihre höchste und edelste Lebensbestimmung ansahen; wenn man hört, daß selbst die meisten Geistlichen in und außer den Klöstern, neben ihren auswendiggelernten Gebeten und Gesängen und kirchlichen Gebräuchen, sich ohne Scham und Zucht dem Wohlleben überließen, ohne Enthaltsamkeit, ohne Nüchternheit, ohne Keuschheit beisammen wohnten, und es an Pracht und Schwelgerei oft den Weltlichen zuvor thaten. Je größer die Unwissenheit, je größer ward die Verwilderung des Gemüthes, die Schändlichkeit der Sitten. Man vergab die Sünden an Gottes Statt und sündigte mit; nur der ward von Allen selig gepriesen, der Kirchen und Klöstern das meiste Gut schenkte und in freiwilliger Armuth lebte, oder die Seinigen in Armuth stieß, damit die Geistlichen vollauf hatten und im Ueberfluß schwimmen konnten. Je reicher diese wurden, je leichter konnten sie das Volk beherrschen. Je unwissender, abergläubiger und leichtgläubiger die Laien waren, je weniger Mühe kostete es, dieselben nach Willkür zu lenken. Ja, es fehlte nicht an Personen, welche Nachfolger Jesu, Verkündiger des göttlichen Wortes, Geweihte Gottes hießen, die sich an der Unwissenheit des großen Haufens belustigten, oder ihn in tiefer Unverständigkeit geflissentlich zu erhalten suchten, um bequem herrschen zu können. War das Volk in ihrer Gewalt, und konnten sie es mit wenigen Worten empören oder besänftigen, so waren auch die Fürsten selbst in ihrer Gewalt. Und so geschah es. Die Gewalt der Geistlichkeit stieg zu einer furchtbaren und unnatürlichen Höhe; theilte sich erst mit weltlichen Obrigkeiten in die Herrschaft, und machte dann selbst die Könige der Erde von sich abhängig.

Christus hatte gelehrt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da aber Priester sich zu Auslegern des göttlichen Willens über einzelne Vorfälle des Lebens, zu Statthaltern Jesu auf Erden machten, fähig, sterbliche Menschen nach Belieben zu entsündigen und zu heiligen, oder aus dem Schoose der Kirche, aus der Gemeinschaft der Gläubigen zu verstoßen, zu verfluchen, und zur ewigen Pein zu verurtheilen; da das leichtgläubige Volk, zitternd vor den vom Priester angedrohten Gerichten Gottes, gehorsam den Befehlen der Kirche folgte; so ward die Kirche, oder vielmehr die ehrgeizige Schaar ihrer Priester, übermächtig gegen den weltlichen Arm. Umsonst hatte das Gotteswort gelehrt: Seid unterthan der Obrigkeit, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Mehrmals predigte die Kirche den Aufruhr gegen Obrigkeiten, und empörte die unwissenden Völker gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher. Zu keiner Zeit sind mehr Fürsten und Herren eines unnatürlichen Todes gestorben, von ihren Thronen gestürzt, aus ihren Landen vertrieben oder lebenslänglich mit Kriegen umringt worden, als da die Völker in größter Unwissenheit lebten und erhalten wurden.

Das waren die unglückseligen Wirkungen der allgemeinen Geistesverwilderung! Die wahre christliche Tugend war wieder so selten, wie sie während der heidnischen Zeit irgend hätte sein können. Es war überall dumpfes, thierisches Hinbrüten; der Gottesdienst ein todter Zeremoniendienst. Wie konnte es anders sein? Welcher Verstand verfinstert ist, wie der Apostel spricht, die sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.

Und begünstigt durch die Rohheit der Menschen und durch die freiwillige Entsagung der Vernunft in Sachen des Glaubens, drangen Irrthum und Aberglauben in ungeheurer finsterer Menge zur Kirche. Weil man viel zu kenntnißlos war, um sich manche der

natürlichsten Erscheinungen in der Natur zu erklären, so gab man dieselben sogleich für Wunderwerke irgend eines Heiligen aus, um das Ansehen desselben, oder vielmehr das Ansehen der Kirche zu vermehren. Und wo es an solchen Ereignissen fehlte, erfand man falsche Wunderwerke. Das Alles aber geschah, wie man sich ausdrückte, zur größern Ehre Gottes. Ach, als wenn es möglich wäre, daß ein Wurm des Staubes dem unendlichen Gebieter des Weltalls an seiner Ehre etwas zulegen und sie vergrößern könnte! Als wenn es möglich wäre, daß das Allerheiligste im Himmel und auf Erden durch Betrug, Falschheit und Sünde geehrt werden könnte!

Nicht für die Gottheit, nicht für die Religion Jesu ward dies Unwesen getrieben, sondern für die Vermehrung des irdischen Reichthums der Kirchen und ihrer Priester. Darum wollte jedes Kloster und Klösterlein, jede Kirche, jedes Kirchlein mit Reliquien prangen, damit die frommgläubige Gemeinde desto freigebiger werde, die Heiligen zu beschenken. Die Geistlichen waren die Verwalter, Bewahrer und Genießer des heiligen Gutes. Und was sie einmal erworben hatten, hüteten sie wohl, daß es nicht wieder in weltliche Hände falle. Denn bald stellten sie das kirchliche Gebot auf: heiliges Gut sei unantastbar, und wer es an sich nehme, der ziehe den Zorn der Heiligen und den Fluch des Himmels auf sich. Sie verknüpften mit dem Heiligendienst die Pflichten reicher Opfer und Gaben. Sie führten die Sitte der Wallfahrten ein, stifteten den Schutzheiligen Feste, und ertheilten an denselben Sündenvergebung.

In diesen Zeitaltern der Unwissenheit entstand neben der wachsenden Pracht kirchlicher Geräthe, Zierrathen und priesterlicher Gewänder mancher neue Gebrauch, manche neue Lehre, von denen die ersten Kirchen der Christenheit nie gewußt hatten, und manche Uebungen des Alterthums wurden dagegen verändert oder gänzlich abgeschafft. Das schuf den zahlreicher angestellten Geistlichen neuen

und beträchtlichen Zuwachs der Einkünfte. Ihr Ansehen stieg über die Maßen mit Zunahme der Unwissenheit und des von ihnen viel gepredigten blinden Glaubens und Gehorsams. Auf diese Weise wurden sie abermals gleich den Priestern des alten Testaments, und wurden es in einer noch weit höhern Bedeutung, indem sie ewige Seligkeit und ewige Verdammniß austheilten, als wären sie der Gottheit selbst gleich.

Dergleichen Neuerungen, und der alten Christenheit, noch mehr den Aposteln und Jesu Christo unbekannt gewesene Lehren drängten sich jedoch nicht ohne Widerstand in die Kirche ein. Noch gab es einzelne fromme, und für ihre Zeit gelehrte Männer, die denselben heftig und mit den Worten der heiligen Schrift widersprachen. Noch achthundert Jahre nach Christi Geburt ward von der Hälfte der christlichen Welt gegen die Verehrung der Heiligenbilder geeifert, doch vergebens. Als diese errungen war, ernannten die Bischöfe in ihren Versammlungen diejenigen, welche in den Rang der Heiligen erhoben werden sollten, und bald eignete sich der Papst, als einziges Oberhaupt der Kirche, das Recht zur Seligsprechung und Heiligung allein zu. Zwar schon achthundert Jahre nach Christi Geburt trat ein Geistlicher auf und lehrte, daß im Abendmahl Brod und Wein in Fleisch und Blut Christi verwandelt werde, oder in Gott selbst. Aber noch drei- bis vierhundert Jahre lang ward dies bestritten, bezweifelt, widerlegt, bis es endlich, als ein Theil des christlichen Glaubens, anzunehmen geboten ward. In derselben Zeit ward auch die alte Lehre vom Opfer Jesu, des Messias, mit Bestimmtheit dahin erklärt, daß Christus für unsere Sünden genug gethan habe. Die Kirche spendete nun die Schätze himmlischer Gnaden.

Neben diesen Mitteln, nicht zur Vermehrung der Gottseligkeit und des aus Gott stammenden Lebens, sondern kirchlicher Gewalt und priesterlichen Ansehens und Reichthums, vervielfältigten sich

die Feierlichkeiten der Kirche und todten Andachtsübungen des häuslichen Lebens. Beim Gottesdienst selbst ward nur die allem Volke unverständliche lateinische Sprache erlaubt. So sank die Menge der Gläubigen in die tiefste Unwissenheit über den Zweck und Inhalt der heiligen Handlungen. Nichts blieb ihm mehr zu denken übrig; dies wurde sogar für gefahrvoll erklärt. Man erfand im Morgenlande den so geheißenen Rosenkranz und führte ihn bei den Abendländern ein; man traf allerlei Einrichtungen, um dadurch die Kirche oder vielmehr die Priesterschaft in das Geheimniß aller Familien einzusetzen. Nur dies mangelte ihr, um immerdar des Volkes mächtig zu bleiben und jeder weltlichen Obrigkeit überlegen zu sein. Blindlings folgte nun mit Zittern der Pöbel, welcher in den Priestern Boten und Diener Gottes sah; und Könige und Fürsten vermeinten seliger zu sterben, wenn sie sich mit einem Mönchsgewand angethan in den Sarg legen ließen.

Das Cristenthum war fast ganz verschwunden; das rohe Heidenthum war wieder aufgethan und mit dem heiligsten aller Namen geschmückt. Geraubt war der Menschheit die frohe Kindheit zu Gott, dem Vater Aller; und statt der ihr von Jesu erworbenen kindlichen Freiheit war sie wieder in die Knechtschaft unter das Gesetz der Priesterschaft gethan. Ach, nur allzuwahr ist des Apostels Wort geworden: „Welcher Menschen Verstand verfinstert ist, die sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens!“

Mit Entsetzen wende ich mich ab von den Entartungen des Christenthums, von der Verfinsterung der gesammten Kirche. Das waren die Wirkungen der Unwissenheit. Aber was geschehen war, konnte nicht anders kommen. So stand es im Plan der göttlichen Verhängnisse, als die Völker der Erde vermischt und rohe Heiden der Ferne herbeigesandt wurden, die Völker des Welttheils zu erneuern. Und doch auch mitten in dieser Barbarei bewegte noch viel

heiliger Sinn manches Gemüth; und konnte ihn die Kirche nicht mehr erwecken, so erweckte ihn der natürliche Trieb des Herzens, die bleibende Sehnsucht in den Seelen nach Gott, und dem was Gottes ist. Denn Religion ist nicht Sache der Willkür, sondern ein unauslöschliches Bedürfniß der Menschheit! Die Heiden, wie die heilige Schrift sagt (Röm. 2, 14. 15), die das Gesetz nicht haben, thun von Natur des Gesetzes Werk, und hiemit beweisen sie, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen; sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander anklagen und entschuldigen.

Ach, mein Gott, wie soll Dir mein Geist genug danken, daß er, erleuchtet durch Deine Gnade in Jesu Christo, Dich würdiger erkennen kann und anbeten im Geist und in der Wahrheit!

24.

Der Mensch das Werkzeug Gottes.

Jesaias 40, 13.

Deiner Weisheit tiefste Schlüsse
Bleiben, Gott, uns unbekannt.
Wie viel auch ein Engel wisse,
Nie entdeckt es sein Verstand,
Wie Du Deine Welt regierest,
Alles zu der Absicht führest,
Die Dein huldreich weiser Rath
Immer gut gewählet hat.

Und doch kann's der Mensch oft wagen,
Er, dem Deine Einsicht fehlt,
Sich vermessen zu beklagen!
Er, dem Zukunft ist verhehlt,
Tadelt, wo er nichts verstehet,
Wo er leicht sich hintergehet;
Tadelt, was Dein Rath beschließt,
Weil es ihm jetzt dunkel ist.

Wer ist denn groß auf Erden? Und wer von den Menschen ist gering zu achten? — Ihr nennt denjenigen groß, der mit Pracht umgeben ist, und über Viele zu gebieten hat? Diese Pracht ist ein nichtiger Tand, dessen Werth mehr in der Einbildung besteht, als in sich selber; und ist denn der Mensch groß, weil er ein höheres oder niederes Amt bekleidet? — Wer ist gering? — Die Lumpen des Bettlers sind mit dem Purpur- und Seidengewand ursprünglich gleicher Abkunft, Staub vom Staube, der zum Staube zurückgeht. In der Sterbestunde ist kein Weltbeherrscher reicher als ein Halbnackter, der auf dem Strohlager den Geist aufgibt.

Was ihr für Herrlichkeiten auf Erden achtet, Kinder des Staubes, ist es nur durch die Meinung, welche ihr davon habet. In Gottes Augen sind eure Köstlichkeiten um nichts köstlicher, als das Sonnenstäubchen, welches euch umfliegt. Darum verachtete Jesus Christus die übergroße Werthschätzung solcher vergänglichen Nichtigkeiten. Er forderte eure Pracht nicht, euern Reichthum, euern Ruhm, eure Throne nicht; und der Weise, der Christ, welcher wie Christus denkt und lebt, hält das Gemeinste wie das Seltenste, das Wohlfeilste wie das Theuerste nur in so weit beachtungswürdig, als es in seiner Hand zur Beförderung des allgemeinen Wohlseins ein brauchbares Mittel werden kann.

Vor Gott ist Niemand groß, Niemand klein. Jeder ist ihm gleich werth und lieb, Jeder eins seiner Kinder. Auch Christus nannte alle Menschen seine Brüder; er starb nicht für die Reichen, für die sogenannten Vornehmen allein; er starb auch für das Heil dessen, den der Mensch für den Aermsten und Verächtlichsten seines Geschlechts hält. Darum sollen auch wir als Christen, für jeden unserer Nächsten Hochachtung haben. Schon seine Menschenwürde berechtigt ihn dazu, Achtung von uns zu begehren, gleichviel, weß Standes und Herkommens, weß Glaubens und Landes, weß Alters und Geschlechtes er sei.

Auch bedient sich Gott in seiner Regierung der Völkerschicksale nicht der Hohen, der Könige und Fürsten allein, sondern auch der von andern Menschen oft unbemerktesten Personen, ja, wir wissen, daß die wichtigsten Begebenheiten in der Welt, die wohlthätigsten Veränderungen im Zustand der Nationen, meistens von Leuten ausgingen, welche weder durch Reichthum mächtig und angesehen, noch in hohen Stellen waren. Was Könige und Fürsten oder deren Räthe und Feldherren verrichteten, oder mit Gewalt nach ihrem Sinn zu erzwingen trachteten, war selten von langer Dauer und großer Ausbreitung. Was ist von allen Thaten der weiland bewunderten Eroberer übrig geblieben, als der Abscheu gegen ihre Verrichtungen und der Fluch ihres mit Gräueln befleckten Namens? — Denn was sie auch thaten, es war keine Einwirkung in das Gebiet der Geisterwelt, sondern in irdisches Gebiet. Darum war die Frucht ihrer Werke vergänglich. Wie sie gebaut hatten, eben so kamen Andere zur Zerstörung.

Im Grunde ist der Mensch ein Werkzeug Gottes zur Verrichtung seines heiligen Willens und zur Erfüllung seiner weisen Absichten. Schon darum soll uns auch jeder Mensch achtungswürdig sein; wir wissen von keinem, zu welchen Zwecken Gottes er erkoren ist und dasteht. Oft vollbringt unerwartet die Hand eines Kindes, was dem Scharfsinn des klügsten Denkers zu schwer gewesen, und außerordentliche Begebenheiten werden durch scheinbar unbedeutende Handlungen veranlaßt, bei denen der, welcher sie begeht, sich selber unbewußt ist, welchem großen Werke er zuerst den Ursprung gibt. Gott allein ist groß; alles Andere klein. Er allein leitet den dunkeln Gang der Verhängnisse und achtet der menschlichen Seufzer und Triumphe, Anstrengungen, Thorheiten und Weisheiten nicht. Wer unterrichtet den Geist des Herrn und welcher Rathgeber unterweiset ihn? (Jes. 40, 13.)

Was du auch thust, und so gering es dir auch selber zu sein

scheint, du weißt nicht, welche Wirkungen es verursachen kann. Ja, die ersten Folgen scheinen dir so unerheblich, daß du sie kaum einen Augenblick lang bemerken magst. Aber sie währen still fort; Eins veranlaßt das Andere, Alles hängt, gleich Gliedern einer Kette, zusammen. Du selbst kannst einst vor Ereignissen erschrecken, oder von andern entzückt werden, deren erste Veranlassung du selber gegeben, und die nicht erschienen wären, hättest du eine gleichgültig geschienene Handlung unterlassen, die von dir schon längst vergessen worden ist. Dies muß uns auf unser Thun und Lassen aufmerksamer machen. Dies muß uns um so mehr bewegen, überall so zu handeln, wie es unsere Pflicht gebietet, unser Gewissen billiget, weil wir nicht die Folgen berechnen können, und großes Heil oder Unheil stiften mögen, je nachdem wir uns entscheiden, mit oder wider den Geist Gottes zu gehen.

Und gleichwie es gar kein ungewöhnlicher Fall ist, daß eine unserer gleichgültig vollbrachten Handlungen, ein Geschäft, von dem wir uns gar nichts versprachen, ein Wort, das wir leicht hinwarfen, mehr Wirkungen nach sich zog, als Manches, was wir für sehr wichtig hielten, mit vieler Ueberlegung und Mühe thaten: eben so ereignet sich häufig von der andern Seite, daß menschliche Handlungen und Anstalten ganz andere Wirkungen haben, als ursprünglich beabsichtet waren. Rühme sich doch damit Niemand seiner Thaten! Der Mensch hat nichts als den freien Willen; die That und ihr Einfluß auf die übrige Welt liegt in Gottes Hand. Der Mensch hat nichts als den freien Willen, sich göttlich edel oder thierisch schlecht zu entschließen; die Folgen des Willens sind von ihm unabhängig; ihr Spiel umgibt ihn lehrreich in der Außenwelt zur Beförderung seines und anderer Geister, ohne daß er es ändern kann. Wer aber mit Gott ist, mit dem ist Gott.

Wie ganz anders die Folgen der Menschenthaten von demjenigen sind, was der Mensch eigentlich wollte, ist in der Geschichte des

Christenthums ganz besonders auffallend, und mit anbetender Ehrfurcht fühlt man sich auch hier oft gezwungen, im Sinn des Propheten Jesaias auszurufen: Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn?

Die ersten Lehrer und Priester zu Rom waren arme, unbekannte, fromme Leute. Als die Gemeinde der Gläubigen daselbst größer geworden war, wählte sie sich einen Aufseher oder Bischof über die andern; doch war derselbe noch durch nichts von ihnen verschieden, als durch die allgemeinen Befugnisse seines Amtes. Allein nach und nach empfing er durch spätere Stiftung anderer Gemeinden in Rom und Italien, als älterer Bischof, einen gewissen Vorzug, den er um so leichter behauptete, da Rom immer noch die Hauptstadt des Abendlandes war. Er betrachtete sich als das Oberhaupt der übrigen Bischöfe in der Nachbarschaft, wiewohl man ihn lange nicht der That nach dafür gelten ließ. Gleichwie die Bischöfe zu Jerusalem, Konstantinopel, Antiochien und Alexandrien, nahm auch er den Titel eines Patriarchen oder christlichen Erzvaters an, und genoß damit einer größern Ehre.

Sobald die Glaubensstreitigkeiten unter den Christen gemeiner wurden, und die Mehrheit der Bischöfe auf Kirchenversammlungen entschied, was rechtgläubig sei, entstand der Grundsatz, daß es nur eine einzige rechtgläubige, allgemeine (oder katholische) Kirche geben könne. Als man einmal den Gedanken von solcher Einheit der Kirche angenommen hatte, wollte man, um in dieser Einheit zu verharren, auch nur ein einziges sichtbares Oberhaupt haben. Der Patriarch von Rom bemerkte, daß Petrus, das Haupt der Apostel, auch in Rom der erste Vorsteher der Gläubigen gewesen, und folglich jeder Bischof zu Rom Nachfolger auf dem Lehrstuhl im apostolischen Recht und Amt Petri sei.

Da entstand der große Rangstreit der abendländischen und morgenländischen Kirche wegen des Vorzugs der Patriarchen zu Rom

und Konstantinopel; da die allmälige Trennung beider Kirchen. Die Erhebung des Christenthums durch den Kaiser zur allgemeinen Landesreligion erhöhete auch das Ansehen des römischen Bischofs, welcher nun in steter Berührung mit den Kaisern stand. Er ward von ihnen groß geehrt und beschenkt. Bald übertraf sein Ansehen, sein Reichthum, seine Pracht den Glanz und die Wichtigkeit aller übrigen abendländischen Bischöfe.

Dann kamen die traurigen Zeiten der Völkerwanderung und allgemeiner Unwissenheit, wo der Aberglaube der Völker aufs Höchste stieg. Und obgleich die aus Asien nach den Mitternachtsländern gekommenen siegreichen Heiden mit den Sitten, Bequemlichkeiten und Künsten der überwundenen Völker auch ihre Religion, den christlichen Glauben, annahmen, vermischten sie doch denselben mit ihren heidnischen Vorstellungen. Gewohnt, gegen die heidnischen Priester in größter Ehrfurcht zu sein und sie als heilige Personen, als Vertraute und Lieblinge der Götter zu betrachten, versagten sie diese Ehrfurcht nun noch weniger den christlichen Priestern. Die allertiefsten Ehrenbezeugungen erwiesen sie dem Bischof zu Rom, dem Nachfolger des Apostels Petrus, als einem Statthalter des Messias und sichtbaren Oberhaupt der Kirche. Es wurden seiner Person die erhabensten Namen beigelegt, weil er im Namen Gottes die schwersten Sünden vergab, den Segen und Fluch des Himmels austheilte, Seligkeit oder ewige Verdammniß aussprach, und auch das sonst nur von Kirchenversammlungen geübte Recht erlangt hatte, verstorbene Menschen unter die Heiligen Gottes zu versetzen, wegen der Wunder, so sie im Leben oder noch im Grabe verrichtet haben mochten. Man nannte auch ihn heilig, das heißt sündenrein, und allgemein den heiligen Vater. Man erwies ihm knieend, und den Staub seiner Füße küssend, fast göttliche Ehre. Man schrieb ihm in Glaubensangelegenheiten eine Unfehlbarkeit des Urtheils zu. Und gleichwie das Göttliche höher als das Irdische ist, so gewöhnte man

sich auch, das Geistliche für höher als das Weltliche, die Kirche für erhabener als die Throne, und das Oberhaupt der Kirche folglich für ehrwürdiger, als weltliche Fürsten, anzusehen.

Die ersten christlichen Kaiser zwar hatten sich ihr altes Recht behalten, gleichwie sie alle Stellen im Reiche vergaben, auch den Bischof zu Rom als kirchliches Oberhaupt zu ernennen, oder den Erwählten zu bestätigen. Denn sie betrachteten die Bischöfe und Patriarchen als Personen, welche unter dem Schutz ihres kaiserlichen Scepters lebten. So ward die Macht der römischen Patriarchen noch lange Zeit von ihnen beschränkt. Je mehr aber durch die Siege fremder Völker auch das römische Reich geschwächt und das Ansehen der Kaiser vermindert ward, je unfähiger wurden diese, der Hoheit und dem Ansehen des Papstes zu widerstehen. Dieser, vor dem sowohl die überwundenen Nationen, als die siegreichen Barbaren eine Verehrung hatten, die fast an vergötternden Aberglauben grenzte, konnte durch seinen Ausspruch das Gemüth der Völker auf jede Weise bewegen und leiten. Und dadurch wurde in Rom und Italien der Papst von nicht geringerer Gewalt, als ein weltlicher Fürst. Die römischen Kaiser, von den Barbaren überwunden, verschwanden aus der Welt; aber das Oberhaupt der christlichen Kirche blieb in wachsender Majestät. Das römische Reich ward zertrümmert, aber die christliche Kirche erweiterte sich durch Bekehrung der Barbaren über die Welt, und die Millionen, deren Tapferkeit Roms weltlichen Thron gebrochen hatte, beugten sich vor dem heiligen Stuhl Petri.

Die aber, welche auf diesem Stuhle saßen, sahen sich theils durch die Gewalt der Verhältnisse, theils durch ihre Staatsklugheit zu einer Höhe weltlicher Größe erhoben, welche sie zu befestigen und zu erweitern suchten. Den Besitz Roms und der umliegenden Provinzen ließen sie sich von denen bestätigen, welche nachmals wieder den Namen und die Würde eines Kaisers annahmen. Sie ließen

sich von andern Bischöfen und Erzbischöfen den Eid des Gehorsams und der Treue schwören. Sie setzten ihr Ansehen dem Ansehen der weltlichen Fürsten gleich, und hielten es unter ihrer Würde, von Kaisern ernannt und bestätigt zu werden. Durch den Glauben, daß Taufe, Abendmahl und andere heilige Handlungen entsündigen und durch sich selbst schon die Seelen zum Genuß der ewigen Seligkeit fähig machen, betrachtete Jeder es für das namenloseste Unglück, aus der Kirche verbannt, und von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen zu sein. Dadurch ward das Oberhaupt der Kirche allein mächtig, daß es im Zwist mit weltlichen Fürsten nicht nur diese in den Kirchenbann legte, sondern auch deren Unterthanen vom Eid der Treue lossagte, welchen sie dem mit dem Fluche der Kirche Behafteten geschworen hatten.

Die Bischöfe und Priester standen unter dem Willen des kirchlichen Oberhauptes und vollzogen seine Befehle. Sie hingen ihm besonders seit den Zeiten an, da allen Geistlichen von Rom aus das eheliche Leben verboten war. Denn nun waren diese durch keine Familien- und engern Blutsbande an weltliche Verhältnisse geknüpft; sie gehörten ganz der Kirche; dankten ihr allein nur Versorgung und Ehre.

Auch die Einsiedler oder Mönche wurden zu den Geistlichen gerechnet, zu denen sie in den ersten vierhundert Jahren der Christenheit eigentlich nicht gezählt worden waren. Ehemals führten sie eine unstäte Lebensart, trieben Handarbeit und bürgerliche Beschäftigungen, und waren durch ihre Zurückgezogenheit, durch ihre anhaltenden Andachtsübungen, durch ihre Entsagung aller Lebensfreuden, durch die Selbstpeinigung ihres Körpers dem Volke ein Gegenstand bewundernder Ehrfurcht. Früher schon vervielfältigten sie sich in den Morgenländern; früh ward in den Abendländern ihre Lebensart zur Nachahmung empfohlen; eben so früh vereinigten sie sich zu ordentlichen Gesellschaften, die in verschlossenen Häusern,

Klöster genannt, von allem Umgang mit Weltlichen abgesondert, mitten in großen Städten einsam wohnten. Früh fingen die Gesellschaften, nicht nur männliche, sondern auch weibliche, an, unter abgelegtem Gelübde ewiger Keuschheit, freiwilliger Armuth und treuen Gehorsams gegen die Kirche, ihre Lebensart zu jeder Stunde Tags und Nachts nach besondern Vorschriften einzurichten. So entstanden die verschiedenen und zahlreichen Mönchsorden.

Die Gesammtheit derselben mit ihren Aebten und Vorstehern, nur von der Kirche und dem Oberhaupte derselben abhängig, ward eine mächtige Stütze der päpstlichen Hoheit. Vergebens sträubten sich Fürsten, Herzoge, Könige und Kaiser gegen die immerfort steigende Allgewalt des Nachfolgers Petri: sie waren und blieben der öffentlichen Meinung des Volkes untergeben, und von der unsichtbaren Gewalt geistlicher Ordnungen und geistlichen Einflusses beherrscht. Das Oberhaupt der Kirche hörte auf, der Unterthan einer weltlichen Macht zu sein, und ward zuletzt über sie erhoben.

Allerdings wurde aber auch durch dasselbe eine, besonders in jenen Zeiten der Unwissenheit höchst nothwendige Einheit und Gemeinschaft der Gläubigen erzweckt, und mitten im Sturm der Barbaren, die alles Alte vernichteten, das Christenthum bewahrt, so sehr es auch von Menschenmeinungen entstellt wurde. Durch diese Einheit des kirchlichen Oberhauptes wurden zu einer Zeit, da Volk wider Volk aufstand, und kaum eine andere, als die Tugend des Kriegers oder Mönchs geschätzt ward, die getrennten Nationen zu einer einzigen großen Familie verbunden, und in dieser Verknüpfung festgehalten. Und wie sich in der Kirche das Zwieträchtige endlich immer wieder versöhnte, so war es auch ihr Ansehen, welches die Freiheit des Abendlandes rettete. Denn der rohe Uebermuth, die Grausamkeit und Tirannei der barbarischen Fürsten, die kein Gesetz ehren mochten, zitterten vor der Gewalt und dem Zorn der Kirche. Die Unterdrückten fanden hier Schutz, die Unterdrücker Lehre und

Warnung. Schon waren die meisten Unterthanen der Fürsten Leibeigene oder Sklaven; mehr oder weniger drückte das Joch der Knechtschaft auf alle höhern Stände. Es war in der Rohheit und Unwissenheit des Zeitalters nichts möglicher, als daß die Fürsten endlich, wie noch heutiges Tages in vielen morgenländischen Reichen, alle Freiheit ausgetilgt und ihre Willkür zum Gesetz von Millionen gemacht hätten. Aber durch das Gegenstreben der Kirche, und durch das Ansehen des geringsten Priesters gegen den gewaltigsten König, ward ein solches Beginnen auch dem wildesten Tirannen unmöglich, und seine Allgewalt immerdar gebrochen. Aus dem eifersüchtigen Kampf aber der geistlichen und weltlichen Behörden ging zuletzt auch die größere Befreiung selbst der Niedrigsten im Volke hervor.

So waren sie Werkzeuge Deiner Hand, allweiser und allmächtiger Gebieter der Schicksale! Du gabst ihnen Glück und Unglück, daß sich aus der geisttödtenden Knechtschaft die Freiheit, aus der Unwissenheit und Nacht das Licht besserer Erkenntniß, aus dem rohen Aberglauben der heidnischen Menge wieder der reine Glaube an Jesum Christum, Deinen heiligen Sohn, und aus der Rohheit und zügellosen Lasterhaftigkeit der Menschen die Jesustugend entwickele. Und wie vor Zeiten, so waltest Du, o mein Gott, mein Vater, noch heute zur Erhebung und Beseligung des menschlichen Geschlechts, wunderbar unbegreiflich, segenvoll, anbetungswürdig auch in den unerforschlichen Tiefen Deiner heiligen Rathschlüsse.

25.

Die Bekehrung heidnischer Völker.

2. Thess. 3, 1.

Wer da verschmachtet ist und matt,
Soll leben und sich freu'n;

Satt werden soll, wer Mangel hat;
Wer glaubt, soll selig sein.

Sagt's aller Welten Völkern an:
Bekehret euch zum Herrn!
Ihm werde Jeder unterthan,
Und Jeder dien' ihm gern.

Was Liebe gab, mit Liebe sei,
Es Allen dargebracht,
Nicht mit des Schwertes Tirannei,
Nicht mit der Fürsten Macht.

So sehr auch wohl in den finstern Zeitaltern voriger Jahrhunderte durch die Barbarei und Unwissenheit der Völker, durch die Kriegessucht und den Ehrgeiz ihrer Fürsten, durch den Stolz und die Habsucht der Geistlichen, das Urchristenthum an seiner einfachen Schönheit verloren hatte, waren dennoch Tausende und Tausende im ächten Sinne der heiligen Religion beharrlich geblieben. Nie gingen die von Jesu gepredigten Heilswahrheiten, nie die von ihm geoffenbarten höhern Erkenntnisse ganz unter. Noch sah man wahrhaft fromme Christen, die Gott und die Mitmenschen liebten von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe; Christen, welche, ohne sich an dem überhandnehmenden Verderben der Zeit zu ärgern, in stiller Einfalt des Lebens, Jesu Christo mit tugendlichem Wandel nachfolgten, und höher als allen äußerlichen Prunk, die Reinheit des Gemüthes und Vollkommenwerdung des unsterblichen Geistes achteten. Dergleichen Personen lebten an den lasterhaften Höfen der Fürsten, wie in den untern Ständen, und eben so zahlreich in den Klöstern, als in der Welt. Ja, die Klöster waren damals eigentlich als die wahren Aufrechthalter der sinkenden Religiosität anzusehen, als außer denselben fast überall roher Sinn und ruchloses Treiben und tugendlose Werkheiligkeit herrschend werden wollte.

Man hat gewiß sehr Unrecht, in neuern Zeiten die Klöster und ihren Zweck ohne Unterschied mit schnödem Urtheil zu verdammen,

oder ihnen höchstens nur das Einzige zum Lobe einzugestehen, daß sie durch Ausrottung großer Wälder, Urbarmachung weitläufiger Wildnisse, durch Beispiel des bessern Landbaues nützlich gewesen wären. Nein, sie waren der Welt in viel erhabenerm Sinne ersprießlich. Nicht nur wurden in ihren einsamen Zellen und Schulen die letzten Ueberbleibsel der vergessenen Wissenschaften sorgfältig in den ewigen Kriegsstürmen vor gänzlichem Untergange bewahrt: sondern sie waren auch durch ihr ganzes Wesen ein schneidendes Gegenbild von dem sinnlich-thierischen Treiben der Weltleute. Sie waren die Zufluchtsörter eines heiligern Sinnes. Sie zeigten den übrigen Menschen, die nur nach Raub und Reichthum, Macht und Ehre jagten, daß es noch etwas Besseres, als das Vergängliche, geben könne; sie erhielten in der Menschheit den Glauben an das Dasein und die göttlich-großen Bestimmungen eines unsterblichen Geistes, der eben durch Verachtung des Irdischen seiner selbst würdiger werden müsse. Geschah es auch wohl, daß zuweilen solche Weltverachtung, mit Schwärmerei ergriffen, zu weit getrieben wurde: es war in Zeiten nicht unnütz, da von der andern Seite auch viele Menschen, ja die große Mehrheit derselben, in zügelloser sinnlicher Verwilderung nur für den Genuß des Augenblicks lebten, sich jedes Laster erlaubten, kein Gesetz, kein Recht, keine Unschuld ehrten, und im Grunde von der ganzen Religion nichts anderes wußten, als ein Kreuz zu schlagen, einen Rosenkranz zu beten und vor dem Bilde eines Heiligen zu knien.

Die Bewohner dieser Klöster trugen dann auch nicht wenig dazu bei, daß die christlichen Halbheiden von Gott und der durch Jesum geschehenen Offenbarung edlere Vorstellungen bekamen; daß sie auch nicht nur den Buchstaben des Glaubensbekenntnisses auswendig lernten, sondern auch von den heiligen Pflichten des Christenthums, von dem Leben des innern Menschen hörten. Und so wie die Klöster auf die Besserung des Gemüthes bei Unterthanen und Fürsten

wirkten, gewissenlosen Richtern die Gerechtigkeit, grausamen Herren die Barmherzigkeit Jesu zur Nachahmung empfahlen, eben so sandten sie Boten des Evangeliums zu den heidnischen Völkern der Nachbarschaft aus, sie zum christlichen Glauben überzuführen.

Dies schöne Bestreben, das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten, blieb noch viele Jahrhunderte lang allgemein herrschend. Königssöhne verließen voll frommen Eifers die Paläste und gingen unerschrocken in die Länder der kriegerischen Heiden, und predigten ihnen den Gekreuzigten und den Glauben an einen einzigen Gott, und die Abscheulichkeit der Menschenopfer und die Thorheit der Götzenanbetung. Die frommen Einsiedler und Mönche und Priester, welche sich in dieser Absicht zu den Heiden begaben, thaten aber der Welt mehr wohl, als alle die Könige und Kriegshelden jener Zeit, welche von den unverständigen und feigen Geschichtschreibern nachmals große Männer geheißen und laut gepriesen wurden. Der Heidenbekehrer überwand Nationen durch das Wort der ewigen Liebe; trug den lichten Gottesfunken der Jesuslehre in die tiefsten Finsternisse des Heidenthums; brachte Tausende, die in viehischem Treiben dahinfuhren, zur Erkenntniß des wahren und lebendigen Gottes; senkte die Ahnung und den Glauben eines unsterblichen Seins, einer vergeltenden Ewigkeit in die gefühllose Brust der Barbaren; milderte damit die zuchtlosen Sitten, wie ihre mit Menschenblut geschriebenen Gesetze, und hatte zum Lohn seiner Anstrengungen, Arbeiten und Entbehrungen keine andere Aussicht, als die, eines grausamen Märtirertodes zu sterben.

Dennoch fehlte es nie an edeln, alle Herrlichkeit und Anmuth des Lebens verachtenden Männern, welche sich der Ruhe der klösterlichen Stille, oder den Armen ihrer Familien entrissen, und mit den Worten des Apostels: Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde, wie bei euch! (2. Thessal. 3, 1.) in die fernen Länder des Heidenthums einem un=

vermeidlichen Elend und Tod entgegen gingen. Gleich den Aposteln und ersten Jüngern Jesu Christi, verläugneten sie Alles und sich selbst, um das höchste Gut auf Erden auszubreiten und die Menschen menschlicher zu machen.

In der That wurden durch diesen ächt-christlichen Heldensinn viele Nationen zu Jesu gewonnen, und diesem Eifer, der auch tausend Jahre nach Christi Geburt, bei aller übrigen Verderbtheit der Christen, nicht erlosch, danken wir noch heute Bekehrung und Erleuchtung vom größten Theile unsers Welttheils. Freilich entartete nur zu oft auch dieser heilige Eifer in wirkliche Abscheulichkeit. Wie konnte es aber in so rohen Zeitaltern anders sein? Doch immer geschah es nur, wenn sich Könige und Fürsten in das Bekehrungswerk mischten. Da sah man bei jedem christlichen Kriegsheere immer eine Menge von Priestern, und war ein heidnisches Volk überwunden, mußte es in Seen, Flüsse und Bäche getrieben und getauft werden. Wer fest an seinen Götzen hing, oder zu denselben zurückkehrte, ward niedergehauen. Und vielmals mußte den christlichen Fürsten die Ausbreitung der Religion zum Vorwand dienen, ihre blutdürstige Eroberungs- und Raubsucht bei harmlosen, unschuldigen Völkern zu befriedigen. Sie verfuhren in Verkündung des Evangeliums eben so unmenschlich, als es die Anhänger des Propheten Mahomed in derselben Zeit thaten.

Die Erscheinung dieses Mahomed im Morgenlande ist sowohl an sich selbst, als für das Schicksal des christlichen Glaubens, sehr merkwürdig. Denn die mahomedanische Religion hat sich in der Welt, neben der christlichen, weit umher verbreitet, und besteht noch gegenwärtig sehr mächtig in drei verschiedenen Welttheilen. Ihr Stifter lebte im sechsten Jahrhundert nach unsers Heilandes Geburt in Arabien, und predigte daselbst seine Lehre, also zu einer Zeit, als die christliche Kirche schon längst im ganzen römischen Reich herrschend, die Religion Jesu selbst aber schon sehr entstellt

worden war. Mahomed nahm zur Einrichtung seines Glaubensgebäudes Vieles von den Christen, von den Juden und von seinen eigenen Meinungen an. Er ehrte sowohl Mosen als Christum hoch, und nannte sie göttliche Propheten, sich selber aber den größten der Propheten und einen Gesandten Gottes. Er lehrte, wie Moses und Christus, die Einheit des wahren und lebendigen Gottes; er lehrte, daß ein tugendhafter Wandel allein gottgefällig sein könne, und dem Sterblichen in der Ewigkeit himmlischen Lohn brächte; er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung, die Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, und daß das Schicksal jedes Menschen von Gott schon seit Ewigkeiten vorher bestimmt wäre, also, daß man sich vertrauensvoll in Alles, was über uns verhängt ist, ergeben, seine Pflicht thun und keine Gefahr scheuen müsse. Daneben verordnete er als Hauptpflichten noch gewisse tägliche Gebete, Waschungen, auch Fasten, Almosengeben, Enthaltung vom Genusse des Weines, und einmal auch im Leben eine Wallfahrt zum heiligen Tempel in Mekka. Er lehrte alles dieses mündlich; erst seine Nachfolger und Schüler sammelten, was er gesprochen hatte, in Schriften. Sowohl die Geschichte seines Lebens ist nachmals von Freunden und Familien mit thörichten Fabeln verfälscht, als auch seine Lehre selbst nicht in der allerersten Reinheit beibehalten worden. Sie hatte das Schicksal der christlichen Religion. Es fanden sich allerlei Ausleger, Parteien und Sektirer, welche mit unächten Zusätzen dem ursprünglichen mahomedanischen Glauben eine ganz andere Gestalt gaben.

Es kann nicht geläugnet werden, Mahomed war ein sehr geistvoller, aber dabei ein von seinen Einbildungen getäuschter Mann, unternehmend, kriegerisch und wild, wie alle seine Landsleute in Arabien waren. Die göttliche Erhabenheit der Lehre Jesu hatte er nicht begriffen; wäre er durch hinlänglichen Unterricht dessen fähig gewesen, er würde, statt Prophet sein zu wollen, vielleicht der

eifrigste Verkünder des Evangeliums geworden sein. Aber er sah die Juden zerstreut und verachtet; er sah das Christenthum zu seiner Zeit schon sehr von Nebendingen und Zusätzen verdunkelt. Darum nahm er aus beiderlei Religionen dasjenige, was ihm das Wichtigste und Erhabenste zu sein schien, und stiftete eine neue.

Seine Religion aber war sehr sinnlich, und nicht, wie das Christenthum, rein geistig und den Geist verklärend. Daher gefiel sie den wilden Bewohnern Arabiens besser, als des Christenthums göttlicher Ernst. Seine Religion war ganz der Denkart eines lebhaften, phantasiereichen, kriegerischen Volkes angemessen. Daher breitete sie sich schnell im Innern Arabiens aus, und es ward Grundsatz, daß die besiegten Völkerschaften und Feinde entweder zinsbar werden, oder sich zu Mahomed bekennen mußten. Auf diese Weise verfuhren nun die mahomedanischen Fürsten mit andern Nationen, die ihres Glaubens nicht waren, wie die christlichen Fürsten jener Zeit mit den heidnischen Völkerschaften thaten. Sie bekehrten mit der Gewalt des bluttriefenden Schwertes. Das Glück, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, war den Waffen der Araber günstig. Sie breiteten ihren Glauben und ihr Reich nicht nur in Asien weit aus, sondern auch in Afrika, und sogar in Europa, indem sie von Afrika herüberfuhren und beinahe ganz Spanien eroberten.

So kam es, daß die mahomedanische Religion nicht nur in weit kürzerer Zeit mehr Anhänger erhielt, als die christliche, sondern sich sogar auch weiter als diese verbreitete.

Ich weiß es sehr wohl, daß man sich bisher einbildete, es sei Pflicht, die mahomedanische Religion zu verlästern und sie als ein Werk des Teufels, als ein Gewebe von Lügen und Lasterpredigten darzustellen. Allein dies geschah wohl größtentheils aus Unwissenheit oder allzuweit getriebenem Glaubenseifer. Der aus Arabien gekommene Glaube, dem heutiges Tages in Europa nur noch die Türken anhängen, hat viel Würdiges, Herzerhebendes und zur Aus-

übung hoher Tugenden und edler Gesinnungen Begeisterndes. Er ist der Veredlung des menschlichen Geistes durch Wissenschaften und Künste keineswegs entgegen. Diese haben auf eine herrliche Weise bei den Bekennern des arabischen Propheten geblüht, als in der ganzen Christenheit Unwissenheit, Aberglaube und rohes Kriegerleben gemein waren. Ja, wir Christen danken der Einsicht und Aufklärung der arabischen Reiche Vieles von unserer gegenwärtigen Einsicht und Erleuchtung. Ich betrachte die mahomedanische Religion als ein verwildertes Kind des Judenthums und Christenthums, welches seine erhabene Abkunft nicht ganz verläugnen kann und will, und den schönsten Theil seiner Züge den Offenbarungen des göttlichen Welterlösers dankt. Es ist gleichsam unter den Religionen der Ismael, welcher von Abraham in die Wüste hinausgeschickt ward.

Es hat sich dieser Glaube über einen großen Theil der Welt verbreitet. Man muß ihn wenigstens in so fern als ein Geschenk der Gottheit für dasjenige menschliche Geschlecht betrachten, welches in den heißen Ländern und Wüsten der Welt ehemals dem rohesten Aberglauben preisgegeben war, indem dadurch an die Stelle unsinniger Abgötterei die Verehrung und Erkenntniß des einzigen Gottes, des Vaters aller Menschen, in Gegenden der Welt bekannt wurde, wohin nie der Fußtritt eines Christen gelangte, und der Glaube an Unsterblichkeit des Geistes und Belohnung und Bestrafung eines tugendhaften oder lasterhaften Wandels die Grundlage aller Ueberzeugungen und Handlungsweisen bei Nationen wurden, die vorher nur wilden, thierischen Trieben folgten.

Und diese Lehre von der Einheit des höchsten Wesens ward zu einer Zeit unter den Barbaren und Wilden der Mittagsländer verbreitet, als selbst in der christlichen Kirche Menschen auftraten, welche aus Mißverständniß der Dreieinigkeitslehre einen dreifachen Gott, oder vielmehr dreierlei Gottheiten annahmen. Die alleinige Anbetung Gottes ward dort zum Gesetz, in Tagen, da bei den

Christen Tausende ihre Knie vor Heiligenbildern mit mehr als bloßer Verehrung beugten. Und Tugenden wurden dort wieder anempfohlen, in Tagen, als man bei den Christen zur Seligkeit die von Jesu anempfohlenen guten Werke für überflüssig zu halten anfing, und bloß durch kirchliche Handlungen, Fürbitten der Heiligen, oder durch Jesu Verdienst, oder durch die bloße Willkür Gottes und die Gnadenwahl, eines ewigen Glückes theilhaftig zu werden hoffte.

Die Waffen der Mahomedaner eroberten nicht nur Aegypten und vertrieben die dortigen Christen, oder machten sich dieselben zinsbar, sondern sogar Judäa, und die Trümmer Jerusalems und ganz Kleinasien. Alle dortigen Christen flohen mit Entsetzen nach Europa in den Schutz der römischen, oder viemehr griechischen Kaiser. Die Abendländer sahen voll Erstaunen die Macht von Bekennern eines falschen Propheten, und mit frommem Unwillen die Gegenden, in welchen Jesus gelebt, gelehrt und gelitten hatte, in der Mahomedaner Gewalt. Bei den damaligen Religionsbegriffen der Christen, die ganz an das Irdische und Sinnliche geknüpft waren, schien es die heiligste Pflicht, Gut und Blut aufzuopfern, um das gelobte Land, Jerusalem, und das heilige Grab, worin der Gottmensch gelegen war, den Ungläubigen wieder zu entreißen. Eine unerhörte, unglaubliche Wuth ergriff die christlichen Nationen. Man vergaß die innerlichen Kriege bei sich, und vereinigte sich zur Wiedereroberung des sogenannten heiligen Landes. Tausende, Hunderttausende, Millionen liefen aus allen christlichen Reichen Europa's zusammen, bildeten die zahlreichsten Kriegsheere; Kaiser und Könige, Ritter, Mönche, Weiber und Kinder eilten mit dahin, die Eroberung Jerusalems zu erzwingen. Schon längst war das Wallfahrten zum heiligen Grabe als etwas Verdienstliches angesehen worden. Wer nur sein Leben gegen die Ungläubigen wagte, dem versprach die Kirche vollkommene Entsündigung und den Gewinn des Himmels. Jeder trug, als Bekenner des Gekreuzigten, Kreuz-

zeichen auf den Kleidern. Und so strömten die Heere ins Morgenland. Es waren gleichsam neue Völkerwanderungen; man nannte sie aber Kreuzzüge.

Zwar das heilige Land ward erobert, und im neuen Jerusalem ein christlicher Königsthron errichtet, jedoch nur für kurze Zeit. Tapferkeit, Eintracht und Keuschheit von den Bekennern Mahomeds siegte über untergeordnete Wuth der meistens unter sich habernden Christen. Und obwohl die Kreuzzüge ein paar hundert Jahre lang fortgesetzt wurden, und obwohl Millionen Menschen das Opfer derselben wurden, blieb doch alle Anstrengung fruchtlos. Die Bekenner des arabischen Propheten triumphirten, und vertrieben die Christen nicht nur aus dem ganzen Morgenlande, sondern die Türken drangen auch in Europa ein, zerstörten das christliche Kaiserthum in Griechenland, und machten im fünfzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt Konstantinopel zur Hauptstadt ihres durch Eroberung gewonnenen, weitläufigen Reiches.

Die Siege der Türken erfüllten die ganze Christenheit mit außerordentlichem Schrecken, und vermehrten den Haß aller Religionsparteien gegen den Glauben der Mohomedaner. Dieser Haß dauert noch bei vielen Leuten bis zu unsern Zeiten fort, ungeachtet sich seit mehrern hundert Jahren die Verhältnisse sehr geändert haben, und die Bekenner des arabischen Propheten weder durch ihren Glauben, noch ihre Waffen den Reichen der Christenheit so gefahrvoll sind, als vormals. Ja es ist noch heutiges Tages nichts Ungewöhnliches, daß Christen in unverständigem Eifer den schauderhaften Wunsch ausstoßen, es möchten sich alle christlichen Mächte vereinigen, und die Türken vom europäischen Boden vertreiben. Wie, ist es denn etwas so Gleichgültiges, oder wohl gar Christliches, einer ganzen großen Nation das allernamenloseste Elend zu wünschen? Sind die Bewohner jener Gegenden nicht Menschen, wie wir? Welches Recht habt ihr, ihnen ihr Eigenthum, ihre Wohnungen, ihre Aecker zu

rauben? Ist dies der Geist Jesu, der euch zu ungerechten Forderungen, zu Raub, Mord und Todschlag belebt, oder ist es nicht ein Geist dummer Bosheit und stolzen Fanatismus? Wie würdet ihr von dem Verstand, von der Menschlichkeit und der Religion der Mahomedaner urtheilen, wenn sie dergleichen mörderische Wünsche wider die christlichen Völker äußerten?

Hören wir doch endlich auf, Menschen und ganze Nationen zu hassen, weil sie nicht unsers Glaubens sind! Wahrlich, es gibt Viele unter den christlichen Völkern, wo minder Tugend, Gottesfurcht und Seelenadel gefunden wird, als selbst unter Türken und Mahomedanern. Es ist die göttliche Vorsehung, welche diese, die ihr Ungläubige nennt, bisher wider die Christen beschützt hat. Vergesset aber nicht, daß sie zu demselben Gott im Himmel beten, wie wir; und vielleicht im Allgemeinen mit nicht geringerer Andacht und Frömmigkeit, als ein großer Theil von euch! Es stammen eure boshaften Wünsche aus schwarzem Religionshaß. Denn wären jene Länder von Christen beherrscht: würdet ihr es wohl wagen, die Vertreibung eines christlichen Volkes aus Europa anzurathen? Wahrlich, ihr würdet es nicht, auch wenn das Volk unwissender und armseliger, roher und lasterhafter wäre, denn Türken und Heiden sind.

Legen wir doch endlich den blutdürstigen Bekehrungseifer ab, diese Entweihung des christlichen Glaubens und Namens; diese Verläugnung des Grundwesens unserer heiligen Religion, diese Schmach unsers Zeitalters! Beweisen wir vielmehr die Göttlichkeit unsers Jesusglaubens durch Eintracht und Liebe aller christlichen Völker unter einander, durch Gerechtigkeit und Treue in Verträgen, durch Gehorsam der Unterthanen gegen Obrigkeiten, durch eine lange, ungestörte Glückseligkeit aller Nationen, die Jesum Christum bekennen! Erzwingen wir Alle durch unsere höhern Tugenden die Bewunderung und Ehrfurcht derer, die einem andern Glauben zugethan sind, und reizen wir sie durch ein schönes Beispiel zur

Nacheiferung! Beurtheilet doch die Güte der fremden Religionen nicht nach der Beschaffenheit ihrer gegenwärtigen Bekenner! Welche üble Vorstellungen würden Heiden und Türken von der Göttlichkeit unsers christlichen Glaubens haben, wenn sie die immerwährenden Empörungen, Kriege, Staatsumwälzungen und Verwüstungen in der christlichen Welt als Früchte der durch Jesum geoffenbarten Religion anzusehen thöricht genug wären?

Ich wollte, der Bekehrungseifer der Christen unserer Zeit würde wieder, wie er in den Tagen der Apostel, in den Tagen des Urchristenthums, selbst in den Zeitaltern der Barbarei war, da selbst Königskinder zu den Heiden reiseten, ihnen Jesum den Erlöser, ihnen die Unsterblichkeit des Geistes zu predigen, und wie Gott die Liebe sei. Wie zahlreiche Völkerschaften leben noch heute in der tiefsten Finsterniß heidnischen Aberglaubens und in der Unkenntniß des lebendigen Gottes! Wahrlich, es ist heute, wie ehemals, ein hochverdienstliches Werk, ein Apostel Jesu zu sein, und den Unwissenden die himmlische Wahrheit, den Geistigblinden die Erleuchtung zu bringen. Aber dafür erkaltet der edle, ächt-christliche Eifer von Tag zu Tag mehr, und man belohnt auch wohl nur den Gedanken daran mit vornehmthuender Spötterei. Und doch ist der größte eurer Staatsmänner, der die Landesgrenzen um einige Meilen erweitert, und der größte eurer Kriegshelden, der im Fürstendienst Völker ausplündert, und Reiche erobert, gering neben einem Christen, der, groß durch Selbstüberwindung, nicht für diese Welt lebt, sondern für das, was göttlich ist; der sich selbst verläugnet, und armen Wilden das Licht der Erkenntniß, die Offenbarung Gottes und mit dem Glauben an Jesum dessen Tugenden und sanfte Sitten bringt. Das Werk eurer Helden ist Staub und vergänglich; aber die Erweiterung des Gottesreiches ist ein Bauen im Ewigen; ist ein unvergänglicher Sieg im Kampf des Guten mit dem Bösen; ist ein göttliches Thun.

Und kann ich das, was ich verehre, in meinen mir von Dir, o Vater im Himmel, angewiesenen Lebensverhältnissen nicht selber leisten: so will es doch gern nach meinen Kräften, wo ich kann, unterstützen. Beten will ich, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde unter den Heiden, wie bei uns. Segne, Vater, o segne Du das heilige Bemühen derer, die sich dem Berufe der ersten Christusboten weihen! Segne diejenigen, welche mit Rath und That solch heiliges Beginnen befördern, daß alle unsere Brüder, die noch im Finstern wandeln, Dich und Deine Liebe, Dein Erbarmen, Deine Majestät im Geiste und in der Wahrheit verehren mögen! Amen.

26.

Das Christenthum in tiefster Schmach.

2. Tim. 4, 3. 4.

Mein Eingeweide wird erschüttert!
Mein Herz in meinem Leibe zittert,
Und Gram und Abscheu nimmt mich ein,
Wenn ich Verbrecher seh' und höre,
Die, Gott! Dich lehren, und die Lehre
Durch ihre Heuchelei'n entweih'n.
Sie haben keinen Tod zu leiden,
Und schänden dennoch ihre Pflicht;
Sie sollten Gottes Heerde weiden,
Und suchen das Verlorne nicht.

Schon Paulus, der gotterleuchtete Apostel, sah zu seiner Zeit das Verderben des Christenthums voraus, wenn er bemerkte, wie sowohl Juden als Heiden, die da bekehrt worden waren, vom Sauerteig ihrer vorherigen Meinungen in den neugepredigten Glauben einzumischen geneigt waren. Noch mehr mußte er von der sinnlichen Natur der Menschen selber befürchten, die immer gern wider die

Pflichten des Geistes anstrebt, und nur die thierischen Neigungen und Triebe, oft auf Unkosten des bessern Gewissens, sättigen will. Er selber hatte sich viel zu genau beobachtet, als daß er nicht den Menschen und seine Schwächen genau genug kennen sollte. Es ist ein doppeltes Gesetz in uns, sagte er, das einander beständig widerstreitet. Der Geist kämpft wider das Fleisch, das Fleisch wider den Geist. Er selber wußte, wie schwer es sei, der Gewalt unserer Leidenschaften und sündhaften Begierden zu begegnen. Wie sehr mußte er nun besorgen, daß Andere nicht den Muth und Ernst haben dürften, die unreinen Neigungen in sich zu unterdrücken; sondern daß sie von der Strenge und Hoheit der Lehre des göttlichen Erlösers nach und nach ablassen, und sich für ihre Gelüste und thierischen Wünsche eine bequemere Lehre erfinden würden. Deswegen schrieb er einst schon an einen seiner theuersten Freunde von Rom aus: Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehren aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren. (2. Tim. 4, 3. 4.) Nur zu früh ward seine bange Furcht und Besorgniß durch die Schicksale und den verderbten Zustand der Kirche gerechtfertigt. Erst stritt man sich um die Persönlichkeit Jesu Christi, dann um die Geheimnisse in der Gottheit, und vergaß über die Person des Heilandes die Sache und den Zweck desselben auf Erden, und über das Geheimniß des göttlichen Wesens das geoffenbarte Mittel, Gott ähnlicher zu werden. Nachdem ward sogar um geringere Dinge gestritten: um Heilige, um Bilder, um Zeremonien, zuletzt um Kirchensprengel, um reiche Einkünfte, um obrigkeitliche Gewalt und weltliche Gerichtsbarkeit. Die Religion schien nur noch vorhanden zu sein, um dem Stande der Geistlichkeit ein bequemes Leben, reiche Pfründen, Sorglosigkeit, Einfluß auf den Staat und

auf Familien, Vergnügen und Auszeichnung jeder Art zu verschaffen; oder zum Deckmantel der gröbsten Ausschweifungen, zum Vorwand der schändlichsten Verbrechen, zur Heiligung der niedrigsten thierischen Begierden zu dienen.

Wie Christus einst lehrend auftrat, schied er Alles, was sich in der Welt befindet, gleichsam in zwei große Hälften; in das Irdische oder Veränderliche, und in das Göttliche oder Ewige. Der Mensch steht wunderbar zwischen beiden Welten; mit dem Leibe gehört er dem Irdischen, mit dem Geiste dem Göttlichen zu. Und auf dieser allgemein anerkannten Wahrheit, welche auch sogar von den Heiden nicht geläugnet wurde, erhob sich das Ganze der Lehre Jesu.

Denn wie der Geist in uns das Höhere und Ewige ist, soll er eben so gut emporstreben, wie der Leib zur Erde und Thierheit niederstrebt; der Leib soll nicht den Geist, sondern der Geist den Leib beherrschen, weil der Geist nicht um des Leibes willen, sondern der Körper um des Geistes willen vorhanden ist. Aber das war das große Elend der Welt, daß das Fleisch über den Geist siegend geworden, dieser mit seinen herrlichen Eigenschaften bloß ein Diener irdischer Wünsche, und hingegen Gott und das Göttliche vergessen war. Darum sandte der ewige Vater seinen Sohn, daß er die Welt aus ihrer Versunkenheit im todten Vergänglichen wieder erhebe ins Leben, und sie erlöse von den Banden des Irrthums und der Sünde, und sie frei mache aus der Knechtschaft sinnlicher Begierden zur geistigen Kindschaft Gottes, des Vaters der Geister. Diese Kindschaft der von der Gewalt der Sünde und des Irrthums erlöseten Geister zu Gott ist das Himmelreich, das Reich Gottes. Es ist aber dasselbe nicht etwas Sichtbares außer uns, sondern, weil es geistig ist, unsichtbar und in uns selber. Wer also, als ein Kind Gottes, das Göttliche und Gute liebt, will und übt, ohne andere Absicht, als weil er selbst göttlicher Art ist und seiner hohen

Würde treu bleibt; wer, wie Gott, allen Menschen wohl will, keinen Menschen haßt, und lieber sich selber als Andern wehe thut; wer in diesen Gesinnungen das Irdische, und was es für die thierische Natur Angenehmes oder Unangenehmes hat, weder allzuhoch schätzt, noch allzusehr fürchtet: der ist in Jesu Geist und Nachfolge; der ist wahrhaft durch sein Licht erleuchtet, durch ihn zur Gottheit hingeführt und vom Tode erlöset.

Das wahre Christenthum besteht demnach in dem Glauben, daß wir durch Jesum Christum, das heißt, durch sein Wort, verklärt, geheiligt, des ewigen Vaters unsterbliche Kinder in seinem Weltall sind, geschaffen zur Seligkeit; doch muß dieser Glaube nicht ein bloßes Fürwahrhalten sein, sondern eine lebendige Ueberzeugung. Die Ueberzeugung ist aber lebendig, wenn sie in unser Leben eingeht und dasselbe in den größten und kleinsten Handlungen leitet; wenn sie uns treibt, weil wir Gottes Kinder sind, als höhere Wesen zu wirken, und nur unsern im Geist geoffenbarten Pflichten, nie aber den aus dem Fleische stammenden Begierden und Eingebungen, zu gehorchen. So besteht also die christliche Tugend in der Hoheit des unsterblichen Geistes über alle Neigung zum Schlechten und Vergänglichen; in der Freiheit und Heiligkeit des Willens gegen das, was an uns thierisch ist; in einer großen Seelenstärke gegen Leidenschaften aller Art, in Selbstüberwindung. Und Alles dies müssen wir haben, aus Liebe zum Göttlichen und zu Gott. Darum ist die Liebe das höchste Gut des Christenthums.

Dahin drang Jesus, was er auch lehrte und predigte, durchgehends; darauf hin drangen alle seine Jünger. Auch blieb in der christlichen Kirche lange noch die hohe Lehre von dem Siege des Geistes über das Fleisch, des Lebens über das Todte. Allein mit der wachsenden Unwissenheit und Barbarei der Zeiten verkannte man den wahren Sinn der heiligen Reden, und gerieth in das größte Mißverständniß. Was Jesus geistig verstanden, nahm man im

groben, körperlichen Sinn. Man dachte nicht daran, daß Geiz, Wollust, Ehrsucht, Verleumdung, Haß, Betrug, Unwahrheit, Ränke, Trägheit, Stolz, Leichtsinn und dergleichen das Gottlose und Irdische sei, sondern man hielt den menschlichen Leib schon an sich für böse, und glaubte sich zu heiligen und dem Schöpfer zu dienen, wenn man seinen nackten Körper mit knotigen Stricken blutig hieb, härene Gewänder auf bloßer Haut trug, barfuß ging im Schnee, mit kahlem Haupte in der Sonnengluth; wenn man auf bloßer Erde schlief, wenn man regelmäßig hungerte und dürstete, und so den Leib, dieses Werkzeug des unsterblichen Geistes, abmergelte, schwächte, die Gesundheit zerüttete und die vom Schöpfer mit großer Weisheit gegebenen natürlichen Triebe bekämpfte. Durch die Zerstörung des Körpers entstanden nicht selten Zerrüttungen des Geistes; und die Menschen, deren Wesen fieberhaft und unnatürlich, deren Einbildungskraft bis zum Wahnsinn erhitzt war, glaubten bald Erscheinungen von Teufeln, bald von Engeln, bald von Jesu, bald von der Jungfrau Maria, bald von andern Heiligen, bald von Gott selber zu haben. Sie machten Offenbarungen, sie weissagten, sie prophezeiten.

Damals aber ward solche Kasteiung und Selbstmörderei für etwas Heiligendes gehalten. Man baute immer neue Klöster, um sich in ihnen begraben zu können. Man erfand immer strengere Ordensvorschriften für Mönche und Nonnen. Man ließ es dabei nicht, sondern oft sah man tausend und tausend Menschen singend und betend durch Straßen ziehen, die sich an Scheidewegen und öffentlichen Märkten blutig geißelten, und damit Gott zu verehren, sich selbst zu überwinden wähnten. Aber das Leben dieser Geißler, in deren Gemeinschaft Männer und Weiber voll Unzucht lebten, war selbst geistlichen und weltlichen Obrigkeiten anstößig und ward untersagt. Doch sah man dergleichen Züge über hundert Jahre lang in allen Ländern.

Und bei dem Allem konnten jene Menschen, die inner oder außer den Klostermauern sich durch Fasten, Beten, Geißeln, durch Verzichtleistung auf alle Lebensanmuth, durch freiwillige Armuth, durch Entsagung des ehelichen Standes zu heiligen gedachten, noch als diejenigen angesehen werden, welchen es um wahre Religion, um die von Jesu Christo empfohlene Selbstüberwindung am meisten zu thun war. Obgleich ihre Handlungsweise, ihr unnatürliches Verfahren gegen sich, auf einem Mißverständnisse beruhte, ist doch selbst in diesem Mißverständnisse ihr starker Wille, ihre Sehnsucht, Gott zu gefallen, ehrwürdig geblieben. Und gewiß diesen edeln Willen, nicht das Mißverständniß, sah Gott an. Ein weiser Unterricht, durch welchen sie aus der Unmündigkeit erhoben worden wären, hätte sie, bei der Kraft ihres Strebens nach Heiligung, zu den tugendhaftesten Nachfolgern des Heilandes gemacht. Und Viele, sehr Viele waren in der That tugendhafte, erhabene Menschen, die nicht nur bei Fasten und Geißeln es bewenden ließen, sondern ihr ganzes Leben liebreich dem Wohl ihrer Mitmenschen widmeten, und sich Alles versagten, um Andern desto mehr Gutes leisten zu können. Daß sie in den äußerlichen sogenannten Bußwerken zu weit gingen, war der Irrthum und die Wirkung des Zeitalters, nicht ihres schönen Gemüthes. O table doch Niemand jene frommen Menschen, die aller Weichlichkeit, ja oft den nöthigsten Lebensbedürfnissen entsagend, ihr ganzes Dasein zu einem langen, schmerzlichen Selbstopfer machten! Es war ein Opfer, das sie nicht ohne Kampf Gott brachten. Wie wenige Menschen in unsern Tagen wären wohl solcher Entschlossenheit aus rein religiösem Sinne fähig!

Jedoch auch in jenen Tagen der Barbarei hatte sich bei weitem der größte Theil der Christenheit eine bequemere Religion gemacht. Sie war weniger eine Feindin als gefällige Dienerin der Sinnlichkeit. Wer die Taufe empfangen und das Glaubensbekenntniß erlernt hatte, glaubte auch schon Christ zu sein. Man befriedigte

sich mit leiblichen Uebungen und Zeremonien-Beobachtungen, lebte übrigens, wie man wollte und wegen bürgerlicher Gesetze und Ordnungen durfte. Wer Macht hatte, bekümmerte sich auch um diese nicht sehr.

Da war die Zeit gekommen, und eine verabscheuungswürdigere Zeit, als sich Paulus, der Apostel, je gedacht haben mochte, als er sie dem Timotheus verkündete — die Zeit, da sie die heilsame Lehre nicht mehr litten, sondern sich nach ihren eigenen Lüsten eine Lehre schufen; da sie die Ohren von der Wahrheit hinweg wendeten und sich zu den Fabeln kehrten.

Mit Schaudern nennt die Geschichte jener Zeiten die Thaten der herrschsüchtigen Ungerechtigkeit, des empörenden Geizes, der blutigen Grausamkeit, der verschwenderischen Prachtsucht, der ekelhaftesten Wollust, welche von den Häuptern der christlichen Kirche ohne Scham und Scheu vollzogen wurden. Den Meisten war um Gold Alles feil.

Nicht nur Kaiser, Könige, Fürsten suchten diesem Unwesen Schranken zu setzen, sondern selbst der gemeine Mann klagte über die Ungläubigkeit und Gottlosigkeit derer, die ein Muster heiligen Lebens sein sollten. Die Welt ward an sich selbst irre.

Viele ehrwürdige, weise Glieder der Kirche eiferten dagegen; aber vergebens. Mancher fromme Priester, welcher aus Gottes Wort oder aus den Schriften der Kirchenväter die Erkenntniß des Bessern erworben hatte, wurde für seine Kühnheit, mit der er die Laster der Geistlichkeit oder den Mißbrauch der Kirche strafte, in die Kerker geworfen, aus der Gemeinschaft der Christen, aus dem Schoose der Kirche verstoßen, oder, weil er Tugend predigte, als Ketzer des Todes würdig gefunden. — Die Welt lag abermals im Schatten des Todes. Es war neue Erlösung vonnöthen. Sie kam.

Sie kam durch Jesum Christum; sie kam durch Gottes Wort. Noch war es nicht untergegangen. Mitten in der allgemeinen Fin-

sterniß strahlte das ewige Licht der Wahrheit. Und Gott erhörte das Seufzen der Menschheit. Er war nahe, und rettete das Christenthum aus der tiefsten Schmach.

27.

Werth höherer Geistesbildung in der Religion.

Matth. 6, 22. 23.

Entreiße dich der Dunkelheit!
Erwache, Sohn der Ewigkeit,
Und strebe mit entzücktem Sinn
Zum hohen Ziel der Weisheit hin.
Es fordert's Gott.

Die tausend Wunder seiner Welt,
Hat er umsonst nicht aufgestellt.
Mit Frohgefühl sollst du sie seh'n,
Und ihres Schöpfers Ruhm erhöh'n,
Und dankbar sein.

Ja, sei ein Christ, ein wahrer Christ,
Und lerne, was die Weisheit ist;
Dann stürzt des Aberglaubens Reich,
Dann schwingt dein Geist sich, Engeln gleich,
Zum Licht empor.

Schon längst war die Rettung des christlichen Glaubens vorbereitet, nachdem derselbe beim größern Theil des menschlichen Geschlechts in ein neues Heidenthum mit christlichen Namen übergegangen war. Nicht ein Mensch, nicht ein König, nicht ein auserkorner Weiser, nicht ein neuer Prophet mit Wundern und Zeichen, brachte die Rettung: sondern Gott selbst in der weisen Anordnung und Leitung der menschlichen Schicksale!

Denn wie auch beim tiefsten Verfall der Religion noch immer einzelne wahre Bekenner des Herrn in frommer Demuth, in thätiger Menschenliebe, in reiner Gottesfurcht in allen Ländern, inner-

halb der Klöster und außer denselben, lebten: so mußte die Ruchlosigkeit des Lebens im Volke, an den Höfen der Großen und besonders bei der Geistlichkeit jedes unverdorbene, natürliche Gefühl der Herzen empören. Die Klage um so große Tugendlosigkeit ward immer lauter, und immer lauter die Stimme der Sehnsucht in Allen nach dem verlornen Unsichtbaren, nach der Vereinigung des Geistes mit einer geistigen Welt.

Unterdessen wachte Gott. Alle Bosheit und Kunst der Herrschsucht und des Geldgeizes war vergebens, den menschlichen Verstand gänzlich zu unterdrücken, und das Zeremonienwerk an die Stelle der Religion Jesu Christi, und den Unsinn an die Stelle der Wahrheit zu setzen.

Das Auge ist des Leibes Licht, sagte einst Jesus, der Weltheiland. Wenn dein Auge einfältig und hell ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. *Wenn aber das Licht, das in dir ist, finster ist: wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!* (Matth. 6, 22. 23.) Das Licht in uns aber ist die uns von Gott verliehene Vernunft. Sie ist dem Geiste, was dem Leibe das Auge ist. Jesus Christus haßte die Finsterniß jeder Art. Er wollte auch, daß jeder Mensch die ihm von Gott verliehenen Gaben auf zweckmäßige Weise gebrauchen solle. Denn er kam in die Welt zur Erleuchtung und Erlösung vernunftbegabter Wesen, nicht der unvernünftigen Thiere. Ist aber des Menschen Vernunft verfinstert, und der Verstand durch Aberglauben verwirrt, wie kann die erhabene, klare Wahrheit begriffen und verstanden werden, welche Jesus uns geoffenbaret hat?

Sollte nun das Christenthum wieder in seiner hohen Einfalt und Majestät, frei von menschlichen Zusätzen und Irrthümern, erkannt werden, so mußte erst das Licht, das in den Menschen ist, von der Finsterniß befreit und das Auge des Geistes sehend werden,

Zwar in der abendländischen Christenheit, in den Ländern, welche wir bewohnen, waren Kenntnisse und Wissenschaften so ganz verschwunden, daß es viele Geistliche und Pfarrer gab, die nicht einmal lesen, geschweige das Wort Gottes würdig erklären konnten. Im Morgenlande hingegen hatten sich die Kenntnisse weit länger erhalten. Da waren in Griechenland noch immer sehr gelehrte Männer unter Bischöfen und Geistlichen. Selbst die Juden hatten berühmte Schulen zu Sora und Tiberias, und die mahomedanischen Araber übertrafen lange Zeit die Christen an Einsicht und Weisheit. Und von daher kam auch wieder das Licht.

Denn als die abendländischen Christen zu Hunderttausenden auf Kreuzzügen nach Griechenland und Asien kamen, das gelobte Land und das heilige Grab wieder zu erobern, sahen sie da die erstaunenswürdigen Werke der Wissenschaft und Kunst, von denen sie vorher gar nichts gewußt hatten. Erst jetzt sahen sie ein, wie unwissend und roh sie selber waren. Gern gewöhnten sie sich an die Pracht und Schönheit und an die Lebensannehmlichkeit des Morgenlandes. Vieles davon brachten sie mit sich in die Heimath zurück. Erfindungen und Entdeckungen wurden aus jenen glücklichern Gegenden auch in unsern Ländern nachgeahmt. Die Kreuzzüge beförderten den Handelsverkehr mit Asien. Dadurch wurden viele Städte in unserm Welttheil reich und blühend. Der Handel und Reichthum der Städte beförderte aber die Freiheit der Bürgerschaften, die Verbesserung der Gewerbe, der Handwerke und Künste. Der zunehmende Wohlstand der Länder milderte die kriegerischen Sitten ihrer Bewohner. Der Adel wollte nun das Volk in edlerm Wesen übertreffen, der Bürger in Geschicklichkeit und Wohlstand glänzen. Man fühlte aber zu dem Allem den Mangel erforderlicher Kenntnisse. Man brachte die Schriften der arabischen Weisen in die Klöster und Schulen. Ueberall wurden nun der Schulen mehr gestiftet. Einige Fürsten, einige Päpste, viele Mönchsorden

suchten großen Ruhm darin, Wissenschaften zu befördern. Durch die Grausamkeit der türkischen Eroberer in Asien und dem angrenzenden Europa wurden mehrere gelehrte Griechen in unsere Gegenden hin vertrieben. Sie brachten ihre Kenntnisse und die vergessenen Meisterwerke alter Weisen mit, die in Abschriften bekannter wurden, und nun ganz neue Ansichten eröffneten. Endlich ward noch die Buchdruckerkunst erfunden, durch welche eine Schrift ohne Mühe mit einer ungeheuern Schnelligkeit vervielfältigt werden konnte. So viel Abschriften eines Buches vor Zeiten der vereinigte Fleiß mehrerer Menschen nicht in einem Jahrhundert hätte hervorbringen können, wurden jetzt von wenigen Personen in wenigen Monaten durch Abdruck bewerkstelligt; und für den Preis, mit welchem man vormals kaum ein einziges Buch erkaufen konnte, war man nun vermögend, eine ganze Sammlung lehrreicher Werke anzulegen.

Durch diese Erfindung verbreiteten sich nun die Gedanken und Meinungen der Gelehrten; die Ueberzeugungen und Wahrheiten der Weisen schnell. Die heilige Schrift, sonst kaum in den Händen der Bischöfe, kam nun in die Hände Geistlicher und Weltlicher. Jedermann hatte nun das Mittel in seiner Gewalt, seinen Verstand aufzuklären, und sich durch das göttliche Wort zu erleuchten. Jedermann hörte und las nun selbst die Warnung des göttlichen Lehrers: Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!

Die Welt aber erschrak vor sich, als sie ihre bisherige Verwilderung und Versunkenheit erkannte; als sie wahrnahm, wie vor alten Zeiten die Menschen schon einsichtvoller gewesen und edler; wie einst die Heiden schon tugendhafter gewesen, denn nachher die Christen; wie einst das Christenthum eine ganz andere Gestalt gehabt, als es nun angenommen. Hier und da fing man an, die Lehren Jesu und der Apostel mit den Lehren der Kirche, die Ar-

muth, Einfalt und Frömmigkeit der ersten Christen mit der Pracht, Ueppigkeit und ausschweifenden Lebensart vieler Geistlichen und Weltlichen zu vergleichen. Der Erkenntniß der Wahrheit folgte die Liebe zur Wahrheit, der Einsicht des Bessern das feurige Verlangen des Bessern. Und der uralte Kampf des Guten wider das Böse erneuerte sich mit verdoppelter Heftigkeit. Umsonst stritten Unwissenheit und Stolz, Habsucht und Ehrgeiz für Emporhaltung des Alten und für das Reich des Aberglaubens; umsonst baute man den Bekennern der Wahrheit neue Kerker, neue Scheiterhaufen; umsonst verbot man das Lesen der heiligen oder anderer nützlichen Bücher: das Licht siegte wieder gegen die Macht der Finsterniß.

Da schieden Tag und Nacht von einander; von einander Gottes Wort und Menschenlehre; von einander Glauben und Aberglauben; von einander das Reich der Menschen und das Reich Gottes.

Das Alles geschah aber nicht an einem Tage, nicht in einem Jahre, sondern im stillen Lauf der Jahrhunderte; und der Kampf ist noch nicht am Ende, und dauert noch bis zum heutigen Tage fort. Denn obwohl in vielen Millionen Menschen die Erkenntniß des Bessern schon vorhanden ist, sträubt sich doch ihr Eigennutz, ihre Herrschsucht, ihr Stolz gegen den Sieg der Wahrheit. Sie wollen nicht verlieren, was sie der Herrschaft ehemaliger Vorurtheile danken, und klagen die Wahrheit an, sie sei das öffentliche Unglück der Welt, und das Recht: es sei das Verderben der Völker, weil es ihren eigenen Vortheil zum Wohl Aller beschränke.

Wir sind daher noch allezeit Zeugen von dem Streit des Lichts und der Finsterniß auf Erden; Zeugen, mit welcher Kunst die Wahrheit verdreht, entstellt und verdächtigt, und dem Vorurtheil, dem Aberglauben das Wort geredet wird; Zeugen, wie ängstlich man an vielen Orten Schriften unterdrückt und verbietet, in denen ein freier und muthiger Geist der Untersuchung waltet, und wie

emsig man diejenigen verbreitet, die des alten Unwesens feile Lobredner sein mögen; Zeugen, wie man an andern Orten mit Kerker und Todesstrafen Meinungen, Glauben und Grundsätze verfolgt, die nicht des Gewalthabers Meinung, Glauben und Grundsätze sind; Zeugen, wie an andern Orten die Schulen des Volks mit schlauer Vorsetzlichkeit beschränkt, versäumt, die Lehrer verspottet, die Verbesserer behohnlächelt werden. Denn der thierischgesinnte Mensch will nicht, was aus Gott ist, nicht für Alle die Wahrheit und Erkenntniß, nicht für Alle das Recht und die Liebe: er will nur des Thieres Herrschaft, und daß getödet werde, welcher nicht dessen Bild anbetet. Er will für sich die Einsicht, für sich die Gunst, für sich das Recht, für sich den Vortheil, und alles Uebrige ihm zinsbar und unterwürfig. Er lebt nur als Thier für die Wollust, Bequemlichkeit und flüchtige Ehre: was kann ihm die Herrlichkeit des Geistes sein? Er will eine Religion, welche seinen Sünden den Deckmantel, seinen Lastern eine Fürsprache und Entschuldigung gewährt; keine Religion, die ihm den Kampf wider Lüste und Begierden des Fleisches zur Pflicht, und die Nachfolge in den Tugenden Jesu zum Himmelsweg macht.

Sind wir nun des Kampfes Zeugen, so lasset uns Mitstreiter Gottes werden für das, was wahrhaft gerecht und wohlthätig ist, damit der Kampf zum Ende geführt und die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts erhöht werde. Wer da, wo Wahrheit und Irrthum hadern, gleichgültig bleibt, der ist von der Wahrheit selber noch nicht ergriffen, oder in ihm wohnt die Liebe, der alleinseligmachende Geist Jesu Christi nicht.

Lasset uns vor allen Dingen trachten, in unsern eigenen Vorstellungen Klarheit, in unsern Meinungen Gewißheit zu empfangen. Denn wo dieses mangelt, wird jedes Urtheil ein schnelles Vorurtheil werden. Jeder prüfe sein Wissen mit Ernst; prüfe Alles, und behalte das Gute. Er belehre sich durch Nachdenken, durch Unter-

haltung mit kenntnißvollen Freunden, durch Lesung nützlicher und zur Belehrung und Besserung verfaßter Schriften. Ohne Ausbildung des Verstandes, ohne gehörige Erweckung der Vernunft, ist kein Wachsthum im Glauben, keine klare Erkennung des Geistes Christi und seines heiligen Wortes, keine würdige Vorstellung von Gott und der Welt, keine Verehrung des Allerhöchsten im Geiste und in der Wahrheit möglich. Denn könnte auch ein roher, unwissender Mensch Jesu Christo ähnlich werden, oder ihn so vollkommen begreifen, als der Weise oder der durch Benutzung vielfacher Erfahrungen belehrte Mann? — Nimmermehr! Sonst wäre ja die mangelhafte, oft lächerliche Vorstellung des unmündigen Kindes von Gott und der Ewigkeit so vortrefflich, als die des Mannes. Wir wollen aber nicht immerdar Kinder sein an Verstand, sondern zunehmen in Erkenntniß der Wahrheit.

Die Erkenntniß der Wahrheit folgt aber aus der größern oder geringern Ausbildung der Vernunft und des Verstandes. Diese Ausbildung kommt aber nicht von sich selber mit den Jahren, sondern durch die Benutzung dieser uns von Gott gegebenen Vorzüge. Die Uebung derselben aber besteht im fleißigen Nachdenken, Forschen und Sichbelehren. Je reiner wir von Aberglauben und Vorurtheilen sind, und je kraftvoller unsere Vernunft ist, um so besser erkennen wir Gott, um so lichtvoller, wunderreicher wird uns die Weisheit Jesu des Erlösers. Ein geübter Verstand, eine freie Vernunft sind besser als alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Wer Jesum ganz versteht und kennt, der wird ihn unwiderstehlich lieben müssen. Und ihn lieb haben, das ist mehr denn alles Wissen.

Wohin Trägheit des Verstandes, Meiden des eigenen Denkens, blindes, abergläubiges Glauben und Nachbeten führen können: das haben die finstern Jahrhunderte der Vorwelt schrecklich dargethan. Lasset euch nicht irren durch das unverständige und geflissentliche Schreien derer, welche die Thätigkeit in Religionssachen verdammen,

und jenen mißverstandenen Spruch übel anwenden, daß man die Vernunft gänzlich unter den Glauben gefangen nehmen müsse. Wahrlich, Gottes Wort hat sich vor menschlicher Einsicht nicht zu scheuen, und das Licht, welches Jesus in die Welt brachte, keineswegs das Licht der Vernunft zu fürchten. Ein heiterer, vorurtheilsfreier Geist ist der würdigste Empfänger der göttlichen Offenbarung, so wie ein reines Herz für die Liebe des Guten und Göttlichen am offensten ist.

Glaube an Jesum. Zweifle nicht! Glaube an Jesum, und der Glaube, nicht der Zweifel, wird dich zur Ueberzeugung und innern Ruhe führen. Durch den Glauben und die Einsicht deiner Aeltern und Lehrer bist du als Kind zur Erkenntniß, Einsicht und Wahrheit gelangt; durch den Glauben an die Göttlichkeit deines Jesus gelangst du zu der Seligkeit des Gemüthes, die er verheißen hat.

Glaube an Jesum und zweifle nicht. Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß! schrieb Paulus an die Römer (14, 6). Und ist dir Manches dunkel in seinem Wort, glaube an Jesum, aber nicht an deine höhere Einsicht; zweifle an deiner eigenen, nicht an des göttlichen Lehrers Weisheit. Es kommt dir ein Tag, ein Schicksal, ein Wort, und es wird dir plötzlich ein Licht werden. Glaube mir, die göttliche Vorsehung ist oft die vortrefflichste Auslegerin der Lehren Christi! Menschenwitz vermag es selten so.

Forsche, prüfe. Du hast die Wahrheit, wenn sie dich zur Tugend belebt; du hast den Irrthum, wenn deine Meinung dich nicht innerlich bessert, sondern zum Stolz, zum Haß, zur Streitsucht entflammt. Du hast Recht, wenn du glauben kannst, daß die Glückseligkeit der Menschen auf Erden unzweifelhaft vermehrt werden müsse, sobald alle Menschen dächten wie du; du hast Unrecht, wenn deine Meinung nicht zur allgemeinen Wohlfahrt, vielmehr zu gegenseitigem Unglück beitragen müßte. Was du denkst, das denke dem Herrn; was du thust, das thue dem Herrn.

Hast du eine beseligende Wahrheit erkannt, theile sie zur Beseligung Anderer mit. Wer wahrhaftig ist, ist frei, sagt frei, was Recht ist. (Spr. Sal. 12, 17.) Doch glaube nie, daß das, was dir wahr ist, sogleich von Jedermann dafür erkannt werden könne. Denn nicht Alle gingen deinen Weg, nicht Alle stehen auf einerlei Stand. Der Eine sieht herab vom Hügel ins Thal, der Andere hinauf vom Thal zum Hügel. Alle sehen dasselbe, aber nicht in derselben Art, von derselben Seite. Darum sei duldsam gegen andere Meinung und andern Glauben. Meide rechthaberischen Streit. Die Wahrheit ist ein Geisterschatz, der durch irdische Gewalt nicht angetastet, nicht übergeben, nicht entrissen werden kann.

Dich freut es, kein Kind mehr zu sein, und die Unwissenheit deiner frühern Jahre abgelegt zu haben. So freue es dich, an Andern zu thun, was weisere Menschen, was Gottes Vorsehung dir gethan haben. Es kommt aber nicht sowohl darauf an, daß du deine Meinungen und Ueberzeugungen ausbreitest, als vielmehr darauf, daß du viele Menschen in den Stand setzen hilfst, zu wahrern Meinungen und Ueberzeugungen zu gelangen. Die selbstgefundene Wahrheit ist ein Schatz, der uns reicher macht, als ein ganzes Buch voll fremder Lehren. Und nicht die Ueberzeugung, welche man auswendig lernen muß, sondern die aus unserm Innern von selbst hervorgeht, ist die eigenthümliche Blüthe des Geistes. Je vollkommener der Geist, je vollkommener und schöner wird seine Blüthe sein. Darum befördere die Anstalten alle, in welchen zu höherer Erkenntniß und Selbstthätigkeit der Geister vorbereitet und angeleitet wird. Hilf den Schulen, auf daß sie besser werden; ehre den öffentlichen Gottesdienst, und ermuntere zum Anhören des göttlichen Wortes.

Noch ist von alten Zeiten im Volke großes Vorurtheil und allerlei Aberglauben zurückgeblieben. Mit Worten des Ernstes oder Spottes rottest du diese Hefen ehemaliger Barbarei nicht aus. Aber

hilf, daß der Verstand und die Vernunft der Volksjugend in den Schulen kräftiger entwickelt werde. Ist der Geist mächtiger geworden, sprengt er die Bande des Wahnes von selbst, und Niemand ist stark genug, sie ihm wieder anzulegen.

Noch leben Tausende und Tausende im Volke, deren Verstand und Fassungskraft so ungeübt und schwach ist, daß sie nicht einmal fähig sind, den Inhalt der Predigten ihrer Lehrer zu erfassen. Willst du Tugend, willst du den Glauben an Jesum, willst du das unsichtbare Reich Gottes auf Erden verbreiten helfen: so hilf in deinem dir von Gott angewiesenen Verhältnisse und nach den dir beiwohnenden Kräften, daß die Unmündigen auch bei reifern Jahren Mündigkeit erlangen. Denn ohne Licht von innen ist draußen alles Finsterniß oder Dämmerung; ohne Fähigkeit zum vollen Erkennen ist keine Erkenntniß von Gott und den heiligen Wahrheiten und Offenbarungen Jesu Christi möglich.

Wie oft, o Vater des Lichts! wie oft bete ich im Namen und Gebet Deines eingebornen Sohnes, meines Erlösers: Dein Reich komme zu uns! Und wie wenig habe ich doch nach meinem Vermögen bisher noch dazu beigetragen, Dein Reich der Wahrheit, des Lichts und der Seligkeit um mich her zu verbreiten! Ich erkenne den Werth höherer Geistesbildung in der Religion, und daß Glauben, Liebe und Hoffnung zu Dir immer kraftvoller erstarken, immer herrlicher wachsen, je fähiger der menschliche Geist ist, Dein seligmachendes Wort zu begreifen, und sein ganzes Wesen damit zu läutern. Aber nur oft allzugleichgültig bin ich bis anhin gegen die Verwahrlosung und Trägheit des Geistes bei vielen meiner Nächsten geblieben! — Nein, ich will fortan, so viel ich kann, auch Mitstreiter Jesu werden, und sein heiliges Reich auf Erden erweitern helfen, indem ich durch Unterstützung neuer Lehrschulen des Volks, und besonders der Jugend, die Fähigkeiten der Geister zu Erkenntniß des Bessern mehre. Und Du, Vater des Lichts, Vater

der Gnade, segne unsere guten Fürsten und Obrigkeiten in ihrem Bemühen, unsere guten Lehrer, unsere Weisen, daß ihr Leben und Wirken zum Unterricht der Völker gedeihen möge. Dein ist das Reich, welches verbreitet werden kann; Dein darin die Kraft und die Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

28.

Die ewigen Kennzeichen des wahren Christenthums.

Hebr. 12, 2.

Du bist mein Licht!
Du, den mein Vater sandte,
Daß ich mein Heil erkannte,
Du bist mein Licht,
Ein Anderer ist es nicht!

Du bist mein Licht!
Dich hat mir Gott gegeben,
Zu seh'n mein höh'res Leben.
Du bist mein Licht,
In Andern schau' ich's nicht.

Du bist mein Licht!
Und was auch Menschen lehren,
Dich, Jesu, will ich hören,
Und Menschen nicht;
Du bist aus Gott mein Licht!

Wenn in jenen Zeitaltern, da die christliche Welt in allgemeiner Verfinsterung, Rohheit und Verderbniß der Sitten versunken lag, ein frommer, nach der Erkenntniß des wahren Glaubens schmachtender Geist die Lehren und Worte Jesu Christi und seiner ersten Jünger unmittelbar selber in der heiligen Schrift las, die damals äußerst selten war; wenn er eine Vergleichung anstellte zwischen dem, was der Heiland des Lebens gepredigt hatte, während seines Wandels auf Erden, und dem, was von Bischöfen und Priestern

hilf, daß der Verstand und die Vernunft der Volksjugend in den Schulen kräftiger entwickelt werde. Ist der Geist mächtiger geworden, sprengt er die Bande des Wahnes von selbst, und Niemand ist stark genug, sie ihm wieder anzulegen.

Noch leben Tausende und Tausende im Volke, deren Verstand und Fassungskraft so ungeübt und schwach ist, daß sie nicht einmal fähig sind, den Inhalt der Predigten ihrer Lehrer zu erfassen. Willst du Tugend, willst du den Glauben an Jesum, willst du das unsichtbare Reich Gottes auf Erden verbreiten helfen: so hilf in deinem dir von Gott angewiesenen Verhältnisse und nach den dir beiwohnenden Kräften, daß die Unmündigen auch bei reifern Jahren Mündigkeit erlangen. Denn ohne Licht von innen ist draußen alles Finsterniß oder Dämmerung; ohne Fähigkeit zum vollen Erkennen ist keine Erkenntniß von Gott und den heiligen Wahrheiten und Offenbarungen Jesu Christi möglich.

Wie oft, o Vater des Lichts! wie oft bete ich im Namen und Gebet Deines eingebornen Sohnes, meines Erlösers: Dein Reich komme zu uns! Und wie wenig habe ich doch nach meinem Vermögen bisher noch dazu beigetragen, Dein Reich der Wahrheit, des Lichts und der Seligkeit um mich her zu verbreiten! Ich erkenne den Werth höherer Geistesbildung in der Religion, und daß Glauben, Liebe und Hoffnung zu Dir immer kraftvoller erstarken, immer herrlicher wachsen, je fähiger der menschliche Geist ist, Dein seligmachendes Wort zu begreifen, und sein ganzes Wesen damit zu läutern. Aber nur oft allzugleichgültig bin ich bis anhin gegen die Verwahrlosung und Trägheit des Geistes bei vielen meiner Nächsten geblieben! — Nein, ich will fortan, so viel ich kann, auch Mitstreiter Jesu werden, und sein heiliges Reich auf Erden erweitern helfen, indem ich durch Unterstützung neuer Lehrschulen des Volks, und besonders der Jugend, die Fähigkeiten der Geister zu Erkenntniß des Bessern mehre. Und Du, Vater des Lichts, Vater

der Gnade, segne unsere guten Fürsten und Obrigkeiten in ihrem Bemühen, unsere guten Lehrer, unsere Weisen, daß ihr Leben und Wirken zum Unterricht der Völker gedeihen möge. Dein ist das Reich, welches verbreitet werden kann; Dein darin die Kraft und die Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

28.

Die ewigen Kennzeichen des wahren Christenthums.

Hebr. 12, 2.

Du bist mein Licht!
Du, den mein Vater sandte,
Daß ich mein Heil erkannte,
Du bist mein Licht,
Ein Anderer ist es nicht!

Du bist mein Licht!
Dich hat mir Gott gegeben,
Zu seh'n mein höh'res Leben.
Du bist mein Licht,
In Andern schau' ich's nicht.

Du bist mein Licht!
Und was auch Menschen lehren,
Dich, Jesu, will ich hören,
Und Menschen nicht;
Du bist aus Gott mein Licht!

Wenn in jenen Zeitaltern, da die christliche Welt in allgemeiner Verfinsterung, Rohheit und Verderbniß der Sitten versunken lag, ein frommer, nach der Erkenntniß des wahren Glaubens schmachtender Geist die Lehren und Worte Jesu Christi und seiner ersten Jünger unmittelbar selber in der heiligen Schrift las, die damals äußerst selten war; wenn er eine Vergleichung anstellte zwischen dem, was der Heiland des Lebens gepredigt hatte, während seines Wandels auf Erden, und dem, was von Bischöfen und Priestern

gelehrt und getrieben ward: wie mußte er erschrecken vor der ungeheuern Kluft, welche zwischen dem ersten, einfachen Glauben der Christen und zwischen dem christlich genannten Glauben des Zeitalters lag!

Er erblickte statt des heiligen, bescheidenen Wandels der Jünger Jesu eine stolze, reiche, üppige Geistlichkeit, welche mit weltlichen Fürsten um den Vorzug stritt in Macht und Ansehen; Priester, welche in Völlerei und Unzucht lebten; Altäre, wo man nicht mehr sein Herz zum Opfer brachte, sondern Geld und Güter zur Bereicherung vornehmer Klöster. Er erblickte einen christlich geheißenen Lehrbegriff, der viel heidnischen Aberglauben beherbergte, viele Spitzfindigkeiten, von denen Jesus nie, seine unmittelbaren Schüler nie gesprochen hatten. Er entdeckte ein Gewebe von Unvernunft, widernatürlichen Satzungen und Betrug, abzielend, den unwissenden, wenig unterrichteten Haufen des Volks zu blenden und ihn unter Gewalt und Herrschaft und Einfluß von Mönchen und Priestern zu bringen. Er nahm wahr, wie es denen, welche sich Diener des Altars, Verkünder des Evangeliums nannten, nicht darum zu thun war, Gottes Reich durch göttliche Gesinnungen auf Erden zu verbreiten, sondern ihr eigenes weltliches Reich; wie sie mit Königen und Fürsten stritten, selbst Harnisch und Panzer anlegten, um in den Schlachten zu kämpfen. Sie haderten unter sich selber; nicht um die von Jesu verkündeten Wahrheiten, sondern um selbsterfundene Kirchenlehren; um Lehren, von denen Christus nie geredet; um Lehren, die zur Beseligung der Menschheit nichts beitrugen; um Lehren, die oft dem gesunden Menschenverstande geradezu widersprachen. Da zankte man um die einwirkende Gnade, da um die gänzliche Sündenlosigkeit der Mutter Jesu Christi, welcher man eine Art göttlicher Verehrung und Anbetung erwies, ja zuletzt in Gebeten öfter anrief, als Gott, den Vater des Weltalls, und Jesum, den ewigen Sohn der Gottheit. Festtage wurden über Fest-

tage gefeiert, mit großem Prunke, oft mit lächerlichen Spielen und Feierlichkeiten, nicht dadurch die Seelen zum Göttlichen zu erheben, sondern um das Volk immer mehr von der Wahrheit abzuziehen in die Knechtschaft des Aberglaubens, der rohen Sinnengelüste und der geistigen Gewalt.

Und in der That, kaum leuchtete das Licht der Wissenschaften wieder, kaum hatte man angefangen die Schulen zu verbessern, und ihrer in allen Ländern mehrere zu stiften: so fehlte es nicht an redlichen, gelehrten Personen, welche den in das Christenthum eingeführten Unrath von Irrthümern und Mißbräuchen deutlich erkannten. Es waren unter diesen Personen selbst von den Angesehensten unter den Priestern; es waren Männer, welche sich nicht nur durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch ein äußerst rechtschaffenes, frommes Leben auszeichneten; Männer, die so ehrwürdig waren, daß sie, nach Sitte damaliger Zeit, von der Kirche selbst unter die Heiligen versetzt worden sind. Aber das überhandgenommene Verderben im Christenthum zu erkennen, war kaum große Gelehrsamkeit vonnöthen. Auch Leute ohne Wissenschaft, deren Verstand aber unbestochen, deren Herz lauter und redlich war, wurden Gegner des Nichtchristenthums. Sie wandten sich ab von den eingeschlichenen Mißbräuchen; sie verloren das Zutrauen zu den Geboten der Kirche und ihrer Priester. Sie suchten das wahre Christenthum wieder auf in den Worten des ewigen Heilandes. Und wer es nur von ferne erkannte, entsagte dem, was er bisher gehabt, entriß sich der gold- und herrschbegierigen Priesterschaft und sprach mit Josua (24, 15): **Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.**

Diese Sehnsucht des bessern Menschen, das neueingeführte, in christlichen Kirchen aufgenommene Heidenthum zu verlassen, und Erleuchtung durch das göttliche Wort zu suchen, ward mit jedem Jahrhundert allgemeiner. Es traten entschlossene, fromme Männer in ganz verschiedenen Weltgegenden auf, ohne von einander zu wissen;

es entstanden kleine nach Erleuchtung begierige Gemeinden; deren Wahlspruch war: Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! (Hebr. 12, 2.)

Die Mehrzahl derjenigen, welche so dachten, richteten aber ihre Angriffe nicht sowohl gleich anfangs gegen dieses verworrene Lehrgebäude, als vielmehr gegen den Einfluß priesterlicher Herrschaft, und gegen das unehrbare Leben der Geistlichkeit. Die Leute wollten in denen, welche sie als Lehrer hochachten sollten, auch hochachtungswürdige Personen sehen; wollten nicht, daß Nachfolger der Apostel gegen weltliche Obrigkeiten stritten; sich in weltliche Händel und Regierungssachen mischten; sich weltliche Ehrentitel und Würden beilegten; mit Umtrieben und Ränken ihr Ansehen, ihre Reichthümer vergrößerten. Lasset uns aufsehen auf Jesum, sprachen sie, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz. (Hebr. 12, 2.)

Aber diese Lehre war nicht im Sinn der damaligen Priesterschaft. Dieselbe fand darin nur Empörung gegen ihre Rechtsame und Einkünfte. Sie wollte sich ihr gewohntes Wohlleben, ihre ungeziemende Macht, mit welcher sie selbst weltlichen Obrigkeiten Gesetze gab, nicht rauben lassen. Sie eiferte mit Fluch und Kirchenbann gegen die Verwegenen; man nannte sie Abtrünnige, Feinde der Kirche Gottes, Kinder und Boten der Hölle, Irrlichter und Ketzer. Sie ermunterten die Fürsten, dergleichen Personen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Es wurden alle Verdächtigen auf die Scheiterhaufen geführt, auf die Blutgerüste geschleppt, um mit Schrecken Alle abzuhalten, sich gegen die Hoheit des geistlichen Standes aufzulehnen. Man stiftete endlich, zur Stütze priesterlicher Gewalt, sogar in manchen Ländern Glaubens- und Ketzergerichte, Inquisitionen geheißen, wo Priester zu Gerichte saßen, und Jeden, der Muth hatte, sich wider das Verderben der Kirche und ihrer Priester zu erklären,

zum Kerker und Tod verdammten. Diese furchtbaren Gerichte vergossen so viel Blut, und mit so schauderhafter Grausamkeit, daß viele Staaten sich weigerten, dergleichen bei sich einzuführen, und daß in denjenigen Ländern, wo sie einmal eingeführt waren, selbst die Fürsten und deren Familien vor denselben zittern mußten.

Also geſah nun wieder, was in den ersten Tagen des Christenthums gegen die ersten Bekenner Jesu Christi geschehen war. Also verfolgten nun Päpste, Bischöfe, Aebte, Mönche, Priester diejenigen, welche den Muth hatten, das verlorne Licht des Glaubens wieder zu suchen, und nicht auf Menschenworte, Menschenerfindungen und Menschenmeinungen zu achten, sondern aufzuschauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, und seine Lehre zu erforschen und zu erkennen aus der heiligen Schrift. Gleich wie in den ersten Tagen des Christenthums Hohepriester, Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrte der Juden, oder die Priester in den heidnischen Tempeln, den Krieg predigten gegen die demüthigen und tugendhaften Bekenner des Herrn; gleich wie damals die erhabenen Blutzeugen der göttlichen Wahrheit auch auf Folterbänken, in Kernächten, in qualvollen Todesarten ihren bessern Ueberzeugungen treu blieben: so Alles jetzt wieder erneuert, nur unter andern Namen. Der alte Kampf des Lichts und der Finsterniß erhob sich wieder mit dopppelter Stärke. Die Geistlichen waren aufs emsigste bemüht, die Aufklärung des Volks zu unterdrücken, damit dasselbe durch Unwissenheit länger unterwürfig, leitsam und zinsbar bliebe. Es sollte nur opfern, nur blindlings glauben, aber nicht prüfen; während der Apostel Paulus freimüthig, und der Herrlichkeit der Lehre Jesu Christi bewußt, selbst aufgemuntert hatte: Prüfet Alles, und das Beste behaltet. Es sollte nur opfern, nur gehorchen, nur lange, auswendig gelernte Gebete hersagen, ohne weiter nachzudenken; während die heilige Schrift gelehrt hatte: Gott gefalle kein Opfer so sehr, als ein frommes Herz; während Jesus Christus ge-

lehrt hatte: Ihr sollet nicht viel plappern, wie die Heiden, welche meinen, sie werden dann erhöret, wenn sie viele Worte machen. Das Volk sollte in stummer Ehrfurcht nur auf die Würde des Priesters, auf sein Beten, Singen, Predigen, auf sein Gewand achten, nicht aber auf sein Thun und Lassen, nicht auf seine Leidenschaften, nicht auf seine oft tadelhaften Gelüste; während Christus gelehrt hatte: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Gleich wie aber das reine und lautere Gotteswort sich in den ersten Zeiten des Christenthums, ungeachtet aller dawider erhobenen Verfolgungen von Juden und Heiden, ausbreitete, und von Tausenden zu Tausenden als Wahrheit gepriesen ward, ungeachtet es von denjenigen eine Irrlehre geheißen wurde, deren Vortheil es nicht war, oder deren Ansehen und Einkünfte darunter litten: eben so ging es dem göttlichen Worte nachmals, da das Bekenntniß desselben und die Herstellung eines wahren Glaubens von denen Personen aus Eigennutz und Stolz verboten wurde, welche Nachfolger Jesu und der frommen Apostel zu sein vorgaben. Ihre Wuth, ihre Selbstverblendung, ihre Grausamkeit war nicht vermögend, die bessern Ueberzeugungen auszurotten. Das Licht Jesu leuchtete. Die ewigen Kennzeichen des wahren Christenthums waren unverborgen. Das Licht siegte über die Finsterniß und es ward wieder hell in der Geisterwelt, und blieb hell in allen Kirchen der heutigen Christenheit. Wiewohl es nicht an Versuchen fehlte, das Licht wieder zu vertilgen und das Volk in abergläubige Dunkelheit zurückzustoßen, damit einige Herrschbegierige nach Willkür herrschen und auf Unkosten aller Andern in Ueppigkeit und Wohlleben bestehen könnten: die ewigen Kennzeichen des wahren Christenthums wurden immerdar bekannter. Man lernte immer richtiger und schärfer die Sache

des Glaubens von der Sache der Kirche, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Wahrhafte vom Schein unterscheiden.

Jener ewigen Kennzeichen des wahren Christenthums sind nur wenige. Aber sie sind Jedermann einleuchtend. Sie gehen aus der Göttlichkeit der Lehre des Heilandes selber hervor. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!

Eins der ersten Kennzeichen des wahren Christenthums ist, daß dasselbe zur Beseligung und Veredlung aller Menschen auf Erden, und aller Länder, aller Zeitalter gereicht. Denn gleich wie Gott nicht bloß ein Gott der Reichen, sondern auch der Armen, nicht bloß ein Gott der Weisen, sondern auch der Unwissenden ist: so ist sein Wort auch für alle Sterblichen vorhanden. Es muß für den Reichen und für den Armen gleich erquickend, für den Gelehrten und für den Ungelehrten gleich verständlich sein. Gebräuche, Zeremonien, Einrichtungen, welche wegen Verschiedenheit der Weltgegenden nicht überall die nämlichen sein können, oder welche sich mit den Umständen und Zeitaltern nach und nach nothwendig verändern müssen, sind irdische, sind menschliche Erfindungen; können allenfalls sehr nützliche Hilfsmittel zur Andacht für denjenigen sein, der solcher bedarf, aber sie gehören nicht zum Wesen der christlichen Religion. Sie sind bloß zufällig beigebracht. Das wahre Christenthum kann und muß auch ohne sie bestehen, da sie veränderlich sind. Hingegen Gottes Wort währet ewiglich, weil es Gotteswort und nicht Menschenmeinung ist. Das wahre Christenthum ist überhaupt nichts Aeußerliches, es ist etwas Innerliches, Geistiges. Das Reich Gottes ist nicht außer uns, sondern in uns, sprach Christus. Daher gehören auch nicht Waschungen, Opfer, Kasteiungen zum wahren Christenthum. Auch nicht Speisen zu gewissen Zeiten und Tagen sind den Menschen verunreinigend, denn Speisen gehen nicht in das Herz.

spricht Christus, sondern in den Leib. Aber was aus dem Menschen hervorgeht, das macht den Menschen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen, gehen heraus böse Gedanken und Thaten. (Mark. 7, 19 — 21.) Daher kann das wahre Christenthum, weil es nicht in äußerlichen Dingen besteht, Sache aller Herzen und Gemüther sein. Christus predigte sein Wort nicht den Gelehrten und Scharfsinnigen ausschließlich; nein, er predigte es allem Volke, und er ward von allem Volke verstanden. Das Christenthum ist keine gelehrte Wissenschaft, kein Inbegriff dunkler Spitzfindigkeiten und unbegreiflicher Lehrsätze; es ist ein Licht, angezündet aller Welt, die Herzen zu erleuchten und zum Guten zu erwärmen. Wenn die Apostel zuweilen selbst den gelehrten Juden über spitzfindige Streitfragen schrieben, so thaten sie es, um Allen allerlei zu werden, und auch sie dem Herrn zu gewinnen. Aber nicht in solchen Grübeleien bestand, selbst nach ihrer Lehre, das wahre Christenthum: denn dazu ist nicht jeder Mensch geeignet, mit gelehrten Sätzen zu spielen; sondern es besteht in Unschuld und Liebe und Herzensgüte, in Gottähnlichkeit. Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen. Was also mit Scharfsinn gelehrt wird, aber weder den Verstand erleuchtet, noch das Herz erwärmt zur Begierde, Gott ähnlich zu werden: das gehört nicht zum Wesen des wahren Christenthums. Das Evangelium ist kein todtes Wissen, sondern es ist eine Kraft Gottes, die da lebendig macht; ist nicht ein träges Dafürhalten, Meinen und Glauben, sondern ein Streben des Geistes, vollkommen und heilig zu werden, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist. Der Mensch wird durch die Werke der Liebe gerecht, nicht durch den Glauben allein. Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke todt. (Jak. 2, 24. 26.)

Es ist also ein anderes und unläugbares und ewiges Kennzeichen des wahren Christenthums, daß dasselbe den Menschen besser,

gottähnlicher, liebevoller gegen Seinesgleichen, demüthiger, uneigennütziger macht; daß es ihm Muth zu allem Guten gibt; daß es ihn von der Herrschaft seiner sinnlichen Begierden unabhängiger macht; ihm Gewalt gibt, seine rohen, viehischen Gelüste zu unterdrücken. Das wahre Christenthum sieht nicht auf Geld, Gut, Schönheit, Ruhm, Ehrenstellen; es sieht auf Besserung des Gemüths und leitet unser Verlangen dahin. Das höchste aller Gebote des Christenthums ist, wie es uns Jesus Christus gab: Du sollst Gott lieben über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst. Das wahre Christenthum hat mit dem Irdischen nichts gemein. Mein Reich, sprach Jesus, ist nicht von dieser Welt. Alles also, was den Menschen nicht frömmer, dienstfertiger, menschenbeglückender macht; was nicht zum Wesen des wahren Christenthums gehörig: das ist Menschenerfindung, Menschenmeinung. Wenn uns Haß gegen unsern Mitbruder, Verfolgung und Verachtung anderer Glaubensgenossen, Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Befehle gepredigt wird, und würde auch hinzugesetzt, das gereiche zur Ehre Gottes: so ist es nicht das wahre Christenthum. Denn so wenig uns Haß, Verfolgung und Ungehorsam, so wir selber leiden müssen, beglückt, eben so wenig machen wir damit Andere glücklich. Was ihr aber, spricht Jesus, nicht wollet, das euch andere Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Liebe, und nur Liebe, ist das höchste Gesetz, das reinste und ewige Kennzeichen des wahren Christenthums. Wer nicht in der Liebe ist, der ist nicht in Gott. Stolz, Vergrößerungssucht, Hochmuth, Geldgier, Neid und Tücken sind die wahrhaften Kennzeichen der Irrlehre, die Früchte des falschen Glaubens. Wenn Menschen Menschen hassen und dennoch auf einen Himmel hoffen, und sich dennoch Christen nennen, sind sie Betrüger an sich selber. Wo nicht mit der Lehre auch das Leben zusammenstimmt, da ist Heuchelei; da ist das Christenthum ver-

läugnet und statt dessen Betrug und Unglaube, Gotteslängnerei und Heidenthum.

Zu den ewigen Kennzeichen des wahren Christenthums gehört endlich auch die vollkommene Uebereinstimmung desselben mit Allem, was Gott angeordnet hat. Zwischen den Lehren Jesu Christi und den Gesetzen der Gottheit in der Natur ist kein Widerspruch, sondern eine bewunderswürdige Harmonie. Denn Gotteswort ist aus Gott: wie könnte in Gott selber Widerspruch mit sich vorhanden sein? Alles, was Jesus lehrte, führt uns zu Gott, die verirrten Kinder zurück zum Vater, die unnatürlich gewordenen Menschen zur Vereinigung und Versöhnung mit der Natur. Alles löset sich durch Jesu Wort in Eintracht auf.

Der Mensch ist bloß dadurch Mensch, und über die gemeinen Thiere erhaben, daß er von Gott mit Vernunft begabt ist. Nur vermöge der Vernunft erkennt der Mensch das Weltall, das Dasein und die unendliche Größe Gottes, und die beseligende Herrlichkeit der Lehre Jesu Christi. Ein vernunftloses Thier hat von dem Allem keine Ahnung. Hätte der Mensch keine Vernunft; wäre er dem Thiere gleich: wie sollte er des Christenthums fähig sein? Wäre aber das Christenthum im Widerspruch mit der Vernunft: wie sollte man die Wahrheit der Religion erkennen? Würde da nicht der allweise Gott selbst einen Widerspruch zwischen dem gesetzt haben, was er allen Menschen, als höhern Wesen, verliehen hat, und dem, was er durch Jesum Christum den Menschen geoffenbaret hat? — Wenn auch die menschliche Vernunft nicht fähig ist, Alles und das Höchste zu durchschauen und zu begreifen — dazu müßten wir mehr noch als Menschen sein; — wenn wir auch die Schranken der Vernunft häufig empfinden, und auch da glauben müssen, wo wir nicht selbst sehen können: so ist darum das Christenthum noch nicht im Streit mit der Vernunft. Alles Vernunftwidrige gehört daher nicht zum wahren Christenthum. Wie können Unvernunft und göttliche

Weisheit beisammen stehen, oder eins sein? Es kann im Geisterreich Vieles erhaben sein über menschliches Wissen; unser Wissen hienieden ist Stückwerk; es würde vielmehr unvernünftig sein, Alles hinwegzuläugnen, was nicht vor unserer Einsicht aufgethan liegt; darum wandeln wir in vielen Dingen nur im Glauben, nicht im Schauen. Jedoch was uns von Gott und göttlichen Dingen das Christenthum sagt, ist darum nicht den Gesetzen der menschlichen Natur widerstrebend. Das Unvernünftige ist zugleich das Unchristliche.

Das wahre Christenthum ist eben so sehr in Uebereinstimmung mit der Vernunft, als mit den von Gott gegebenen Einrichtungen der Natur. Eine Religion, oder eine Kirche, welche unnatürliche Gebote ertheilt, ist weit vom Geiste des wahren Christenthums entfernt. Denn die ewigen Einrichtungen der Natur sind die Gesetze Gottes in seinen sichtbaren Schöpfungen. — Alles, was der Natur widerstreitet, ist Sünde; Alles, was der Vernunft widerstreitet, ist Sünde; denn beides ist wider Gott und Christenthum. Natur, Vernunft und Christenthum sind innig eins. Durch alle drei hat sich Gott den Sterblichen in seiner Vollkommenheit geoffenbaret. So urtheilte Jesus. Er selber wies auf die Natur hin, als unsere große Lehrerin, wie herrlich der Vater in allen seinen Werken sei; er selber ehrte die Vernunft, und stellte unter den menschlichen Verdorbenheiten Unvernunft mit Gotteslästerung in gleiche Reihe. (Markus 7, 22.)

So lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! — Auf ihn, nicht auf Menschen, lasset uns sehen. Was er selbst sprach, nicht was Menschen hinzufügten aus Leidenschaft und Eitelkeit, lasset uns hören. Du hast das wahre Christenthum, wenn du durch deinen Glauben so eins mit deinem Gott im Himmel bist, daß dich alles gottlose Wesen, alle Falschheit anekelt; wenn du lieber sterben, als in einen Betrug deines Nächsten, in irgend eine Sünde willigen möchtest; wenn du durch deinen Glau-

ben selig, selbst im Unglück zufrieden, im Glück und Wohlsein bescheiden und demuthvoll, überall gegen Böse und Gute wahr und gerecht bist, gleichwie auch Gott seine Sonne scheinen läßt über Sünder und Gerechte. So war unser Heiland Jesus Christus. Lasset uns aufsehen auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens!

Erfüllt von diesen heiligen Betrachtungen, überzeugt von den unveränderlichen Kennzeichen des wahren Christenthums, spreche ich nun, wie Josua der Prophet: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. — Dir will ich dienen im Geiste und im Herzen, mein Herr, mein Gott, durch Erfüllung Deines mir geoffenbarten heiligen Willens. Möge doch auch in der Welt und in der Kirche mancherlei dastehen, was Menschenwerk und veränderliches Wesen ist: es wird untergehen durch sich selber, sobald seine Unvollkommenheit einmal allgemein erkannt ist. Dein Wort aber bleibt ewiglich. Dies Wort will ich kund thun. Dies Wort will ich durch die Tugenden meines Wandels empfehlen. Mit der Einfalt, Demuth und Standhaftigkeit der ersten Jesusbekenner will ich Dir dienen, ungestört durch die Ruchlosigkeit meines Zeitalters, ungeirrt durch blinden Glaubenseifer, Hochmuth oder Eigennutz Vieler von denen, welche sich Verkünder Deines Wortes nennen, und Dir zu dienen vorgeben, indem sie ihrem Ehrgeiz dienen. Die Unglücklichen! zu spät werden sie des seelentödtlichen Irrthums gewahr werden! O mein Gott, mein Heiland, mein Erlöser, erhalte mich in Deinem Worte, Dein Wort ist allein Wahrheit. Amen.

29.

Die Trennung der christlichen Kirche.

Erster Theil.

Jesaias 28, 29.

Die Welt ließ sich die Wahrheit rauben;
Jahrhunderte voll Aberglauben,
Voll Gräu'l, für die Vernunft voll Hohn;
Und Gottes Weinberg voll Verwüster,
Und Glaubensspötter, statt der Priester,
Und auf der Glaubensschändung Thron
Mordlechzend Inquisition!

Gott, welche Zeiten! Doch vergessen
War Deine Heerde von Dir nie.
Und die da thronten, und vermessen
Dein spotteten, Du stürztest sie!
Denn Deine ew'ge Güte wachte,
Und Deine Treue war uns nah',
Was nie der Menschen Dünkel dachte,
Was Keiner glaubte, das geschah.

Auch in den ganz verfinsterten Jahrhunderten blieben die Kennzeichen des wahren Christenthums unverdunkelt, und zwar darum, weil die Sterblichen, ungeachtet ihrer überhand genommenen viehischen Verwilderung, dennoch blieben, was sie durch Gottes Willen sein sollten: mit Vernunft begabte Wesen. Auch in allen Ausschweifungen ihrer Lüste und Leidenschaften behielten sie die Gabe, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Auch in aller Unwissenheit und Selbstverblendung blieben sie vermögend, Wahrheit von Betrug und Irrthum zu unterscheiden.

Daher ging eigentlich auch das Licht des Evangeliums nie ganz aus. In allen Ländern waren immer einzelne fromme Männer, fromme Familien, fromme Klöster, fromme Gemeinden. Das Ver-

derbniß der Großen, das Verderbniß der Priesterschaft, hinderte keineswegs, daß nicht, zumal unter Leuten, die im Mittelstande, gleich fern von schwelgerischem Ueberfluß und Geist und Leib töd- tender Armuth lebten, der Sinn für das wahrhaft Heilige sich erhalten hätte. Und schon dieser einzige Lichtfunken war genug, mitten in der allgemeinen Finsterniß wieder Sonnenklarheit zu ver- breiten.

Als mit Verbesserung der Schulen, mit dem wachsenden Licht der Erkenntniß bei den Völkern, sich der öffentliche Unwille gegen den Verfall der Religion und Sitten immer lauter erhob, erschrak auch die hohe Priesterschaft. Sie fühlte, daß es anders sein solle und müsse. Sie fühlte, daß endlich die Völker gänzlich von der Kirche abfallen, und eine Menge neuer christlicher Glaubensparteien entstehen könnten, bei welchen die Geistlichkeit allen bisherigen Einfluß und Reichthum zu verlieren Gefahr laufe. Ueberall hatte die Priesterschaft selbst ein großes Aergerniß gegeben. Es war sogar nicht selten geschehen, daß statt eines einzigen Oberhauptes der Kirche zwei bis drei Päpste gewählt wurden, die sich dann öffentlich einan- der mit ruchloser Wuth verfolgten und verfluchten. Diesem Unwesen ein Ende zu machen, wurden die vornehmsten Bischöfe und Aebte aus den christlichen Ländern zusammenberufen, um das Heil der Kirche zu berathen. Man nannte dergleichen Zusammenkünfte der Geistlichen allgemeine Kirchenversammlungen.

Diese hatten nun zwar Muth genug, zu erklären, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über den Papst sei, und er ihren Aussprüchen Gehorsam leisten müsse; sie hatten Muth genug, die sich einander verfolgenden Päpste abzusetzen, und einen neuen zu wählen; sie hatten Muth genug, anzuerkennen, daß in der Kirchen- zucht große Fehler lägen, daß der Lebenswandel der Geistlichen, die in Ueppigkeit und Unzucht, Geldwucher und andern Lastern dem Volk ein Aergerniß geworden waren, geändert werden müsse. Allein

an Herstellung der Einfalt und Würde des Christenthums konnten die meisten Prälaten damals eigentlich selbst noch nicht denken. Wer es wagte, die eingeschlichenen Mißbräuche anzutasten, ward als Ketzer verdammt, eingekerkert, gefoltert, enthauptet, geviertheilt, lebendig verbrannt. Es war jenen Priestern oft weit minder um Erhaltung des wahren Glaubens, als um Erhaltung ihres Ansehens, ihrer Rechtsame, ihrer Einkünfte zu thun. Sie behandelten die Religion als ihre Staatssache, die Kirche als ihr Staatsgut. Sie gaben sich mit Ausbesserung äußerlicher Formen ab; aber das Innere, das rechte Heiligthum, der Glaube selbst, der durch so viel Aberglauben und Spitzfindigkeiten und Irrthum entstellt war, blieb von ihnen unberücksichtigt. Sie wollten lieber das Volk in den Fesseln der Gewohnheit und Unwissenheit erhalten. Sie konnten es sich nicht verbergen, daß ihre Hoheit nur auf der Menschen Unwissenheit beruhte; daß mit der Aufklärung des Volks ihr Reich leiden mußte. Nur dies wollten sie verhüten. Allein es war ihr Dichten und Trachten eitel. Es sollte Licht werden. Gott waltete. Die Priester ahneten es nicht.

Selbst ihr Streiten unter einander, ihre Spaltungen, ihre Absetzungen der Päpste entschleierten vor den Augen der Welt das Geheimniß von Verbrechen, die im Finstern getrieben waren; schwächte die bisherige blinde Ehrfurcht der Fürsten und Völker vor den Päpsten; beleuchtete hin und wieder die bisher staatsklug im Dunkeln gehaltenen Veranstaltungen kirchlichen Betrugs, um die Nationen im Joch der Priesterschaft und der Klöster zu erhalten; und brachte die Welt zum Nachdenken und zur Frage: Was ist das Christenthum jetzt? Was war es sonst? Was lehren unsere Geistlichen? Und was hat Jesus Christus selbst einst gelehrt? Welche Zeremonien, Gebräuche und Sakramente haben wir jetzt? Und welche hatten Christus und die Apostel gegeben und eingesetzt? — So wurden es also die Priester in der Wildheit ihres Hochmuths, ihrer

Herrschgier, ihres gegenseitigen Hasses selber, welche zuerst ihr eigenes Ansehen vernichteten, und die bisherigen Ordnungen der Kirche als untauglich darstellten. So waren sie es selbst, welche eine allgemeine Verwandlung der Dinge und die Rückkehr zum wahren Christenthum vorbereiteten. Des Herrn Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich aus. (Jes. 28, 29.)

Nun begann, was unvermeidlich war, der große Kampf um Wiederherstellung des wahren Christenthums. Zu allernächst ward das lasterhafte Leben der Geistlichkeit in und außer den Klöstern angegriffen, bald mit Ernst, bald mit Spott. Die gewissenlosen Täuschungen, der künstliche Betrug, die Heucheleien der Priester wurden entlarvt. Dann beleuchtete man auch die mit den Jahrhunderten in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche; den Irrthum vieler Lehren, von denen Jesus Christus und seine Apostel nichts wußten. Der große Kampf zwischen Licht und Finsterniß war nicht bloß Streit unter einzelnen Gelehrten: es war die Empörung des gesunden Menschenverstandes gegen Aberglauben, des Wahrheitsgefühles gegen Blendwerk, der Redlichkeit gegen die Bosheit, des Geistes des Christenthums gegen den Neid des neuen Heidenthums in christlicher Gestalt. Ganze Gemeinden, ganze Völkerschaften hingen den muthigen Bekennern der Wahrheit an. Der Bruch und die Trennung der christlichen Kirche zeigten sich als unvermeidlich.

Es war aber keiner von den Oberhäuptern der Kirche, kein Bischof und kein Erzbischof, welcher sich der Verbesserung des Kirchenwesens und der Reinigung des Glaubens zuerst annahm. Nein, nur fromme Männer aus dem Mittelstande des Volkes, arme Mönche, einsichtvolle Lehrer an hohen Schulen, erhoben zuerst den Streit. Ihnen folgten die Völker; und nachmals wurden von der allgemeinen Stimme und von der Macht der Wahrheit auch viele Fürsten hingerissen. So waren auch die ersten Verkünder der Lehre Jesu keine Hohenpriester, keine Schriftgelehrten, keine Herodesse, sondern

Leute von geringem Herkommen. Die Hohenpriester, die Herodesse vielmehr gehörten zu den wüthendsten Verfolgern der ewigen Wahrheiten, nicht weil sie die Wahrheit um ihres Selbstes willen hassen konnten, sondern weil sie besorgten, durch allgemeine Anerkennung derselben um ihr Ansehen, um ihre Einkünfte, um ihre Herrschaft zu kommen.

Es ist aber sehr natürlich, daß diejenigen, welche herrschen und gebieten wollen, einen Widerwillen gegen die Geistesfreiheit haben, welche früh oder spät die Richterin ihrer Thaten und ihres Lebens werden muß. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, welche auf nichts achten, als was ihrem Hang zur Ueppigkeit, zum Glanz, zur Willkür schmeichelt, dasjenige hassen, was mehr gilt, als ihr vergänglicher Prunk. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, welche sich nur ruhig und wohl befinden, so lange die Menschen ihnen blindlings unterworfen sind, und sie schweigend verehren, die Aufklärung des Volkes hassen und unterdrücken, weil es sie verdrießt, scharfe Beobachter und Beurtheiler ihrer Handlungen und ihres Werthes zu haben. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, denen eine gewisse Finsterniß zuträglich ist, in der sie nach Wohlgefallen schalten können, das Licht der Oeffentlichkeit scheuen, und die Freiheit beschränken, Gedanken und Urtheile durch Druckschriften zu verbreiten. Denn was kann die Nacht mit dem Tage, die Lüge und Heuchelei mit der Wahrheit, die Leidenschaft mit der Tugend, die Begierde, über stumme Knechtschaft zu befehligen, mit der Liebe zur menschlichen Freiheit, das Irdische und Gemeinste mit dem Geistigen und Höchsten gemein haben?

Es ist auch mehrentheils vergebliche Mühe, denen, die von ihrer Thorheit und Selbsttäuschung geblendet sind, den Spiegel der vergangenen Zeiten vorzuhalten, und ihnen zu predigen: Ringet nicht gegen die Wahrheit, sondern handelt also, daß ihr nicht Ursache habet, ihr Gericht zu fürchten! — Sie werden in ihrem Stolze

immerdar glauben, das Recht und die Wahrheit müsse auf ihrer Seite stehen, weil für den Augenblick die Gewalt in ihrer Hand ist. Mit Hartnäckigkeit werden sie dem Bessern des Allgemeinen widerstreben, weil sie dabei nicht ihren Privatnutzen finden, und gegen die Stimme des ganzen Volkes taub bleiben, weil sie dieselbe nicht hören wollen, oder weil sie sich mit Selbstbetrug lieber einbilden, das sei nur Stimme einzelner Meuterer und neidischen Ehrgeizes weniger Personen. So rennen sie mit blindem Eigensinn dem Abgrunde zu, und bringen sich und ihre Nachkommen ins Verderben.

So unmöglich es nun einerseits ist, solchen Personen, denen der Sinn und Muth für das Höhere des menschlichen Geschlechts abgeht, einen erhabenen gemeinnützigen Geist zu geben, so unmöglich ist es andererseits ihnen hinwieder, die Wahrheit, das Recht und die Geistesfreiheit zu unterdrücken. Denn es mangeln ihnen dazu die angemessenen Mittel — oder vielmehr, es sind dazu unter dem Himmel keine Mittel vorhanden. Wer mag wider das Göttliche, wer wider Gott streiten? Und wenn jene Thoren an keine ewigen Wahrheiten, an keine ewigen Rechte glauben, die über alle bürgerlichen Zeitverhältnisse und über jeden Privatvortheil erhaben sind; und wenn sie an keine Tugend glauben, für die man freudig sterben könne (sie können nur für Gold, Ehre und Brod sterben): so sind darum die ewige Wahrheit, das ewige Recht und die Tugend nicht minder vorhanden. Alle Empörung des Eigennutzes, der Herrschsucht und Bosheit wider sie, befördert aber die Macht und die Verbreitung und den Sieg von der Erkenntniß und Liebe des Bessern und Gerechten.

An sich ist die Erkenntniß der Wahrheit still und durch sich selbst belohnend; sie spricht sich ruhig aus; sie fürchtet nichts, weil sie kein Uebels thut und will. Es muß aber Widerstand kommen, damit ihre Kraft aufgeweckt werde, und sie sich dem Bösen in der

ganzen Größe und Majestät ihres Werthes und ihrer Macht entgegenwerfe. Nichts hat zur Verbreitung der Wahrheit, zur Veredlung der Menschheit, zur Erhebung der Geistesfreiheit, zur Beförderung der Aufklärung der Nationen mehr beigetragen, als der Widerstand, welcher derselben geleistet worden ist. So wurden die heftigsten Feinde der Wahrheit und des Rechts, wider ihre Vernunft und Absicht, die vorzüglichsten Beförderer derselben. In Ländern, wo es zwar nicht an einzelnen lichtvollen Männern fehlte, wo aber die bessern Ueberzeugungen keine Gährung, keinen Widerspruch, keinen Kampf veranlaßten, blieb Unwissenheit, Aberglaube und Geistesträgheit länger an der Herrschaft.

Das ist das göttliche Gesetz in der Natur und in den Schicksalen großer Völker, wie einzelner Menschen: Eine Kraft muß die andere erregen, und das Böse selbst muß dem Guten zum Siege helfen, der Schatten zum Glanz des Lichts dienen. Mag uns Kurzsichtigen, dieweil wir für die Wahrheit kämpfen, Manches unbegreiflich scheinen; mögen Schwachmüthige zuweilen im Drange der Umstände sogar an Gottes Vorsehung zweifeln: dennoch bleibt es wahr, und wird immer nachher mit Anbetung erkannt: Sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich aus!

Ungeachtet aller Gährungen der Gemüther durch die Sehnsucht nach Wiederherstellung des wahren Christenthums in seiner ursprünglichen Einfalt; ungeachtet ganze Völkerschaften ihre Stimmung deutlich genug gegen die herrschenden Mißbräuche der Kirche offenbart hatten; ungeachtet viele ehrwürdige und hochangesehene Männer geistlichen Standes, aus Frömmigkeit oder bloßer Klugheit, wiederholt zu einer Verbesserung in kirchlichen und Glaubenssachen gerathen hatten: war doch dafür nie etwas Ernsthaftes gethan worden. Ja, das damalige geistliche Oberhaupt der Christen zu Rom, an dessen Hofe Prachtaufwand und Wollust herrschten, bekümmerte sich so wenig um die Seufzer der Welt, und um den Unwillen der Wei-

fern, daß es derselben spottete, und neuen Anlaß zu neuen Klagen gab. Um seine Verschwendungen zur Verschönerung von Rom mit neuen Gebäuden und Tempeln zu befriedigen, sandte der Papst Boten in die Länder aus, welche um das baare Geld Vergebung der Sünden verkaufen mußten. Die Schamlosigkeit der Verkäufer des Ablasses ging so weit, daß einige sogar für die Vergebung größerer oder kleinerer Sünden öffentlich die verschiedenen Geldpreise bekannt machten. Dieser empörende und leichtsinnige Handel mit den geistlichen Gnadengaben ward aber unter dem Vorwand getrieben, damit das ewige Seelenheil der Menschen zu befördern. Ach, wann hat es auch der ruchlosesten Sache wohl jemals an einem scheinbar rechtlichen Vorwand gefehlt? Jeder Niederträchtige, so tief er auch in Verderbtheit hingesunken sei, und welche Ungerechtigkeit oder Schalkheit er sich auch erlauben möge, schämt sich doch, wo nicht der Schandthat, doch ihres schändlichen Namens.

Dieses unvorsichtige und schnöde Verfahren reizte in verschiedenen Ländern rechtschaffene Männer, laut dagegen zu sprechen. Ihr Tadel fand nur von der einen Seite allgemeinen Beifall, von der andern Seite bei denen, welche sich dem Papst werth machen wollten, heftigen Widerspruch. In diesen mischten sich noch von beiden Seiten persönliche Verhältnisse und Anlässe zur Erbitterung, welche den Kampf lebhafter machten. Diejenigen, welche sich wider den Verkauf geistlicher Gnadengaben ausgesprochen hatten, wurden durch den Ungestüm ihrer Gegner aufgebracht, damit verführt, weiter zu gehen, als es anfänglich ihre Absicht gewesen sein mag. Alles, was ihnen in den bisherigen Lehren und Uebungen der Kirche Irrthum oder Mißbrauch zu sein schien, deckten sie auf. Viele gelehrte Personen, bald ganze Landschaften, bald auch Fürsten, stimmten ihnen bei. Was da gegen die bestehende Kirche und deren Lehrbegriff gesprochen ward, war ohne Zweifel längst schon die allgemeine, stille Ueberzeugung gewesen. Es hatten bisher nur Männer gefehlt,

von denen diese Ueberzeugung öffentlich zur Sprache gebracht wurde. Im Zeitraum weniger Jahre hatten sich ganze Nationen von der alten Kirche losgesagt, und sowohl ihre gottesdienstlichen Gebräuche, als ihre Glaubenssätze geändert, um der ersten Einfalt des Christenthums näher zu kommen; andere, die noch im Schoose der Kirche blieben, strebten sich gleichfalls zu heben, — und nicht ohne Erfolg.

Die wenigen Männer, welche zu der großen Verbesserung aller Parteien der christlichen Kirche in unsern Weltgegenden den kühnen Anfang gemacht haben, wurden von ihren damaligen Gegnern als Erzketzer und Neuerer, als Werkzeuge des Satans, geschildert und verflucht; hinwieder von ihren damaligen Anhängern als Rüstzeuge Gottes, als ächte Boten des Evangeliums gepriesen. Nun sind seitdem drei Jahrhunderte verflossen. Der erste wilde Grimm damaliger Parteisucht hat sich gelegt. Wir erkennen nun, daß jene sogenannten Wiederhersteller des wahren Christenthums es allerdings in ihrer Art wohlmeinten; daß sie nicht aus Nebenabsichten, sondern aus fester Ueberzeugung und Liebe der Wahrheit redeten und handelten. Sie hatten von ihren Schritten keinen Ruhm, sondern Fluch, keinen Reichthum, keine hohen Ehrenstellen zu erwarten, sondern setzten sich offenbar der schmählichsten Verfolgung und den Leiden eines mühseligen Lebens, selbst Todesgefahren aus. Es war also nichts Irdisches, was sie bewegte, sondern ihr Gewissen und das Göttliche, welchem sie alle Ruhe ihres irdischen Lebens freudig opferten. Dadurch sind sie hochachtungswürdig geblieben. Nicht irdischer Gewinn hat sie angetrieben, sondern eine heilige Begierde nach Licht und Wahrheit, eine tiefe Liebe des Göttlichen. Darum beschirmte sie Gottes Hand. Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. (Röm. 8, 14.)

Freilich manches Unglück ward dadurch in der Welt veranlaßt. Vielleicht hätte eine gänzliche Zerspaltung und Trennung der christ-

lichen Welt in den Abendländern vermieden werden können. Allein wir müssen gestehen, daß dieses wohl weniger die Schuld jener Einzelnen war, als die Schuld derer, welche in jenen Tagen überhaupt der allgemeinen Kirche vorstanden. An diesen war es, nicht daß sie mit Eigensinn jeder Verbesserung des Mangelhaften widerstrebten, nicht daß sie halsstarrig nur auf Behauptung ihrer geistlichen Rechtsame, Einkünfte und Vorzüge bedacht waren, sondern daß sie die öffentliche Meinung der Völker, die Urtheile der Weisern achteten; daß sie die Zeichen der Zeit verstanden. Das ist von jeher das Unglück der Großen gewesen, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, daß sie aus Stolz und Eigennutz die tiefer stehende Menge verachteten, in welcher doch Tausende lebten, von denen sie an Erkenntniß, Einsicht und Gemüthskraft übertroffen wurden; daß sie, unbekümmert um das Fortschreiten des Wachsthums der Kenntniß, sich muthwillig darüber selbst täuschen; daß sie mehr auf ihre persönlichen Rechte, als auf die allgemeinen Bedürfnisse der Gesammtheit Acht haben; daß sie, statt im Geiste der Menschheit, und durch das Bessere begeistert, fortzuschreiten, und so die Entwickelung und Ausbildung der Völker zum Vollendetern zu begünstigen, fest sich anklammern an das morsche Alte, und gewaltsame Umwälzungen herbeiführen, welche durch ihre Klugheit und Liebe zu dem höhern Guten vermieden werden könnten.

Daß sich in jenen Tagen die große Trennung der christlichen Gemeinden so schnell in so ungeheurer Ausdehnung begab, war zugleich auch eine Folge von dem Verhältnisse, in welchem die Fürsten zu dem obersten Haupte der Kirche standen. Dies Verhältniß war für jene weltlichen Obrigkeiten sehr empfindlich, weil der Papst, welcher sich einen Nachfolger auf dem Stuhl Petri, einen Statthalter des Weltheilandes und Sohnes Gottes nannte, statt der Tugenden Jesu, sich des Uebermuthes eines mächtigen Herrschers befliß; statt Demuth einen gebieterischen Stolz, statt Men-

schenliebe eine Kriegslust und Herrschbegier äußerte, welche kaiserliche und königliche Kronen in seine Hand brachte. Jesu Reich war nicht von dieser Welt; aber das Reich des Papstes war vollkommen von dieser Welt.

Die Fürsten hatten schon seit manchem Jahrhundert nach Wiedererhaltung ihrer Unabhängigkeit vom Papst getrachtet. Allein ihr Bemühen mußte immerdar eitel bleiben, besonders in den Zeiten allgemeiner Unwissenheit, da man das Oberhaupt der christlichen Kirche, obwohl es doch nur ein sündiger Mensch war, mit abergläubiger Ehrfurcht beinahe abgöttisch verehrte. Die Fürsten vermochten nichts wider ihn, weil ihrer Viele waren, die nie einerlei Neigung und Angelegenheit hatten. Sie wurden also durch vielerlei Willen in sich selber getrennt und schwach, während ihnen das kirchliche Oberhaupt mit einerlei Ansicht, mit einerlei Willen, mit einerlei Zweck gegenüber wirkte. In den Ländern hatten die Fürsten wohl mancherlei Zwistigkeiten mit ihren Unterthanen; hingegen die Priester in allen Ländern, und durch sie geleitet oft das Volk, gehorchten ihrem höchsten geistlichen Haupte ohne Widerspruch mit blindem Gehorsam. Die Fürsten hatten unter allen Ständen des Volks, am meisten bei den Edelleuten, Mißvergnügte oder solche, welche gern die Rechtsame der weltlichen Regierung beschränkt hätten. Die Fürsten konnten fast auf die Treue keines Standes mit Sicherheit zählen. Hingegen einer dieser Stände, nämlich der geistliche, war in allen Staaten so zu sagen des päpstlichen Willens Eigenthum und Werkzeug. Die Priesterschaft bildete in diesem Staate wieder einen eigenen, vom römischen Hof abhängigen Staat; sie nährte sich auf Unkosten des Volks; sie bereicherte sich mit weltlichen Besitzungen und wollte doch keiner weltlichen Obrigkeit mehr unterthan sein, sondern nur ihrer geistlichen Obrigkeit. Der römische Hof hatte schon vielmals Beispiel gegeben, was er vermöge, indem er die Unterthanen lossagte von ihren, den Landesfürsten

geschwornen Eiden und schuldigem Gehorsam, und im Namen Gottes Aufruhr des Volks gegen die bestehende Ordnung predigen ließ. — Also blieb den weltlichen Obrigkeiten, welche in ihren Ländern von der Macht und dem verderblichen Einflusse des päpstlichen Hofes frei werden wollten, nichts übrig, als sich gänzlich vom Papste und derjenigen Kircheneinrichtung zu trennen, welcher er vorstand.

Dieses beschleunigte und vergrößerte nun in damaligen Zeiten die allgemeine Trennung in der Christenheit, und befestigte sie auf immerwährende Zeiten. Der Stolz und die anfängliche Sorglosigkeit des römischen Hofes beförderte die Sache derer, welche sich von ihm losrissen. Damit vereinigten sich viele andere Umstände, welche den ewigen Bruch vollendeten. Alles, Alles, das Wichtigste und das dem Anschein nach Unbedeutendste, mußte nun nach dem göttlichen Rathschlusse zusammentreffen, die gewaltige Scheidung der Gemüther, der Kirchen- und Glaubensparteien zu erweitern. Hier war Gottes Finger! Menschen vermochten das nicht.

Gleichwie nun schon seit langer Zeit die gesammte Christenheit des Morgen- und Abendlandes in zwei große Hälften zerfallen war, in eine griechische und eine katholische Kirche, so zerspaltete sich nun wieder die abendländische Christenheit in mancherlei Abtheilungen und Glaubensarten. Und sie bestehen noch bis zum heutigen Tage. Wir sehen noch neben der römisch-katholischen Religion eine evangelisch-reformirte, eine evangelisch-lutherische, eine anglikanische Kirche und mehrere andere von geringerer Ausdehnung.

Alle, welche sich zu diesen Kirchen bekennen, nennen sich Christen. Doch welcher von ihnen gebühret der Vorzug? In welcher herrscht die meiste Lauterkeit und Wahrheit? In welcher Christus? Fast gilt das wieder, was der göttliche Erlöser von den Zeiten sagte, die der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung des jüdischen Volkes vorangingen, da es hieß: siehe, hier ist Christus,

oder da ist Christus! Noch hört man Verdammungs- und Verketzerungsurtheile wider einander; doch meistens nur von Leuten, die voll übertriebenen Eifers, oft im Herzen voller Haß und Leidenschaften sind, keineswegs vom Geiste Jesu und seiner unendlichen Liebe gegen Alle erfüllt.

Wen soll ich nun von allen Häuptern der Kirche heilig nennen? Wahrlich, Keinen; denn Niemand ist heilig, denn nur allein Gott! sagt Gottes Wort. Wen soll ich von allen Häuptern der verschiedenen Kirchen Vater heißen? Wahrlich, Keinen. Denn Jesus sagt: Einer ist euer Vater, der im Himmel ist! — Wer ist unser Meister? Ist es der Papst? ist es Luther? ist es Zwingli? ist es Calvin? Wahrlich, von allen Keiner. Denn Jesus spricht: Einer ist euer Meister, Christus. (Matth. 23, 8—10.)

In welcher von allen Kirchen ist Christus? — So könnte Mancher verlegen fragen, welcher hört, wie sich jede derselben für die auserwählteste hält und rühmt. Freund, warum kümmerst du dich? Ehe Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Griechen und andere Religionsparteien waren, sind Christen gewesen. Warum können sie nicht auch heute in und neben allen Religionsparteien vorhanden sein? Ich will es dir sagen mit göttlichem Wort, in welcher Kirche die wahrhaft Erleuchteten, die wahren Bekenner des Herrn sind. Jesus selber hat es gesagt: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen sein. Die also Jesum aufrichtig lieben, aufrichtig suchen, zu welcher Kirche sie äußerlich auch gehören mögen, die werden ihn finden. Nicht diese oder jene Kirche macht selig; keine hat dereinst von Gott selber einen Vorzug erhalten; der himmlische Vater hat auf Erden keine Schooskinder, keine Stiefkinder. Sie sind alle die Seinigen. Aber der lebendige Glaube an Jesum Christum macht selig; der lebendige Glaube, nicht der todte, welcher keine Früchte bringt; der lebendige, welcher sich in der Nachahmung von Jesu Christi liebevollem

Sinn, von seiner Unschuld, Heiligkeit und Selbstaufopferung für Andere offenbart. Nicht Katholiken, nicht Evangelisch-Lutherische, nicht Evangelisch-Reformirte sind im höhern Sinne des Wortes Gottes Kinder, sondern Paulus spricht: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. (Römer 8, 14.)

O Geist Gottes! Macht der Heiligung! erwärme, belebe, treibe auch Du mich; ziehe mich empor über alles Niedrige und Irdische, welches nur eine kleine Weile dauert, hinauf zum Unvergänglichen. Von Deiner Kraft durchdrungen will ich alles Unreine in mir vertilgen, jede böse Leidenschaft, welche ich dermaleinst in der Sterbestunde bereuen könnte, in mir ersticken. Ich will Gottes- und Menschenfreund sein; keinen hassen, auch den Sünder nicht, sondern nur das Sündliche in ihm; auch den nicht, der mich haßt und kränkt, sondern will Mitleid tragen mit seinen Verirrungen; am wenigsten denjenigen, welcher in einer andern Kirche seinen Jesum liebt.

O Geist Gottes! Macht der Heiligung! stärke mich, daß ich ohne Menschenfurcht die Wahrheit bekenne, und muthvoll vertheidige, was gerecht und billig ist, jedoch ohne Stolz und ohne Haß und Bitterkeit. Treibe mich, Geist Gottes, daß ich Gottes Kind sei und bleibe in Ewigkeit. Amen.

30.

Die Trennung der christlichen Kirche.

Zweiter Theil.

Joh. 13, 35.

Verzweifelnd sieht der Aberglaube
Zurück zur Welt, nach seinem Raube!
Die täglich mehr erleuchtet wird!
Wie strebt er wider Gottes Lehren,
Durch unsre Lust, uns zu empören;
Weil, wer gern sündigt, gern auch irrt!

Wohl mir, wenn mich kein Wahn verführet,
Nicht Leidenschaft mein Herz regieret;
Denn Wahn und Laster sind verwandt:
Wo Gott das Licht der Wahrheit schenket,
Und Liebe unsre Thaten lenket,
Da irrt, da strauchelt kein Verstand.

In jenen Zeiten, da die allgemeine christliche Kirche in sich selbst über den wahren Geist und die Lauterkeit des Christenthums uneins ward und zerfiel, entstand noch eine andere Verwirrung, auf welche anfänglich kaum geachtet worden war. Derjenige Theil der Christen nämlich, welcher sich aus Liebe zur Wahrheit und ursprünglichen Beschaffenheit des von Jesu Christo verkündeten Glaubens muthig und standhaft von der Mutterkirche entfernt hatte, gerieth unter sich selbst in große Entzweiung. Denn in den verschiedenen Ländern, bei verschiedenen Umständen, unter verschiedenen Lehrern, hatten sich die Einen mehr, die Andern weniger von den angenommenen Lehrsätzen der katholischen Kirche entfernt. Es fehlte daher vollkommen an Uebereinstimmung unter ihnen; die Einen erschraken vor den Andern, weil sie gemeint hatten, bei ihrem gemeinschaftlichen Widerwillen gegen das von ihnen so geheißene Papstthum in Allem einerlei Wege zu gehen.

Die Anhänger Luthers behielten in ihren Kirchen noch viel von dem äußern Schmuck der Tempel bei; die Anhänger Zwingli's und Calvins aber verwarfen in ihrem Eifer allen Zierrath. Noch mehr entzweiten sich beide Theile über den Sinn derjenigen Worte, deren sich Jesus Christus bei Einsetzung des Abendmahls bedient hatte; so wie über die Meinung von der Gnadenwahl oder die Frage: ob Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit einige seiner erschaffenen Menschen von Ewigkeit her zur Seligkeit, andere zur Verdammniß bestimmt habe. Die englische Kirche stimmte zwar mit den Reformatoren in den Grundsätzen überein, aber nicht in der Einfalt ihrer

Kirchenordnung: sondern sie verband mit den reformirten Glaubenssätzen das Regiment und die Form der alten Kirche, viele Zeremonien derselben, die bischöfliche Gewalt, als ein götliches Recht, jedoch mit Verwerfung des Klosterlebens und der päpstlichen Obergewalt.

Neben diesen drei großen Kirchenparteien entstanden noch viele andere, von denen sich zwei am ausgebreitetsten zeigten, deren eine die geheimnißvolle Lehre von der Dreieinigkeit verwarf; und die andere, welche völlig zur allerersten Einfalt des Urchristenthums zurückgehen wollte, und selbst diejenigen Christen, die zu ihr übertraten, noch einmal taufte, als wären sie vorher keine Christen gewesen.

Jede dieser Sekten zerfiel, je nach Verschiedenheit der Ansichten, wieder in mehrere Unterabtheilungen, davon eine der andern in Nebensachen widersprach, also, daß zuletzt unter denen, welche von der alten Kirche abgefallen waren, eine wahrhafte Sprach- und Meinungsverwirrung entstand. Man suchte sich einander zu verständigen. Aber, wie Einer den Andern von der Vorzüglichkeit seiner Ueberzeugungen belehren wollte, mischte sich sehr bald Leidenschaft und Bitterkeit ein. Statt einander näher zu kommen, wichen die Sekten feindseliger aus einander. Jede Partei erklärte ihre Kirche für die alleinseligmachende; jede verdammte und schalt die andersgesinnte. Die Liebe wich aus allen, und mit ihr der wahre Geist des Christenthums. Wohl riefen von Zeit zu Zeit fromme Männer noch den Entzweiten zu, mit den erhabenen, versöhnenden Worten des Propheten Maleachi (2, 10): Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern?

Jene Sprach- und Lehrverwirrung unter den von der alten Kirche abtrünnig gewordenen Christen mußte aber unausweichlich eintreten. Denn, indem sie ausgingen, statt dessen, was sie als

mangelhaft verworfen hatten, Besseres zu suchen, zerstreuten sie sich auf allerlei Wege. Die Führer der Einen hatten mehr gelehrte Kenntniß, als die der Andern. Die Einen wollten gänzliche Unterscheidung von der alten Kirche in allen Dingen; die Andern nur Abschaffung dessen, was ihnen gefährlich schien, ohne deswegen zu verwerfen, was an sich unschädlich sein konnte. Die Einen behandelten die Verbesserung der Kirche und des Glaubens mehr mit kalter Prüfung, als eine Sache des Verstandes; die Andern mit größerer Gemüthlichkeit, welche oft in geheimnißsüchtige Schwärmerei überging. Die Einen hüteten sich billig, mit ihren Lehren in das Wesen der bürgerlichen Ordnung einzugreifen; die Andern, in stürmischer Hitze, wollten Alles, und selbst die bürgerlichen Verhältnisse, verändert haben. Die Einen wollten aus reinem Triebe zum Guten Verbesserungen; die Andern konnten sich mancher eigennützigen Nebenabsichten nicht erwehren. Indem Jeder glaubte, das Recht zu haben, der Wahrheit nachforschen zu können, bedachte nicht Jeder, daß er auch mit allen dazu gehörenden Eigenschaften ausgerüstet sein müsse, und Irren menschlich sei. Indem Alle die heilige Schrift zur einzigen Quelle der christlichen Lehre machten, und dabei menschliches Ansehen verwarfen, bedachten sie nicht, daß je nach verschiedenen Ansichten, Kenntnissen und Gemüthsneigungen, vielerlei Auslegungen der Schrift möglich wären.

Also bezüchtigte eine Sekte die andere des Irrthums. Indem sich nun alle neuen Lehrer und Kirchenparteien unter einander mit Heftigkeit schalten und verdächtig machten, bestärkten sich diejenigen, welche bei der katholischen Kirche geblieben waren, in der Treue zu ihrer Mutterkirche. Indem jene mit dem gänzlichen Umsturz des von ihnen gehaßten Papstthums drohten, befestigten sie dasselbe vielmehr durch ihre eigene Zwietracht und Verwirrung, ganz gegen ihre Absicht.

Man sah in diesem Streit Aller gegen Alle endlich wohl e'

Kirchenordnung: sondern sie verband mit den reformirten Glaubenssätzen das Regiment und die Form der alten Kirche, viele Zeremonien derselben, die bischöfliche Gewalt, als ein göttliches Recht, jedoch mit Verwerfung des Klosterlebens und der päpstlichen Obergewalt.

Neben diesen drei großen Kirchenparteien entstanden noch viele andere, von denen sich zwei am ausgebreitetsten zeigten, deren eine die geheimnißvolle Lehre von der Dreieinigkeit verwarf; und die andere, welche völlig zur allerersten Einfalt des Urchristenthums zurückgehen wollte, und selbst diejenigen Christen, die zu ihr übertraten, noch einmal taufte, als wären sie vorher keine Christen gewesen.

Jede dieser Sekten zerfiel, je nach Verschiedenheit der Ansichten, wieder in mehrere Unterabtheilungen, davon eine der andern in Nebensachen widersprach, also, daß zuletzt unter denen, welche von der alten Kirche abgefallen waren, eine wahrhafte Sprach- und Meinungsverwirrung entstand. Man suchte sich einander zu verständigen. Aber, wie Einer den Andern von der Vorzüglichkeit seiner Ueberzeugungen belehren wollte, mischte sich sehr bald Leidenschaft und Bitterkeit ein. Statt einander näher zu kommen, wichen die Sekten feindseliger aus einander. Jede Partei erklärte ihre Kirche für die alleinseligmachende; jede verdammte und schalt die andersgesinnte. Die Liebe wich aus allen, und mit ihr der wahre Geist des Christenthums. Wohl riefen von Zeit zu Zeit fromme Männer noch den Entzweiten zu, mit den erhabenen, versöhnenden Worten des Propheten Maleachi (2, 10): Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern?

Jene Sprach- und Lehrverwirrung unter den von der alten Kirche abtrünnig gewordenen Christen mußte aber unausweichlich eintreten. Denn, indem sie ausgingen, statt dessen, was sie als

mangelhaft verworfen hatten, Besseres zu suchen, zerstreuten sie sich auf allerlei Wege. Die Führer der Einen hatten mehr gelehrte Kenntniß, als die der Andern. Die Einen wollten gänzliche Unterscheidung von der alten Kirche in allen Dingen; die Andern nur Abschaffung dessen, was ihnen gefährlich schien, ohne deswegen zu verwerfen, was an sich unschädlich sein konnte. Die Einen behandelten die Verbesserung der Kirche und des Glaubens mehr mit kalter Prüfung, als eine Sache des Verstandes; die Andern mit größerer Gemüthlichkeit, welche oft in geheimnißsüchtige Schwärmerei überging. Die Einen hüteten sich billig, mit ihren Lehren in das Wesen der bürgerlichen Ordnung einzugreifen; die Andern, in stürmischer Hitze, wollten Alles, und selbst die bürgerlichen Verhältnisse, verändert haben. Die Einen wollten aus reinem Triebe zum Guten Verbesserungen; die Andern konnten sich mancher eigennützigen Nebenabsichten nicht erwehren. Indem Jeder glaubte, das Recht zu haben, der Wahrheit nachforschen zu können, bedachte nicht Jeder, daß er auch mit allen dazu gehörenden Eigenschaften ausgerüstet sein müsse, und Irren menschlich sei. Indem Alle die heilige Schrift zur einzigen Quelle der christlichen Lehre machten, und dabei menschliches Ansehen verwarfen, bedachten sie nicht, daß je nach verschiedenen Ansichten, Kenntnissen und Gemüthsneigungen, vielerlei Auslegungen der Schrift möglich wären.

Also bezüchtigte eine Sekte die andere des Irrthums. Indem sich nun alle neuen Lehrer und Kirchenparteien unter einander mit Heftigkeit schalten und verdächtig machten, bestärkten sich diejenigen, welche bei der katholischen Kirche geblieben waren, in der Treue zu ihrer Mutterkirche. Indem jene mit dem gänzlichen Umsturz des von ihnen gehaßten Papstthums drohten, befestigten sie dasselbe vielmehr durch ihre eigene Zwietracht und Verwirrung, ganz gegen ihre Absicht.

Man sah in diesem Streit Aller gegen Alle endlich wohl

daß man sich unter einander über gewisse Hauptpunkte der neuen Lehre vereinigen müsse, um seinen Gegnern mit Bestimmtheit sagen zu können, was man eigentlich glaube und nicht glaube. Man sah ein, daß, würde Jedem gestattet, immerdar in Veränderungen fortzufahren, denselben zuletzt kein Ziel mehr zu setzen sei, und eine allgemeine Zersplitterung und Zerstreuung erfolgen müsse. So fing man frühzeitig an, den gleichsam frei gewordenen und wild ausgebrochenen Strom der Glaubensmeinungen wieder in enge und feste Schranken einzudämmen. Man stellte einen Lehrbegriff auf, ein Kennzeichen jener neuen Religionssekten. Man wählte dazu am liebsten die Worte und Lehren aus den Schriften der ersten sogenannten Reformatoren. Es entstand gegen diese, besonders nach dem Tode derselben, eine besondere Verehrung, als wären sie außerordentliche Werkzeuge Gottes gewesen, die das Licht der Erkenntniß in vollem Maße gehabt hätten. Man schwor nun zu ihren Worten, ohne zu bedenken, daß auch sie Menschen gewesen, und dem Irrthum allerdings so gut wie Andere unterworfen waren.

Auf diese Weise schieden sich Alle, welche aus dem Schoose der Mutterkirche neuen Lehren gefolgt waren, unter einander in neue Kirchen fest und bleibend ab. Sie verabscheuten sich gegenseitig wegen der Sätze, in welchen sie von einander abwichen, mit der allergrößten Erbitterung, und waren nur in ihrem Hasse gegen die Anhänger der alten Kirche einig; gleichwie diese ihrerseits Alle als Irrlehrer und Abtrünnige mit fürchterlichem Groll von sich stießen. — Welch ein trauriges Schauspiel! Sie hatten Alle einen Gott, Alle einen Heiland und Seligmacher, nach welchem sie sich Christen nannten, — aber das Wichtigste selbst fehlte ihrem Gemüthe. Sie hatten nicht den durch Christum gegebenen Geist der Kindschaft zu Gott angenommen, und waren keine Brüder unter einander; sie hatten nicht die wahre Seele des Christenthums, nämlich die Liebe. Alle, ohne Ausnahme, hatten über die oft ver-

nunstlosesten oder spitzfindigsten Sätze klügelnder Schulgelahrtheit, um welche sie nicht selten mit blutdürstiger Grausamkeit stritten, die einfachen Lehren der christlichen Religion vergessen und beseitigt, und hingen Nebendingen an, welche sie zu Hauptsachen ihrer besondern Lehrgebäude machten.

Die sogenannte Kirchenverbesserung hatte demnach keineswegs die herrlichen Erfolge, welche man sich anfangs davon vorspiegelte. Es ward durch die bleibende Festsetzung der Lehrbegriffe, durch welche sich die Parteien unterscheiden wollten, mancher Irrthum für lange Zeit beibehalten. Es entstand damit wieder ein Stillstand des Forschens, und Niemand wagte ohne Gefahr über die Grenzlinie hinwegzuschreiten, welche irgend einer von den ersten Anführern der Parteien nach seiner Einsicht vorgezeichnet hatte. Was war nun gewonnen? Diejenigen, welche aus Liebe zur Geistesfreiheit, zur Wahrheit, und aus Haß gegen Glaubens- und Gewissenszwang, die Aussprüche und die Untrüglichkeit des Papstes verworfen hatten, glaubten nun wieder an die Untrüglichkeit eines Zwingli, oder Luther, oder Calvin, oder Menno, oder Socinus, oder Anderer. Diejenigen, welche sich nicht dem in Glaubensangelegenheiten unterwerfen wollten, was Kirchenversammlungen der Geistlichkeit in den frühern Jahrhunderten aufgestellt hatten, machten nun das zu ihrer Richtschnur, was einige Geistliche der Zeit für sich und die folgenden Zeiten als Wahrheit aufzustellen für gut fanden. Es ging also die Freiheit des Forschens und Prüfens wieder unter, wie sie vormals untergegangen war; und dazu ward die ganze abendländische Christenheit in so ergrimmte Stimmung gegen einander gebracht, daß die allgemeinsten und blutigsten Kriege und Verfolgungen daraus hervorgehen mußten.

Sehnsucht nach der ursprünglichen Einfalt, Würde und Schönheit des Christenthums hatte den Drang nach Verbesserung der Kirche und des entstellten Glaubens herbeigerufen, aber die menschliche

Leidenschaft Alles, was dafür Gutes begonnen werden sollte, wieder verderbt. Denn wäre das wahre Christenthum in jenen Zeiten in seiner ganzen Reinheit und Kraft wieder hergestellt worden, wahrlich, es würden ganz andere Früchte desselben erschienen sein. Man würde die alte Eintracht, die zärtliche Freundschaft der ersten Christen wieder gesehen haben, mit der sie sich jederzeit in Noth und Freude begegneten. Man würde die alte Ehrfurcht der ersten Christen wieder gesehen haben, mit der sie sich den bürgerlichen Gesetzen und Obrigkeiten, und deren weltlichen Verordnungen unterzogen, auch wenn diese Obrigkeiten von anderer Religion waren. Man würde die alte Demuth der ersten Christen wieder gesehen haben, in welcher sie neben einander lebten, also, daß kein Bischof, kein Geistlicher sich durch äußerlichen Prunk, oder durch Rechthaberei, über Andere erheben mochte. Man würde die alte Friedfertigkeit der ersten Christen wieder gesehen haben, in welcher sie auch ihre Feinde liebten und segneten, sich des gegenseitigen Hassens und Verfolgens enthielten, und nur darauf achteten, ob der Glaube an Jesum auch die rechten Früchte der Barmherzigkeit, der Geduld und der Sanftmuth brachte. — „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“ (Joh. 13, 35.) So gab Jesus einst das untrüglichste Merkmal des wahren Christenthums und der wirklichen Jesusjüngerschaft an. Aber welche von allen Kirchenparteien, alten und neuen, trug dieses Kennzeichen? Nicht eine unter allen! Sämmtlich standen sie wider einander auf, und statt daß durch Wiederherstellung des wahren Glaubens die ganze christliche Welt eine große Familie, ein Zusammenwirken aller Kräfte zur Beglückung Aller, ein weites Paradies, eine Heimath des Friedens, der Redlichkeit, der gegenseitigen Treue, der Dienstfertigkeit und anderer Jesustugenden geworden wäre, ward sie der Schauplatz des Mordes und Brandes, der Arglist und Verrätherei, der Scheinheiligkeit und Glaubenswuth, und aller

Verbrechen, die aus Ehrgeiz, Habsucht, Rachgier und ähnlichen Leidenschaften entspringen.

Wenn wir uns dieses nun leider keineswegs verbergen können, sollen wir darum überhaupt das Bemühen derer verdammen, welche die große Kirchenspaltung in der Christenheit angefangen und vollendet haben? Soll uns das zu der Meinung berechtigen, es wäre besser gewesen, wenn man keine Aenderung und Neuerung in Glaubensdingen unternommen hätte? — O, mit nichten! — Wir sollen nie das Gute ganz verachten um des Schädlichen willen, welches die menschliche Natur gern damit zu verknüpfen pflegt.

So betrübend allerdings für jeden Menschenfreund und Christusverehrer der Anblick jener Gräuel der Verfolgungen und Kriege sein muß, welche aus der Trennung der christlichen Kirche hervorsprangen; oder jener plötzliche Stillstand, welchen die Parteien in ihre Nachforschungen und Fortschritte zum Bessern brachten, so, daß sie sogleich wieder auf dem kaum betretenen Wege zur Erkenntniß des Wahren stehen blieben: sollen wir von der andern Seite erwägen, daß dies Alles eine unvermeidliche, aus der Ordnung der Dinge erwachsende Nothwendigkeit war. Die Menschheit konnte damals nicht weiter, nicht schneller vorrücken, als sie inwohnende Kraft und Fähigkeit besaß. In der Natur sind keine plötzlichen Uebergänge vom Unvollkommenen zum Besten und Vollendetsten. Ihre Entwickelung setzt sich überall stufenweise fort. Ein Tag bereitet den andern vor, was geschehen soll. Es gab in jenen Zeiten allerdings erhabene Geister, die in ihren Ansichten weit die gemeinen Ansichten ihres Zeitalters überwogen. Es sind dergleichen in allen Jahrhunderten. Aber der große Haufe der Ungebildeten, gelähmt durch Trägheit, Gewohnheit und Unwissenheit, verkennt jene nicht selten ganz, oder schleicht ihnen doch nur schüchtern und schwerfällig nach. Daher geschah, daß man sich mit den ersten Schritten begnügte, und dem freien Gewissen wieder neue Fesseln anlegte, nachdem man die ersten

kaum zerbrochen und abgestreift hatte. Wir aber sollen nun die heilige Sache nicht verurtheilen wegen ihrer übeln Sachwalter und Führer. Wir sollen niemals, weil wir nicht sogleich das Bessere oder das Allerbeste haben können, das weniger Gute verschmähen und verdammen.

Erleben wir denn nicht Aehnliches noch heutiges Tages in mancherlei andern Verhältnissen? O, wie viele vortreffliche Gedanken sind ins Leben hinausgetreten, von deren Erfüllung sich die Welt Seligkeit versprach! Und sie wurden mit allgemeiner Begeisterung empfangen, und man trachtete, sie ins Werk zu setzen; aber die Ohnmacht des Zeitalters offenbarte sich daran. In das Uneigennützige mischte sich Eigennutz, in das Heilige Unheiliges. Viele arbeiteten mit Eifer dagegen, Andere mit Ungeschicklichkeit dafür. So blieb zuletzt das, was wirklich geschah, weit hinter dem anfänglichen Urbilde und Ziel zurück, welches den großen Haufen zu der Meinung verleitete, selbst das Urbild tauge nichts, und sei nur ein schönes Blendwerk, eine fantastische Grille eitler Schwindelköpfe.

Dies ist fast die Geschichte jeder wichtigen Erfindung, die erst in spätern Zeiten eine Vollendung empfing, welche man ihr nicht in den ersten Augenblicken geben konnte. Es ist die Geschichte beinahe jedes großen Gedankens, welcher in der Menschheit neues Leben und Streben zur Veredlung erweckt. Er beginnt sein Wirken gewöhnlich sehr unscheinbar, und vollendet sich erst durch Jahrhunderte zur vollen Herrlichkeit. Er bringt anfangs zuweilen sogar Wirkungen hervor, die mit seinem Wesen und Zweck im offenbarsten Widerspruch stehen, und läutert sich erst im schweren Kampfe, und bringt den Zeitgenossen Fluch, den nachfolgenden Geschlechtern Segen.

Diese Betrachtungen aber sollen mit nichten unsern Muth niederbeugen, mit dem wir etwas, das an sich gut, wahr und recht ist, anfangen: sondern sie sollen ihn vielmehr erheben und stärken.

Denn damit das Gute, so wir zu stiften gedenken, bleibe und dauerhaft wirke, sollen wir unsere Kräfte gegen allen Widerstand verdoppeln, unser ganzes Lebensalter daran wenden, um es zu befestigen, damit es auch nach unserm Tode uns zum Heil der Welt überlebe. — Gleichwie derjenige, welcher eine junge Eiche pflanzt, keine Hoffnung hat, sie nach Jahrhunderten in ihrer ganzen Pracht, Größe und Nützlichkeit zu bewundern und zu gebrauchen: eben so wenig soll derjenige, welcher ein für die Menschheit heilsames Werk unternimmt, erwarten, daß er selber schon die Früchte davon genießen werde. Er soll sich mit der tröstenden Ueberzeugung begnügen, daß überhaupt das Gute, was er thut, nie vergebens gethan ist. Er soll groß und bescheiden genug denken, daß er selber nicht seine Sache so vollendet darstellen könne, wie das Bild davon in ihm lebt, sondern die Schicksale und Zeiten auch ihr Recht daran ausüben, und die Sache gestalten wollen, wie sie der Menschheit unter den wandelbaren Umständen derselben am zweckmäßigsten sei. Denn nichts, was von Menschen ausgeht, ist allen Ständen und Jahrhunderten gerecht. Alles taugt nur für seine ihm gebührende Zeit. Er soll sich aber auch nicht durch Widerspruch und Entstellung seiner Absichten, selbst nicht durch traurige Wirkungen, welche seine gute Sache hervorzubringen scheint, von Ausführung eines gottgefälligen und rechtschaffenen Unternehmens abschrecken lassen. So wie Jesus Christus voraussah, daß seine heilige Lehre Streit und Blutvergießen, Sturz der Throne und Reiche mit veranlassen werde, und dennoch darum vom göttlichen Welterlösungswerk nicht abstand: eben so sollen diejenigen thun, welche seine Jünger sein wollen. Trägt doch auch ein Arzt kein Bedenken, seinen Kranken durch die Heilmittel oft größere Schmerzen zu verursachen, als ihnen die Krankheit selber macht; Alles, um das Edlere in ihnen zu retten, das Gefahr leidet.

Solche Grundsätze freilich kann auch der Ehrgeizige und Bos-

hafte zur Vollziehung und Rechtfertigung selbstsüchtiger und grausamer Handlungen annehmen; aber darum ist seine Sache nicht geheiligt oder gerechtfertigt. Die Liebe, die Sehnsucht der Menschheit, die Vergessenheit alles eigenen Wohls und Glücks für unserer Mitmenschen Wohlergehen und Glückseligkeit macht das unterscheidende Merkmal zwischen den Thaten des Christusjüngers und des von seinen Leidenschaften Verblendeten. Daran, sprach Jesus, wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.

Daran, mein Heiland und himmlisches Vorbild, daran, Du ewiger Richter meines Gewissens, wirst Du auch mich erkennen. Ja, ich will fortan bei meinen Unternehmungen keine eigennützigen Beweggründe gelten lassen; bei den größten, wie bei den kleinsten, soll mich Ehrfurcht für das Billige, Gerechte, Wahre und Göttliche, soll mich Menschenliebe und Wohlwollen leiten. Und was ich aus diesen Absichten, mit Anwendung aller Vorsicht und Klugheit, verrichte, das wird, Vater im Himmel, sich Deines Segens erfreuen können. Ach, daß ich doch in allen Stunden meines Lebens diesen großen Vorsatz vor Augen hätte, der mich allein der Jüngerschaft Jesu Christi würdig machen kann! Mein Jesus, wenn ich aber jemals wieder wanke, blicke ich zu Dir im Geiste empor, und werde mich durch Dich gestärkt fühlen. Amen.

31.

Das Recht der Unbeglückten im Staat.

Kolosser 4, 1.

Auch der geringste Diener ist
Bestimmt zum höhern Leben;
Es hat für ihn auch Jesus Christ
Sich in den Tod gegeben.

Vor Dir, o Gott, hat einst der Knecht
Mit seinem Herrn ein gleiches Recht.

O, präge dieses tief mir ein!
Nie will ich mich erkühnen,
Tirannisch gegen die zu sein,
Die Armuthswegen dienen.
Der ärmste Mensch ist Mensch, wie ich,
Vor Gott vielleicht mehr werth, als ich.

Die ersten ins Auge fallenden Wirkungen der großen Aenderung in und außer dem Kreise der alten christlichen Kirche waren von solcher Art, daß sie allerdings bei vielen Menschen damaliger Zeit Furcht und Schrecken erregten, und Zweifel veranlassen mußten, ob das, was von den neuen Lehrern gepredigt ward, gottgefällig sein könne. Denn auch abgesehen von allem Zank und Streit der mannigfaltigen Parteien und Sekten unter einander, brachte die Glaubens- und Kirchenveränderung beinahe in allen Ländern, wo sie eindrang, die gefährlichsten Erschütterungen in den alten bürgerlichen Ordnungen und Einrichtungen der Staaten hervor. Am zerstörendsten äußerte sich dieser nachtheilige Einfluß besonders in den höchsten Ständen des Volks, unter Königen, Fürsten und Herren, und wieder in den niedrigsten Ständen des Volks unter den Bauern, armen Leuten, leibeigenen Knechten. Jene wollten die Gelegenheit benutzen, große Besitzungen, die ihnen nicht gehörten, und größere Gewalt an sich zu reißen; diese hingegen wollten der weltlichen Obrigkeit eben so wenig mehr unterthan sein, als der geistlichen, von deren Gewalt man sie losgebunden hatte. Würdiger betrug man sich in der sogenannten Mittelklasse des Volks. Sie blieb in den Schranken der Rechtlichkeit. Aus ihr war auch eigentlich zuerst der gewaltige Antrieb zu einer Grundverbesserung der Kirche und des Glaubens gekommen. Sie hatte weniger das Irdische als das Göttliche im Gemüth und Auge. Fast immer hat man bei großen

Veränderungen der Reiche wahrgenommen, daß die mittlern Stände dabei am reinsten von grober Ausschweifung und herrschenden Verderben blieben. In ihnen war gleichsam der wahre Geist und Werth der Nation am reinsten dargestellt; in ihnen ward jederzeit die meiste Ordnungsliebe, Rechtlichkeit und Religiosität gefunden.

Diesen ehrwürdigen Vorzug und Werth des Mittelstandes vor den höhern und tiefern Ständen hatte derselbe eigentlich seiner eigenthümlichen Stellung zwischen beiden zu danken, seiner gleichweiten Entfernung von nackter Dürftigkeit und prunkendem Ueberflusse. Er hatte durch seine Rechtsame, durch seinen Fleiß und Beruf immer Vermögen genug, sich der größten Noth zu erwehren; war nicht gezwungen, sein gesammtes Leben bloß niedrigen Nahrungssorgen hinzugeben, sondern behielt auch Freiheit genug, seinen Geist zu bedenken, um Zeit auf die Pflege desselben zu verwenden. Von der andern Seite ward er durch keinen unmäßigen Reichthum zum Müßiggang und zu den Nachtheilen desselben verleitet. Er ward durch täglich erscheinende Bedürfnisse immer zu einer nützlichen Anwendung seiner Kräfte und Gaben gereizt. Er war also durch seine Verhältnisse eben so sehr von der Versuchung zu den Lastern übergroßen Reichthums als übergroßer Dürftigkeit entfernt. Daher blieb dem Mittelstande jederzeit, neben seinen bürgerlichen Geschäften, der Gedanke an das Gute und Göttliche über Alles wichtig und unverdunkelt.

Hingegen die Könige, die Fürsten, in sinnliche Vergnügungen versunken, von vielen Schmeichlern umgeben, im müßigen, sorgenlosen Leben auferzogen, kannten nichts Höheres, als die Vermehrung ihres Wohllebens, die Erhöhung ihres Glanzes, die Vermehrung ihrer Herrschaft. Die mittlern Stände des Volks hatten bei der Veränderung oder Besserung des Kirchenthums keinen Zuwachs von zeitlichem Vermögen, von Erwerb und Verdienst zu erwarten. Sie liebten also die Verbesserung nur um ihrer selbst, nicht irdischer

Vortheile wegen. Hingegen die Könige, Fürsten und Herren sahen dabei nicht geringen Gewinn für sich; sie wurden von der Botmäßigkeit des römischen Hofes in ihren Ländern frei; sie sahen dabei den bisherigen Einfluß der Priesterschaft vermindert, der ihnen oft großen Widerstand geleistet hatte; sie wurden in ihrer Herrschaft unbeschränkter, sie zogen die bisherigen Einkünfte der Geistlichkeit an sich; sie hoben die große und reichbegüterte Menge von Klöstern, Abteien und andern frommen Stiftungen auf, und nahmen derselben Vermögen an sich.

Auf ähnliche Weise suchte die unbeglückte Volksklasse aus den untersten Ständen ihren irdischen Nutzen bei der allgemeinen Veränderung der Dinge in der christlichen Welt. Zu dieser Klasse gehörten die armen Landleute, die Knechte, die Leibeigenen, welche fast gar kein Eigenthum besaßen, ihr ganzes Leben hindurch für den Dienst ihrer Herren arbeiten mußten, von denselben oft mit grausamer Härte behandelt wurden, und kaum für ihre Sache einen Richter und Recht fanden. Sie waren zum Theil Menschen, die mit Leib und Gut Eigenthum ihrer Herren waren, von denselben ungestraft mißhandelt, verkauft, vertauscht und verpfändet werden konnten. Sie hatten nicht einmal die Erlaubniß, sich ohne Genehmigung ihrer Eigenthümer zu verheirathen, und wenn es geschah, daß sich Leute von zweierlei Herrschaften mit einander verheiratheten, wurden die aus der Ehe erfolgenden Kinder unter den beiden Herrschaften getheilt. So waren diese Unbeglückten ohne Eigenthum, ohne Freiheit, ohne Recht, gewissermaßen den Thieren gleichgehalten; bloße Werkzeuge zum Vortheil ihrer Besitzer.

Diese Besitzer hätten freilich menschlicher sein, und in ihren Angehörigen noch die Würde des Menschenthums ehren sollen. Diese Besitzer hätten freilich, als Christen, sich an die Gebote der heiligen Schrift erinnern sollen, an das Gotteswort, welches ihnen sagte: Ihr Herren, was recht und billig ist, das beweiset

den Knechten, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet. (Kol. 4, 1.) Allein bei dem allgemeinen Verfall der Religion Jesu in den damaligen Zeiten, bei der außerordentlichen Verwilderung der Begriffe und der Sitten, die in den höhern und niedern Ständen herrschte, verklang die Mahnung Gottes unwirksam. Hatten doch Priester, Bischöfe und Klöster selbst dergleichen Leibeigene, niedergedrückte Unterthanen, und behandelten solche oft mit eben so vieler ungerechter Härte, als weltliche Herren thaten.

Als nun aus Gottes Wort die Wiederherstellung des ersten Christenthums gepredigt ward; als nun der in den Staub niedergetretene Knecht vernahm, daß alle Menschen, Hohe und Niedere, Gott zum Vater hätten, daß alle unter einander Brüder wären und sein sollten, daß alle vor Gott gleiche Rechte hätten; als er in der Bibel las, daß den Herrschaften allerdings auch Pflichten gegen die Untergebenen aufgelegt seien: empörte sich das Gemüth der lange und grausam Mißhandelten. Sie forschten in der Schrift, nicht um ihr Inneres zu heiligen, und den wahren Weg zu Gott zu finden: sondern um zu erfahren, welche Vortheile im bürgerlichen Leben ihnen zugestanden werden sollten. Sie lasen von dem Wandel der ersten christlichen Gemeinden, die durch Jesum selbst und seine Jünger gestiftet waren. Allein sie suchten nicht nach den Tugenden derselben, um solchen in Demuth und Freudigkeit nachzuahmen: sondern sie richteten ihre Blicke lediglich auf die bürgerliche Gleichheit, welche zwischen den ersten Christen, selbst zwischen Aposteln und neubekehrten Juden und Heiden, stattfand; oder auch auf die Gemeinschaft der Güter, die damals bei den ersten Jesusbekennern eingeführt war, wo allesammt aus gemeinsamem Vermögen gekleidet und gespeiset wurden, und der Arme aus dem Gute des Reichen ernährt ward. Das war es, was ihrem irdischen Sinn am besten zusagte; das schien ihnen die rechte christliche Ver-

brüderung und Gleichheit; das der rechte Geist des Urchristenthums. Nun von Wiederherstellung desselben in allen Ländern die Rede war, wollten sie nichts Anderes hergestellt sehen, als jene ihnen angenehmen Einrichtungen.

Diese Verwechselung der Religionsfreiheit mit der bürgerlichen Freiheit, der geistigen Verbrüderung mit der gemeinen irdischen, war einem unwissenden, nach Erleichterung seines lange getragenen Joches seufzenden Volke allerdings wohl verzeihlich. Ein kluges, besonnenes Nachgeben der Herrschaften in billigen Dingen würde viele der damaligen Gräuel verhütet haben. In der That erfuhr man in allen denjenigen Gegenden nichts von Empörungen, wo die unbeglückten Volksklassen menschlicher gehalten waren. Doch der Sinn der wenigsten geistlichen und weltlichen Gebieter vertrug sich mit den Forderungen der bisherigen Unterdrückten. Daher horchten diese um so lieber auf die Eingebungen wilder Schwärmer, welche die Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Jesum von der Gewalt der Sünde und Laster zu einer Erlösung der Unterthanen vom Gesetz und Gehorsam gegen Obrigkeiten verkehren wollten. Es kam in verschiedenen Ländern zu fürchterlichen Aufständen des gemeinen Volks gegen die Oberherren. Der wüthende Aufruhr griff schnell und weit um sich. Es wurden die unbarmherzigsten Thaten verübt. Städte, Schlösser, Dörfer, Klöster gingen in Rauch und Flammen auf. Es war ein mehrjähriges Morden, Würgen, Verwüsten und Schänden jedes Heiligthums. Viele tausend Menschen kamen elendiglich um, Schuldige und Unschuldige. Ganze Ortschaften wurden von Bewohnern leer. Nur mit ungeheuern Strömen Blutes wurden die Flammen dieses weit verbreiteten Aufruhrs wieder gelöscht, welche dennoch von Zeit zu Zeit bald in diesem, bald in jenem Lande immer von neuem wieder aus ihrer Asche hervorbrachen.

Daß sich mißhandelte, um ihre heiligsten Rechte verkümmerte

Unterthanen und Knechte endlich gegen ihre tirannischen Herren auflehnten, und in ihrer Verzweiflung das Abscheulichste trieben, ist in ältern und neuern Zeiten nichts Unerhörtes gewesen; besonders wenn dazu noch irgend ein äußerer, unerwarteter Anlaß trat, welcher die Empörung begünstigte, oder irgend ein großer, in sich wahrer, aber falsch verstandener Gedanke die Gemüther erhitzte und irre leitete. Jene unter dem Namen der Bauernkriege traurig berühmten Ereignisse sind also wohl nicht als eine wirkliche Frucht der Kirchenverbesserung, als eine Wirkung von der Abschaffung der in das Christenthum eingeschlichenen Irrthümer und abergläubigen Meinungen anzusehen, sondern als eine nothwendige Folge der Ungerechtigkeit der Herren und schauderhaften Verzweiflung des Volks. Empörungen, wie diese, lagen eben so wenig in der Absicht derjenigen tugendhaften Männer, welche zuerst auf Reinigung des christlichen Glaubens drangen, und auf ein christlicheres Leben der Geistlichen und Weltlichen, als jene blutigen Kriege und die Zerstörung Jerusalems und der Verfall des ganzen römischen Reichs der Wunsch und Zweck unsers göttlichen Erlösers waren, obwohl er alle Gräuel. die nothwendig kommen mußten, voraussah. Das beste Mittel, den Aufwiegelungen des Volks, den bürgerlichen Unruhen, den Auflehnungen der Dienstboten gegen ihre Oberherren vorzubeugen, gibt die heilige Schrift selbst: Ihr Herren, was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet.

Die christliche Religion, wie sie Jesus gab, welcher selbst das Beispiel des ehrfurchtvollsten Gehorsams gegen weltliche Obrigkeiten in seiner heiligen Person aufstellte, — die christliche Religion hebt keineswegs den Unterschied der Stände im bürgerlichen Leben auf. Christus ließ die Reichen und Armen, die Hohen und Geringen in ihren Verhältnissen und Würden bestehen. Er empfahl selbst den meuterischen Juden seiner Zeit Gehorsam gegen einen

heidnischen Kaiser, welchem sie unterthänig waren. Er, obgleich der höchste Priester Gottes auf Erden, maßte sich kein Ansehen gegen Kaiser, Könige und Fürsten an; wollte keine irdische Rechtsame, keine geistliche Gerichtsbarkeit, wie sie nachmals hieß, die doch im Grunde nur weltliche Gerichtsbarkeit über geistliches Gut und kirchliche Personen war. Nein, er erklärte vielmals: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sondern ein unsichtbares. Wer unter meinen Nachfolgern der vornehmste oder derjenige sein will, welcher meiner am würdigsten ist, der soll der Diener Aller sein. Demuth und Bescheidenheit verleiht in der Geisterwelt den höchsten Glanz; nicht bürgerliches Vorrecht, nicht Prunk in Gewändern und Titeln. Das Gottesreich ist durchaus nichts Aeußerliches, von dem man sagen kann, es ist hier, oder es ist da, sondern es ist in uns. Es ist das Evangelium eine die Herzen beseligende Kraft Gottes.

Doch dürfen wir uns nicht verbergen, daß das Christenthum, obwohl es die eingeführten bürgerlichen Ordnungen keineswegs unmittelbar antastet, nicht einen großen Einfluß auf dieselben habe, besonders da, wo sie durch die Schlechtigkeit der Menschen mangelhaft sind. Die Religion Jesu, indem sie die Herzen der Sterblichen veredelt, wirkt auch veredelnd auf alle Stände, auf alle Gewerbe, Gesetze, Verfassungen und Einrichtungen der Staaten. In einem christlichen Staate ist der Despotismus unmöglich, und wenn sich darin jemals kleine oder große Tirannen erheben, so ist ihr Bestand von keiner Dauer.

Ja, das Christenthum, je reiner es dasteht, je reiner und lebendiger es in das Leben der Menschen eingeht, verbessert und veredelt die bürgerlichen Ordnungen und Staatsverfassungen. Denn diese sind ja doch nichts als Anstalten der Menschen, und schlechter oder besser, freier oder sklavischer, wohlthuender oder verderblicher, je nachdem die Menschen selbst aufgeklärter oder unwissender, weiser

oder lasterhafter, gemeinnütziger und liebevoller oder selbstsüchtiger und leidenschaftvoller sind. Das Christenthum aber bringt des Verstandes Erleuchtung, des Gemüthes Weisheit, des Herzens Streben nach Beglückung aller Sterblichen, die mit uns in Berührung und Verbindung stehen. Die Religion zieht das Band der Liebe um alle Stände, und was Stolz, Hochmuth und Herrschsucht trennt, das führt sie wieder enger zusammen. Sie gleicht die Ungleichheit der Stände aus. Sie erhebt den Armen zur Zufriedenheit und begeistert ihn zum redlichen Fleiße; sie gibt dem Knecht das Hochgefühl seines Menschenwerthes, und leitet ihn durch Erleuchtung zum Gewinn der unverjährten Rechte. So wie sie zu den Unterthanen spricht: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat; denn obrigkeitliche Gewalt ist von Gott gestiftet und eingesetzt! so spricht sie zu den Obrigkeiten: Ihr Herren, was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet.

Auf eine solche Weise gibt sie dem Unterthan und Diener und Knecht, durch Erweckung höherer Tugenden, einen wahrhaft königlichen Sinn, und gibt Königen und Oberherren, durch Einflößung demuthvoller und menschenfreundlicher Empfindungen, ein wahrhaft bürgerliches Gemüth. Der Fürst wird zuletzt ein wirklicher Vater seines Volks, und dem ärmsten Landmann so nahe, wie dem reichsten und vornehmsten seiner Unterthanen. Hinwieder wird der Unterthan der treueste Anhänger und Freund seiner Vorgesetzten, der eifrigste Vollstrecker bürgerlicher Gesetze und Verordnungen.

Es ist allerdings nicht unwichtig, daß ich die Alles verklärende, Alles vergöttlichende Religion Jesu auch unter diesem großen Gesichtspunkte kennen lerne, von welchem aus sie nur selten betrachtet wird. Nicht nur muß sich dadurch meine Ehrfurcht für ihre weltbeglückende Kraft vermehren, sondern mir auch ein Licht aufgehen

über das Recht der Unbeglückten im Staate. Diese können unbeglückt sein an Gütern, an Vorzügen in bürgerlichen Verhältnissen. Aber die Religion Jesu gestattet nicht, daß ihnen diejenigen Rechte entrissen werden, ohne welche kein Mensch seine höhern Pflichten gegen Gott, die Welt, und gegen sich selbst erfüllen kann. Einen Willen gab Gott jedem Sterblichen. Daher hat auch der Niedrigste im Staat das göttliche Recht, keine willenlose, todte, bloß von Laune und Eigennutz anderer Menschen abhängige Maschine sein zu wollen.

Wenn daher den unbeglückten Einwohnern eines Landes alle Vorrechte mangeln, so behalten sie doch das Vorrecht vor den Thieren und Pflanzen, daß sie Menschen sind, und keine Waare, die man vertauschen und verkaufen kann. Auch der Aermste, der nichts hat, hat doch seinen Leib, über welchen er muß verfügen können. Leibeigenschaft ist daher eben so sehr der Religion Jesu, als der Vernunft zuwider. Verkauf von Unterthanen, Sklavenhandel und dergleichen ist dem Geiste der Gerechtigkeit und Menschenliebe zuwider, die Jesus zur Grundlage seines Glaubens machte. Was ihr nicht wollt, wenn ihr Unterthanen wäret, daß euch die Großen der Erde thun sollen, das sollt ihr ihnen auch nicht thun. Und was ihr nicht wollt, wenn ihr Herren und Obrigkeiten wäret, daß euch die Unterthanen thun sollen, das sollet ihr nun den Obrigkeiten und Herrschaften auch nicht thun.

Ein anderes und noch weit größeres Recht hat der unbeglückte Einwohner des Staates über sein eigentliches, wahres Ich, nämlich über seinen Geist. Er muß dies Recht haben, weil er ohne dies kein Christ sein, und die Vorschrift Jesu nicht erfüllen könnte, vollkommen zu werden, gleich wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Mithin hat auch der geringste Unterthan im Volke ein unverlierbares Befugniß, sich mit seinem Geiste aus der rohen Thierheit zum Selbstdenken zu erheben. Denn nur durch Macht des Gedan-

kens und der Einsicht erhöhet sich der menschliche Geist über das Thier. Die Religion Jesu, wie sie von den Unterthanen ein Bestreben nach vermehrter Erkenntniß fordert, verlangt auch von den Obrigkeiten die nothwendigen Veranstaltungen zum immer bessern Unterricht des Volks, auch des Allerärmsten in demselben. Schulanstalten sind daher in einem christlichen Lande keineswegs Gnadensachen, sondern Pflichterfüllungen von Seiten der Obrigkeiten. Es zeugt von der größten Ruchlosigkeit und Herzensverschlimmerung derer, welche regieren sollen, wenn sie, um desto willkürlicher herrschen und bei tadelhaften Handlungen desto unbemerkter bleiben zu können, die Belehrung des Volkes in Schulen und Kirchen absichtlich in Verfall gerathen lassen, oder beschränken; wenn sie die Belehrung des Volks durch öffentliche Schriften zu hindern suchen, und nur für sich selber Sorge tragen. Ein rohes, abergläubiges, unwissendes Volk kann kein recht christliches Volk sein. Wie kann der Gott recht verehren und lieben, wie kann der Recht und Unrecht in seinen zartesten Unterscheidungen beurtheilen, wie kann der seine gesammten Pflichten mit erforderlicher Klugheit ausüben, dessen Verstand verfinstert blieb!

Hat aber auch der geringste Mensch sein Recht von Gott empfangen, selbst zu denken, und seine Kenntnisse zu erweitern: so hat er von selbst damit auch das Recht zur Freiheit seines Gewissens empfangen. Er kann sich zu derjenigen Art der Gottesverehrung bekennen, die seinen Ueberzeugungen am angemessensten ist. Er darf nicht bestraft werden, weil sein Glaube, seine Ueberzeugung vom Glauben Anderer abweicht, so lange er mit den Aeußerungen desselben, oder mit den daraus hervorgehenden Handlungen, nicht die öffentliche Ruhe, die eingeführte bürgerliche Ordnung und Rechte anderer Staatsbürger kränkt. Es ist noch Erbtheil früherer Barbarei, es ist nicht Geist des Christenthums, wenn sich eine oder die andere Sekte alleinherrschend erklärt, jede andere unterdrückt, ver-

stoßen, verdammt und verfolgt wird. Es ist noch Erbtheil früherer Barbarei, nicht Geist des Christenthums, wenn Jemand um seiner Ueberzeugung willen Vaterland, Ehre, bürgerliche Rechte, wohl gar das Leben verlieren muß. Wer, als Gott allein, darf sich anmaßen, Richter zu sein in der Geisterwelt? Wer darf sagen, daß er in der Wahrheit allein wohne, und jeder Andere, der nicht glaubt und betet wie er, Gott verhaßt sei?

Man solle Gott mehr gehorchen, als den Menschen! spricht Gottes Stimme. Dies Gebot, durch aller Menschen Vernunft willig ergriffen, gibt daher auch dem Geringsten unter den unbeglückten Staatsbewohnern das göttliche Recht, tugendhaft zu sein, und Jesu Christi Lehren zu erfüllen. Kein Fürst, so mächtig er auch sein möge, hat daher Gewalt und Bevollmächtigung, seinen Unterthanen Gebote zu geben, welche der Lehre Jesu widersprechen, der gesunden Vernunft widerstreiten, und der Ordnung der Natur entgegen sind. Denn durch alle drei offenbart sich der Wille Gottes.

In jenen Zeiten des Verfalls der christlichen Religion, der Verwilderung der Herzen, wurden aber die Rechte der Menschen auf alle Weise zertreten. Da wurden von weltlichen und geistlichen Obrigkeiten naturwidrige Gesetze aufgestellt, vernunftwidrige Dinge zu glauben befohlen; einsichtvollere und tugendhaftere Menschen ihrer bessern Ueberzeugungen wegen verfolgt und getödtet, die Belehrung des Volks absichtlich verhindert, damit diejenigen ihr Wesen desto freier im Finstern treiben konnten, welche aus der allgemeinen Unwissenheit ihren großen Vortheil zogen; da waren tausend und tausend Christen in den Ländern nicht nur ohne Sicherheit ihrer Eigenthumsrechte, und zur Arbeit und Sklaverei lebenslänglich bloß durch ihre Geburt verdammt, sondern so ganz leibeigen, daß sie selbst nicht einmal über ihren Körper verfügen, daß Aeltern nicht über die Person ihrer Kinder das Bessere anordnen konnten. Das Unglück der Empörungen war also keine Folge der Glaubensverbesserung,

sondern des vorangegangenen Verderbens unter den Großen der Welt. Es wird immer und eben so oft das Schauspiel der schrecklichen Aufruhre über die Welt zurückkehren, als man den Unbeglückten im Staat ihr ewiges, von Gott verliehenes Recht zertritt. O darum lasset uns Gottes Stimme hören: Ihr Herren, was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet. Amen.

32.

Die Religionskriege.

Röm. 8, 35.

Kann ich, was Deine Blicke seh'n,
Kurzsichtig, wie ich bin, versteh'n?
Ist, was für einen Augenblick
Als Elend mir erscheint, als Glück,
Denn wirklich Elend oder Glück?

Kaum seh' ich eine Spanne weit;
Du, Gott, durchschaust die Ewigkeit,
Und ordnest, ehe wir es sah'n,
Auf ewiger Vollendungsbahn
Das Heiligthum der Kinder an.

Ich zittre zwar, denn ich bin schwach:
Der nächste Schmerz erpreßt mein Ach!
Doch will vertrauensvoll ich geh'n,
Wie Du mich führst, durch Lust und Weh'n,
Und liebend, glaubend nach Dir seh'n.

Als die Völker, ihrer religiösen Ueberzeugungen wegen, aus einander getreten waren, und jede Hoffnung zur Wiederherstellung allgemeiner kirchlicher Eintracht verschwunden war, benutzten Fürsten und Könige damaliger Zeit diese gegenseitige Erbitterung zu Zwecken, welche mit Glaubensdingen eigentlich gar keine Verwandtschaft hatten. Die Staatsklugheit der Einen befürchtete, daß sie von ihrer

bisherigen Macht verlieren würden; die der Andern hoffte, der Augenblick sei erschienen, da größeres Ansehen zu gewinnen sei. Die Einen freuten sich über die Unruhen, Aufruhre und Zerrüttungen im Reiche der Andern; die Einen begünstigten, was die Andern verfolgten. Die Zwietracht der protestantischen Fürsten ward schadenfroh von den der katholischen Kirche treu gebliebenen Herrschern beobachtet. Um so leichter hoffte man dieselben zu überwältigen. Jene dagegen vermehrten ihren Reichthum mit den weitläufigen Besitzthümern der in ihren Landen gelegenen Klöster, welche sie einzogen. Es ward viel darum gehadert, ob Güter der Geistlichkeit durch weltliche Gewalt ihren eigentlichen Bestimmungen entrissen werden könnten. Es gingen kaiserliche Befehle aus, daß der Priesterschaft all ihr Gut müsse zurückgestellt werden. Die Landesherren dagegen, welche durch Aufhebung der Klöster ihren Vortheil gefunden, behaupteten: daß die geistlichen Stiftungen selbst ihren ursprünglichen Bestimmungen entsagt hätten, und, statt Pflanzschulen der Tugend und Weisheit, Wohnungen scheinheiligen Müßigganges geworden wären, ernährt von der Kraft des Landes; daß das ehelose Leben der Mönche, Nonnen und Priester eine anfangs übertriebene, schwärmerische Begierde nach Heiligung, nachmals eine staatskluge Anordnung des römischen Hofes gewesen sei, immer aber eine den Naturgesetzen und göttlicher Ordnung widerstreitende Einrichtung bliebe, durch welche viel Unheil und Sittenlosigkeit entstanden wäre.

Wie über diesen, ward über andere Gegenstände ähnlicher Art gehadert, hin und wieder das Schwert gezückt und glücklich oder unglücklich gefochten, bis endlich die allgemeine Entzweiung auch allgemeinen Krieg herbeiführte. Es standen die Völker wider einander auf zu Raub, Mord und Vertilgung. Es waren die Zeiten wieder zurück, welche schon oft die Erde zum Schauplatz unaussprechlichen Jammers gemacht hatten; die Zeiten, welche Jesus Christus

vorausgesagt hatte, daß sie solche zum Theil selber noch erleben, da man hören würde von Kriegen und Empörungen, und wie ein Volk sich erheben würde über das andere, und ein Reich über das andere; wie da geschehen würden hin und wieder theure Zeiten und Pestilenz, Schrecknisse und große Zeichen; wie da Haß und Verfolgung entstehen würden um des Namens Jesu willen.

In der That, es war im Namen Jesu, daß alle Parteien das Schwert wider einander ergriffen; es war zur Ehre Gottes, daß die Menschen weite Schlachtfelder mit ihrem vergossenen Blute färbten; es war zur Erlangung höherer Seligkeit, daß man einander Dörfer und Städte wegbrannte, Paläste und Hütten ausplünderte, Greise, Weiber, Kinder schauderhaft mißhandelte und schändete; es war zum ewigen Vater der Liebe, zum Vater aller Erschaffenen, daß alle Parteien beteten, und zwar jede: er möge ihr seinen allmächtigen Beistand verleihen in den Schlachten, die Uebrigen würgen zu können. Wohin bringt den Sterblichen nicht der Wahnsinn seiner wilden Leidenschaft! Ein dreißigjähriger Krieg verwüstete unser Vaterland. Noch heutiges Tages spricht man mit Entsetzen von dessen unmenschlichen Gräueln. Um des Glaubens willen schlachtete man sich einander noch lange in den angrenzenden Ländern. Brüder stießen Brüdern das Schwert ins Herz; Kinder verriethen ihre eigenen Aeltern; Väter lieferten ihre Söhne an die Henker aus. Alle Gefühle der Menschlichkeit schienen vertilgt, alle Bande der Natur zerrissen zu sein. Man sah kein Ende der Unbarmherzigkeit und des Trübsals. Menschen wurden geboren, erwuchsen und starben, und hatten während ihres ganzen Lebens kein Friedensjahr gesehen, sondern nur Krieg, Kriegsgeschrei, Noth und Wehklage vernommen.

In allen Kriegen zeigt sich die grausenvolle Entartung des menschlichen Geschlechts, und wie es an Grausamkeit, Blutdurst und Bosheit die wilden Thiere der Wälder und Wüsten übertrifft. Doch

Kriege, welche über religiöse oder bürgerliche Meinungen geführt werden, sind von allen die schreckenvollsten und hartnäckigsten. Denn in denselben ist jeder einzelne Streiter von seiner eigenen Sache entflammt; er führt den Krieg nicht für einen Länderanspruch, oder einen Titel, oder für das Blutgeld seines Fürsten, sondern für sich und seine Meinung. Es ist sein eigener Haß, der da wüthet.

Nachdem endlich die Noth überall aufs Höchste gestiegen, Land um Land durch Feuer und Schwert, Hunger und Pestilenz verwüstet, jede Kraft erschöpft war, bequemte man sich zum Frieden. Die erste Raserei war verflogen. Die meisten von denen, welche die Gräuel begangen hatten, waren nicht mehr am Leben; Andere kamen nach, welche mit ganz andern Wünschen und Absichten in die Fortsetzung der Kriege getreten waren. Am Ende der Feindseligkeiten handelte man größtentheils um ganz andere Sachen, als diejenigen gewesen waren, welche den Krieg veranlaßt hatten. Es war nicht mehr darum zu thun, eine oder die andere Glaubenspartei von der Erde zu vertilgen, eine Kirche zur alleinherrschenden in der Welt zu machen; nein, es war meistens nur um Entschädigungsvergleiche, um Länder und Grenzen und Anerkennung von Titeln und Würden zu thun. Sowohl Katholiken als Reformirte, sowohl Lutheraner als mährische Brüder, und wie die Kirchenparteien alle heißen mochten, hatten sich in ihrem Dasein und in ihren Rechten gegen einander behauptet. Alle hatten sich fester gegründet und bestanden von jener Zeit an ruhig neben einander.

Das waren die Erfolge der furchtbaren Kriege. Was die Menschen anfangs wider einander gewünscht und erwartet hatten, blieb unerfüllt. So geschah Gottes Wille, nicht der Sterblichen Wille. So geschah es, daß eine Mannigfaltigkeit der Kirchen und religiösen Ueberzeugungen neben einander bisher fortbestand. Wie leicht wäre es dem Allmächtigen, dem Lenker der Schicksale, gewesen, einer einzigen den vollendetsten Sieg zu geben! Aber jene Mannig-

faltigkeit in den Arten des Glaubens und der Verehrung des Höchsten sollte fortbestehen, damit die Freiheit der Geister und Gewissen sich erhebe, und eine Kirche die andere wetteifernd zum Fortschreiten im Guten und Bessern reize. Ein gegenseitiges stilles Ringen der Kräfte führt zur Vollkommenheit und vernichtet das Untaugliche. Die Welt hatte lange genug erfahren, daß Stillstand geistiger Thätigkeit unter dem Machtgebot einer einzigen Kirche endlich zum Verderben der gesammten menschlichen Gesellschaft gereiche. Nur lebendige Wasser sind Brunnen des Heils; aus stehenden Sümpfen steigen Krankheiten und Seuchen.

Jene langwierigen und gräuelreichen Religionskriege, welche den Sieg einer einzigen Glaubenspartei beabsichtigten, hatten also die fortdauernde Trennung in der christlichen Kirche keineswegs verhindert. War nun das so viel Mordens und Blutvergießens werth gewesen? Wozu nun so viel Zerstörungen, so viel Schlachtfelder, so viel Jammer der Nationen?

Wahrlich, der Anblick des Elendes, welchen die Kriege der Völker gewähren, besonders wenn man die Gestalten des Uebels nicht nur im Allgemeinen, sondern im Einzelnen, in der Noth jeder Hütte, in den Thränen jeder Mutter, in den Schmerzen jedes Verwundeten, in den Seufzern jedes Sterbenden, in der Verzweiflung jedes Geplünderten, in der Angst jedes Bedrohten, in dem Verschmachten jedes Nahrungslosen betrachtet — wahrlich, der Anblick solchen Elendes ist eine der furchtbarsten aller Versuchungen, den Glauben an eine allwaltende, liebende und gerechte Vorsehung zu verlieren. Denn da stehen wir vor dem schauerlichen Schauspiel, und fragen bei der höllischen Wuth der Mörder und Räuber, und bei den unverdienten Leiden der Schuldlosen: warum und wozu das Alles? Und wenn wir allenfalls noch gutmüthig unsere Vernunft, welche vergebens um Zwecke fragt, hin und wieder mit der Wahrscheinlichkeit beruhigen können: was der Einzelne duldet, ist gerechte

Strafe von Sünden, die uns vielleicht unbekannt sind — warum denn müssen aber auch wohl anerkannt Unschuldige von der Fluth der Trübsal mit ergriffen werden? Was hat denn das harmlose Kind verbrochen, welches ein fanatischer Kriegsknecht ergreift, gegen die Wand schmettert oder in die Flamme wirft? Warum muß es doch leiden und qualvoll sterben? Warum überhaupt muß so viel Herrliches und Liebes auf unbarmherzige Weise zerrissen und vernichtet werden? Warum denn verkettet uns Gott durch die Bande der Natur so zart und innig, und läßt uns dann unter Jammer und Schmerzen wieder von einander trennen? Warum der ewige, laute Trieb in uns, zu bauen und zu bessern, wenn ein entsetzlicher Augenblick der Natur oder der menschlichen Bosheit alle Arbeit, alle Mühseligkeit, alle Hoffnung und Lust eines ganzen Lebens plötzlich wieder in Staub und Vernichtung niederwirft? Kann darin Plan göttlicher Weisheit, Wirkung göttlicher Liebe sein? Wenn großmuthvoll ein edler Mensch sein Alles für das Glück der Mitmenschen hinopfert, und er dafür zuletzt das Opfer des Neides, der Rachsucht wird, und elendiglich, losgerissen von dem Wenigen, was seinem Herzen noch theuer ist, verderben und umkommen muß; wenn ein Jüngling oder eine Jungfrau, unter Sorge und Gebet der Aeltern zu den Vortrefflichsten ihres Geschlechts erwachsen und erzogen, durch die Faust eines Bösewichts, oder durch ein schreckliches Ereigniß in der Natur, oder unter den Schmerzen eines peinlichen Krankenlagers, aus dem Leben und aus der Liebe und aus der Hoffnung der Aeltern hinweggerissen wird: wie kann meine Vernunft darin Zusammenhang mit der Gerechtigkeit und Güte dessen finden, ohne dessen Willen doch kein Sperling vom Dache fallen soll, und der alle Haare unsers Hauptes gezählt hat?

Ich erschrecke tief in meinem Innersten. Wohl manches verzagende Herz fühlte, was ich in den schmerzvollsten Stunden meines Daseins empfunden habe, und manches weinende Auge sah fra-

gend zum Himmel auf: Warum das? Welcher heilsame Zweck kann zu solchem Leiden vorhanden sein? — Wie viel Menschen haben jenen Heldenmuth der Zuversicht, daß sie aus der Fülle ihres Leidens mit Paulus sprechen mögen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst und Verfolgung? oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?“ (Röm. 8, 35.)

Allerdings habe ich im Leben oftmals schon erfahren, daß Personen, welche das traurige Loos, so ihnen durch Kriegsschicksale oder andere Verumständungen zugeworfen ward, nicht mit ihrer Vorstellung von der göttlichen Vorsehung und Liebe vereinigen konnten; daß sie lange trostlos waren, lange murrten und verzweifelten — bis sie plötzlich schwiegen, als sei ihnen unerwartet ein verborgenes Licht aufgegangen. Ich habe erfahren, daß sie plötzlich das Wohlthätige ihrer Schmerzen oder des fremden Leidens erkannten, und ihnen ward, als riefe aus dem Dunkeln der Umstände eine Stimme: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! (Ps. 46, 11.) Allein nicht Allen ward am Ende über Alles solch ein Aufschluß zu Theil.

Inzwischen ist Eins gewiß, und dies beruhigt mich beim Anblick so mancherlei auch unverschuldeten menschlichen Elendes, welches besonders Kriege herbeiführen; dies ist: körperliche Schmerzen und überhaupt irdische Leiden haben keineswegs jederzeit einen irdischen Nutzen und Zweck, sondern zuverlässig einen weit höhern.

Sagt nicht schon das gemeine Sprichwort: Schaden macht klug? Also auch gewöhnliche und dem Anschein nach bedeutungslose Unfälle im Leben, wir mögen dieselben durch eigene Schuld oder ohne unser Verschulden erleiden, haben ihren werthvollen Bezug auf den Geist. Sie machen uns vorsichtiger, überlegsamer, und nöthigen uns, Kenntnisse zu sammeln und Fähigkeiten zu erwerben, wodurch wir vermögend werden, ähnlichen Unannehmlichkeiten in

Zukunft auszuweichen. Schaden macht klug. Klugheit, obgleich sie eine Eigenschaft des Geistes ist, bezieht sich doch nur auf die irdischen Lebensverhältnisse, auf deren richtige Erkenntniß und Beurtheilung. Von der Klugheit haben wir nur Vortheile in diesem irdischen Dasein zu erwarten. Sie ist noch keineswegs das Höchste im menschlichen Geist. Irdisches Leiden hat gewiß nicht immer den Zweck, unsere Klugheit zu schärfen. Was vermag zuletzt alle menschliche Klugheit gegen die gebieterische Macht der Schicksale? Irdisches Leiden steht ohne Beziehung auf irdischen Nutzen. Es soll das Glück des unsterblichen Geistes bringen.

Es sagt schon das gemeine Sprichwort: Unglück bessert den Menschen! Die Geistesverbesserung ist also das höhere Glück, das Vollkommenwerden, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist! Trübsale sind die einzigen Erzieher unsers Geistes zu jenen Vortheilen, die unendlich dauern, wie er selber unvergänglich ist. — Unglück, sagt man, bessert den Menschen. Aber wie wird der Mensch sich eigentlich durch irdische Leiden, durch körperliche Schmerzen bessern? Wie kann das Sichtbare außer uns auf das Unsichtbare in uns so wohlthätig wirken? Es wirkt, indem es uns von seiner Unzuverlässigkeit und Hinfälligkeit schmerzhaft überzeugt, und uns durch seinen Wechsel, durch die Treulosigkeit seiner Freuden, den Glauben an sich benimmt. Wer seine Saaten durch den Hagel zerschlagen sieht, macht nicht so leicht wieder sichere Rechnung auf Aernten. Wer nichts höher schätzte auf Erden, als ein großes Vermögen, und es durch Bosheit der Menschen, durch Krieg, oder Feuer oder Wassersnoth verlor, lernte endlich begreifen, daß Geld und Gut nicht das Beste sind, wonach man auf Erden streben müsse. Wer von hohen Ehren, von Ansehen und Gewalt, plötzlich in Verachtung und Schande fällt, überzeugt sich, daß sein Herz bisher einem falschen Gott angehörte; daß derjenige zu beklagen sei, welcher sich der Würden freut, die Menschenhände uns verleihen und nehmen

können. Wer seine besten Freunde, die Geliebtesten seiner Seele, sterben sah, empfängt mit der ersten Erinnerung an seine eigene Sterblichkeit zugleich die feierliche Mahnung, daß er sein Herz nicht mit allzugroßer Zärtlichkeit auch nicht einmal an Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Freunde und Freundinnen hängen soll. Denn nichts, das irdisch ist, bleibt. Die Welt stößt uns überall und immer von sich zurück. Sie will uns keine Freude bleibend gönnen; sie will nichts von uns, und wir sollen nichts von ihr erwarten. Wir sollen auf uns selbst, nämlich auf das Geistige in uns, beschränkt bleiben; uns, so viel wir können, von aller Anhänglichkeit an das Sinnliche befreien, folglich gleichgültiger gegen das werden, was unsern Leidenschaften schmeichelt. Indem wir im Irdischen nichts erblicken, woran wir uns festhalten können, weil Alles fällt, Alles aufhört: so werden wir von der Welt selbst abgestoßen und hingetrieben zur Liebe des Unvergänglichen, des Göttlichen. Das allein, nicht der Staub, soll unser Eigenthum sein. Und je weniger wir das verstehen lernen wollen, was wir doch als Veranstaltung Gottes ansehen müssen, je mehr Schmerzen müssen wir leiden. Zu Gott, zu Gott, durch Heiligkeit des Gemüthes! So ruft uns jedes bittere Schicksal unsers Lebens zu.

Sagt doch schon das gemeine Sprichwort: Noth lehrt beten! Noth also leitet uns hin, wohin wir sollen, zu Gott. Um glücklich zu sein, müssen wir die Liebe des Irdischen verwechseln mit der Liebe des Göttlichen. Und das, nichts Anderes, ist der herrliche Zweck alles Leidens und Trübsals. Göttlicher sollen wir werden hienieden.

Was ist denn wahres Elend? Körperlicher Schmerz? Er gehört zu den Einrichtungen der Natur für unsere Selbsterhaltung; ist vorübergehend; verliert sich, wenn er zu heftig wird, in Betäubung. Tausend Menschen gibt es, welche freiwillig, durch Macht ihres Geistes, den größten leiblichen Schmerz überwanden. Oder nennst

du den Tod ein Uebel? Nein, er ist nur das Ende aller irdischen Uebel, an sich selbst nur eine Verwandlung. Tausend Menschen gibt es, welche für Nichtswürdigkeiten in den Tod gehen können. — Ist Dürftigkeit ein wahres Elend? Frage den Zufriedenen, der bei Wasser und Brod in schlechten Kleidern heiter ist, während mancher Andere bei Tonnen Goldes weint.

Nein, das ist kein wahres Elend, was ich durch Macht und Stärke des Geistes, durch Standhaftigkeit, Zufriedenheit und frohes Vertrauen auf Gott, durch das Bewußtsein meiner Tugend überwinden kann. Das wahre Elend liegt also nur in der Verzärtelung und Schwäche des Menschen, mit der er allzuleidenschaftlich und unmäßig an irgend einer Gattung irdischen Genusses hängt. Wer sich selbst überwindet, der hat in sich die Welt und all ihr Elend überwunden. Weit entfernt also, daß uns Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert von der Liebe Gottes scheiden, führen sie uns vielmehr zur Liebe Gottes und alles Göttlichen hin. Und jene unglückreichen Tage der Religionskriege, sowie alle Grausamkeiten späterer Zeiten, können mir zwar die schauderhaften Ausartungen der menschlichen Natur darstellen, aber sie stärken nur meinen Glauben an ewige Vorsehung und Liebe, statt ihn zu erschüttern und zu schwächen. Die Unschuldigen, welche durch die Wuth der Krieger starben, waren sie in der That unglücklicher, als wenn sie unter Schmerzen der Krankheit ihr Leben auf dem Siechenlager ausgeathmet hätten? Jene eingeäscherten Hütten und Paläste, müßten sie nicht endlich auch ohne Kriegsflammen in Staub zerfallen? — Wer nicht durch Selbsterhebung seines Gemüthes zu Gott den Verlust aller irdischen Freuden mit gefaßtem Muthe ertragen kann, ist werth, daß er Angst und Schmerzen leide, damit er der Welt und ihrer unzuverläßigen Güter vergessen lerne und Gott ähnlicher werde, höher als jedes Schicksal, gleichwie Jesus Christus, welcher freiwillig das

Schwerste über sich nahm und trug, nicht seinetwillen, sondern zum Besten der Welt, zur Verklärung der im Irdischen verlornen Seelen!

33.

Die Wirkungen der Religionskriege.

2. Petri 3, 18.

Durch Jesum Christum selbst erschien
Das Heil in Himmelsklarheit;
Wir freuen uns, belehrt durch ihn,
Der heil'gen Gotteswahrheit.
Wer haßte blinden Glauben mehr,
Und wer empfand, so stark, wie er,
Die Prüfung seiner Lehre?

Gott, lehr' uns dieses hohe Gut,
Das Du uns gabst, erhalten!
Gib uns, es zu beschirmen, Muth,
Wenn sich in Truggestalten,
Uns einzuschläfern, Frömmelei
Und Aberglaub' und Schwärmerei
Statt wahren Glaubens nahen.

Dann werden wir im reinen Licht
Dich, Vater, recht erkennen;
Dann wird uns Wahn und Irrthum nicht
Vom Weg der Wahrheit trennen.
Dann werden wir Dir ähnlicher,
Zu allem Guten williger,
Und immer froher werden.

Allerdings wird jedem Freunde des Christenthums, der da weiß, wie viele, wie langwierige und wie schreckliche Kriege und Verfolgungen fast in allen Ländern unsers Welttheils wegen der Kirchenverbesserung erhoben worden sind, die Frage wichtig: Was war denn der Erfolg dieses anhaltenden und blutigen Streites für die Religion selbst?

Wenn wir uns aber diese Frage richtig beantworten wollen,

müssen wir nicht vergessen, daß jene Kriege eigentlich keineswegs wegen der von unserm Heiland unmittelbar selbst geoffenbarten Religion geführt worden sind, sondern vielmehr um Meinungen, Gebräuche, Rechtsame, welche erst nach Jesu Christi und seiner Jünger Zeiten entstanden und zu Heiligthümern erhoben worden waren. Es ist niemals zwischen den Glaubensparteien darüber gestritten worden: ob der lebendige Gott und Vater des Weltalls ein Vater aller Menschen sei; ob wir, durch Jesu Verdienst und Lehre, den Geist und das Verhältniß der Kindschaft zu Gott empfangen haben; ob das höchste aller christlichen Gebote die Liebe sei; ob wir uns nur durch frommen, tugendhaften Wandel Gott ähnlicher und der Gnade des himmlischen Vaters würdiger machen können; ob wir nach diesem Leben ein anderes Dasein zu erwarten haben, in welchem wir diejenige Stelle einnehmen werden, zu der uns unser durch Jesu Geist erworbener Werth fähig macht. — Nein, aber gestritten ward über Anzahl und Gebrauch und Bedeutung gewisser äußerlicher Religionshandlungen; über die Rechtsame der Priesterschaft; über die Art und Weise kirchlicher Gottesverehrung; über den Werth der priesterlichen Ehelosigkeit und des klösterlichen Lebens; über viele andere an sich noch weniger mit der eigentlichen Religion Jesu verknüpfte Dinge. Denn Menschenwahrheit und Menschenmeinung ist ungleichen Werthes, ist wandelbar, leidet mancherlei Ansichten, und kann oft, mißverstanden, Anlaß zu Entzweiungen geben. Aber göttliche Wahrheit, gegeben zum Heil aller Menschen, wird in allen Zeiten, in allen Weltgegenden, und durch sich selbst allen Menschen einleuchtend, überzeugend, wohlthuend sein, so lange die Menschen noch Menschen, das heißt, von Gott mit Vernunft begabte Wesen sind.

In den Kriegen der Christen um ihre Kirchenlehren gewann also die wahre Religion nichts. Vielmehr lief sie in den Herzen der Menschen Gefahr, durch die Wildheit erwachter Leidenschaften

verdunkelter zu werden, als sie jemals war. Denn wie verträgt sich Glaubenshaß und Brudermord mit der Kindschaft zum ewigen Vater Aller, mit dem höchsten Gebote der Liebe, mit dem Geiste Jesu, des göttlichen Erbarmers, und mit den Erwartungen einer seligen Ewigkeit! Die Menschen wurden im Allgemeinen durch solche Kriege nicht christlicher, nicht liebevoller, duldsamer und tugendhafter, sondern roher, verwilderter, hartherziger, unverträglicher. Jede Partei ward in ihrer Meinung steifsinniger, unnachgiebiger, stolzer; hielt ihre Art des Gottesdienstes für die vortrefflichste, ihre Einrichtung für die zweckmäßigste, ihre Kirche für die alleinseligmachende, jede andere für ein Gebäude des Irrthums und wohl gar der Gottlosigkeit.

Jener falsche Religionseifer, welcher die Kriege entzündet hatte, dauerte nach Beendigung derselben noch lange fort. Eine Partei predigte wider die andere in Predigten und Schriften. Man unterdrückte, wo es anging, die andern Glaubensgenossen, schmälerte ihre bürgerlichen Rechte, beschränkte die Ausübung ihrer Gottesdienste, ja vertrieb sie nicht selten von Haus und Hof und Vaterland.

Diese dem Geiste des wahren Christenthums widersprechende Unduldsamkeit hat sich zum Theil noch bis auf den heutigen Tag unter allen christlichen Kirchenparteien erhalten. Es fehlt sogar nicht an Lehrern, welche verkünden: Wer es mit seiner Religion recht ernsthaft meine, könne nicht anders, als aus Liebe zu der Wahrheit, die er anerkannt hat, alles Uebrige als Irrthum verabscheuen.

Eifrig sein im Glauben ist eine der schönsten christlichen Tugenden. Der ächte Glaubenseifer besteht aber in der lebhaften Begierde, durch Jesu Christi Wort und Geist immer inniger mit Gott verbunden zu sein; in dem Streben, täglich mehr in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu wachsen, wie Petrus (II. 3, 18) sagt; und in der Sehnsucht, das Reich des Lichts und der Wahrheit, das unsichtbare Gottesreich immer mehr

zu verbreiten durch Aufklärung der Einsichten und durch Ermunterung zur Uebung gottgefälliger Tugenden.

Der Christ kann in seinen Meinungen allerdings von andern Seinesgleichen abweichen, unbeschadet der Gottgefälligkeit. Aber in den Tugenden und in der Liebe Jesu und Gottes sollen Alle einander gleichen stehen; denn Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Auch die Apostel Jesu selbst waren mehrmals von einander in ihren Meinungen verschieden, in ihren frommen Thaten nie, nie in ihrem Gehorsam gegen die Gebote Jesu, sich unter einander zu lieben. Daran wollte ja der Herr seine Jünger erkennen, daß sie seine Gebote hielten.

Auch hat weder Christus, noch haben seine heiligen Boten, die er in die Welt aussandte, jemals von den Menschen gefordert, daß sie in ihren Ansichten und Meinungen von göttlichen Dingen streng übereinstimmend sein sollten. Wie hätten sie auch solches von Menschen begehren können, die von Gott verschiedene Gaben und Standpunkte auf Erden empfangen hatten? Vielmehr ermahnte Paulus selbst seine Freunde zu Thessalonich, sich nicht bei dem zu beruhigen, was sie schon gehört und gelernt hatten, sondern ihre Einsicht in religiösen Dingen täglich zu erweitern. Prüfet, sagte er, prüfet Alles, und das Gute behaltet. (1. Thess. 5, 21.) Dennoch wird alles unser Wissen von göttlichen Dingen nur Stückwerk bleiben. Anders denken wir als Kinder, anders als Männer. Wir sehen jetzt durch einen dunkeln Spiegel in ein dunkles Wort, einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; einst werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin.

Hätte ich aber auch wirklich von göttlichen Dingen alle Wissenschaft, hätte alle Erkenntniß und allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts! (1. Kor. 13, 1—12.) In demselben Geiste mahnte Petrus, nicht stehen zu bleiben in dem, was wir erlernt haben, sondern mit Eifer im Glauben

immer nach höherer Reinigung desselben und damit zugleich nach größerer Heiligung des Gemüths zu trachten. Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. (2. Petri 3, 18.)

Der Religionseifer der Christen nach den Zeiten, da sie über ihren Glauben so furchtbare Kriege geführt hatten, äußerte sich auch besonders in strenger Beobachtung derjenigen äußerlichen Formen, durch welche sie sich von einander unterschieden. Sie hatten sich im Grunde, wie schon gesagt, nicht über das Wesen des Christenthums, sondern mehr um die christlichen Formen gestritten. Diese waren ihnen durch den langen Hader am Ende so wichtig, ja wichtiger als die Lehre Jesu selbst geworden. Ob in den Kirchen Bilder stehen dürften, oder nicht; ob man heilig geachtete Personen feierlich verehren dürfe, oder nicht; ob zur Andacht weckende Messen gehalten werden sollten, oder nicht; ob beim Genusse des Abendmahls nur das Brod oder der Wein ausgetheilt werden müsse; ob sich das Brod oder der Wein beim Abendmahl wirklich in Jesu Leib und Blut verwandle, oder ob Jesu Leib und Blut in und mit dem Wein geistiger Weise genossen, oder nur sinnbildlich dargestellt werde; ob die Seelen nach dem leiblichen Tod, ehe sie in ihre ewige Bestimmung eingehen, noch durch ein Reinigungs- oder Fegfeuer geläutert werden; ob sie aus diesem peinlichen Zustande durch Meßopfer, Gebete und Fürbitten der Heiligen früher befreit werden können; ob demjenigen Menschen, welcher als Nachfolger auf dem Stuhle des Apostels Petrus zu Rom sitze, Untrüglichkeit des Ausspruchs über Glaubensdinge zuzuschreiben sei: — über solche und ähnliche Fragen ward die Liebe vergessen, vergessen die Barmherzigkeit, die Geduld, die Versöhnlichkeit, und jede von den Tugenden Jesu, die er uns empfohlen hatte zur Nachahmung.

Die Beobachtung äußerlicher Formen, kirchlicher Gebräuche, eine gewisse Uebereinstimmung in Meinungen und Lehrbegriffen ist

allerdings vortheilhaft und zu gemeinsamer Erbauung wohlthätig; aber wichtiger, als die Form, beibt doch das Wesen; wichtiger, als das Wort, bleibt die That; wichtiger als Meinen und Glauben, die Liebe und Tugend. Es kann Niemand ein wahrer Christ, ein wahrer Mensch Gottes sein, der nicht in Jesu Sinn denkt und handelt, der nicht den Vater im Himmel über Alles liebt, und seine Miterschaffenen auf Erden brüderlich, wie sich selbst. Aber wohl kann der ein ächter Jünger des Heilandes sein, welcher im Geiste des Herrn wandelt, ohne alle Gebräuche und Meinungen der einen oder andern Kirchenpartei anzunehmen. Oder ist derjenige darum minder ein Christ, der, weil er unter heidnischen Völkern oder bei türkischen Nationen lebt, weder sein ganzes Leben lang eine Kirche besuchen, noch das Abendmahl genießen, noch seine Kinder taufen lassen kann, noch andere heilige Gebräuche vollbringt, aber dennoch christlich lebt und handelt? Wer möchte solches behaupten?

Der übermäßige Werth, welcher von den christlichen Religionsparteien auf Formen und Lehrbegriffe gesetzt wird, brachte nach den Glaubenskriegen einen großen Hang zur theologischen Streitsucht hervor. Man hörte fast von allen Kanzeln nichts, als ein Eifern und Schelten gegen Andersgläubige. Man machte sich's zur rechten Pflicht, mit scharfem Blick auf Jeden Acht zu haben, der in irgend einer seiner Vorstellungen vom angenommenen Lehrbegriffe abzuweichen schien, um ihn zu widerlegen und eines gefährlichen Irrthums zeihen zu können. Alle Schriften der Geistlichen waren zu jener Zeit mit dergleichen Streitigkeiten über außerordentliche Religionsfragen angefüllt, und jede Partei bewies die Richtigkeit ihrer Lehrsätze aus denselben Stellen der heiligen Schrift, aus welchen Andere sie als Ketzerei und Irrthum bestritten. Damit verknüpfte sich noch eine andere Untugend des falschen Religionseifers, nämlich die Sucht, auf alle Art und Weise Mitglieder anderer Kirchen zu derjenigen Glaubensgenossenschaft herüberzuziehen,

zu der man selbst gehörte. Die Proselytenmacherei trieb damals ihr Wesen auf die thörichteste Weise. Man ließ es an keiner Zudringlichkeit fehlen, und benutzte bald Drohung und Schrecken, bald Vorspiegelungen weltlicher Vortheile, bald Mittel des Aberglaubens und fromme Betügereien, um seiner Kirchenpartei einen neuen Anhänger zu gewinnen und ihn der Gegenpartei zu entziehen. Das galt dann dem geistlichen Stolze und der eiteln Rechthaberei als ein hoher Triumph. Man bedachte nicht, daß damit keineswegs Gott eine Seele zugeführt war, wenn man einen Menschen dahin brachte, ein anderes Glaubensbekenntniß herzusagen. Man verhärtete sich damit nur in dem traurigen, höchst verderblichen Irrthum, als wenn alles Glück des Leben, als wenn die ewige Seligkeit allein von der äußerlichen Verbindung des Menschen mit einer gewissen kirchlichen Gesellschaft abhänge.

Der Wunsch, andere Personen zu der Meinung zu führen, die wir selbst haben und für wahr halten, ist sehr natürlich. Es ist auch allerdings erlaubt, ja es ist heilige Pflicht, daß wir das, was wir als Wahrheit und segensvolle Ueberzeugung erkennen, mit überzeugenden Gründen für Andere aufstellen. Aber daran müssen wir uns begnügen, und ihnen überlassen, unsere Sache zu prüfen und das Gute zu behalten. Wir haben kein Recht, die Ueberzeugungen Anderer unmittelbar anzugreifen, als Irrthümer zu verwerfen oder gar verächtlich und lächerlich zu machen. Der Glaube jedes Menschen ist sein schönstes Heiligthum. Dieser Glaube, sei er, nach Maßgabe der Kenntniß und Geisteskraft des Besitzers, vollkommener oder unvollkommener, ist ehrwürdig und gut, sobald er ehrwürdige und gute Früchte bringt. Er ist gewöhnlich schon in früher Jugend entsprossen durch die Saaten des ersten Unterrichts; nachher aber ist er weniger durch wörtliche Belehrung, als durch Schicksale, Freuden und Leiden, durch Nachdenken und zufällige Lichtblicke beim Lesen oder Hören immer mehr und mehr mit den Jahren vervoll-

ständigt und entwickelt worden; er ist tief in die Erinnerungen, oft in die liebsten unserer Kinderjahre eingewurzelt, ist mit allen unsern Vorstellungen und Gefühlen und Neigungen aufs innigste verwachsen; er füllt unser ganzes Gemüth aus. Jemanden bekehren und ihn ganz und gar zu einem andern Glauben bringen wollen, heißt seine innere Welt, sein wahres Leben zerstören, und ihm einen Geist einhauchen wollen, der nicht sein eigenthümlicher Geist ist. Dies aber ist unmöglich. Und wirklich haben sich auch von jeher diejenigen betrogen, welche glaubten, bekehrt worden zu sein, oder Jemanden bekehrt zu haben. Jeder bleibt, der er ist. Er kann äußerliche Zeichen, nicht sein inneres Wesen ändern. Er kann vielleicht einzelne Theile von der Vorstellungsart eines Andern in sich aufnehmen und mit seinen übrigen Begriffen verknüpfen, aber nicht seine gesammte religiöse Vorstellungs- und Empfindungsart vertauschen, wie ein Kleid. Sehr häufig hat man vielmehr wahrgenommen, daß die Neubekehrten, deren Ueberzeugungen man gestört und zerrüttet hat, hintennach schlechtere und irreligiösere Menschen geworden sind, als sie vorher waren; oder daß sie in spätern Jahren zu der Religion ihrer Jugend mit bereuendem Gemüthe zurückgekehrt sind; oder daß sie bürgerlicher Vortheile willen Heuchler waren und Heuchler blieben.

Wenn das Proselytenmachen unter Genossen verschiedener christlichen Kirchen, welche sich doch nur durch außerwesentliche Religionsmeinungen und Gebräuche von einander unterscheiden, sehr verwerflich ist: so kann man darum doch mit nichten die Bemühungen derer tadeln, welche Völkern das Evangelium Jesu Christi bringen, die es noch gar nicht kennen. Denn das lautere, reine Christenthum, wie es der göttliche Weltheiland verkündete, zerstört nichts Anderes, sondern verklärt und veredelt nur Alles, was schon von religiösen Dingen in menschlichen Gemüthern vorhanden ist; es macht die heilige Ahnung zur trostvollen Gewißheit; die Dämme-

rung zum hellen Licht. Es streitet wider keine unschädlichen Gebräuche und Meinungen, nicht wider bestehende Staatsordnungen, und knüpft sich verherrlichend an jede schon vorhandene mangelhaftere Religion. Denn das reine, lautere Christenthum ist das höchste und schönste Erwachsen, Entfalten und Blühen aller menschlichen Empfindungen und Vernunft, und wird ohne Widerstand aufgenommen. Daher verbreitete sich das Christenthum so wunderschnell über die Welt, weil es nur ein göttliches Aufwachsen des Gemüthes ist. Christus wollte den mosaischen Gottesdienst nicht aufheben. Ich bin, sprach er zu den Juden, nur gekommen, das Gesetz zu erfüllen, zu vollenden, zu veredeln, nicht es aufzulösen. Und zu den Heiden in Athen sprach Paulus, als er unter ihren Altären einen fand, welchen sie einer unsichtbaren Gottheit geweiht hatten: Ich will euch diesen unsichtbaren Gott verkündigen. In den ersten Zeiten der christlichen Religion blieben viele Christen, gleich wie es die Apostel waren, Juden; Andere blieben den heidnischen Tempelgebräuchen getreu. Erst später, da die Christen sich nicht mehr begnügten, die frömmsten und helldenkendsten unter den Juden oder Heiden zu sein, sondern nothwendig fanden, daß sie unter sich selber eine äußere Gleichförmigkeit in der Gottesverehrung, in heiligen Gebräuchen und Kennzeichen einführten, trennten sie sich gänzlich von Juden und Heiden. Doch brachten die bekehrten Juden und Heiden noch viele Einrichtungen, Gebräuche und Vorstellungen aus ihrer alten Religion mit hinüber in die neue. So theuer sind dem Menschen die Eindrücke der Jugend! So fest hängt er an Dingen, die ihm durch eine Reihe von Jahren zu einem süßen Bedürfnisse geworden sind! Auch läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß Juden, Heiden und Türken leichter zum reinen Christenthum, wie es Jesus allem Volke predigte, bekehrt werden können, als zur katholischen oder lutherischen, reformirten oder griechischen Kirche. Denn die Wahrheiten des Glaubens sind jedem Geiste unvergänglich. Aber die be-

sondern Gebräuche, kirchlichen Meinungen und Vorstellungsarten eignen sich nicht leicht den Gewohnheiten, Sitten und Vorkenntnissen jedes Volkes an.

Neben jenen und andern Nachtheilen, welche die Religionskriege der Christen hinterließen, blieb jedoch auch mancher wesentliche Gewinn.

Besonders gehörte dazu, daß die Geistlichen aller verschiedenen Kirchen im Allgemeinen an Sittlichkeit und Kenntnissen gewannen. Dazu machten allererst diejenigen den Anfang, welche in den von der großen Mutterkirche abtrünnig gewordenen Gemeinden lehrten. Die Gefahren und Kümmernisse, unter welchen dieselben lange Zeit leben mußten, hatten ihnen eine erhöhte Seelenstärke verliehen, durch reines, tugendhaftes Bewußtsein jedem Verhängnisse unerschrocken zu begegnen. Auch ward von ihnen besonders ein frommer Wandel mit Recht begehrt, da eben die Sittenlosigkeit des geistlichen Standes in der alten Kirche nicht wenig zur Verächtlichwerdung derselben und zur Bildung neuer Religionsgesellschaften beigetragen hatte. Und dadurch, daß nun die Priester wieder anfingen, Vorbilder ihrer Heerden zu werden, läuterte sich allmälig auch das ächte Christenthum des Lebens, und mehr, als durch alle theologischen, spitzfindigen Untersuchungen und Streitfragen.

Doch waren auch diese nicht ganz unnütz für die Welt. Der Streit der Geistlichen über Glaubensangelegenheiten zwang Alle zum emsigern Forschen in der heiligen Schrift, in den Büchern der Alten, in den Geschichten der christlichen Religion, in den Sprachen des Morgenlandes. Gelehrsamkeit ward den Geistlichen unentbehrlich. Die Wissenschaften machten dadurch größere Fortschritte, und ihr Licht verbreitete sich dadurch immer heller über andere Stände. Immer weiter wich die alte Finsterniß zurück; die Vernunft nahm immer mehr ihr Recht gegen verjährte Vorurtheile, gegen das Ansehen des Aberglaubens und gegen die Machtsprüche einzelner

Menschen ein. Der geistliche Stand, wie er an Einsicht und Kenntniß zunahm, und durch seinen Einfluß auf das frömmere Leben der Gemeinden wohlthätig wirkte, näherte sich wieder seiner ursprünglichen Bestimmung. Das Wort des Apostels: Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! wurde sein Hauptgesetz und das Wesen seines ganzen Berufes.

Damit aber verlor er auch seinen bisherigen Einfluß auf die Höfe und menschlichen Händel der Fürsten und Völker. Weltliche Gewalt gehört nicht zum geistlichen Wirken. Die Großen der Erde, aufgeklärter denn sonst, entfernten die Priester und Beichtväter immer mehr aus ihrem Rath, sahen in ihnen nicht mehr Boten Gottes und Dolmetscher himmlischer Rathschlüsse. Nur in einigen katholischen Ländern wurden länger, als bei andern, noch Priester zuweilen als erste Rathgeber und Minister des Landesherrn gesehen. Selbst aber das weltliche Ansehen der päpstlichen Gewalt sank von nun an im Laufe der Jahre unaufhaltbar von der gewohnten Höhe herab. Niemand, selbst in katholischen Ländern, fürchtete, wie sonst, den ehemals verderbenvollen Fluch und Bannstrahl des römischen Hofes. Ja, in verschiedenen Reichen wurde das päpstliche Recht selbst über kirchliche Verhältnisse durch Gesetze der Fürsten und durch Verträge immer enger beschränkt. In gleichem Verhältnisse, wie Einsicht und Erkenntniß zunahm bei den Völkern, nahm Ansehen und Macht des kirchlichen Oberhauptes ab. Die Könige ließen sich nicht mehr durch dasselbe entzweien, die Unterthanen nicht mehr gegen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten aufwiegeln, die Länder nicht mehr große Geldsummen entführen, um mit denselben die Pracht und Verschwendung der Päpste zu unterstützen.

So wirkte die große Trennung der christlichen Kirche. Es kam eine neue Zeit. Es war nicht mehr die Zeit der bisherigen Barbarei, aber es war auch nicht die Zeit des Urchristenthums. Es

entstanden neue Entartungen und Verirrungen, verschieden von allen ehemaligen. Nur zu früh vergaß man den Ruf der heiligen Schrift: Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! Demselben sei Ehre, nun und zu ewigen Zeiten. Amen.

34.

Die Religion Jesu keine Staatsdienerin.

Psalm 101, 6.

Erfreue, wer da herrschet, sich,
Gott, Deiner, allezeit!
Sein Auge sehe stets auf Dich,
Sein Herz sei Dir geweiht!

Er fördre willig Deinen Ruhm,
Und denke gern daran;
Die Welt, Gott, sei Dein Eigenthum,
Und er Dein Unterthan.

Er hasse den Gewissenszwang
Und Geistessklaverei.
Und fordre nicht durch Straf' und Zwang
Der Bürger Heuchelei.

Er höhne nicht das heil'ge Licht,
Das Jesus uns gebracht,
Und mache Deine Kirche nicht
Zum Schemel seiner Macht.

Das irdische, bürgerliche, äußerliche Leben und Streben des menschlichen Geschlechts ist ein ganz anderes, als das innere, geistige Leben des einzelnen Menschen und der gesammten Menschheit. Jenes will nur die Gemächlichkeit des sinnlichen Daseins, begehrt nur Sicherheit oder Vermehrung des Rechts, sich zu erhalten, sich fortzupflanzen, Mittel des Daseins zu gewinnen; — dieses hingegen strebt nach dem auf, was seiner geistigen Natur angemessen ist,

nach Erkenntniß, nach Wahrheit, nach dem Ewig=Guten, und macht auf das Irdische keinen andern Anspruch, als daß in demselben nichts den Gesetzen des Innern, dem Gerechten, Wahren, Guten widerspreche. So verschieden nun auch das innere Geistesleben von dem äußern, bürgerlichen Leben ist, gehen doch die wichtigsten Ereignisse und Veränderungen in diesem aus jenem erst hervor. Wie der Geist des Menschen den Leib bewegt und leitet, so der Geist eines Volkes den Staat.

Der Geist ist in beständiger innerer Regsamkeit; er ist es, welcher das Aeußere gestaltet, verwandelt, baut und niederreißt, Alles nach seinen Bedürfnissen. Er ist der Sturmwind, welcher die trägen Wellen des Meeres erschüttert und durch einander wirft. Die Geschichte der Völker ist nur die Geschichte des menschlichen Geistes, seiner Veredlung oder seiner Verirrung.

Wenn irgend eine Begebenheit den ruhigen Gang des geistigen Lebens unterbrochen hat, daß dasselbe in wildes Gähren und Streben überging, ist die Ruhe nicht so leicht wieder zurückgeführt. Da gebeut die Macht keines irdischen Gewaltigen. Es gleicht das Drängen und Wogen der Gedanken und Meinungen dem Treiben eines empörten Meeres, das mit seinen Wellen von einem Ufer ganz zurücktritt, und hinwieder am entgegengesetzten desto höher steigt. Keine Macht stellt das Gleichgewicht wieder her, bis es, nach den Gesetzen der Natur, die eigene thut. So der menschliche Geist. Einmal aus gewohnter Bahn gewichen, findet er lange die Mittelstraße nicht wieder, sondern schweift über von einem Entgegengesetzten und Aeußersten zum andern.

Jahrhunderte lang war ein Kampf zwischen der kirchlichen Gewalt um die Oberherrschaft gewesen. Jahrhunderte lang wurden die Staaten nur als Dienerinnen der Kirche angesehen; das geistliche Oberhaupt der Christenheit gebot Kaisern und Königen; Priester und Mönche leiteten die Obrigkeiten und Unterthanen,

Nun aber durch Trennung der Kirchen die bisherige Gewalt der Geistlichen entweder zerstört, oder doch sehr geschwächt war, geschah von Allem, was man ehemals gesehen hatte, das Gegentheil. Die Fürsten befehligten über die Kirche und machten sie zu einem Werkzeug ihrer Herrschsucht. Die Religion war eine Dienerin des Staates.

Man vergaß, daß das bürgerliche Wesen mit allen seinen Einrichtungen und Zwecken nur eine sehr untergeordnete Sache, nur ein Hilfsmittel des menschlichen Geistes zu seinem freien Entfalten sei. Man vergaß, daß das Höchste des Menschenthums die Religion sei, durch welche die Geisterwelt hienieden an Gott rührt und geknüpft ist. Man vergaß, daß die Menschheit nicht um der Staaten willen erschaffen sei, so wenig als ein Volk um des einzelnen Fürsten willen vorhanden ist. Sondern man verkehrte auf die unnatürlichste Weise die Ordnungen der Natur; man machte das Höchste zum Niedrigsten, das Niedrigste zum Höchsten; die Ehre des fürstlichen Thrones erhob man über alles Andere, die Religion ward demselben dienstbar gemacht; das Volk ward als für den Staat erschaffen betrachtet, der Staat als für den Fürsten. Dieser allein schien von Gottes Gnade das Recht zu haben, für sich um seines Selbstes willen zu leben.

So geschah nun in der christlichen Welt, daß die Beherrscher der Völker dasjenige, was nach ihren besondern Ansichten in Glaubensangelegenheiten gut und wahr zu sein schien, allen ihren Unterthanen zu glauben befahlen. So geschah, daß selbst diejenigen, welche sich gegen die Uebermacht und Tirannei geistlicher Gewalt empört, für Freiheit des Gedankens und Gewissens gestritten und darum die Trennung der christlichen Kirche befördert hatten, selber Glaubens- und Gewissenstirannen wurden. Sie verfolgten, mißhandelten, verbannten und mordeten ihre eigenen Unterthanen, welche Dinge zu glauben wagten, die sie selber nicht glaubten. Es

gab Länder, in welchen die Unterthanen hinter einander die Religionsbekenntnisse eben so oft ändern mußten, als ein neuer Regent mit einem andern Bekenntnisse auf den Thron stieg.

Diese Zeiten und grausamen Unfuge sind nicht mehr; Dank sei es Gott, dem Vater des Lichts, welcher durch Erleuchtung der Menschen, vermöge wachsender Wissenschaft und Erkenntniß, Fürsten wie Unterthanen das Gräßliche und Thörichte solchen Unwesens wahrnehmen ließ! Auch ist nicht zu läugnen, daß dergleichen blutige Irrthümer der Länderbeherrscher weniger aus ihnen selber hervorgingen, als durch Anstiften von glaubenswüthigen, schwärmerischen Geistlichen, welche die Schwäche der fürstlichen Personen mißbrauchten.

Auch verlor sich der mörderische Gewissenszwang in dem gleichen Maße, wie an ihren Höfen der nie oder selten wohlthätige Einfluß der Geistlichkeit, die immer gern herrschen mochte, abnahm. Hingegen geschah vieler Orten, daß an den Höfen viel Gleichgültigkeit gegen die Glieder des geistlichen Standes, auch Gleichgültigkeit gegen Alles eintrat, was Religion hieß. Man verabscheute den vormaligen Glaubenseifer der Fürsten; hielt ihn für Unklugheit; wähnte sich weiser und aufgeklärter, als sie; rechnete es sich vielmehr zum Ruhm, dieses Eifers zu spotten, über die Priesterschaft und ihren Beruf zu scherzen, die Diener des Altars für Diener ehrwürdiger Vorurtheile, für gutmüthige, unwissende Schwärmer oder schlaue Heuchler, und die Religion für einen zum Vortheil der Priester erfundenen Aberglauben finsterer Zeitalter zu halten. Doch man kannte die Schwierigkeit, solchen vermeinten Aberglauben mit seiner vieltausendjährigen Wurzel auszurotten. Auch war man nicht dazu geneigt, sich deswegen große Mühe zu geben. Man war zufrieden, daß die Religion an sich etwas sehr Unschädliches war. Ja, man fand sie sogar für den Staat sehr nützlich, wenn sie als Gehilfin der bürgerlichen Gesetze erschien, oder wenn sie die Untertha-

nen aus Furcht vor den Höllenstrafen in Gehorsam erhielt, und sie bei allfällig drückenden Abgaben besser tröstete, als schmeichelndes Ausschreiben des Landesherrn.

So ward an mehr als einem Hofe die Religion Jesu Christi betrachtet, größtentheils durch die Unvorsichtigkeit, Leidenschaftlichkeit oder Verächtlichkeit derer, welche sie den Fürsten hätten liebenswürdig machen sollen. Das Herrlichste des menschlichen Geistes, worin allein sein höchster Adel ruht, ward Gegenstand spottenden Witzes, und den Führern des Staats nur in so fern einiger Achtung würdig, als man es zum Leitzaum des Volkes gebrauchen konnte. Man sah ein, es sei sehr nützlich, wenn in den Kirchen Gebete für das Wohlsein des Regenten und seines Hauses gehalten würden. Man glaubte obrigkeitlichen Befehlen bei der öffentlichen Bekanntmachung mehr Eindruck zu verschaffen, wenn man zuweilen dieselben mit religiösen Ausdrücken schmückte. Während in der so geheißenen vornehmen Welt Treu und Glauben vor den Feinheiten und Ränken der Staatsklugheit verschwanden, wäre es höchst gefährlich gewesen, ähnliche Grundsätze bei den Unterthanen vorwaltend werden zu lassen. Obgleich die Großen kein Bedenken trugen, Verträge und Schwüre zu brechen, sobald sie davon einen Nutzen erwarten konnten, sahen sie es gern, wenn den Unterthanen der Eid religiös feierlich gemacht wurde. Oder sobald ein Krieg geführt werden sollte, welchen Herrschsucht, Ehrgeiz, Rache und Ländergeiz wünschten, schien es ein bequemes Mittel, das Volk dafür und zu großen Opfern zu begeistern, indem man den halb entschlafenen Religionshaß wieder erweckte und reizte, oder in den Kirchen um den Sieg gegen die Feinde zum Gott der Heerschaaren beten ließ.

Hier war der Gipfel neuer Verkehrtheit und Ruchlosigkeit. Der Mensch fiel von Gott, von der Natur und von seiner eigenen Vernunft ab. Selbst der Aberglaube ist ehrwürdiger, als der Unglaube. Denn jener sucht noch das Höchste der Menschheit, das Göttliche

über sich, wenn gleich aus Unwissenheit auf falschen Wegen. Er folgt noch, wenn gleich mit wilder Selbsttäuschung, der Sehnsucht seines Gemüthes, diesem erhabensten aller menschlichen Naturtriebe, das Räthsel des Daseins, des Weltganzen, des Allerherrlichsten zu lösen. Der Unglaube aber erstickt die schönsten Begierden seiner Vernunft, und thut Verzicht auf der Menschheit bestes Theil; sieht in ihr schon den Kreis der Schöpfungswunder abgeschlossen, und in der verfeinerten Thierheit das Allerhöchste der Bestimmung und des Lebens der Sterblichen.

Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener. (Ps. 101, 6.) So sang der königliche Psalmensänger David, jener geistvolle Fürst, welcher eine tiefgesunkene Nation wieder erhob, aus ihrem Verfall durch weise Anstalten herstellte, durch Siege über die benachbarten Völker Asiens wieder achtbar machte, und mit seinem Ruhm die nachfolgenden Jahrhunderte überstrahlte. Er war groß, weil er die Kunst zu regieren verstand; weil er, selbst durchdrungen von Ehrfurcht und Liebe für das Göttliche, die Religion zur Leiterin seines Sinnes in öffentlichen Geschäften, und den Staat zu einer Frucht der Religiosität machte. So wenig, als bloße Klugheit, List, Verschmitztheit oder Gelehrsamkeit einem einzelnen Menschen in allen Verhältnissen des Lebens aushelfen, ihm das rechte Rettungsmittel immer in der Noth, im Glück ihm immer die besondere Fassung, im Unglück ihm immer den Alles neu aufrichtenden Muth geben können: eben so wenig reicht die Gewandtheit und Kunst der Staatsvorsteher, die Tapferkeit und Anzahl der Heere, der Handel und der Reichthum des Volkes hin, einen Staat unter allen Umständen blühend oder ehrwürdig zu erhalten. Das vermag nur Frömmigkeit einer Nation, Frömmigkeit derer, die ihr vorstehen. Denn nicht von außen, aus dem Staube, geht das Leben ein; sondern aus unserm Innersten geht das Leben in die

Erscheinung der Außenwelt über; aus unserm Innern hervor geht die Gewalt, das Irdische zu gestalten.

Wie die Beherrscher der Länder anfingen, stolz auf das Licht ihrer vermeinten Aufklärung, die Religion und Religiosität als Nebensache zu behandeln, oder zu bespötteln, verloren die Völker jene Eigenkraft, jene rührend große Begeisterung, durch welche sie vormals im Krieg und im Frieden ein rührend großes Schauspiel gaben. Es trat in den Zeitaltern, welche dem Feuer der Religionskriege folgten, eine widerliche Schlaffheit und Lauheit ein. Die Nationen verloren gleichsam ihre Selbstheit. Man verwandelte sie in wohlgebundene Maschinen, in Gegenstände der Staatsrechnung. Man zählte ihre Köpfe, und wähnte aus der Menschenmenge ihre Stärke zu erkennen; man überschlug die Menge der natürlichen und künstlichen Erzeugnisse des Landes, und glaubte in der Masse der öffentlichen Einkünfte den Hebel der schwierigsten Unternehmungen zu finden. Man verwandelte die Heere in Maschinen, und glaubte in der Anzahl der Schaaren, in der Behendigkeit ihrer Wendungen und Handgriffe die Bürgschaft der Unüberwindlichkeit suchen zu müssen. Man beförderte die Wissenschaften, den Unterricht in höhern und niedern Schulen, nicht sowohl weil Wissenschaft und Erkenntniß des Geistes wahre Ernährung sind, als vielmehr, um durch die Vervielfältigung der Einsichten, Entdeckungen und Erfindungen die Masse der Staatskräfte zu vergrößern, mit denen man gegen die Nachbarn spielen könne. Man bekümmerte sich wenig um das Gemüth und den Edelsinn derer, die zu öffentlichen Stellen berufen wurden. Man lachte über die Tugenden, die nichts eintrugen. Man verlangte keine höhere Tugend, als Nichtverletzung bestehender bürgerlicher Ordnungen und Gesetze. Man verlangte nur gehorsame, fleißige, geschickte, kluge Männer aller Arten. Mochten sie daneben lasterhaft sein: das hieß menschliche Schwachheit. Mochten sie mit Verhöhnung des Christenthums wieder in eine Art neuen Heiden-

thums überschwärmen: das hieß Aufklärung, Vorurtheilslosigkeit und Welthaben. Ist es daher zu verwundern, wenn man endlich noch der Religion die Ehre erwies, sie zur Bewegung des großen Haufens, der sie nun doch einmal nicht aufgeben wollte, als eine beiläufig brauchbare Feder im Uhrwerk der Maschine zu benutzen?

Diese verkehrte Ansicht der Dinge brachte den unvermeidlichen Verfall großer und kleiner Reiche herbei. Wie konnte es anders sein, da man nur todte Werkzeuge forderte, und das Lebendige und dessen reinste Quelle beseitigen wollte? Es kam dahin, daß, als in einem der Völker endlich wieder ein lebendiger Geist aufstieg, von dem es beseelt ward, dieses Volk alle Berechnungen der Staatsklugheit vereitelte, mit ungeübten Waffen alle kunstgerechten Heerschaaren niederwarf, den größten Theil des Weltalls unterjochte, schändete, ausplünderte, bis die Fürsten Knechte eines Einzigen wurden, und die Nationen, durch Elend und Kummer zur Religiosität zurückgeführt, von ihr begeistert aufstanden, und ihre Fürsten und sich selbst aus der Schmach erlöseten. Da ward der Beweis der größten Wahrheiten gegeben; die Religion ist des Volkes Lebenskraft; sie soll kein Werkzeug der Herrscherlist, keine Staatsdienerin sein, sondern Kern und Seele der gesammten bürgerlichen Gesellschaft, von wo aus alles Andere hervorgeht und bewegt wird. Es ward der Beweis gegeben, daß frommer Sinn die beste Weisheit sei, und Davids Grundsatz würdig eines großen Herrschers: „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener.“

Jede menschliche Gesellschaft, die durch Verträge besteht, ist eine geistige Verbindung, das heißt, sie entspringt durch Selbstthätigkeit und Willen der menschlichen Geister; sie ist kein Werk dunkeler Naturtriebe, wie bei Thieren, die, so lange die Naturtriebe regsam sind, ebenfalls in Gemeinschaft beisammen wohnen. So ist auch

jeder Verein des Volks zu einem Staat eine geistige Verbindung zu irdischem Wohlsein.

Der Geist der Gesammtheit ist also der Mittelpunkt und die Urkraft, aus welcher alles Aeußere hervorgegangen ist; der ganze Staat selbst, mit allen Einrichtungen und Gesetzen, nur eine seiner Wirkungen. Es ist und bleibt der Geist, als des Staates Schöpfer, auch dessen Leben und die ihn erhaltende Macht. Es ist und bleibt der letzte Zweck des äußern Staatsgebäudes; dieser ist nur ein Mittel für ihn, mehr nicht. Wer nun den Staat zum Zweck, den Geist der Nationen zum bloßen Hilfsmittel für denselben macht: verdreht der nicht auf unnatürliche Weise die Ordnung der Dinge? Macht er nicht den Strom zum Urheber der Quelle, die Wirkung zur Ursache, das Ende zum Anfang, das Todte zum Herrn des Lebendigen, das Kunstwerk zum Urheber und Gebieter des Künstlers?

Das aber ist das Kennzeichen des Geistes, wodurch er sich von den dunkeln Naturtrieben der Thiere unterscheidet, daß er sich mit freier Selbstständigkeit entschließt und handelt. Ein Geist ohne freies Spiel der Gedanken, ohne Willen ist kein Geist. Die Freiheit der Gedanken ist das wahre geistige Leben, ist, was für das Leben des Leibes der Athem und die Bewegung seiner Säfte. Nur durch Gedankenfreiheit ist Ausbildung und Erhebung des Geistes, sein Wachsthum und Erscheinen in voller Würde möglich. Je mehr Vollendung des Geistes in einer Nation, je vollendeter werden alle ihre Anstalten und Mittel sein zum öffentlichen Wohl und zur Glückseligkeit jedes einzelnen Mitgliedes. Der Geistesfreiheit verdankt folglich der Staat seine möglichste Vollkommenheit. Die Freiheit des Denkens beschränken, heißt so viel, als das Leben selbst beschränken, die Vollkommenheit des Staats verhindern, die Gesammtheit seiner Kräfte lähmen und vernichten, durch welche er groß, glücklich, ehrwürdig dasteht. Ein Fürst mit seinen Räthen und Dienern kann allerdings im Besitz vieler Einsichten sein. Aber ungleich sind von

Gott die Gaben unter den Sterblichen vertheilt. Nicht Einer und nicht Einzelne haben die gesammte Summe der Talente und Einsichten aller Menschen, noch weniger übertreffen sie darin Alle. Gleichwie der Fürst in Zeiten der Gefahr die Streitkräfte des ganzen Landes zu dessen Vertheidigung in Anspruch nimmt, weil nicht Einer oder Einzelne die Kraft Aller haben oder übertreffen, so muß er auch die Einsichten der ganzen Nation zur Veredlung des Ganzen in Anspruch nehmen. Dazu gehört, daß er die Denkfreiheit nicht nur nicht beschränkt und schwächt, sondern befördert; und daß er die Gedanken Aller vernehme, um die vortrefflichsten kennen zu lernen und auszuwählen. Folglich ist zur Erhaltung, Lebensvermehrung, Kraftbereicherung und Veredlung des Staats freie Mittheilung der Gedanken, durch Rede, Schrift und Druck, unentbehrlich.

Nimmt des Menschen Vernunft und Verstand die Richtung allein hinab in das Irdische, auf das Sinnlichbequeme, Nützliche, Angenehme: so ist der Mensch nichts als das klügste, aber auch das furchtbarste unter den Thieren. Was er schafft, bleibt unvollkommen und hinfällig, wie alles Irdische. Er ist auf einem ihm fremden Schauplatz, in einer ihm unwürdigen Gesellschaft, nämlich mit den Thieren der Erde, von denen er freilich das vornehmste ist. Erst durch die Religion, durch den Gedanken von der Gottheit, Ewigkeit und Heiligkeit tritt der Geist des Sterblichen in die Reihe höherer Naturen, wird ihm der Schöpfer der Unendlichkeit zum Vater, das ganze Weltall zur Heimath, die Ewigkeit zur Laufbahn, die Gottähnlichkeit zum letzten aller Ziele; und was er wirkt, ist nicht auf eine Spanne Zeit, nicht auf Jahrhunderte, sondern für endloses Dasein berechnet. Die Religion ist die Verknüpfung der Menschheit mit der Gottheit; ist dem Geiste, was er selber dem Leibe ist, der ihn umhüllt. Wie er gleichsam der Gott in seinem Körper ist, so ist die Religion Gott im Geiste, das Höchste, das Verklärende, das Beseelende.

Ist nun der Geist des Volkes das Letzte und Höchste im Staat, wodurch der Staat selbst entstand, und seine größere oder geringere Vollendung empfing; und ist die Religion hinwieder die belebende, verherrlichende, innere Sonne der Geisterwelt: so ist die Religion auch das Letzte und Höchste im Staat, dasjenige, was die gesammten bürgerlichen Vereine gleichsam vergöttlicht und ihnen erst ihre wahre Bestimmung, Kraft und wunderbare Richtung gibt. — Und ist es eine unverständige Verkehrung der Dinge, zum Behuf des Staates die Gedanken zu fesseln, und in gewisse Schranken einzubannen: so ist es wahrlich noch größerer Wahnsinn, das edelste Leben des Geistes, die Religion zu einem bloßen Hilfswerkzeuge des Staates zu machen, da doch die Vollkommenheit des Staates nur eine von den Blüthen der Religion ist. — Welcher Mensch kann wohl seine Religion zu einer Maschine, zu einem Mittel äußerer Lebensbequemlichkeiten machen? Eben so wenig kann der Staat die religiösen Ueberzeugungen des Volkes dazu verwandeln.

Gleichwie aber der Staat durch Geistesfreiheit geworden ist, und mehr noch, als er schon ist, nämlich gegen die Zeitverhältnisse, in seiner Kraft entwickelter werden kann, so wird er durch Religionsfreiheit erst das Vollendetste. Und so wie ein weiser, tugendhafter, religiöser Mensch von allen Sterblichen, selbst von Bösewichten, geehrt, selbst bewundert wird; so wie er vermöge seiner Gemüthskraft, die in ihm aus der Verbindung mit dem Allerhöchsten erwächst, nie ganz unglücklich, und von keinem Unglück gebeugt wird: so steht ein wahrhaft religiöses Volk ehrwürdig; unter schweren Schicksalen bewunderungswürdig; von Unfällen, so furchtbar sie auch sein mögen, nie gebeugt. — Es ist kein Geistesleben ohne Denkfreiheit, keine Denkfreiheit ohne ungehemmtes Befugniß zur Mittheilung des Gedachten, das heißt, ohne Aeußerung der Denkfreiheit, möglich. So ist auch nicht die rechte Veredlung des Geistes, folglich auch nicht des Volkes und des Staates, möglich, ohne Ge-

wissens- und Glaubensfreiheit; die Freiheit der Religion aber nicht ohne ihre Aeußerung im bürgerlichen Leben. Die Aeußerung der Religion, die Darstellung des Geistesverhältnisses zur Gottheit, geschieht in den Formen der Kirche.

Jede Art, wie sich das Heiligste und Schönste im Geiste, die Religion, die Liebe und Verehrung der Gottheit, äußerlich darstellt, ist ehrwürdig. So ist es auch jede Kirche. Und wie die Geister nicht alle auf gleichen Stufen stehen, sondern verschieden sind, so müssen nothwendig auch die Aeußerungen ihrer Religion verschieden ausfallen, und die Kirchen unter sich verschieden sein. Es gibt daher vielerlei Kirchen, aber nicht vielerlei Christenthümer. Ein und dasselbe Christenthum ist der Kern aller Glaubensparteien. Die ursprüngliche Lehre Jesu Christi, unsers Erleuchters und Seligmachers, ist die eigentliche Religion in allen Religionen, die Lichtquelle der Geisterwelt, die vergöttlichende Kraft im Irdischen, die Urheberin des Glücks und der Vollkommenheit von einzelnen Sterblichen und ganzen Reichen: sie ist kein Klugheitsmittel für Fürsten, keine Staatsdienerin, die für einzelne Zeit und nur unter gewissen Umständen taugt.

35.

Gleichgültigkeit in Religionssachen.

Matth. 12, 30.

Bewahrt das Wort des Herrn, und seid
Im Glauben nicht voll Lauigkeit.
Was Gott entflammt, das sei dein Ruhm,
Das ist dein einz'ges Heiligthum,
All' Anderes ist Staub!

Zagt nicht, wenn Jesu Wahrheitslicht
Auch nicht durch alle Nebel bricht,

Und Thoren nicht das Heil'ge schmäh'n.
Die Lehre Jesu wird besteh'n!
Sie stammt aus Gott.

Die Sonne Gottes, sie erhellt
Nicht gleich auf einmal alle Welt;
Es wandeln Viele schon im Licht,
Doch Andre geh'n, und ahnen's nicht,
Und steh'n in Nacht.

Bei Personen, welche überhaupt noch zu keiner festen Ueberzeugung gelangt sind, sondern welche das, was sie wissen, eigentlich nur erlernt und von Andern angenommen haben, geschieht es häufig, daß sie Dinge eben so leicht wieder als Irrthum verwerfen, die sie vorher als Wahrheit geehrt hatten. Es kommt bei ihnen weniger auf die Sache selber an, als vielmehr auf das Ansehen derer, denen sie, als Einsichtvollern, folgen zu müssen glauben. Bei dergleichen Menschen entscheiden oft geringfügige Kleinigkeiten über ihr ganzes Inneres. Sind sie mit ehemaligen Freunden entzweit, deren Grundsätze sie sonst liebten, so verlassen sie mit den gewesenen Freunden auch deren Grundsätze, aus Haß oder Verachtung der Personen. Sind sie hochmüthig und eitel, wollen sie gern für mehr gelten, als sie sind: so nehmen sie Ton, Lebensart und Meinungen derer an, welche sie für vornehmer und angesehener halten, und denen sie ähnlich sein möchten. Leider gibt es solcher Leute viel, die ohne alle Selbstständigkeit sind, sich in ihren Urtheilen, wie in Kleidern, immer nach der herrschenden Mode richten; nur denken, glauben und meinen, weil Andere so denken, glauben und meinen; und im Jahr ihre vermeinten Ueberzeugungen mehrmals abändern, weil sie keine wahren Ueberzeugungen besitzen, von denen ihr Wesen durchdrungen ist, sondern nur mit Nachbetereien großthun. Rechte Ueberzeugung kommt nicht von Außen in uns hinein, sondern sie blüht aus unserm Innersten als Frucht unsers eigenen Nachdenkens, unsers eigenen Gemüthsbedürfnisses hervor.

So lange in religiösen Sachen unser Glauben bloßes Gedächtnißwerk, Nachplappern und Annehmen uns vorgesprochener Meinungen ist, haben wir in dem, was das Heiligste des menschlichen Gemüthes ist, keine Festigkeit, keine Wahrheit, keine Ruhe, keinen Segen. Darum liegt uns ob, wenn wir endlich einmal über die allerwichtigsten Angelegenheiten unsers innern Lebens und unserer eigenen Zukunft ins Reine kommen wollen, ernsthaft darüber nachzudenken: was zwingt mich meine Vernunft und mein Gewissen, für wahr zu halten, und was nicht? — was ist eigentliche Hauptsache in der Religion Jesu für mich und meinen Seelenzustand, und was habe ich davon mehr als eine Nebensache zu halten? Es liegt uns ob, für uns selbst im Stillen zu forschen und zu überlegen. Die heilige Schrift fordert dazu Jeden auf: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — Dazu sind keine Schätze von Gelehrsamkeit vonnöthen, um zu erfahren, was gut und wahr sei. Christus predigte allem Volke, ohne Unterschied. Wir müssen bei solchen Prüfungen nur auf unsere Stimme horchen. Jeder Mensch hat ein sehr feines, richtiges Wahrheitsgefühl. Er muß sich nur von den Eingebungen seiner Einbildungskraft oder seiner allfälligen Leidenschaften in Acht nehmen. Er muß nur seine Ueberzeugungen auf keinen andern Grund bauen wollen, als welchen Jesus uns selbst gezeigt hat: Liebe zu Gott, Liebe und Wohlwollen zu den Menschen. Er muß nur keinen andern Maßstab, kein anderes Prüfungsmittel wählen, als uns Jesus gab, den Werth von Lehren und Meinungen zu bestimmen, nämlich die Liebe. Er muß nur fragen: Besteht diese oder jene Vorstellung, welche ich mir mache, mit der unendlichen Vaterliebe Gottes zu den Menschen? Oder besteht diese oder jene Lehre mit der Geneigtheit und Liebe, die ich für jeden Menschen an den Tag legen soll?

Als es einmal bei den Großen der Erde und an ihren Höfen zur Staatsklugheit gehörte, sich nicht in die Zänkereien der Gottes-

gelehrten einzumischen, die Religion nur als eine Staasdienerin zu betrachten, welche man von Zeit zu Zeit mit Vortheil zur Leitung des Volkes benutzen könne: fanden sich, durch solches verderbliche Beispiel gereizt, bald eitle Nachahmer genug, zumal in den höhern Ständen des Volks. Man hielt es aus lauter Nachäfferei für groß, für aufgeklärt und anstandig, sich aus der Religion überhaupt wenig zu machen. Man hielt es für klug, sich zwar zu einer gewissen, nun einmal herrschenden Kirche zu bekennen, weil es zur Uebung gehörte; weil man dem Volke keinen Anstoß geben wollte; weil die Kirche als eine öffentliche und gesetzliche Einrichtung, als ein Bestandtheil der Staatsverfassung angesehen ward; aber vom Werth der Religion an sich selbst hatte man die geringschätzigste Meinung. Man war sehr gleichgültig gegen das, was von Glaubensdingen gelehrt ward, und sprach: lasse man da Jedem seine Meinung! Man war sehr gleichgültig gegen das, was von innerer Heiligung und der Erfüllung christlicher Pflichten gegen Gott und Menschheit gelehrt ward, und dachte vornehm: Die Geistlichen sind von Amtswegen verbunden, so zu predigen und zu moralisiren; dafür empfangen sie vom Staat ihre Besoldungen; dafür haben sie den Genuß von den Kirchengütern, welche ihnen der Staat zusichert. Sie müssen so sprechen, auch wenn sie selber weder so glauben, noch so handeln mögen, wie sie lehren.

Eine Folge dieser verächtlichen Lauheit gegen alles Kirchliche und Religiöse, da man nur gar nicht der Mühe werth hielt, in Untersuchungen einzutreten, war, daß man den ehemaligen Eifer der Christen mit stolzem Gefühl des Besserwissens belächelte, oder wohl gar schalt, ihn für eitle Wirkung der priesterlichen Verführung und Herrschsucht hielt. Und nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Menschenliebe, nicht aus Ehrfurcht für das Recht zur Denkfreiheit und Gewissensfreiheit, sondern aus vollkommener Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, und mit Staatsklugheit,

gefiel man sich, in vielen Gedanken Toleranz oder Duldung gegen alle Glaubensbekenntnisse und Kirchenparteien zu äußern und einzuführen. Die That war löblich, aber ihre Quelle unsauber. Inzwischen bildeten sich diejenigen ein, welche das Löbliche thaten, daß auch ihre Denkart preiswürdig sei, zumal wenn sie wirklich deswegen gepriesen wurden. Wenn pharisäischer Hochmuth Werke der Barmherzigkeit übt, verdienen die Werke Lob, aber die Urheber derselben sind darum weder vor Gott noch Menschen löblich.

Die Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche nahm inzwischen in den christlichen Ländern immer mehr die Stelle des ehemaligen blinden und wüthenden Glaubenseifers ein. Man ging vom Aeußersten zum Aeußersten über, und jene Grundsätze, so fehlerhaft sie auch an sich sein mochten, dauern zum Theil noch in unsern Tagen fort.

Es gibt noch heutiges Tages viele Menschen, welche in dem, was zu ihrem bürgerlichen Beruf erfordet wird, viele Geschicklichkeit haben, aber in dem, was ihrem Gemüth den höchsten Werth, ihrem Herzen den reinsten Genuß, ihren Handlungen die größte Folgerichtigkeit geben kann, gänzlich unbeholfen sind. Es gibt viele Leute, welche mancherlei Kenntnisse, durchdringenden Verstand, zartes Gefühl haben, aber in Rücksicht des Religiösen ganz ungebildet dastehen, und daher im Urtheil über Werth und Unwerth der Religion ein ganz falsches Urtheil haben, oder sich vielmehr von einem bloßen Vorurtheil leiten lassen. Ist dies nicht immer die Wirkung einer jedem Vernünftigen ungeziemenden Nachmacherei, so ist es die Frucht des Leichtsinnes oder einer thierischen Versunkenheit in das gemeine Treiben des bürgerlichen Lebens. Jenen ist überhaupt unbehaglich, sich selber zu prüfen und zu beobachten, während sie gern Alles außer ihnen prüfen und beurtheilen mögen. Es ist ihnen überhaupt unbehaglich, religiös zu sein, und die Pflichtenstrenge der Lehre Jesu zu übernehmen. Sie überlassen sich lieber

im Denken und Handeln den Antrieben der Umstände und ihren wechselnden Neigungen und Launen. Sie sind in einer Stunde gut, in der andern schlecht, und mögen darüber weder Andern, noch sich selber Rechenschaft geben. Sie leben, wie man zu sagen pflegt, mit ihrem Gewissen in den Tag hinein, besorgt um ihr bürgerliches Ansehen, aber um den eigentlichen Werth ihres Innern unbekümmert. Diese Art zu sein, welche ihnen bequem ist, gönnen sie auch gern Andern, und daher sind ihnen alle Kirchen und alle Religionen sehr gleichgültig.

Andere wieder haben nur eine oberflächliche Geistesbildung erhalten, und sind nie mit Ernst in die Tiefen der religiösen Verhältnisse der Menschheit eingedrungen. Sie haben die Richtigkeit ihres Urtheils vielleicht durch frühern Umgang mit irreligiösen, leichtsinnigen, wenn gleich geistvollen und in mancher Hinsicht achtungswerthen Personen verfälschen lassen, oder ihre Ansicht vom Werth der Religionen aus einer Art Schriften geschöpft, die zu einer gewissen Zeit Mode waren, und als witzige Arbeiten sogenannter Starkgeister und Freidenker beim großen Haufen der Halbwisser in großer Achtung standen. Nun von solchen angenommenen Meinungen gefangen, kommt ihnen beinahe lächerlich vor, sich mit der Religion ganz besonders einzulassen. Sie haben vielleicht bei verschiedenen ihnen bekannten Geistlichen Schwächen bemerkt, oder bei verschiedenen Glaubensparteien und Kirchen manchen unhaltbaren Lehrsatz, wohl gar einen oder den andern Mißbrauch wahrgenommen. Das bestärkt sie in ihrem Stolze, auf das, was Religion und Kirche heißt, mit Wegwerfung hinzuschauen. Sie bilden sich ein, sehr vortreffliche Menschen sein zu können, ohne deswegen aus der Religion das Licht empfangen zu müssen. Und wenn ihnen ihr Gewissen mehr denn einmal lebhaft verkündet, sie seien elende Scheinmenschen, strafbar, boshaft, ihre That könne, wenn ein Gott walte, nicht ungeahndet bleiben: beruhigen sie sich doch gern

mit der Einbildung, diese Furcht, dies Gewissen sei noch ein Nachhall aus den Kinderjahren von der Erziehung; es sei eine noch daher stammende Gewöhnung, sich, wenn man Unrecht gethan, heimlich zu fürchten, daß es an den Tag komme.

Auch fehlt es nicht an solchen Personen, die, mit dem wohl vertraut, was sie im Haus und auf den Straßen, im Umgang und im Berufsgeschäft umgibt, mit übersinnlichen Dingen gar nichts zu thun haben mögen. „Davon wissen wir nichts," sagen sie; „so viel man dafür behauptet, so viel läßt sich dagegen reden. Was man in Kirchen predigt, was man von überirdischen Dingen spricht, ist wohl meistens Menschenerfindung. Es läßt sich über Alles etwas anbringen, und gerade deswegen ist wohl Alles etwas zweifelhaft. Die Religionen sind für die Völker ein wahres Bedürfniß, eine Nothwendigkeit, sei es wegen besserer bürgerlicher Ordnung, oder zur Beruhigung der abergläubigen Furcht. Nichts desto minder mag eine Religion so gut wie die andere an und für sich selbst unbegründet sein." So reden Viele, dünken sich in ihrer Zweifelsucht sehr weise; zweifeln an Allem, nur nicht daran, daß sie die Wahrheit besitzen; verwerfen Alles, ohne Eins genau nur in möglicher Strenge erforscht zu haben.

Wer nicht mit mir ist, sagt der über alle Weisen Erhabene, wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. (Matth. 12, 30.) Gleichgültigkeit gegen Religion oder überhaupt und in religiosen Dingen ist einer der nachtheilligsten Fehler, welche sich ein Sterblicher zu Schulden kommen lassen kann.

Denn sie ist eine rohe Versündigung gegen die gesunde Vernunft, Versündigung an unserer menschlichen Würde, Versündigung an unserm eigenen wahrhaften Glück. Wer nicht mit Jesu und seiner Lehre ist, der ist wider ihn und die Wahrheit, welche er den Sterblichen verkündet hat. Es

gibt da keine Mittelstraße, so wenig als zwischen Leben und Tod. Eins von beiden muß gewählt werden. Wer leben muß, kann nichts anders als den Tod meiden; wer den Tod will, muß das Leben meiden. Wer nach Vollkommenheit und wahrer Größe strebt, muß das Unvollkommene fliehen. Wer nicht mit der ewigen Weisheit ist, der ist mit dem Irrthum und der Thorheit, den Feinden der Weisheit. Lauheit und Gleichgültigkeit gegen das, was edel, wahr und schön ist, spricht das Bekenntniß aus, dem Unedeln, Irrigen und Ekelhaften anzugehören.

Wer nicht mit Jesu ist, der ist wider ihn. Wer nicht von der Herrlichkeit seiner Offenbarungen durchdrungen ist und der Begierde, sich durch sein Wort zu vergöttlichen, gehört dem Vergänglichen und Nichtigen, gehört dem Gegensatze des Ewigen und Vollendeten an. Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion ist Gleichgültigkeit gegen die erhabensten Ansprüche der Vernunft. Denn Jesu Christi geoffenbartes Wort steht im reinsten Einklang mit der Stimme der Vernunft, mit den Stimmen der Natur und der Schicksale. Jesu geoffenbartes Wort ist selbst nur der Ausspruch der Vernunft in ihrer höchsten Kraft, ist der tiefste Blick in das Geheimniß der großen Weltordnung und aller Verhängnisse, insofern Sterbliche eines solchen Blickes fähig sind, und in so weit ihnen derselbe heilsam ist.

Vernunft, Natur und Schicksal weisen den Menschen auf alle die Dinge der übersinnlichen Welt empor, welche in der Religion Hauptgegenstände sind. Das Herz zieht mit unwiderstehlicher Gewalt den Menschen dahin. Ehe Jesus erschien, lag schon in den Religionen der gebildetsten Völker ein Keim dessen, was der göttliche Lehrer entfaltete. Denn ehe Jesus erschien, war schon den Menschen von ihrem unsichtbaren Urheber die Vernunft gegeben. Ehe Jesus erschien, hatten die Juden schon durch Moses eine Kenntniß von Gott und der Größe desselben, und ein Gesetz empfangen

zum pflichtmäßigen Wandel. Und die Heiden, welche Moses und sein Gesetz nicht kannten, wandelten doch nach demselben, geleitet durch ihr Gewissen. Mit Recht sagte Paulus daher: Die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, thun doch von Natur des Gesetzes Werk; sie haben kein Gesetz empfangen, aber sie haben in ihnen selber das Gesetz. Es ist beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget und ihre Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. (Röm. 2, 14. 15.) Aber was bei den Juden noch unvollkommen und zusammenhanglos war, darüber offenbarte Jesus Christus das Vollendete. Er hob den Menschengeist in seine rechte Heimath, in die unsichtbare, übersinnliche Welt; er stellte den Zusammenhang des Irdischen mit dem Ueberirdischen her; er sammelte alle erschaffenen vernünftigen Wesen um das höchste aller Wesen, die Kinder um den Vater, und gab ihnen nur ein Gesetz, aber ein Gesetz aus Gott; ein Gesetz, in welchem sich auch die gesammte Natur bewegt; ein Gesetz, welches bei allgemeiner Erfüllung die Erdenwelt zu einem Himmel voll stiller Glückseligkeit machen würde — das Gesetz der Liebe.

Die Aussprüche des wahren Christenthums sind die Aussprüche der erhabensten Vernunft, sind Offenbarungen der Gottheit in aller Menschen Vernunft, gegeben durch Jesum Christum. Sie sind nur durch ihn gegeben. Nicht Moses, nicht David, nicht Salomon, nicht einer von den Gelehrtesten und Weisesten Griechenlands und Roms, brachte so, wie Jesus, die menschliche Natur und sich selber mit der sinnlichen und der übersinnlichen Welt in vollkommene Uebereinstimmung, lösete so einfach die Räthsel unseres Daseins und unserer Bestimmung auf, kettete so wunderbar und fest und hell das Gegenwärtige an das Künftige. Je tiefer man in den Sinn der Lehren Christi eindringt, welcher mit Recht ein Erlöser von den Banden der Finsterniß genannt wird, je klarer wird uns das Leben; je mehr erstaunen wir über die Fülle der Wahrheiten;

je erhabener und geheiligter fühlen wir uns selbst; je nichtswürdiger erscheint uns das Gaukelspiel des gemeinen irdischen Treibens auf Erden. Man ruft mit dem Apostel voller Entzücken: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes! (Röm. 11, 33.)

Gleichgültigkeit gegen die Religion ist ein Hochverrath, welchen der Mensch an der Würde der Menschheit begeht. Die Würde der menschlichen Natur besteht aber in dem, wodurch der Mensch hoch erhaben über dem Thier ist. Nicht in der Stärke des Leibes haben wir den Vorzug vor den Thieren: Löwe, Tiger, Bär und Stier übertreffen uns darin; nicht in Kunstsinn und Kunstfertigkeiten: wer webt so zart, wie die Spinne, arbeitet so geschickt wie die Biene, baut wie der Biber und mancher Vogel und manches Insekt, so sorgfältig auf alle Umstände berechnet? Viele Thiere zeigen eine Klugheit, eine Ueberlegung, wie oft Menschen nicht haben. Wer spricht den Füchsen und andern Raubthieren, neben aller Heftigkeit ihrer Begierden, eine dieselben bemeisternde Besonnenheit und feine Schlauheit ab? Der Elephant ist berühmt durch die oft bewundernswürdigen Aeußerungen seiner Verständigkeit; nicht minder der Hund, welcher sich auch nach vielen Jahren desjenigen zu erinnern weiß, der ihn oder seinen Herrn einmal mißhandelte. Wie gelehrig ist das Roß, wie verschmitzt der Affe! — Selbst in manchen schönen Eigenschaften des Gemüthes wetteifern zuweilen die Thiere mit den Menschen, und übertreffen diese nicht selten darin; übertreffen diese bald in Großmuth gegen Schwächere, in Liebe zu ihren Jungen, bald in Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, bald in Treue gegen ihre Freunde. Man findet bei den Thieren oft eine Annäherung ihrer höhern Eigenschaften an die der Menschen, daß unser ganzes Erstaunen rege werden muß. Haben wir von Natur mehr Verstand und Klugheit im Allgemeinen, so haben die Thiere dagegen theils mehr Klugheit in einzel-

nen, sie besonders angehenden Fällen, theils durch die Natur verborgene Triebe empfangen, welche alle unsere Einsicht übersteigen, und die besten Stellvertreter unserer gesammten Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit sind.

Ist der Mensch also nur ein künstlicher Arbeiter, ein geschickter Geschäftsmann, ein herzhafter und kluger Kriegsmann, ein vorsichtiger Haushalter; weiß er Alles, was für sein irdisches Wohlsein erklecklich ist, herbeizuführen, und ihm drohende Gefahren abzuwenden: so hat er in der That keinen wesentlichen Vorzug vor den Thieren. Denn das Alles wissen und sind auch diese in ihren Verhältnissen, sei es nun vermittelst der Naturtriebe oder der Seelenfähigkeiten. Auch der Mensch hat für seine irdischen Bestimmungen denselben angemessene Naturtriebe und Gemüthsfähigkeiten erhalten. Der Mensch wird in dieser Rücksicht vielmals von den Thieren übertroffen; in andern wieder übertrifft er sie. Er steht ihnen also im Allgemeinen gleich. Jeder ist und hat, was er seiner irdischen Bestimmung nach sein soll, und wessen er dazu bedarf.

Die eigentliche Würde und Hoheit des Menschen beruht aber in dem Verhältnisse seines Geistes zum Ueberirdischen. Er ist Geist, und als solcher voll unvertilgbarer Sehnsucht zum Höhern und Ewigen. Dies umfaßt für ihn die Religion oder die Beziehung des unsterblichen Geistes auf Gott und Ewigkeit. Wem diese Beziehungen gleichgültig sind, ist Thier, und mehr nicht. Sein höchstes Ziel liegt im Irdischen. Er hat sein Leben lang nur mit den Thieren in den Vollkommenheiten derselben zu wetteifern. Er wird dabei elender sein, als das Thier selbst, da dieses ohne Ahnung des Unsichtbaren und Göttlichen lebt, er hingegen im ewigen Widerspruch mit den Forderungen seiner geistigen Natur lebt.

Daher ist Gleichgültigkeit gegen die Religion zugleich ein Frevel an unserm wahrhaften Glück. Das Thier, ohne Geist und ohne Forderungen desselben, lebt glücklich, wenn es

allen Genuß und alle Bequemlichkeiten gefunden hat, die ihm das Irdische gewähren kann. Der Mensch, wenn er alles Irdische hat, ist darum noch nicht zufrieden. Hat er Tonnen Goldes: er hört nicht auf, nach Anderm zu streben. Hat er Ehre, Gewalt, Ruhm, Freunde, alles Wohlleben, was er sich sonst wünschte: er will mehr. Was ihm bleibt, macht ihm Langeweile; was ihm verloren geht, verursacht seine Wehklage. Er ist nie zufrieden, folglich nie glücklich durch alles Irdische, was er empfängt; er will mehr, er will ein anderes Glück. Das ist dunkler Naturtrieb, der zu dem Höchsten hinauf deutet, was nicht im Wechsel des Erdenlebens liegt. Dies Höchste, Gemeinschaft mit Gott, Zuversicht einer ewigen Dauer, eines glückseligen Zustandes jenseits der Todesstunde, ein frohes Gewissen, eine Seelengröße, welche von den Dingen dieser Welt unabhängig macht, ein Muth, der den Geist furchtlos gegen alle Schicksale macht, wird nur durch die Religion verliehen. Nur ein wahrhaft religiöser Mensch ist ein wahrhaft weiser, ein erhabener, ein glückseliger Mensch, der nichts zu fürchten, Alles zu hoffen hat, weil er ewig mit Gott durch Jesum, nicht für das Augenblickliche, wie das Thier, sondern für das Ewige da ist.

Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! sprachst Du, göttlicher Menchenfreund, mein Heiland, mein Seligmacher; und die Wahrheit Deines Ausspruches leuchtet mir tief ins Herz. Wer nicht für Dich ist, der ist wider sich selber feindselig, denn Du hast nichts Anderes, als unsere Vollendung und Seligkeit gewollt. Nein, ich werde nie gegen Deine Lehre gleichgültig werden. Könnte ich auch wohl gegen meine eigene Glückseligkeit, gegen meine eigene Würde gleichgültig sein? Und mögen Thoren und Unverständige spotten, weil sie das Bessere nicht ahnen: Dein bleibe ich, mein Heiland, so lange ich athme und denke; Dir lebe ich, Dir sterbe ich. Amen.

36.

Freigeisterei und Unglauben.

Hebr. 3, 12.

Hilf, wo der wahren Christen Zahl
Sich wieder, Herr, vermindert;
Wenn Spott, wie sonst Gewalt und Qual,
Der Frommen Anzahl mindert;
Wenn jener Edeln wenig sind,
Die Deine Wege wallen;
Wenn wieder abzufallen
Sogar auch der beginnt,
Der einst Dich pries vor Allen.

Ich heil'ge mich in Deinem Wort,
Und stehe fest den Spöttern,
Die jetzt das Laster hier und dort
Und ihren Witz vergöttern.
Soll Irrthum über Wahrheit geh'n?
Wann war die Tugend Schande?
Hinweg der Thorheit Bande!
Ich wende mich zu Gottes Höh'n,
Zu meinem Vaterlande.

Sobald einmal vom wilden Glaubenshaß und der gegenseitigen Verfolgung der Christen der gefährliche Absprung geschehen war, konnte es kaum fehlen, daß nicht endlich auch Männer auftraten, welche die Religion Jesu Christi überhaupt als ein Werk der Einbildung, als einen falschen Lehrbegriff verwarfen. In der That erschienen solche Männer, und fochten die Wahrheiten des Christenthums mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen des Scharfsinnes und Spottes, der Klugheit, der Beredsamkeit und des Witzes an. Ihre Schriften verbreiteten sich in den katholischen und protestantischen Ländern, und wurden besonders begierig von solchen Personen gelesen, welche keine eigentliche Gelehrsamkeit und gründliche Kenntniß hatten, um die Irrthümer, Scheingründe und Spitz-

findigkeiten der Feinde des Christenthums sogleich wahrzunehmen, aber doch eine gewisse oberflächliche Ausbildung besaßen, um den Witz der zu Allem überredenden Spötter zu verstehen und für ihre Eingebungen empfänglich zu sein. Diese Halbgebildeten, um das Ansehen vorzüglicher Denker und feiner Köpfe zu haben, trieben mit sogenannter Geistesfreiheit und Freidenkerei großes Gepränge, fanden sich sehr geschmeichelt, Freigeister zu heißen, und bespöttelten ungläubig Alles, was mit christlicher Religion in Verbindung stand, um ihrem Namen Ehre zu machen.

Es fehlten zwar dagegen nicht fromme, gelehrte Männer, welche die Wahrheiten der christlichen Religion mit großem Eifer und gelehrtem Aufwand in zahlreichen Schriften vertheidigten. Allein vielmals schadeten sie durch ihre Vertheidigungsversuche des Christenthums der guten Sache weit mehr, als sie ihr nützten. Denn häufig verwechselten sie das Christenthum mit einzelnen Lehrmeinungen der Kirche, zu der sie gehörten: mit Lehrmeinungen, welche selbst nicht von allen christlichen Kirchen geglaubt und angenommen waren. Sie fanden also vielen Widerspruch von Gläubigen sowohl als von Ungläubigen. Häufig waren ihre Schriften so dunkel, unwissenschaftlich und schwerfällig abgefaßt, daß sie theils nicht allgemein verstanden, theils nur von Wenigen gelesen wurden, am wenigsten aber von denjenigen, welche der bessern Ueberzeugung am meisten bedürftig waren. Auf diese Weise gelang es den Lachern, einen großen Theil der Leute aus den höhern und sogenannten gebildetern Ständen auf ihre Seite zu bringen und das Christenthum verächtlich zu machen. So ward zu einer gewissen Zeit Modeton, die Religion Jesu als eine Fabel, Christum als einen klugen, wohldenkenden Volkstäuscher, die Evangelien als verabredete Erdichtungen, die Andacht als eine Schwärmerei, die Anhänglichkeit an Religionsübungen als einen pöbelhaften Aberglauben, die Kirche als eine bequeme Nahrungsanstalt geistlicher Müßiggänger zu betrachten.

Der Sieg solcher Grundsätze, ob man gleich schon damals seine kurze Dauer mit Gewißheit voraussehen konnte, ward weniger durch die ihnen zum Grund liegenden Wahrheiten bereitet, als durch die Eitelkeit und Leichtfertigkeit der Menschen, denen es gefiel, ungebunden zu denken, um ungebunden leben zu können. Allerdings war es Vielen bequemer, sich ohne Harm den Eingebungen ihrer Neigungen und Lüste hinzugeben, als bei allen wichtigen Handlungen Gottes und ihrer ewigen Bestimmung zu gedenken. Vielen war es im Rausch eines Lebens voller Leidenschaften lieb, nicht mit dem richtenden Gewissen zur Rechenschaft zu gehen, wenn Wollust, Habsucht und Ehrgeiz zu geheimen Verbrechen reizten; Vielen lieb, keinen allwissenden, heiligen Gott fürchten zu müssen bei ihren Werken der Finsterniß; Vielen lieb, wenn Bosheit, Tücke und Rachsucht ihnen Mittel an die Hand gaben, den Untergang eines Feindes zu bewerkstelligen, daß sie nicht an Jesu hohes Gebot gefesselt sein sollten: Segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch beleidigen! — So vermehrte nicht die Weisheit, sondern die Unwissenheit, nicht die Ueberzeugung, sondern das Sittenverderben, die Zahl der Freigeister.

Es ist dabei keineswegs zu läugnen, daß auch unter den vorzüglichern Gegnern der christlichen Religion redliche, in ihrem Betragen sittlich-gute Menschen waren. Damit aber war freilich für die Güte ihrer Sache wenig bewiesen. Warum sollte es nicht auch außer dem Christenthum möglich sein, tugendhafte Gesinnungen und Handlungen zu haben? Waren nicht unter den Israeliten lange vor Christi Geburt gottgefällige Menschen? Lebten nicht unter den Heiden wie unter den Türken weise und edle Männer? Selbst die Apostel geben dies gern zu, und die Schriften des alten Bundes stellen uns dafür so viel rührende Zeugnisse und Beispiele auf.

Diejenigen irren wirklich sehr, welche glauben, daß außer der christlichen Kirche keine achtungswerthe, menschliche Tugend mög-

lich, oder daß das Christenthum die einzige Quelle guter Gesinnungen sei. Nein, dem ist nicht so. Das Gefühl des Rechten und Billigen, die Erkenntniß des Edeln und des Bösen, ist vom Schöpfer jedem Herzen eingeimpft, jeder Vernunft gegeben. Aber dies Gefühl, diese Erkenntniß wird durch die Religion Jesu mehr geläutert und gehoben, als durch irgend eine andere Religion oder irgend ein anderes Hilfsmittel. Wie Christus die Tugend lehrte, Grundsätze des heiligen, des göttlichen Lebens, hat vor ihm, hat nach ihm unter allen Weisen der verschiedensten Nationen keiner in solcher Erhabenheit, Einfalt, Reinheit und Klarheit aufgestellt. Darin ist er der Unerreichte geblieben, und selbst der freigeisterische Scherz der Religionsverächter schweigt hier mit unwillkürlicher Ehrfurcht.

Es kann allerdings unter denen, welche die Wahrheiten der Religion Jesu zu bestreiten suchten, Männer gegeben haben, welche manche unbegreifliche kirchliche Lehre in Zweifel zogen. Aber die Wahrheit und Größe seiner Tugend- und Heiligungslehre wagten sie nie anzutasten, sie hätten denn ihren Wahnsinn zur Schau stellen wollen.

Eben so ist freilich außer allem Streit, daß man an einen einzigen und lebendigen Gott geglaubt habe, ehe Jesus erschien: aber wer unter den Sterblichen hat das menschliche Geschlecht so mit Gott, dem Unendlichen, dem Majestätischen, in Verbindung gesetzt, als Christus? Wer offenbarte Gott und seine Gnade und Liebe rührender, als er? Wahrlich, der durch Jesum uns geoffenbarte Vater im Himmel ist nicht der Gott der Heiden, nicht der eifernde und rächende Jehova Israels!

Wohl zu Allem, was Christus gelehrt hat, lag schon der Keim in der Brust des Menschen vorhanden. Er fand sich beinahe in allen Religionen verschieden gestaltet vor. Aber Alles gebrechlich, unvollkommen, weder unter sich selbst, noch mit dem Weltganzen, in fester, genugthuender Verbindung. Die Weltweisheit der Heiden

wie der nachmaligen christlichen Nichtchristen erklärte sich einen Gott, aus dem Schoos der Natur hervorgegangen, wie ein Geschöpf des todten Chaos. Sie schienen nicht zu fühlen, daß ein Mensch mit seinem lebendigen Bewußtsein und Hellblick, mit seinem Sinn für Recht und Unrecht, mit seinen herrlichen Empfindungen, fast göttlicher wäre, als ihre Gottheit. Die Lehre von den Tugenden, von der Ueberwindung der Leidenschaften und des Irdischen, hing mit ihren Begriffen von der Ewigkeit, nicht mit der unendlichen Heiligkeit des von ihnen erklärten Gottes, zusammen. Finsternisse und Räthsel blieben zerstörend zwischen den Lichtpunkten und hellen Ansichten ihrer Weisheit.

Aber alle jene Keime entfaltete ein Einziger plötzlich und wunderbar zu lebendiger Vollendung, Jesus Christus. Alles, was je in Religionen geahnet war, stand durch ihn groß und tief, wie es kein Anderer je angedeutet hatte, wie es kein Späterer übertreffen konnte. Das eben war das Wunderbare, das Gotthafte in Jesu, daß er das Allerhöchste, das Allerheiligste, den Zusammenhang des Herzens mit der Natur, mit Gott, mit der Ewigkeit plötzlich ins Licht setzte; daß die Menschheit sich selber durch ihn klar ward; daß die Schöpfung der Dinge um uns her erst begreiflich ward, die Tugend erst einen festen, ewigen Grund und Zweck empfing, das irdische Leben erst eine große Bedeutung annahm, und doch das Alles, so übernatürlich seine Offenbarung zu sein schien (denn warum hatte kein Anderer sie so gegeben?), dennoch allen Geistern, dem Gelehrtesten und Vornehmsten, wie dem Niedrigsten und Unwissendsten im Volke, sonnenhell einleuchtete, ihnen beruhigend, erquickend- und erhebend wurde.

Auch die Tugendhaftesten unter den Freidenkern, welche sich ein Geschäft daraus machten, öffentlich gegen die Wahrheiten der christlichen Religion zu lehren, standen mit ihrer Tugend einsam, ohne Zweck, aus dem Zusammenhang mit dem lebendigen Weltganzen

gerissen, traurige Wesen. Und von Vielen ist nicht unbekannt geblieben, daß sie, im Widerspruch mit einer innern Sehnsucht, mit der Stimme ihres Bewußtseins, schwermüthig eine Lehre, die sie vertheidigten, im Stillen haßten. Verstrickt in ihren Zweifeln litten sie an einer Krankheit, die sie selber nicht zu heilen wußten, und Andern als den Zustand der höchsten Gesundheit priesen, während sie sich die Schmerzen derselben nicht verläugnen konnten. — Zweifelsucht ist wahrhafte Gemüthskrankheit; es gibt für sie keine Trostgründe; sie zerstört das Leben durch einen festgewordenen, Alles zernagenden Gedanken. Wie soll eine Vernunft in sich Arznei finden, welche selber krank ist? Es rettet nichts, als vieljähriges Ablehnen aller religiösen Grübeleien, selbst wenn sich diese uns, wider unsern Willen, als Gewohnheitssache aufdringen. Darum sehet zu, lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott. (Hebr. 3, 12.) Denn Zweifelsucht und religiöser Unglaube sind, außer den Leiden eines von Vergehungen gefolterten Gewissens, das furchtbarste Uebel auf Erden. Auch wissen wir, daß die meisten Zweifler und jungen Religionsspötter im Alter sich verzweiflungsvoll und blindgläubig in den Schoos irgend einer Kirche stürzten, um sich mit gottesdienstlichen Uebungen, Andächteleien und frommen Schwärmereien gleichsam zu betäuben und den verlornen Gemüthsfrieden wieder zu finden.

Diejenigen, welche sich als Gegner von den Wahrheiten des Christenthums aufwerfen, sind würdiger, bedauert, als gehaßt zu werden. Sie sind durch ihren eigenen Unglauben gestraft genug. Sie sind beklagenswerthe Ausnahmen von der Regel der gesunden Menschheit, kranke Entartungen der Natur, während sie sich in ihrer Eitelkeit wohl gerne als eine Art höherer, hellsichtigerer Wesen geltend machen und mit stolzem Mitleiden auf die übrige Welt niederblicken möchten. Die Wahr-

heiten des Christenthums sprechen für sich selbst; die ganze Schöpfung, die Schicksale der Welt, die Wirkungen der Lehre Jesu auf die Völker mehrerer Jahrtausende, die Zeugnisse jeder unzerrütteten Vernunft, die tiefe Sehnsucht jedes sich selbst beherrschenden Gemüthes, sprechen für ihre Göttlichkeit. Die Wahrheiten des Christenthums bedürfen gegen Freigeisterei eben so wenig einer Vertheidigung und Rechtfertigung, als Gottes Weisheit und Liebe einer Vertheidigung und Rechtfertigung gegen diejenigen bedarf, welche ihn anklagen, daß er in der Welt, die er erschaffen, so viel Uebel zugelassen hat. Die Irrenden bedürfen nur einer einfachen Belehrung, wenn der Stolz ihres Eigensinns oder die Gemüthskrankheit der Zweifelgewohnheit sie noch einer Belehrung fähig macht.

Die, welche aus vornehmer Unwissenheit oder aus großthuerischem Leichtsinn die Rolle der Ungläubigen und Christusverächter spielen, kehren nach einer Reihe von Jahren, wenn ihr Verstand unter ernsten Warnungen des Schicksals reifer geworden, oder wenn sie von ihrer Unmäßigkeit zu Schwächlingen entnervt sind, gewöhnlich von selbst zum stummen Glauben, oft zum Aberglauben und zur Schwärmerei um. Sie sind wurzellose Bäume, die im Winde wanken, und, je nachdem er weht, von einer Seite zur andern überfallen; die heute übermüthig zertreten, was sie morgen mit knechtischem Verzagen küssen; die nichts aus sich selbst, sondern nur kraftlose Nachbeter sind, nur für eben so klug gehalten sein wollen, wenn sie das Christenthum verspotten, als wenn sie reumüthig und mit zerknirschtem Herzen Kirchenbuße thun.

Am meisten schadet, selbst bei sonst achtungswerthen und einsichtvollen Personen, die übermäßige Werthschätzung des Verstandes. Die allzuhohe Schätzung der Vernunft entzweit sie nicht selten mit den übersinnlichen Darstellungen des Christenthums. Sie wollen Alles wissen, aber Nichts glauben. Sie verlangen von Allem, was sie als Wahrheit annehmen sollen, den zuverlässigen und un-

widersprechlichen Beweis. Was ihrem Verstand nicht begreiflich und erwiesen gemacht werden kann, halten sie für Mährchen und Selbsttäuschung, höchstens für eine angenehme Möglichkeit, auf welche sie jedoch nicht bauen mögen. Solche Personen pflegen daher gewöhnlich zwar der christlichen Sittenlehre ihren ganzen Beifall zu schenken, nicht aber dem, was Christus von übersinnlichen Gegenständen, von dem, was das eigentliche Religiöse ist, gelehrt hat; noch weniger, was diese oder jene Kirche von der Person und den Verhältnissen Jesu zur Gottheit und Menschheit lehrt. Auch sind es mehrentheils die sich einander oft widersprechenden Meinungen und Ansichten der christlichen Kirchen, welche zuerst bei vernünftigen Männern die Zweifelsucht erwecken, die zuletzt in wahren Unglauben entarten kann.

Die Vernunft ist allerdings das Höchste im Menschen, die Richterin seiner Erkenntnisse. Doch gehen alle ihre Handlungen innerhalb enger Schranken vor, über welche sie sich nicht hinausschwingen kann. Sie begreift eigentlich nichts, als ihre eigenen Werke, die sie schafft. So billig auch die Vernunft, als die Gesetzgebung des Geistes, geschätzt wird, so gefährlich und selbst vernunftwidrig ist es, alles zu verwerfen, was der Geist nicht vermittelst der Vernunft oder der Erfahrung erkennt und begreift. Der Geist des Menschen erkennt und begreift sogar sein eigenes Dasein und Wirken nicht, und doch darf er, ohne zu rasen, nicht an sich selber zweifeln. Er weiß nur, daß er ist; nicht aber, wie er ist. Die Vernunft ist die unabänderliche Einrichtung oder Natur des menschlichen Geistes, Alles als Ursache und Wirkung zu denken, und Nichts zu wollen, als was ihm selber gemäß ist. Nun aber erkennt er nicht überall Ursache und Wirkung, weder durch sich selbst, noch durch Erfahrung und Wahrnehmung. Er ist also durch sein eigenes Wesen beständig gezwungen, jene zu suchen, und doch oft ohne Möglichkeit, sie zu erkennen. So erblickt er die Welt; er

sucht die Ursache derselben, aber erkennt sie nicht durch die bloße Vernunft, nicht mit den Sinnen. Soll er deswegen keinen Gott glauben? So wäre er im wilden Widerspruch mit sich selber, sein ganzes Denken wäre Entzweiung und Unsinn. Gezwungen durch die Natur des Geistes (so ordnete es der Schöpfer derselben) wird Gott ein Gegenstand, nicht des Wissens, nicht der Begreiflichkeit, nicht der Erkenntniß, sondern des Glaubens.

Der Mensch kennt das strenge Tugendgesetz der Vernunft. Der Geist fordert die Erfüllung desselben, sogar auf Unkosten sinnlicher Glückseligkeit, sogar auf Unkosten des irdischen Lebens. Aber er sieht und erkennt Zweck und Wirkung dieses Gesetzes nicht. Denn müßten wir für die Tugend auch das Leben lassen: so höbe sich mit dem Ende des Daseins auch das Gesetz des Geistes und die Tugend selbst gänzlich auf. Zweck und Wirkung des Gesetzes der Selbstheiligung und Vollendung kann daher unmöglich auf eine Reihe thierischer Athemzüge beschränkt sein. Der Geist muß seinen Zweck noch über den Wirkungskreis und über das Leben seines Körpers hinaus finden. Wäre dies nicht, so würde der Geist und das Gesetz der Vernunft sich selbst widersprechen und aufheben. Eben weil ich ein vernünftiges Wesen bin, muß ich an die Unsterblichkeit des Geistes denken; ich bin durch mein Wesen unwiderstehlich zum Glauben gezwungen. Ohne diesen Glauben würde Alles in mir Wahnsinn werden und sein. So hängt mein Geist mit der Ewigkeit zusammen, und doch erkennt er weder durch die Vernunft die Ewigkeit, noch ist sie ihm durch die Erfahrung gegeben.

Aus diesen Beispielen leuchtet hervor, daß es Gegenstände gibt, welche übersinnlicher Natur sind, die wir nicht mit der Vernunft erkennen, und dennoch durch die Vernunft unwiderstehlich gezwungen werden, als gewiß und unwidersprechlich wahr anzunehmen; es leuchtet aus diesen Beispielen hervor, daß der Glaube hoch erhaben über die Vernunft hinaus geht, und ihr selber erst Festigkeit, Stärke,

Einklang und Frieden in sich verleiht. Es ist demnach übermäßige Verehrung der Vernunft, wenn wir durch sie erkennen wollen, was für sie unerkennbar sein muß bei gegenwärtiger Beschränktheit; oder alles verwerfen wollen, was sie nach ihren Gesetzen nicht als innere Gewißheit wahrnimmt. Dies ist Mißbrauch der Vernunft, Einseitigkeit und Geistesgebrechen.

Und doch hat es an Verirrungen dieser Art zumal bei denjenigen nicht gefehlt, welche als Weltweise durch Zweifel zur letzten Wahrheit gelangen, und die Vernunft zur höchsten Schiedsrichterin im All des Wissens und Erkennens und Fürwahrhaltens machen wollen. So dürfen wir nicht erstaunen, daß es Menschen gab, welche jedes Wunderhafte im Leben Jesu Christi nicht begriffen. Sie begriffen es aber nicht, weil sie die Natur und das Wesen der Dinge an sich und das Wirken des Göttlichen im Leben der Erscheinungen noch viel zu wenig kannten. Sie wollten sehen, um zu glauben, wie Thomas. Aber seliger sind, die da nicht sehen, und doch glauben. So dürfen wir nicht erstaunen, daß es Menschen gab, welche das Göttliche in Jesu Christo durchaus nicht begriffen. Daß Gott groß und herrlich, verhüllt im Schleier seiner Schöpfungen, wirke, war ihnen begreiflich; nicht aber, daß er groß und herrlich in und durch menschliche Gestalt wirke. Daß Gott in den fernsten Sternen wie im Grashalm sich offenbare, überall thätig und liebevoll für seine Geschöpfe, das bezweifelten sie keineswegs, aber daß Gott sich auch in menschlicher Gestalt dem menschlichen Geschlecht offenbaren könne, zum Heil der Geisterwelt, das war ihnen etwas ganz Unbegreifliches. — So dürfen wir nicht erstaunen, daß es Menschen gab, welche sogar das Dasein eines Gottes bezweifelten, weil ihre Vernunft ihn nicht durch sich selbst erkannte, weil sie in ihrer Endlichkeit nicht das Unendliche umspannen konnten, weil sie ihn nicht sinnlicher Weise wahrzunehmen im Stande waren. Sie ahnten den Schöpfer nicht, aber an die Schöpfung glaubten sie,

weil sie solche sahen. Sie erkannten das allerhöchste Wesen nicht, aber das Dasein des niedrigsten Wesens war von ihnen angenommen. Sie glaubten nicht an Gott, aber gaben dem Unsinn, Zufall genannt, alle göttliche Weisheit, Güte und andere Eigenschaften, welche der Christ an seinem Vater im Himmel verehrt.

Die Zeit ging vorüber, da dergleichen Zerrüttungen oder Verirrungen des Geistes zum herrschenden Ton in den sogenannten gebildetern Ständen des Volkes gehörten. Es war vorauszusehen, daß man von der Thorheit zurückkommen würde. Der Mensch ist nicht fähig, lange Zeit eine solche Verkehrtheit und Verdrehung seines Innern zu ertragen. Er sehnt sich nach dem ihm natürlichen Zustand. Den wies uns Jesus durch seine Lehre. Allein immer finden sich Personen, welche mit Ueberspannung im Eifer, um einem Uebel zu entrinnen, sich in das entgegengesetzte stürzen, und eine Menge einfältiger Nachahmer zu sich locken.

Gleichwie man nach den Zeiten der Religionskriege von blutdürstiger Glaubenswuth und tückischer Verketzerungssucht plötzlich zur völligen Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche übersprang, so ging man von abgöttischer Ueberschätzung der Vernunft und des Verstandes wieder zur gänzlichen Verachtung derselben in Sachen der Religion über, und überließ sich einem mystischen, frömmelnden, andächtelnden Hange der Empfindungen und der Einbildungskraft, der vom wahren Christenthum eben so weit als der Unglaube ableitet. Auch dieser in unsern Tagen herrschend werdende Ton, dies gemüthliche Schwärmen, dies geflissentliche Hervorsuchen alter Thorheiten wird nur eine kurze Zeit währen.

Eins nur bleibt fest und wahr, eine ewig lautere Quelle des Heils: das Wort Gottes, das durch Dich geoffenbarte Wort, mein Heiland! In diesem will ich verharren, unangefochten von den Sitten und Meinungen der Zeit. Dich, mein Jesus, lieb haben, in Deinem heiligen Geiste vor Gott wandeln, menschenfreundlich,

zufrieden, zuversichtvoll auf des ewigen Vaters Barmherzigkeit, das ist besser, denn alles Wissen, Grübeln, Zweifeln und Lehrbegriffe bauen. In diesem Sinne stärke und bewahre mich. Amen.

37.

Zustand der christlichen Religion in unserer Zeit.

Klagelied 3, 40.

So dornenreich, so enge
Der Weg zum Himmel sei,
Verlassen von der Menge
Geh' du ihn, Gott getreu.

Und ringe nach dem Horte,
In jenen sel'gen Höh'n,
Und durch die enge Pforte
Ins Leben einzugeh'n.

Nur in dem Christusglauben
Erblüht mein höchstes Gut:
Man kann mir Alles rauben,
Nicht meinen Christenmuth!

Im freudigen Gefühle
Der ew'gen Seligkeit,
Dring' ich hindurch zum Ziele,
Das Gottes Huld mir weiht.

Wenn ich Lauf und Schicksale des Christenthums übersehe, von seinem Ursprunge an in den Einsamkeiten Galiläa's bis heute, da sich das Bekenntniß desselben über alle Welttheile verbreitet hat; von jenen Tagen an, da der Erlöser mit wenigen Jüngern in demuthvoller Dunkelheit in den Umgebungen von Davids Stadt wandelte, bis heute, wo Könige und Fürsten in zahllosen, ihm gewidmeten Tempeln ihn verehren; von jenen Tagen an, da die Bekenner Jesu freudig für seine Wahrheit in den Tod gingen, bis heute, da

Viele, die auf seinen Namen getauft sind, sich erleuchteter dünken, als der Gottoffenbarer — welche Verwandlungen! Wenn ich die ursprüngliche Hoheit und Klarheit der Lehre Jesu Christi betrachte, wie der Göttliche sie selber verkündigte; oder wie die Apostel sie verschiedenen Völkern, Heiden und Juden, nach deren verschiedenen Vorbegriffen und Vorkenntnissen mittheilten, einfach und rein; dann, wie diese Lehre heutiges Tages von verschiedenen Kirchenparteien mehr oder weniger mit menschlichen, gelehrten, eiteln, spitzfindigen Zusätzen verdunkelt, oft unbegreiflich gemacht worden ist — welche Umgestaltungen! — Wenn ich sehe, wie das geringe Senfkörnlein des Evangeliums zum wunderbaren, unzählige Nationen segnend überschattenden Baum des Lebens geworden ist, und unter allen Stürmen der Zeit beinahe seit zweitausend Jahren erwuchs — wie erhebt es meine ganze Zuversicht zu dem, der einst seinen zaghaften Jüngern sagte: Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort bleibt ewiglich! Wie überzeugt mich das von der Göttlichkeit der Sache selbst! Wenn ich bedenke, welche Kriege, welche Verwirrungen, welche Umwälzungen das Wort von Jesu Christo auf Erden veranlaßte; bedenke, welche Entzweiungen darüber zuletzt unter den Christen selbst entsprangen: wie traurig erscheint mir die Menschheit in ihren Entartungen! — Ich erblicke einen Lichtfunken: er fällt vom Himmel in die Nebel der Erde. Er wird von denselben verdunkelt. Er zerstört sie allmälig; es wird immer heller um ihn her; in den Fernen wird Dämmerung.

Die Geschichte des Christenthums ist die Geschichte vom Kampfe des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß in dieser Welt. Die Geschichte des Christenthums ist die Geschichte von der ewigen und siegreichen Gewalt des Göttlichen und der Widerspenstigkeit des Irdischen.

Ich habe die Zustände des Christenthums in verschiedenen Zeitaltern während achtzehnhundert Jahren betrachtet. Ich sah es in

seiner Majestät und Einfalt bei den Jüngern des Herrn und bei den ersten Bekennern. Ich sah deren standhaften Muth unter den schwersten Verfolgungen, welche von Juden und Heiden wider sie verhängt wurden. Ich sah das Christenthum unter den schwersten Schicksalen am herrlichsten, und wie es sich von Volk zu Volk verbreitete. Dann ward es plötzlich, durch die Leitungen der Vorsehung, durch eine Verkettung großer und wunderbarer Ereignisse, siegreich. Die vornehmsten Herrscher auf ihren Thronen bekannten sich zu dem Gekreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen sonst die verhaßten Christen beteten, verwandelten sich in prachtvolle Tempel. Aller Glanz des weiland jüdischen Gottesdienstes zu Jerusalem, aller Prunk des Heidenthums, ward in Kirchen der Christenheit übergetragen. Feste, Zeremonien, fromme Gebräuche wurden eingeführt und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwischen Andere, mit Sehnsucht nach höherer Frömmigkeit, in Einsamkeit flohen, den unschuldigsten Freuden des Lebens entsagten, in Wüsten Bethütten, in Wildnissen Klöster bauten. Die siegend gewordenen Christen verfolgten nun eben so furchtbar und unbarmherzig die Juden und Heiden, wie sie sonst von denselben verfolgt worden waren. Die Hartherzigkeit der Christen ward durch die rohen Sitten des Zeitalters und überhandnehmende Unwissenheit der Völker vergrößert. Denn halbwilde, siegreiche Nationen hatten die Wohnsitze ehemaliger gebildeter Völker eingenommen, und Kunst und Wissenschaft zerstört. Ihr Aberglaube drang in das Heiligthum der christlichen Religion. Das Christenthum bestand zuletzt fast nur noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und schwärmerischen Kasteiungen. Alles glich wieder dem Heidenthume der vergangenen Zeiten. Aus der Verehrung verstorbener, frommer Personen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wie ehemals alle Gegenstände und Verrichtungen im Leben Schutzgötter hatten, erhielten dieselben nun Schutzheilige. In der allgemeinen

Unwissenheit der Völker wurden durch den Aberglauben derselben die Klöster reich, die Bischöfe groß, die Päpste allgewaltig. Es herrschte die Kirche über Kaiser und Könige. Von Rom aus setzte der Papst weltliche Monarchen auf den Thron, oder stürzte sie; wiegelte Unterthanen gegen Obrigkeiten auf; machte sich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. — Aber die Vorsehung waltete auch in dieser Finsterniß. Sie erweckte den Muth geistvoller und frommer Männer. Die verlornen Wissenschaften wurden wiedergefunden und schnell verbreitet; die zahllosen Mißbräuche in der christlichen Kirche erkannt; das schwelgerische, unzüchtige und ruchlose Leben vieler Geistlichen verabscheut; die Herrschsucht der Päpste von den Fürsten muthiger bekämpft. Es entstand ein Eifer zur Wiederherstellung des Christenthums, wie es in seinen ersten Zeiten beschaffen gewesen. Darüber erhoben sich schreckliche Entzweiungen, je nachdem die Menschen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Christenthnm besaßen. Gleichwie schon in frühern Zeiten die morgenländische Christenheit sich von der abendländischen kirchlich getrennt hatte, so spaltete und zerriß nun wieder die abendländische Kirche. Es entstanden neue Kirchen und Religionsgesellschaften, die sich unter einander mit Erbitterung haßten, weil jede die andere des Irrthums und der Gottlosigkeit zieh. Die Länder wurden darüber von langen Kriegen verwüstet und elend. Aber alle Kirchen, alte wie neue, behaupteten sich mit dem Schwert. Nur die Macht der Päpste über die Welt und das unmäßige Ansehen der Geistlichen verlor dabei. Die Fürsten erweiterten gegen dieselben ihre Gewalt. In vielen Ländern war die Kirche nur eine dienstbare Anstalt der Staatsklugheit, die Religion ein Leitzaum des Volkes in der Hand der herrschsüchtigen Monarchen. Aus dem vormaligen entsetzlichen Glaubenshasse ward, nachdem man das Abscheuliche desselben erkannte, eine kalte Gleichgültigkeit gegen jeden Glauben und jede Kirche. Diese Gleichgültigkeit verlor sich

zuletzt selbst oft in Verspottung der christlichen Religion, in Unglauben und wahnsinnige Gotteslängnerei.

Dies war der Gang des Christenthums seit seinem Entstehen in der Welt. Doch mitten unter allen Verirrungen und Ausschweifungen blieb, zerstreut in verschiedenen Ländern und in allen Kirchen, eine fromme Schaar, welche, weniger bekümmert um Nebendinge, um Parteiungen und Kirchensatzungen, nur dem Einen nachtrachtete, was ewig wohlthut. Diese bewahrte das Wort Jesu, das Gebot der Liebe, rein und treu im Herzen. Diese sah nicht auf äußerliche Formen, und suchte das Reich Gottes nicht in Außendingen, sondern da, wo es allein vorhanden sein kann, in uns. Ihre Hauptlehre bleibt zu jeder Zeit jene Mahnung der heiligen Schrift: Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren! (Klagelied 3, 40.)

Und welches ist nun endlich der Zustand der christlichen Religion in unsern gegenwärtigen Tagen? Ist der Anblick desselben im Allgemeinen herzerhebender oder niederschlagender, als in vergangenen Zeiten?

Wer nicht vergißt, daß die jüngere Zeit immer die Erbin der frühern ist, wird ohne Mühe begreifen, daß wir heute ungefähr alles das haben, was in den ehemaligen Jahrhunderten des Christenthums entstanden ist, und den nachfolgenden hinterlassen wurde. Wir haben in unsern Tagen noch die Spuren und Ueberbleibsel von jeglichem Guten und jeglichem Bösen der Vergangenheit, eine große Musterkarte menschlicher Weisheit und Thorheit.

Noch hat sich bis zu unsern Tagen bei vielen Menschen das wahre Christenthum in seiner ursprünglichen Würde und Schönheit erhalten, nicht als eine Wissenschaft, nicht als ein Lehrbegriff, sondern als eine Kraft Gottes im Gemüthe, als ein Leben im Handeln, im Geiste Jesu, als eine Verklärung des Geistes durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Es leben noch Viele, groß in Demuth,

herrlich in menschenfreundlicher That; sie forschen und suchen ihr Wesen und ihre bleibende Bekehrung zum Herrn. Sie sind der Zeiten des ersten Christenthums würdig. Frage mich nicht: In welcher Kirche befinden sich dieselben? Gehören sie zu den Katholiken, oder zu den Protestanten? Sind es die griechischen oder römischen Christen? Soll man sie in den Tempeln der Lutheraner oder Reformirten, in der Messe der Römischkatholischen oder in den Betstunden der Herrenhuter suchen? Oder bilden sie vielleicht eine eigene neue noch wenig bekannte Sekte? — Nein, so wie die ersten Christen unter Juden und Heiden waren, und keine eigene Kirche ausmachten, sondern unter Ihresgleichen als die Besten, als die Gottesfürchtigsten, als die Menschenfreundlichsten erschienen: so auch die wahren Christen unserer Zeit. Das äußere Kirchenbekenntniß gilt für die Welt. Das wahre Christenthum ist nichts Aeußerliches, sondern eine innerliche Veredlung; hat keinen Glaubenshaß, sondern nur Haß des Bösen und Sinnlichen; will sich durch keine irdischen Dinge auszeichnen, sondern nur vor Gott gelten. Wollet ihr diese wahrhaften Jünger Jesu unserer Zeit sehen? Gebet Acht auf Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Wiedertäufer, Herrenhuter, Personen aller Sekten in allerlei Volk: Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Gott angenehm. An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. Daran erkennt Jedermann, daß sie die Jünger Jesu sind, weil sie die Liebe Jesu für alle ihre Miterschaffenen haben. Sie wissen, daß der Glaube ohne Werke todt sei, gleichwie der Leib ohne Geist todt ist. Sie sind von der Kirche, in der sie geboren und erzogen sind; aber sie sind auch von dem Christenthum, welches Christus gelehrt hat.

Aber auch heutiges Tages siehst du die Schwärmereien, Geistesausschweifungen und Verderbtheiten der Christen, wie sie ehemals waren, in allen Kirchen und Glaubensparteien. Du findest noch in christlichen Kirchen das alte Heidenthum mit seiner Abgötterei,

mit seinem Aberglauben, wie in den finstersten Zeitaltern, und Priester am Altare, welche sich der Blindheit des Volkes freuen, um herrschen und regieren und wohlleben zu können. Du siehst noch Viele im großen Haufen, welche von der Majestät Gottes, des Allliebenden, die unwürdigsten Begriffe nähren; Viele, die sich einbilden, ohne alle Tugend, nur durch blinden, todten Glauben, nur durch Herplappern von Gebeten, durch Besuch der Kirchen, durch Kreuzmachen, durch Meßopfer, durch Genuß der Sakramente, durch Almosengeben, durch Haß gegen Christen von andern Kirchen, durch Seufzen, Singen, Fasten und Herr! Herr! sagen, durch Fürbitten von Menschen oder Heiliggepriesenen, durch Tragen geweihter Sachen, durch bloßes Bibellesen und dergleichen das schöne Loos des Geistes nach dem Tode des Leibes erwerben zu können. Du siehst noch Viele, die abergläubig vor Bildern und Kreuzen knien, Heilige wie Untergötter anrufen, anbeten, und gleich den Heiden mit ihren Heiligen grollen und zürnen, wenn diese nicht ihre Gebete erhören und ihre Wünsche erfüllen. Du siehst noch Viele, die da meinen, wenn sie in den Kirchen den sogenannten Gottesdienst verrichtet haben, oder wenn sie auch zu Hause regelmäßig auswendiggelernte Gebete hersagen oder Gebete lesen, sie haben Gott gegeben, was Gottes ist, sich dann aber im Handel und Wandel, im Umgang von Menschen wenig um Erfüllung des göttlichen Willens und der Lehre Jesu bekümmern. Du siehst noch Viele, die nach einem lasterhaften Leben hoffen, gleich dem Frömmsten, durch das bloße Verdienst Jesu, durch die bloße Erwählung von Gott, selig zu werden. — Wahrlich, dadurch unterscheiden sich wohl Viele in der ärmern, verwahrloseten, dienstbaren, unwissenden Klasse des Volkes von den Heiden der Vorwelt! Nicht Taufe, nicht Kirche macht zum Christen, sondern das Christenthum im Herzen und das Christenthum in der gottgefälligen, wohlwollenden, liebreichen That. Wie ehemals findet man auch jetzt noch die finstern Begriffe der Glaubens-

schwärmerei, des Glaubenshasses und der Verfolgungssucht. Noch jetzt hört man den fanatischen Pöbel und fanatische Priester gegen Bekenner eines andern Glaubens wüthen und eifern. Nur die Weisheit der Regierungen verhütet grobe und schreckliche Ausbrüche des Religionshasses bei diesen unwissenden, leidenschaftlichen Christen, die zur Ehre Gottes oder zum Vortheil ihres Standes und Einkommens gern heute noch Andersgläubige zum Scheiterhaufen führen möchten. Wie in jenen Tagen der Kirchentrennung vernimmt man noch jetzt von gegenseitigen Verketzerungen und Verfluchungen. Der Priesterstolz raset in seiner Bosheit, je mehr ihm sein Einfluß auf weltliche Angelegenheiten entrissen wird. Er versucht alle Mittel, die goldenen üppigen Zeiten seines durch ihn selbst geschändeten Standes wieder herbeizuführen, da er noch durch ein Wort Unterthanen gegen Obrigkeiten empören, Kinder gegen die Aeltern bewaffnen, Fürsten durch List oder Tücke in Schrecken setzen und Alles nach seinen Wünschen leiten konnte.

Darum verwundere sich Niemand, wenn bei Wahrnehmung solcher Dinge von der andern Seite, wie sonst, auch heute noch Verachtung und Verspottung des geistlichen, so ehrwürdigen Standes beim großen Haufen flacher Witzlinge als ein Zeichen der Aufklärung gilt; wenn man das Kirchenwesen nur allzuoft noch als eine bloße Geld-, Vermögens- und Rechtsangelegenheit der Geistlichen ansieht; wenn man, statt christlicher Duldung und Achtung gegen die verschiedenen Verehrungsarten Gottes, an vielen Orten Gleichgültigkeit gegen alle Religionsarten äußert; wenn Uebelbelehrte, aus Abscheu vor der Heuchelei, stillen Ruchlosigkeit, vor dem Hochmuth, Gelddurst und der Herrschgier der Geistlichkeit, auch Verdacht gegen das fassen, was sie amts- und berufshalber lehren oder in den Kirchen verrichten; wenn Unglaube oder Irreligiosität bei vielen Menschen für wahre Aufklärung und Vorurtheillosigkeit gilt. Wie in den ältern Zeiten, so ist auch in unsern Zeiten und in allen Ländern

nichts so sehr Schuld an der Rohheit und dem Aberglauben, an der Schwärmerei, an dem Fanatismus, an der Sittenlosigkeit und dem Heidenthum, an der Religionsverachtung und dem Unglauben, als die Verderbtheit, Schlaffheit, Unwissenheit und Leidenschaftlichkeit vieler Priester und Geistlichen. Nicht die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen, nicht die Sehnsucht, Seelen zu retten und zu Gott zu führen, nicht die edle Begierde, als Vorbilder anspruchloser Tugenden ihre Gemeinden zu allem Guten und Schönen zu begeistern: mit einem Wort, nicht das Herz zieht sie in ihr apostolisches Amt, sondern meistens die Hoffnung bequemen Lebens, hinlänglichen Auskommens, fetter Pfründen, der Anwartschaft auf höhere Ehren. Viele treiben ihren Beruf mit heimlichem Widerwillen, ahnen dessen Umfang und Herrlichkeit nicht, und beneiden die Beschäftigung weltlicher Stände. Andere treiben ihn gleichgültig, pflicht- und vorschriftmäßig, wie der Handwerksmann sein Handwerk; glauben damit genug gethan zu haben, wenn sie ihre sogenannten Amtsgeschäfte regelmäßig abthun, und widmen sich Nebenbeschäftigungen, die ihnen Lieblingssachen werden, oder mischen sich in weltliche Händel, sorgen für die Kirche, aber nicht für das Christenthum, und trachten, sich ein kleines Reich in dieser Welt zu machen, aber nicht das Reich Gottes in ihren Gemeinden durch Wort und That, öffentlich und heimlich in den Kirchen und in den Häusern zu befördern.

Wie eines Theils bei einer großen Zahl der Geistlichen so viel Unwürdigkeit und Kälte geblieben ist, andern Theils aber auch Irreligiosität und Unglauben neben der verachtungswürdigsten Beschaffenheit vieler Geistlichen fortdauern muß, bleibt das ewige Streben der Menschheit nach dem Bessern rege, wie ehemals. Weder die schulgerechten kirchlichen Lehrbegriffe, weder die trockenen Verstandes- und Vernunftreligionen, noch die frommen Gaukeleien, prunkvollen Zeremonien, todten Gebräuche und Ohr und Auge täuschenden Feierlichkeiten thun vielen Herzen ein Genüge, die sich nach

Vereinigung mit dem Göttlichen sehnen. Daher währen auch Verirrungen und Uebertreibungen anderer Art fort. Daher erblickt man auch in unsern Tagen bei allen Religionsparteien jene stillen, gutmüthigen, oft geistlich-stolzen Schwärmer; jene schwermüthigen, mystischen, mit Bildern, Träumen und Gefühlen spielenden Beter und Andächtler; jene Wunder- und Weissagungssüchtigen, die man in allen Zeiten gefunden hat, die in der Liebe Gottes sich auflösen zu wollen scheinen, ohne in rastloser Großthätigkeit ihre Liebe zu Gott durch Liebe zu ihren Mitmenschen offenbaren zu können. Sie zerfließen in Thränen, und zerrinnen mit ihren Empfindungen in der Verehrung und Liebe Jesu Christi; aber im Leben sind sie nicht, was Jesus fordert von denen, die ihn lieben. Ihre religiöse Schwärmerei besteht zuweilen noch recht gut mit Geldwucher und Geiz, oder mit verhülltem Stolz und Ehrgeiz, oder mit Wollust und Ueppigkeit, oder mit gehässigen Ränken und Lästerungen. Viele führen vielleicht auch einen stillen, bürgerlich-guten Lebenswandel: aber wo sind die, welche, wie Jesus, wie die Apostel, wie die ersten Christen ihr ganzes Dasein, und was sie sind und haben, dem Heil des Vaterlandes, dem Nutzen der Nebenmenschen, selbst dem Wohl ihrer persönlichen Widersacher weihen?

Obwohl nun die ehemals aufgekommenen Verirrungen, Trennungen und Zwiespalte der Christen noch immerdar vorhanden sind: so ist auch gewiß, daß die Anzahl der wahren Verehrer Gottes, der ächten, thätigen Bekenner Jesu in allen Religionsparteien nach Maßgabe der Volksbildung und Aufklärung jederzeit zunimmt. In denjenigen Ländern, wo Wissenschaft und Denkfreiheit am meisten mangelt, in denjenigen Ständen, deren Unterricht durch weltliche Obrigkeiten und Unfleiß der Geistlichen am meisten verabsäumt ist, findet man heutiges Tages auch das meiste, mit christlichen Außenzeichen geschmückte, Heidenthum, todte Werkheiligkeit und knechtische Kirchenfrömmigkeit bei Finsterniß des Geistes und wüster Verwilde-

tung des Herzens. Anderseits wird der meiste Unglaube, die meiste Religionsverachtung in den höhern Ständen bei denjenigen gefunden, welche in der vornehm sein sollenden Erziehung zur Halbwisserei gebracht, durch Allesleserei vergiftet, und mehr zum Erwerben, Glänzen und Rollespielen in der Welt abgerichtet, als zur Entdeckung und Schaffung des wahren Glückes in ihrem Innern angeleitet wurden.

Aber diese Kraft der Religion, die Macht der Tugend, offenbart sich am meisten in den mittlern Klassen des Volks. Hier findet man bei allen Religionsparteien die besten Beter und besten Thäter; hier die Grundwahrheiten des Christenthums obsiegend über alles geistliche Schul- und Kirchengezänk; hier das Irdische weise für das Ewige benutzt; hier die reine, heilige Begierde in tausend und tausend Herzen zur Nachfolge Jesu; hier das Forschen und Suchen in sich, und das Bekehren zum Herrn.

Und zu diesen Deinen Bekennern, mein Jesus, mein himmlischer Freund, zu ihnen, die nicht in einem einzigen Lande, nicht in einem einzigen Volke, sondern in allen Kirchen sind, will ich gehören. Sie gehören Dir an: so will ich auch Dein Eigenthum sein! — Mit Betrübniß sehe ich den schweren Kampf des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, der Herzensgüte und Leidenschaft, der Göttlichkeit und Thierheit, des Christenthums und Heidenthums, noch immer um mich her fortkämpfen. Wann, o wann wird er beendet werden? Wann endlich in mir selber? Habe ich ihn denn schon ausgerungen, den großen Streit meines Geistes gegen die Empörungen ungöttlicher, entehrender Neigungen, die alle Jahre ihre Veranlassungen und Zwecke, nicht ihre Kräfte, ändern? Bin ich denn schon, wonach ich so lange getrachtet habe, es zu werden, ein Mensch Gottes?

Ich stelle mich im Aeußern zwar der Welt gleich, denn ich soll ja in ihr leben, wirken und das Nützliche aller Art vollbringen;

aber in meinem Innern, o Du weißt es, Allwissender! strebe ich fort und fort, mich über das Spiel der Welt zu erheben und meinem Jesu ähnlicher zu werden. Ach, daß mich nur allzuoft noch das Irdische, so oft noch eine Gewohnheit überrascht, die ich längst schon vertilgt, eine Schwachheit, die ich längst schon besiegt zu haben glaubte! Verleihe mir Kraft, mein Gott, mein Gott! Endlich werd' ich's doch vollbringen, endlich mein heiliges Ziel erringen.

Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Amen.

38.

Die Zukunft des Christenthums.

Joh. 10, 16.

Welche Laster, Gott! entweihten
Einst des Heidenthumes Zeiten!
Finster hoben sie ihr Haupt;
Und dem Erdenkreise hatten
Alten Wahnes dichte Schatten,
Gott, Dein Himmelslicht geraubt.
Die Erde, Herr, ist Dein;
Soll's ewig finster sein?
Jehova spricht:
Es werde Licht!
Und ihre Finsterniß ist Licht.

Gottes Wahrheit leucht' und glänze
Bis zur Erde fernster Grenze
Und vom Auf- zum Niedergang!
Alle Völker müssen kommen,
Ihn zu ehren mit den Frommen;
Jedes opfre Lob und Dank.
Der Vater und der Sohn
Sei jeder Nation
Herr und König!
Bis Erd' und See
Und Tief' und Höh'
Allein ein Tempel Gottes ist.

Wenn ich die merkwürdigen Schicksale der christlichen Religion betrachte, dieser wunderbaren Anstalt Gottes für die Beseligung und Erhebung des menschlichen Geschlechts auf Erden — so kann ich mich unmöglich der Frage erwehren: Was wird noch in künftigen Jahrhunderten und Jahrtausenden ihr Schicksal sein? Ist es möglich, daß sie wieder durch Barbarei verfälscht, oder durch Unglauben der Völker ganz vernichtet werde? Ich zittere vor diesem Gedanken!

Obgleich heutiges Tages die Bekenner Jesu in allen Welttheilen leben, macht doch ihre Anzahl nur einen geringen Theil von der Gesammtheit des vorhandenen menschlichen Geschlechts aus. Man berechnet, daß ungefähr achthundert bis neunhundert Millionen Menschen gegenwärtig auf Erden leben. Darunter sind aber etwa bloß über zweihundert Millionen dem christlichen Glauben zugethan. Die übrigen, und bei weitem die meisten, leben noch im Heidenthum. Viele bekennen sich zur Lehre Mahomeds; eine geringe Menge ist auch dem Gesetz Mosis anhängig und treu geblieben. Also viel bleibt noch zu thun übrig, wenn das Christenthum unter allen Völkern seine wohlthätigen Wirkungen äußern soll. Es ist nicht zu läugnen, daß unter den heidnischen Nationen fort und fort durch sogenannte Missionsanstalten viel zur Verbreitung des wahren Glaubens gearbeitet wird. Doch bleiben die Fortschritte verhältnißmäßig sehr klein. Und es gibt viele Gegenden der Erde, viele Nationen, zu denen bis jetzt noch kein Christ gekommen ist. Sollten jene entfernten, unbekannten Weltgegenden nie den Segen der göttlichen Erleuchtung genießen? Zwar sind sie jetzt meistens mit rohen, halbwilden, dem Höhern beinahe unempfänglichen Menschen bewohnt; sollten sie aber einst nicht reif werden für das Licht des Evangeliums?

Daß das Christenthum in allen noch künftigen Zeitaltern auf

Erden fortdauern werde, so lange vernunftbegabte Wesen unter dem Monde wandeln, ist für mich allerdings eine unumstößliche Gewißheit. Es ist eine Gottesverheißung. Christus selber sprach sie aus: Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen. Es ist eine Gottesverheißung, daß endlich alle Erschaffenen zum Herrn bekehrt werden; Jesus, welcher die Schicksale Jerusalems, des jüdischen Volkes, seiner Jünger und seiner Lehre mit so großer Bestimmtheit vorauserkannte und voraussagte — und wir Jetztlebenden sind Zeugen von der Erfüllung seiner Weissagungen! — Jesus sagte auch das endliche Schicksal seines Evangeliums voraus bis in die spätesten Zeitalter. Einst im Gespräch mit den Pharisäern verglich er sich mit einem Hirten, seine Bekenner mit der Heerde, die er weide. Ich bin, sprach er, ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen, gleichwie mich mein Vater kennet, und ich den Vater kenne. Ich habe noch andere Schafe, sie sind nicht aus diesem Stalle (er meinte, da er bisher nur den Juden predigte, die Heiden); auch diese muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören. Endlich wird ein Hirt und eine Heerde werden. (Joh. 10, 16.)

Diese Weissagung Christi ist noch nicht vollkommen erfüllt, obgleich sie ihrer Erfüllung im Laufe der Zeiten ununterbrochen entgegengeht. Wie sollte ich einen Grund haben, daran zu zweifeln? Unter wie furchtbaren Verhängnissen hat sich das Evangelium in vergangenen Jahrhunderten behauptet und ausgebreitet! Wie vergeblich wütheten dagegen der Blödsinn und die Macht der Völker, der Witz alles Heilige verläugnender Spötter? — Große Reiche, Throne und Nationen gingen seit der Erscheinung des Messias auf Erden unter, daß von ihnen keine Spur mehr wahrgenommen wird. Aber seine Lehre stieg siegreich über die Trümmer aller irdischen Größe empor. Der gefährlichste Augenblick für die christliche Re-

ligion war unstreitig jener finstere Augenblick der Völkerwanderungen, da barbarische Nationen alles Licht der Wissenschaft auslöschten, und die Bewohner unsers Welttheils in nächtliche Blindheit des Aberglaubens, in allgemeines Heidenthum zurückstürzten. Dennoch behauptete sich Gottes Wort und zerstreute die Finsterniß wieder durch die Gewalt seines ewigen Lichts.

Schwerlich haben wir oder unsere Nachkommen die Rückkehr solcher erschrecklichen Zeiten wieder zu fürchten, da die Unwissenheit so groß ward, daß auch selbst Geistliche kaum noch lesen konnten. Vielmehr wachsen Wissenschaft und Erkenntniß in allen Ständen des Volks, nehmen in allen Ländern, in allen Weltgegenden zu. Und wahrlich, das Licht der Wissenschaft ist dem Lichte des Christenthums zuträglicher, als die Verfinsterung des Verstandes. Das Christenthum selbst hat am meisten zur Vermehrung menschlicher Einsichten und Kenntnisse beigetragen. Nur in den christlichen Staaten Europa's und anderer Welttheile blühen Kunst und Gelehrsamkeit am vorzüglichsten zur Bildung des Volks, zur Vermehrung der Einsicht, zur Vertilgung des Aberglaubens, zur Vernichtung der Unwissenheit. Durch eifrige Unterstützung zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts beitragen, heißt das Reich Gottes befördern. Denn das Reich Gottes ist das Reich des Lichts. Nur eigennützige, stolze Finsterlinge oder unwissende Schwärmer scheuen das Licht und die erhöhte Bildung des Volkes. Sie fürchten, daraus gehe gefährlicher Unglaube, Freigeisterei, Irreligiosität hervor. Allein sie wissen nicht, was sie sagen. Unglauben und Irreligiosität sind keine Früchte der Wahrheit, sondern des Irrthums. Irreligiosität und Unglauben sind im Heidenthum und bei den unbelehrten Christen, deren Verstand verdunkelt ist, herrschendere Uebel, als bei unterrichteten und erleuchteten Personen. Unter den heidnischen Römern und Griechen standen die berühmtesten Weltweisen dem Christenthum

am nächsten, gleichwie unter christlichen Völkern die ungebildete Volksklasse dem Heidenthum am nächsten steht.

Mit vermehrter Erkenntniß unter den Völkern wird sich auch das Christenthum wachsend verbreiten. Es wird endlich ein Hirt und eine Heerde werden. Zwar die verschiedenen christlichen Kirchen haben sich in ihren Zeremonien, Gebräuchen und Lehrmeinungen von Zeit zu Zeit geändert. Die katholische Kirche war in den ersten Jahrhunderten nicht das, wozu sie in den finstern Zeitaltern nach der Völkerwanderung entartet ist; und wieder ist sie nicht mehr in unsern Zeiten das, was sie in den Tagen allgemeiner Barbarei geworden war. Eben so haben sich andere Kirchenparteien und christliche Religionsgesellschaften in ihrem Innern allmälig verwandelt. Aber das Wandelbare ist Menschenwerk, Menschenmeinung gewesen. Die ewigen Wahrheiten des Christenthums, welche den Lehrgebäuden aller christlichen Kirchen und Sekten zur Grundlage dienen, sind unverwandelt jederzeit dieselben geblieben, welche sie von jeher gewesen sind. Sie werden ewig dieselben bleiben; denn sie sind Gottes Werk, sie sind der Einklang der Vernunft und der Natur mit den Verhängnissen des menschlichen Geschlechts, der Einklang des Irdischen mit dem Ueberirdischen.

Kirchliche Parteien und verschiedene Glaubensgenossenschaften hat es von jeher unter den Bekennern Jesu gegeben, und wird es ohne Zweifel auch immerdar geben müssen. Sie entstanden frühzeitig und konnten nicht ausbleiben. Denn die Menschen befanden sich auf zu verschiedenen höhern und tiefern Standpunkten, um von einer Sache vollkommen gleiche Ansichten zu haben. Christus Jesus sprach seine Lehre meistens rein aus. Doch hüllte er sie oft in bildliche Vorstellungen, in mancherlei Gleichnisse ein, um übersinnliche Begriffe einem sinnlich denkenden Volke begreiflicher und eindrucksamer zu machen. So pflegen auch heutzutage Lehrer, Erzieher

und Aeltern manche nützliche Wahrheiten für ihre, des Denkens weniger fähige Kinder in Beispiele, Geschichten, Fabeln und Gleichnisse einzukleiden.

Wenn nun in spätern Zeiten fromme Bibelleser die Redensarten Jesu falsch verstanden; wenn sie, statt dasjenige zu achten, worauf Christus mit diesem oder jenem Bilde oder Gleichnisse hindeutete, vielmehr auf das Bild selbst sahen und es für die Wahrheit hielten, da es doch bloß die Einkleidung der Wahrheit sein sollte: so mußte schon daher Abweichung und verschiedene Meinung entstehen.

Die Jünger Jesu verstanden ihren Meister und seine Lehrart wohl. Auch sie verfuhren nachmals bei der Verkündigung des Evangeliums auf ähnliche Weise, und richteten sich nach den Vorkenntnissen und Vorurtheilen der Völker, zu denen sie kamen. Sie predigten zwar Allen nur einen und denselben Gott, einen und denselben Heiland, aber nicht Allen auf die gleiche Weise. Sie bemühten sich, Allen allerlei zu werden, auf daß sie viele Seelen gewännen. Wenn Paulus und andere Apostel zu den Juden so gesprochen hätten, wie sie zu den Heiden zu sprechen genöthigt waren; wenn sie den Juden Beweise für die Wahrheit des Evangeliums aus den Grundsätzen heidnischer Weltweisen und Dichter gegeben hätten: würden sie wohl Eingang bei den Anhängern des mosaischen Gesetzes gefunden haben? Oder würden sie wohl hinwieder von den Heiden verstanden worden sein, wenn sie denselben Beispiele aus jüdischen Gebräuchen gebracht, Christum mit dem Osterlamm verglichen, ihn den Hohenpriester, ihn den von jüdischen Propheten verheißenen Messias, ihn den Sohn Davids genannt, ihn dem Aron und Melchisedek gegenübergestellt hätten? Von dem Allem wußten die Heiden nichts.

Spätere Christen nahmen aber diese und andere in den Briefen und Reden der Apostel vorkommenden Ausdrücke buchstäblich als

am nächsten, gleichwie unter christlichen Völkern die ungebildete Volksklasse dem Heidenthum am nächsten steht.

Mit vermehrter Erkenntniß unter den Völkern wird sich auch das Christenthum wachsend verbreiten. Es wird endlich ein Hirt und eine Heerde werden. Zwar die verschiedenen christlichen Kirchen haben sich in ihren Zeremonien, Gebräuchen und Lehrmeinungen von Zeit zu Zeit geändert. Die katholische Kirche war in den ersten Jahrhunderten nicht das, wozu sie in den finstern Zeitaltern nach der Völkerwanderung entartet ist; und wieder ist sie nicht mehr in unsern Zeiten das, was sie in den Tagen allgemeiner Barbarei geworden war. Eben so haben sich andere Kirchenparteien und christliche Religionsgesellschaften in ihrem Innern allmälig verwandelt. Aber das Wandelbare ist Menschenwerk, Menschenmeinung gewesen. Die ewigen Wahrheiten des Christenthums, welche den Lehrgebäuden aller christlichen Kirchen und Sekten zur Grundlage dienen, sind unverwandelt jederzeit dieselben geblieben, welche sie von jeher gewesen sind. Sie werden ewig dieselben bleiben; denn sie sind Gottes Werk, sie sind der Einklang der Vernunft und der Natur mit den Verhängnissen des menschlichen Geschlechts, der Einklang des Irdischen mit dem Ueberirdischen.

Kirchliche Parteien und verschiedene Glaubensgenossenschaften hat es von jeher unter den Bekennern Jesu gegeben, und wird es ohne Zweifel auch immerdar geben müssen. Sie entstanden frühzeitig und konnten nicht ausbleiben. Denn die Menschen befanden sich auf zu verschiedenen höhern und tiefern Standpunkten, um von einer Sache vollkommen gleiche Ansichten zu haben. Christus Jesus sprach seine Lehre meistens rein aus. Doch hüllte er sie oft in bildliche Vorstellungen, in mancherlei Gleichnisse ein, um übersinnliche Begriffe einem sinnlich denkenden Volke begreiflicher und eindrucksamer zu machen. So pflegen auch heutzutage Lehrer, Erzieher

und Aeltern manche nützliche Wahrheiten für ihre, des Denkens weniger fähige Kinder in Beispiele, Geschichten, Fabeln und Gleichnisse einzukleiden.

Wenn nun in spätern Zeiten fromme Bibelleser die Redensarten Jesu falsch verstanden; wenn sie, statt dasjenige zu achten, worauf Christus mit diesem oder jenem Bilde oder Gleichnisse hindeutete, vielmehr auf das Bild selbst sahen und es für die Wahrheit hielten, da es doch bloß die Einkleidung der Wahrheit sein sollte: so mußte schon daher Abweichung und verschiedene Meinung entstehen.

Die Jünger Jesu verstanden ihren Meister und seine Lehrart wohl. Auch sie verfuhren nachmals bei der Verkündigung des Evangeliums auf ähnliche Weise, und richteten sich nach den Vorkenntnissen und Vorurtheilen der Völker, zu denen sie kamen. Sie predigten zwar Allen nur einen und denselben Gott, einen und denselben Heiland, aber nicht Allen auf die gleiche Weise. Sie bemühten sich, Allen allerlei zu werden, auf daß sie viele Seelen gewännen. Wenn Paulus und andere Apostel zu den Juden so gesprochen hätten, wie sie zu den Heiden zu sprechen genöthigt waren; wenn sie den Juden Beweise für die Wahrheit des Evangeliums aus den Grundsätzen heidnischer Weltweisen und Dichter gegeben hätten: würden sie wohl Eingang bei den Anhängern des mosaischen Gesetzes gefunden haben? Oder würden sie wohl hinwieder von den Heiden verstanden worden sein, wenn sie denselben Beispiele aus jüdischen Gebräuchen gebracht, Christum mit dem Osterlamm verglichen, ihn den Hohenpriester, ihn den von jüdischen Propheten verheißenen Messias, ihn den Sohn Davids genannt, ihn dem Aron und Melchisedek gegenübergestellt hätten? Von dem Allem wußten die Heiden nichts.

Spätere Christen nahmen aber diese und andere in den Briefen und Reden der Apostel vorkommenden Ausdrücke buchstäblich als

Hauptgrundlehren und Glaubenswahrheiten an. Und so gingen viele Dinge, welche nur geschrieben waren, sich ehemaligen zu bekehrenden oder schon bekehrten Juden oder Heiden verständlich zu machen, durch Mißverstand in den Lehrbegriff späterer Christen über, die und deren Aeltern niemals Juden oder Heiden gewesen waren.

Mißverständnisse und Auslegungen dieser Art waren die Veranlassungen oft der seltsamsten, oft der des Christenthums unwürdigsten Vorstellungen. Daraus erwuchsen die verschiedenen von einander getrennten Parteien der Christenheit.

Sie werden auch in Zukunft nicht fehlen. Und wenn wirklich viele von den jetzt bestehenden Sekten und kirchlichen Gemeinschaften endlich nach Jahrhunderten und Jahrtausenden ganz verschwinden und aufhören sollten — schon manche haben sich gänzlich oder zum Theil verloren, die vor Zeiten sehr ausgebehnt waren: — es werden statt ihrer wieder andere entstehen.

Solche Verschiedenheit der außerwesentlichen Vorstellungen und Gebräuche im Christenthum bringt schon die Verschiedenheit der Bildungsstufen mit sich, auf welchen die Völker stehen; eben so die Verschiedenheit der Neigungen, Temperamente, Anlagen, die altherkömmlichen Gebräuche der Nationen unter verschiedenen Himmelsstrichen. In warmen und heißen Ländern der Erde wird die Empfindung und Einbildungskraft der Menschen reizbarer sein, und beschäftigter sein wollen, als in gemäßigten oder kalten Erdstrichen, wo der Mensch weniger lebhaft und sinnlich, mehr dem Verstande den Vorzug gibt, und ernster und bedächtiger zu sein pflegt. So wenig die große Einfachheit der gottesdienstlichen Gebräuche, die man bei nordischen Nationen hat, der brennenden Einbildungskraft und dem Hang zur Heiterkeit, zum Prunkreichen, Glänzenden und Vielfarbigen gefallen kann, der die Bewohner warmer Erdstriche

beherrscht: eben so wenig wird dem trockenen, ruhigen, verständigen Bewohner des Nordens die Ueberspanntheit und Wunderliebe der Völker in Südländern angemessen sein. Alle werden mit gleicher Innigkeit zu Gott beten, aber nicht in gleicher Sprache, mit gleicher Empfindung. Alle werden einer Ewigkeit hoffnungsvoll entgegenschauen, aber nicht einerlei Vorstellung von derselben haben. Alle werden mit Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion Jesu deren Vorschriften vollziehen, aber nicht in einerlei Art und Weise. Die Liebe kann das Gesetz Aller sein; aber anders liebt, auch in einem und demselben Lande, das Kind, anders der ernste Mann, anders der vielerfahrene, ruhige Greis.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß das Christenthum unter den entfernten heidnischen Nationen schon ungemein verbreiteter sein würde, wenn die dahin gesandten Verkünder des Christenthums sich mehr an die herrschenden Gebräuche, Vorstellungsarten und an den Nationalcharakter der unwissenden Völker angeschlossen hätten. Dies versäumten sie. Denn sie wollten nicht nur die Lehre Jesu, sondern auch die Lehre ihrer Kirche daselbst einführen. Der Katholik wollte katholische, der Lutheraner lutherische Christen sehen. Aber weder der katholische noch der lutherische Kirchengebrauch paßten für das von unsern Gegenden, von unserer Lebensart ganz verschiedene Wesen heidnischer Halbwilden. Man wollte ihnen zu viel geben, mehr, als sie in ihr Wesen aufnehmen konnten. Man hätte sich in diesen außerwesentlichen Stücken nach ihnen richten müssen. Die Grundwahrheiten des Christenthums werden überall, wo ein vernünftiges Wesen athmet, leichten Eingang finden; nicht also Gebräuche oder Meinungen, die wieder Geschöpfe früherer Streitigkeiten um Meinungen sind und ursprünglich andern Himmelsstrichen zugehören. Die unmittelbaren Schüler Jesu trugen anfangs sogar kein Bedenken, Juden wie Heiden als wahre Christen anzuerkennen, sobald

sie nur die Hauptgrundsätze des Christenthums annahmen, und ließen sie lange bei ihren jüdischen und heidnischen Gebräuchen ungestört.

Auch, wie gesagt, die Verschiedenheit der Bildungsstufen, auf welchen die Völker stehen, wird, wie sonst und jetzt, noch künftig das Entstehen und Vergehen besonderer christlicher Religionsgesellschaften herbeiführen. Die religiösen Vorstellungen eines Kindes und eines Mannes, eines unwissenden rohen Menschen und eines Weisen können sich unmöglich gleich sein. Das Auseinanderweichen derselben ergibt sich von selbst.

Vielleicht schon ehe ein Jahrhundert vergeht, wird man mitten unter allen Kirchen des abendländischen Europa's eine neue Kirche aufgehen sehen, welche sich von allen übrigen in den Satzungen und Gebräuchen scharf unterscheidet, und doch in den von Jesu geoffenbarten Grundwahrheiten vollkommen mit allen übereinstimmt. Ja, diese neue Religionsgesellschaft ist dem Wesen nach schon vorhanden, ohne noch in einer besondern äußerlich ausgezeichneten Form zu bestehen. Die Form ist eine irdische Frucht der Zeiten und vortheilhaft zusammenwirkender Verhältnisse. Schon jetzt findet man zwischen den gebildetern Christen in den katholischen und protestantischen Kirchen, selbst unter den gebildetern Juden, eine große Zahl in allen Ländern, welche wesentlich mit einander übereinstimmt, und von den alten Lehrbegriffen abweicht. Es gibt Juden, welche, ohne sich Christen zu nennen, ohne die Satzungen einer christlichen Kirchenpartei anzunehmen, das unserm Zeitalter, unsern Verfassungen und Sitten nicht mehr angemessene Gesetz Mosis, noch mehr den vernunftwidrigen Talmud verlassen haben, und, gerührt durch Jesu Wahrheit, wahre Christen sind. Es gibt zahllose Katholiken und Protestanten, welche zwar dem Aeußerlichen nach, und um die bürgerlichen Einrichtungen zu befriedigen, den Kirchen treu bleiben, in

denen sie geboren sind, aber deren Herz und Geist sich weder mit den aus finstern oder streitsüchtigen Zeiten hervorgebrachten Lehrmeinungen ihrer Kirche, noch mit den ihren Zwecken nicht mehr entsprechenden gottesdienstlichen Zeremonien ganz verträgt. Diese erkennen, verstehen und lieben sich unter einander, unverabredet; sie sind Freunde und in der Jüngerschaft Jesu, ohne Rücksicht auf die Kirchen zu nehmen. Alle vereinigen sie sich in ihrem Gemüth durch Jesum Christum zu Gott, dem allbarmherzigen Vater seiner Erschaffenen; Alle erkennen sie in Jesu Christo den Gottgesandten, durch welchen sich das höchste Wesen den Geistern auf Erden wunderreich geoffenbart hat; Alle fühlen sie, daß sie nicht durch sich selbst, sondern daß sie nur durch die Gnade Gottes das Bessere haben und vermögen; Alle streben sie nach inniger Heiligung und Veredlung durch den Geist Gottes, um für die Tage der Ewigkeit herrlich zu reifen; Alle erkennen sie, wie Jesus und seine Jünger lehrten, daß in ihrem Vaterlande, nämlich dem Weltall, das höchste Gesetz und die Quelle aller Tugenden die Liebe sei; Alle stimmen sie darin überein, daß, wer sich und seine unreinen Gemüthsbewegungen nicht überwinden und Jesu nachfolgen könne in heiliger Denkart und frommer That, kein würdiges Kind Gottes, kein wahrer Jünger des Herrn sein könne.

Nothwendig muß, je mehr sich die menschlichen Kenntnisse erweitern, und je mehr die Bildung der Völker in allen Ständen wächst, die Zahl dieser Christen zunehmen. Es ist möglich, daß in der Folge der Jahrhunderte sich alle jetzt bestehenden kirchlichen Lehrvorschriften in dieser einfachen und erhabenen Denkart auflösen; demungeachtet aber wird es dennoch nicht an Verschiedenheit der Ansichten in einzelnen Dingen, nicht an Mannigfaltigkeit in den Arten der öffentlichen Gottesverehrung, folglich auch nicht an einer Mehrheit christlicher Kirchen mangeln.

Gleichwie alle Menschen nur einerlei Vernunftgesetz und doch verschiedene körperliche Gestaltungen haben, so kann der Geist des Christenthums auch in mancherlei Körperschaften wohnen, die sich unter einander nur sehr oberflächlich ähnlich sind. Bei dem Allem wird endlich nur ein Hirt und eine Heerde werden. Und wenn einst die gesammte Menschheit vertrauensvoll und mit einem kindlichen Geiste zu einem Vater betet, dem lebendigen Gott; einen Welterleuchter und Welterlöser verehrt, Jesum Christum; eine Hoffnung im Leben und Tode hat, die Barmherzigkeit des Ewigen in Ewigkeit; ein Gesetz hat und übt, die Liebe: dann ist die Zeit erfüllt, von welcher der gute Hirt weissagte: Ein Hirt und eine Heerde. Amen.

Register über alle zehn Theile.

in alphabetischer Ordnung.

(Die erste Zahl zeigt den Theil, die zweite die Seite an.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Heinrich Zschokke's

Gesammelte Schriften.

Zweite Ausgabe in Taschen- (Classiker-) Format.

Enthaltend:

Erste Abtheilung: 1. bis 17. Theil:

Novellen und Dichtungen.

Zehnte vermehrte Ausgabe
in 17 Theilen geheftet.

Preis: 6 Thlr. 8 Ngr. — 9 fl. 24 kr.

Zweite Abtheilung: 18. bis 29. Theil:

18. und **19.** Theil: **Selbstschau**, zwei Theile,
mit dem Bilde von Heinrich Zschokke.

☛ Diese neue Ausgabe der „Selbstschau" hat bereits im Druck begonnen; und wird in dieser wohlfeilen Ausgabe für beide Bände in 7 Lieferungen à 4 Ngr. — 12 kr. Subscriptionspreis ausgegeben. Alle Buchhandlungen nehmen jetzt schon Subscriptionen darauf an. Nach Vollendung im Druck wird der Subscriptionspreis aufgehoben und tritt für die „Selbstschau" ein höherer Ladenpreis ein. —

Vollständig ist nun erschienen:

20. bis **29.** Theil: **Stunden der Andacht,**
zehn Theile (oder 30 Lieferungen à 4 Ngr. — 12 kr.)

Geheftet. Preis: 4 Thlr. — 6 fl.

Ferner ist in demselben Verlage ganz neu erschienen:

Stunden der Andacht

(Von Heinrich Zschokke.)

Neue Ausgabe in 8 Bänden in Groß-Oktav geheftet.

Preis auf weißem Druckpapier 5 Thlr. 18 Ngr. — 8 fl. 30 kr.
„ „ Velin-Papier. 8 Thlr. — Ngr. — 12 fl. — kr.

Diese schöne Ausgabe empfiehlt sich durch ihre größere angenehm leserliche Schrift besonders auch für ältere Personen.

Allmacht Gottes in den Werken der Natur. Ein Volksbuch zur wahren Erkenntniß Gottes, und zur Belehrung für alle Stände. (Vom Verfasser der Stunden der Andacht.) Geheftet à 12 Ngr. — 36 kr.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet vom Verfasser der „Stunden der Andacht“. Zwei Bändchen mit Titelkupfern. Geh. à 1⅓ Thlr. — 2 fl.
Schön gebunden à 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 fl. 42 kr.

Zschokke, H., Familien-Andachtsbuch. Aus den „Stunden der Andacht“ zusammengetragen. Zweite neu geordnete Auflage. gr. 8. Geh. à 1 Thlr. 10 Ngr. — 2 fl.
Schön gebunden à 1 Thlr. 18 Ngr. — 2 fl. 24 kr.

Keller, G. Vikt. (katholischer Pfarrer), Ideale für alle Stände; oder: Sittenlehre in Bildern. 4te Aufl. geh. 1 Thlr. — 1 fl. 30 kr.

— — Katholikon, oder: Für Alle unter jeder Form das Eine. 4te Aufl. à 1 Thlr. — 1 fl. 30 kr.

Steudel, Elise, Welt und Haus. Eine Erzählung für gebildete Frauen und Töchter. Geheftet 1 Thlr. 18 Ngr. — 2 fl. 24 kr.

Hebel, J. P., Allemannische Gedichte. (In allemannischer Mundart) Zehnte wohlfeile Original-Ausgabe. 1859. à 10 Ngr. — 30 kr.
